Friedrich Tellemann
1806.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-712060-p0003-6

Johann Ernst Fabri,
Professors der Philosophie,

Elementargeographie.

Erster Theil.

Dritte durchgehends umgearbeitete Auflage.

Halle,
bey Johann Jacob Gebauer.
1794.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-712060-p0005-8

Universitäts- u. Landesbibliothek Halle (Saale)

Ery 6508

Vorrede.

Hiemit habe ich das Vergnügen, die dritte Auflage von dem Ersten Theile der Elementargeographie, oder dem geographischen Lehrbuche des Neuen Elementarwerks für die ersten Anfänger, oder für die unterste Classe lateinischer Schulen und Gymnasien, (dem Erstlinge von meinen geographischen Versuchen) zu liefern.

Je gewisser man bisher bey dem öffentlichen und Privatunterrichte die Abtheilung des ganzen Lehrvortrags in der neuen Erdkunde, in 2 Cursus, so wie nicht weniger alle übrige wesentliche Stücke des mir bey der ersten Ausgabe von Herrn Hofrath Schütz vorgezeichneten Plans, (vergl. I. Th. des Elementarwerks, Vorb.) nach vielfach mir mitgetheilten mündlichen und schriftlichen Geständnissen, sehr bequem und brauchbar gefunden, um desto mehr mußte ich mich bey der Bearbeitung der gegenwärtigen Ausgabe verpflichtet finden, nicht nur den hiebey festgesetzten Plan genau beyzubehalten, sondern mich auch zu bestreben, in den Abschnitten, wo vielleicht in den zwey vorhergehenden Ausgaben manche gerechte Foderung und Erwartung des Herrn Herausgebers dieses Elementarwerks nicht ganz befriedigt wurde, diesmal etwas näher zum Ziele zu kommen, so wie auch in allen Theilen immer mehr Richtigkeit und Wahrheit zu schaffen. In dieser Rücksicht freue ich mich, daß Zeit und Umstände mir diesmal erlaubten, theils alle neue Hülfsmittel und Quellen, die ich hier oder aus einigen benachbarten Orten erhalten konnte, zu benutzen, theils auch oft manche ältere, bey der ersten Ausgabe schon

gebrauchte classische Werke, nochmalen zur Hand zu nehmen, und auf solche Weise alle Abschnitte (außer ungefähr 3 bis 4,) ganz neu auszuarbeiten. So wie überdies bey der ersten Auflage oft manche handschriftliche Nachrichten von mehrern Gönnern und Freunden mir zu statten gekommen sind, so hat auch die gegenwärtige Ausgabe auf diesem Wege manche Vollkommenheiten mehr gewonnen. Ausführliche Rechenschaft von den bey diesem Theile benutzten gedruckten und ungedruckten Hülfsmitteln und Quellen wird man bey der Ausgabe des letzten Bandes der Elementargeographie (so wie dies bey der zweyten Auflage geschehn ist,) von mir abgelegt finden.

Ueberdies finde ich nöthig, zum Behufe der Lehrer, die diese Elementargeographie bey ihrem Unterrichte gebrauchen, und etwa mit dem ganzen Plane des Neuen Elementarwerks nicht genau bekannt sind, folgende Bemerkungen beyzufügen:

1) Der Anfang der wirklichen Erdbeschreibung wird mit dem Lande und mit dem Orte gemacht, worin sich Lehrer und Schüler befinden. Ist nun der Lehrer in Halle, (wie bey der Abfassung dieses Lehrbuchs angenommen ist,) so macht der Verfasser auch den Anfang mit dem Herzogthume Magdeburg, und insonderheit mit dem Saalkreise. Wird hingegen dieses Lehrbuch in Berlin gebraucht, so nimmt der Lehrer die Mark Brandenburg, und Berlin vor andern vor, und geht hier, so wie es bey dem Saalkreise geschehn ist, etwas mehr ins Einzelne.

2) Ehe zur wirklichen Erdbeschreibung geschritten wird, ist es nöthig, den Schülern noch einige wenige Vorkenntnisse von der Gestalt der Erde, der künstlichen Erdkugel, auch von den Landkarten beyzubringen. Eine gute Anleitung zu diesen Lectionen findet der Lehrer in des Herrn Hofrath Schütz Methodenbuch für angehende Lehrer, die den Ersten Cursus des N. Elementar-

tarwerks bey ihrem Unterricht zum Grunde legen. Halle 1783. 8. S. 113 ff. Eben darin wird auch gezeigt, wie die Wiederholungen der geographischen Lectionen aufs nützlichste einzurichten sind.

3) Viele Gegenstände, von denen der Schüler allerdings bey dem ersten geographischen Unterrichte einen deutlichen Begriff erhalten muß, und die man sonst in unsern Lehrbüchern gleich auf den ersten Blättern abzuhandeln pflegt, werden weit schicklicher jedesmal erst gelegentlich erläutert. Hat ein Schüler keinen Begriff von einer Insel, von einer Halbinsel, von einer Meerenge, und dergleichen, — so würde es die Aufmerksamkeit zu sehr ermüden, wenn alle diese Gegenstände gleich anfangs nach der Reihe weg erklärt würden. Immer ist es besser, wenn man erst alsdenn, wenn eine Insel, eine Halbinsel, eine Meerenge ꝛc. zum erstenmale vorkommt, diese Gegenstände erläutert.

4) Ueberdies ist auch zu erinnern, daß dieses Lehrbuch blos Materialien zu den geographischen Lectionen enthält; die Einkleidung des Vortrags ist hingegen ganz der Willkühr des Lehrers überlassen.

5) Wenn hier von Sitten, Lebensart, Kleidung ꝛc. der entferntern Nationen, so auch von Producten, ausführliche Nachrichten aufgenommen sind, so geschah es nicht in der Absicht, um den Lehrer hiedurch zu veranlassen, alles und jedes, was im Texte vorkommt, wörtlich den Schülern zu erzählen, oder wie einen akademischen Heft abzulesen; sondern dem Lehrer ist es überlassen, bey dem Vortrage das erheblichste herauszunehmen, und andre Merkwürdigkeiten, die bey den ersten Lectionen übergangen sind, in der Folge in der Wiederholungsstunde beyzubringen, wodurch die Wiederholung mehr Interesse gewinnt.

6) Gewöhnlich werden den Schülern bey dem geographischen Unterrichte Landkarten in dem gewöhnlichen großen Kartenformate aus den Homännischen und andern Officinen in die Hände gegeben. Anstatt deren ist nunmehr des Herrn D. A. C. Gaspari's neuer methodischer Schulatlas, Weimar, 1792, zum Gebrauche zu empfehlen. Dieser Atlas besteht aus 16 netten Blättern im bequemen Queerfolioformat. Auf jedem Blatte sind die Hauptproducte des Landes durch Zeichen angegeben. Hingegen vermißt man ganz darauf die Namen von Ländern, Meeren, Flüssen, Städten ꝛc., die indessen jeder Lehrer, wenn ihm dieser Mangel bedenklich seyn sollte, mit leichter Mühe zuschreiben kann.

7) Bey der Angabe der Producte, welche die Kinder nicht kennen, ist es höchst nöthig mit guten Abbildungen zu Hülfe zu kommen. Hiebey wird Hrn. Berruchs Bilderbuch für Kinder dem Lehrer vorzüglich gute Dienste thun.

8) Schließlich erinnere ich noch, daß dieses Lehrbuch zwar allein, ohne die übrigen Theile des Neuen Elementarwerks, gebraucht werden kann. Da indessen bey der Ausarbeitung auf die übrigen Theile mehrmalen Rücksicht genommen worden ist, so wird der Lehrer auch in der Verbindung mit diesen im Stande seyn, größern Nutzen bey seinem Unterrichte zu stiften.

Jena, im May 1794.

J. E. Fabri.

Inhalt.

Inhalt.

I. Theil. Von Europa.

I. Abschnitt. Von Deutschland:
A. Der Niedersächsische Kreis. Seite 1
B. Der Obersächsische Kreis. 13
C. Der Oberrheinische Kreis. 26
D. Der Churrheinische Kreis. 32
E. Der Westphälische Kreis. 35
F. Der Burgundische Kreis. 46
G. Der Schwäbische Kreis. 48
H. Der Fränkische Kreis. 60
J. Der Bayerische Kreis. 68
K. Der Oestreichische Kreis. 72
L. Böhmen. 85
M. Mähren. 91
N. Lausitz. 93
O. Schlesien. 94
Einige allgemeine Bemerkungen über ganz Deutschland. 98
II. Abschnitt. Von Helvetien. 100
III. Abschnitt. Von Preußen. 117
IV. Abschnitt. Von den vereinigten Niederlanden. 119
V. Abschnitt. Von Frankreich. 122
VI. Abschnitt. Von Italien. 127
A. Savoyen. 129
B. Piemont. 131
C. Meiland. 132
D. Der Venetianische Staat. 135
E. Der Genuesische Staat. 139
F. Toscana. 140
G. Kirchenstaat. 142
H. Neapel. 146
J. Liparische Inseln. 154
K. Sicilien. 154
L. Malta. 159
M. Sardinien. 160
N. Corsica. 161
VII. Abschnitt. Von Spanien. 163
VIII. Abschnitt. Von Portugal. 170
IX. Abschnitt. Von Großbritannien. 172
X. Abschnitt. Von Irland. 186
XI. Abschnitt. Von den Ferröischen Inseln. 189

XII. Abschnitt. Von der Insel Island. 191
XIII. Abschnitt. Von Dänemark. 199
XIV. Abschnitt. Von Norwegen. 203
XV. Abschnitt. Von Schweden, nebst Lappland und Finnland. 206
XVI. Abschnitt. Von Rußland. 215
Von den Russen. 217
Von den Liefländern. 220
Von den Kosaken. 221
Von den Samojeden. 224
Von den Nogaischen und Krimmischen Tatarn. 225
XVII. Abschnitt. Von Polen. 229
Von Curland. 231
XVIII. Abschnitt. Von Galizien, nebst der Bucowina. 232
XIX. Abschnitt. Von Ungarn. 233
XX. Abschnitt. Von Siebenbürgen. 236
XXI. Abschnitt. Von Slavonien. 237
XXII. Abschnitt. Von Croatien. 239
XXIII. Abschnitt. Von Dalmatien. 240
XXIV. Abschnitt. Von der Europäischen Türkey. 244

II. Theil. Von Asien.

I. Abschnitt. Von Siberien. 252
Von den Wogulen. 255
Von den Ostjaken. 256
Von den Tungusen. 258
Von den Jakuten. 259
Von den Katschinzischen und Tschulimischen Tatarn. 260
Von den Kamtschadalen. 260
II. Abschnitt. Von Kasan. 264
Von den Baschkiren. 265
Von den Kirgisen. 266
Von den Uralischen Kosaken. 267
Von den Usischen Tatarn. 268
III. Abschnitt. Von Astrachan. 268
Von den Tschuwaschen, Tscheremissen, Wotjäken. 269
Von den Kalmücken. 270
IV. Abschnitt. Von Georgien. 273
V. Abschnitt. Von der Tatarey. 274
VI. Abschnitt. Von der Asiatischen Türkey. 276
Von den Turkomannen, Druse. 279
Von den Armeniern, Kurden. 280
VII. Abschnitt. Von der Halbinsel Arabien. 281
VIII. Abschnitt. Von Persien. 289

IX. Abschnitt. Von Ostindien. 291
Von der Halbinsel jenseit des Ganges. 297
Von Ava und Pegu. 298
Von Tunkin. 299
Von Siam. 301
Von der Halbinsel Malakka. 303
Von den Marieninseln. 304
Von den Philippinischen Inseln. 305
Von den Carolinischen Inseln. 306
Von der Insel Celebes. 308
Von den Moluckischen Inseln. 310
Von den Sundischen Inseln Borneo, Java, Sumatra und Timor. 312
Von der Insel Ceylon. 318
Von den Maldivischen Inseln. 319
X. Abschnitt. Von China. 320
XI. Abschnitt. Von der Mongoley und das Mandschuland. 327
XII. Abschnitt. Von Tibet. 329
XIII. Abschnitt. Von Japan. 331
XIV. Abschnitt. Von der Halbinsel Korea. 336
Vermischte Bemerkungen über diesen Erdtheil. 337

III. Theil. Von Africa.

I. Abschnitt. Von Aegypten. 339
II. Abschnitt. Von Nubien. 347
III. Abschnitt. Von der Berberey. 347
IV. Abschnitt. Von der Wüste Sarah. 351
V. Abschnitt. Von Madera und Porto-santo. 352
VI. Abschnitt. Von den Canarischen Inseln. 353
VII. Abschnitt. Von Nigritien. 355
Von den Negern. 356
Von den Fuliern und Mandingoern. 360
VIII. Abschnitt. Von den Inseln des grünen Vorgebürges. 361
IX. Abschnitt. Von Guinea, insonderheit
A. Von Oberguinea. 362
Von den Aminas, Sokkos, Fidas. 367
B. Von Niederguinea, der Küste Kongo, nebst Loango, und Benguela. 369
X. Abschnitt. Vom Kaffernlande, von den Hottentotten. 370
XI. Abschnitt. Von Sofala und von Monomotapa. 377
XII. Abschnitt. Von der Insel Madagaskar. 377
XIII. Abschnitt. Von der Küste Zanguebar, nebst Ajan und Adel. 378
XIV. Abschnitt. Habessynien. 379
Allgemeine Anmerkungen von diesem Erdtheile. 382

IV. Theil. Von America.

I. Abschnitt. Von Nordamerica. 383
Von den Indianern überhaupt. 386
Insonderheit:
A. Grönland. 391
B. Spitzbergen. 402
C. Canada, und die Hudsonsbusenländer. 403
Von den Eskimos. 404
Von den Kristinos, und Irokesen. 405
Von den Huronen, und Utawawen. 406
D. Insel Neuland. 406
E. Neuschottland. 407
F. Vereinigte Staaten in Nordamerica. 407
G. Florida und Louisiana. 411
H. Neumexico, nebst Californien. 411
J. Einwohner am Nootkasunde, und am Prinz Wilhelmssunde. 413
Charlotteninseln. 415
K. Altmexico, oder Neuspanien. 416
II. Abschnitt. Von den Antillischen Inseln. 417
III. Abschnitt. Von Südamerica. 420
Von den Indianern dieses Theils von America überhaupt. 422
Insonderheit:
A. Von Terra firma, nebst Guiana. 425
B. Von Peru. 428
C. Von Brasilien, nebst dem Amazonenlande. 429
D. Von Paraguay. 430
E. Von Chili. 432
F. Von Magellanien. 433
G. Vom Feuerlande. 434
H. Von den Malouinischen oder Falklandsinseln. 435
Allgemeine Anmerkungen von America. 436

V. Theil. Von Südindien.

I. Abschnitt. Von Neuholland. 439
II. Abschnitt. Von Neuguinea. 442
III. Abschnitt. Von der Insel Neubritannien. 443
IV. Abschnitt. Von Neuseeland. 443
V. Abschnitt. Von den Gesellschaftsinseln. 447
VI. Abschnitt. Von den Sandwichinseln. 451
Allgemeine Anmerkungen über die Erdkugel. 452

I. Theil. Von Europa.

I. Abschnitt, von Deutschland.

A. Niedersächsischer Kreis.

Das Herzogthum Magdeburg.

I. Saalkreis.

Halle, liegt in dem Theile des Herzogthums Magdeburg, welcher der **Saalkreis** genannt wird, und ungefähr 6 Meilen lang, und ¾ bis 3 Meilen breit ist. **Nachbarn** sind: die Mansfelder, Sachsen und Anhaltiner. Der vorzüglichste Fluß des Saalkreises, ist die **Saale**, die bey Halle vorbeyfließt, und dieser Gegend den Namen giebt.

Der vornehmste Berg ist der **Petersberg**, von welchem man, ungeachtet er an sich eben nicht sehr hoch ist, eine vortreffliche Aussicht auf 10 Meilen in die Runde hat, weil er in einer großen Ebene liegt.

Die gewöhnlichen **Landthiere** sind: Pferde, Rindvieh, Schaafe, Schweine, Esel, Maulesel, Rehe, Haasen, Dachse, Füchse, Eichhörnchen, zahme und wilde Kaninchen, Wiesel, Hamster ꝛc. Unter den **Vögeln** sind, (außer dem Hausgeflügel,) die gewöhnlichsten: Schwäne, wilde Enten, Schnepfen, Rebhüner, Fasanen, Trappen, Reiger, Sperber, Rohrdrommeln, Dompfaffen, Lerchen, Krammetsvögel ꝛc. Etwas Seidenbau wird auch getrieben. Fische sind nicht sehr im Ueberfluß. Die vorzüglichsten sind: Peizker, Karpfen, Karauschen, Weißfische, Gründlinge, Schleyen, Aale, Hechte, Barben. Holz fehlt hier; und wird daher theils auf der Achse,

theils auf der Saale, und zwar zum Theil auf Schiffen, theils durch Flössen eingeführt. Desto reichlicher bringt das Land Getreide, besonders guten Weitzen; auch Rübesaat und Kümmel. Mit Aepfeln, Pflaumen, Birnen, Kirschen, Apricosen ist der Saalkreis überflüssig versehen. Wein wird auch gebaut. Man hat Salpeter, Kalksteinbrüche, auch Bergwerke, die Steinkohlen, Kupfer und etwas Silber zur Ausbeute geben. Am merkwürdigsten sind die reichen Salzquellen.

Halle ist die vorzüglichste Stadt im Saalkreise. Sie besteht aus 3 Städten, aus Halle an sich selbst, Glauche und dem Neumarkt. In allen 3 Städten sind 2400 Häuser und 21000 Einwohner. In der Stadt, und zwar in der niedrigsten Gegend derselben, welche das Thal genennt wird, sind die Kothen. Diese gehören einzelnen Besitzern, welche Pfänner genennt werden. Vor dem Clausthore sind die königlichen Kothen, von welchen der König von Preußen die Einkünfte allein hat, zusammen 24.

In diesen Kothen sieden die Halloren aus der Soole das Salz. Diese Leute thun der Stadt, in Wasser- und Feuersgefahr vortreffliche Dienste. Sie schwimmen vortrefflich. Aermere Hallorenjungen springen oft für ein paar Groschen, von der hohen Fürstenbrücke in den Fluß, tauchen sich unter, und kommen wieder hervor. Man erkennt die Halloren an den abgeschnittenen Haaren, außer den Seitenhaaren; und an ihrem Rocke, der Winter und Sommer mit Pelz gefüttert, und an den Ermeln damit ausgeschlagen ist. Sie sind so hart gewöhnt, daß sie bisweilen, wenn sie auch noch so sehr erhitzt sind, in der größten Kälte baarfuß im Schnee herumspringen, oder sich gar darinnen herumwälzen, ohne daß es ihnen schadet. Eines ihrer größten Feste feyern sie alle 2 Jahre nach Pfingsten, bey ihrem Pfingstbier. Dabey halten sie öffentliche Aufzüge durch die Stadt, (gewöhnlich) auf die Residenz, mit Fahnen und mit Musik. Halloren und Musikanten sind mit Kränzen auf dem Kopfe geziert. Auf dem Residenzhofe haben sie einen großen Baum gepflanzt, wo sie an diesem Feste 4 neue Vorsteher wählen. Nach der Wahl tanzen sie um diesen Baum, in Gesellschaft ihrer Vorsteher und Richter, (welche letztere ihre Kränze am Arme hängen haben,) mit ihren Weibern und Mädchen,

die

die ihren Kranz fast am Genicke haben. Abends fährt ihr vornehmster Richter, welcher **Salzgräfe** heißt, nach Hause, und vor dem Wagen geht die Frau eines Halloren (des Boten der Brüderschaft,) mit einem dicken Kuchen, worauf ein Kranz liegt; und noch trägt der Bote der Brüderschaft ein gemahltes großes Glas mit Bier. Auf diesen folgen die Vorsteher.

Merkwürdig ist das große **Waisenhaus. August Hermann Franke**, ein sehr würdiger und frommer Professor, fing 1694 mit wenigem an, diese Anstalt zu stiften, und bekam nach und nach so viel ansehnliche Beyträge, daß er eine so große Anstalt errichten konnte, die nicht aus einem, sondern aus vielen großen, zum Theil außerordentlich langen und hohen Gebäuden besteht, viele Gärten, Güter, zwo Buchdruckereyen, (in deren einer lauter Bibeln gedruckt werden,) einen großen Buchladen, treffliche Apotheke, Seidenspinnerey ꝛc. hat. Hundert Waisenkinder erhalten hier umsonst ihre Kleidung, ihr Essen, ihren Unterricht, und alles was sie nöthig haben. Etliche hundert fremde Schüler wohnen hier für ihr Geld, und gehen in die Schule, wo sie allerley nützliche Sachen lernen können.

Außer andern Schulen ist hier noch eine hohe Schule, die man **Universität** nennt, wo künftige Prediger, Aerzte, Rechtsgelehrte u. a. unterrichtet werden.

II. Die übrigen Theile des Herzogthums Magdeburg.

Gränzen: Brandenburg, Anhalt, Sachsen, Halberstadt und Braunschweig.

Flüsse: Die **Elbe**, und die **Saale**, die in die Elbe fließt; die **Aller**, die hier entspringt.

Boden: Außer einigen Gegenden größtentheils eben, und ungemein fruchtbar.

Produkte: Pferde, Rindvieh, Schaafe, Schweine, Hirsche, Rehe, wilde Schweine, Füchse, Haasen, Dachse, zahme und wilde Kaninchen, Eichhörnchen, Hermeline, Fischottern, Biber; diese bisweilen an der Elbe, aber ohne die sonst in andern Gegenden gewöhnlichen künstlichen Wohnungen. Unter den Vögeln sind, außer dem Hausgeflügel, am häufigsten: wilde Gänse, wilde Enten, Habichte, Sperber, Reiher, Uhu, Schnepfen, Rebhüner, Fasanen, wilde Tauben, Störche, Kraniche, schwarze Wasserhüner, auf der Elbe Seeenten, die

man aber nicht wohl essen kann. Etwas Seidenbau wird auch getrieben. Von Fischen findet man: Aale, Schmerle, Welse, Lachse, Störe, Schnepel, Karpfen ꝛc. Mit Getreide, Rübesaat, Obst ist das Land reichlich gesegnet; Salz hat man in Ueberfluß.

Die Stadt **Magdeburg**, eine berühmte Handelsstadt, liegt an der Elbe. Sie ist gut bevestigt, das heißt: man hat Erhöhungen von Erde und andern Materialien um die Stadt gemacht, Kanonen darauf gepflanzt, daß die Feinde im Kriege nicht so leicht in die Stadt kommen, und sich die Soldaten in der Stadt desto besser vertheidigen können. Magdeburg hat über 25000 Einwohner. Da die Saale in die Elbe fällt, so kann man von Halle nach Magdeburg zu Wasser kommen.

Das Fürstenthum Halberstadt.

Gränzen: Außer Magdeburg, Braunschweig, Anhalt, Mansfeld ꝛc.

Flüsse: 1) die **Bode**, die in die Saale fließt; 2) die **Holzemme**, ein kleiner Fluß, welcher in die Bode fließt.

Der merkwürdigste Berg ist der **Spiegelberg**, ehemals ein unfruchtbarer Berg, welcher vor mehrern Jahren durch einen Herrn von Spiegel mit Bäumen, Pflanzungen und Bildsäulen geziert worden.

Produkte: Man treibt gute Viehzucht, besonders Schaafzucht, etwas Seidenbau. Wildpret und Fische sind nicht so häufig, als in einigen benachbarten Gegenden. Holz fehlt auch, daher feuert man häufig mit Torf, Stroh und Stoppeln. Getreide und Flachs ist im Ueberfluß.

Die Stadt **Halberstadt** liegt am kleinen Fluß Holzemme. Sie hat über 1800 Häuser und ungefähr 13000 Einwohner. Anfänglich war man (wie man sagt,) willens, die Stadt noch einmal so groß zu bauen, und anstatt der 1800 Häuser, 2600 zu haben. Deswegen soll sie Halberstadt heißen, weil sie nur halb erbaut ist.

Der Harz.

In der Nachbarschaft von Halberstadt ist der **Harz**. So nennt man eine Gegend, die sehr gebürgig und waldigt ist. Sie ist 12 Meilen lang, und 4 bis 5 Meilen breit. Die Luft ist hier kälter, als in der Ebene umher, daher der Winter gewöhn-

wöhnlich ein halb Jahr dauert. Der ganze Harz ist meist voller Wildnisse, unwegsamer Felsen, Steinklippen, dicken Gesträuche. Hin und wieder sind kleine Wasserfälle.

In diesen Gebürgen entspringen mehrere Flüsse, unter andern die **Bode**, **Ocker**, **Holzemme** ꝛc.

Der höchste Berg dieses Gebürges ist der **Blocksberg**, in der Grafschaft Wernigerode. Er ist einer der höchsten Berge in Deutschland, und über 3000 Fuß hoch. Meistentheils bleibt der Schnee auf demselben bis Johannis liegen. Oben auf der Spitze ist ein Häuschen, welches das höchste Haus in Deutschland ist. Bäume trifft man oben nicht an, kaum einige niedrige Stauden.

Unter den großen Höhlen des Harzes, sind die **Baumannshöhle** und die **Bielshöhle** die berühmtesten. Erstre besteht aus 6 bekannten, und wer weiß wie viel noch unbestiegnen Klüften, die alle mit Tropfstein ausgekleidet, und an der Decke sowol, als am Boden mit Zapfen bedeckt sind. Da sieht man eine Orgel mit 3 Reihen Pfeifen, ein Schloß mit 3 Thürmen, alles aus Tropfstein. Aber merkwürdiger ist die **klingende Säule**, die den Schall einer großen Glocke von sich giebt, wenn sie mit einem Steine sanft geschlagen wird. Die **Bielshöhle** enthält noch vollkommnere Tropfsteinfiguren, als die Baumannshöhle.

Auf dem Harze findet man, nebst vortrefflichen Weiden und guter Viehzucht, viele Rehe, wilde Schweine, Haasen, Eichhörnchen, die zum Theil hier schwarz sind. Statt der Nachtigall hört man hier häufig den Kuckuck, die Turteltaube, die Blutfinke. Holz ist in den Harzwaldungen überflüssig. Man hat viele Tannen, Eichen, Büchen, Birken ꝛc. Daher pflegen auch die Leute auf dem Harze zu sagen: **Holz hätten wir wol, wenn wir nur Brodt** (d. h. Korn) **hätten.** Aber im Saalkreise heißts umgekehrt. Obst und Getreide fehlt fast ganz. Aber Erdbeeren, Himbeeren, Heidelbeeren und kleine wilde Kirschen sind fast allenthalben. Der Flachsbau ist in einigen Gegenden sehr wichtig. Gold ist äußerst selten; aber Silber, Kupfer, Eisen, Bley, Zink, Kobolt, Schiefer, Kalk, Marmor, Alabaster, Schwefel, Torf ꝛc. wird hier gewonnen.

Bauern und Bergleute im Harz sind gute, ehrliche, hülfreiche Leute, in ihren Hütten, in ihrem Anzuge und Milchgeräthe reinlich. So dürftig sie auch sind, so findet man sie doch

meistentheils fröhlich. Bey harter Kost und schweren Arbeiten sind sie heiter und lustig, spielen auf ihrer Zitter, und singen ihr Bergliedchen, und fürchten sich gar nicht vor dem Tode, dem sie doch bey ihrem Gewerbe so oft ausgesetzt sind. In dem waldigten Gebürge wohnen viele Kohlenbrenner. In einigen Harzgegenden sind viele Leute mit Kröpfen beschwert.

Das Herzogthum Braunschweig-Wolfenbüttel.

Dieses Herzogthum wird vom Bisthume Hildesheim und vom Fürstenthume Halberstadt in 2 Theile getheilt.

Gränzen: Lüneburg, Brandenburg, Magdeburg, Halberstadt, Hildesheim, auch der Harz und Westphalen.

Flüsse: Außer der Ocker, 1) die Weser, die nach der Vereinigung der Flüsse Werra und Fulda diesen Namen bekommt; 2) die Leine, welche in die Aller fließt, die im Herzogthum Magdeburg schon vorgekommen.

Boden: In Süden ist das Land gebürgig, wo auch der Anfang des Sollingerwaldes ist, welcher viele Eichen und Büchen enthält.

Produkte: Man hat gute Viehzucht, auch Bienenzucht. Wildpret findet man ebenfalls reichlich. Getreide, Flachs, Hanf, Hopfen, Cichorien, bauen die Einwohner fleißig. Salz haben sie im Ueberfluß; auch verschiedne andre Bergwerksprodukte, nebst guten Holzungen.

Die Hauptstadt ist Braunschweig, an der Ocker. Sie ist befestigt, und hat über 26000 Einwohner. Der Braunschweigische Pfefferkuchen ist bekannt genug; noch mehr die hiesige Mumme, ein Bier, welches weit und breit verführt wird. Hier sollen die ersten Spinnräder von einem Steinmetzer und Bildschnitzer, Meister Jürgen, erfunden worden seyn.

Das Bisthum Hildesheim.

Gränzen: Lüneburg, Braunschweig-Wolfenbüttel, Halberstadt, Calenberg.

Flüsse: Leine, Innerste, Ocker.

Produkte: Ziemliche Hornviehzucht und Schaafzucht, Wildpret, etwas Bienenzucht; Getreide-, Hopfen-, Hanf- und Flachsbau, weitläuftige Holzung, Salz, Eisen.

Die Hauptstadt ist Hildesheim am Flusse Innerste. Sie hat 2500 Häuser und ungefähr 12000 Einwohner.

Das

Das Fürstenthum Lüneburg, oder Zelle.

Gränzen: Hildesheim, Braunschweig-Wolfenbüttel, Brandenburg, Calenberg, Westphalen.

Flüsse: 1) Die Elbe, 2) die Ilmenau, welche in eben diesem Fürstenthume entspringt, 3) die Aller.

Produkte: Pferde und Hornvieh findet man hier vorzüglich häufig; Wildpret und Fische ebenfalls. Perlen liefern verschiedne Flüsse. Die Bienenzucht ist wichtig, daher auch die Einwohner viel Honig und Wachs verkaufen können.

Vor andern sind merkwürdig die gehörnten Schaafe, die man in der Gegend antrifft, die die Lüneburger Heide heißt. Man sieht in dieser Heide fast gar keine Bäume, fast lauter Heide und Sand. Hin und wieder trifft man nur einige Felder an, wo kleine Holzungen angelegt sind, und wo man Ackerbau treibt. Winter und Sommer gehn diese Schaafe auf die Heide, und suchen sich selbst ihr Futter. Im Winter kratzen sie sich mit den Vorderfüßen den Schnee weg, um die Spitzen der Heide zu bekommen. Wird endlich dieses Kraut so hart, daß die Schaafe nicht im Stande sind es zu zerbeißen, so zündet der Bauer bey trocknem Wetter ein Stück Heide an. Nach dem Brennen wächst wieder feines dünnes Gras, und schwache Heide, die den Schaafen schmackhaft ist.

Getreide, Flachs und Hanf erndtet man in diesem Fürstenthume reichlich. Salz ist hier eben so überflüssig, als im Magdeburgischen. Noch hat man weitläuftige Waldungen, einträgliche Torfgruben und Kalkbrüche.

Die Hauptstadt Lüneburg liegt an der Ilmenau. Sie hat 1780 Häuser und reichhaltige Salzquellen. Das hiesige Salz ist weiß und scharf, und läßt sich lange aufbewahren.

Das Fürstenthum Calenberg.

Das Herzogthum Braunschweig-Wolfenbüttel theilt dieses Fürstenthum in 2 Theile. Daher haben die Einwoher im nördlichen Theile die Lüneburger, Hildesheimer, Braunschweiger, Westphälinger ꝛc. zu ihren Nachbarn; die im südlichen Theile, die Braunschweiger, die Bewohner des Harzes, und des kleinen Ländchens, welches Eichsfeld heißt.

Flüsse: 1) Die Leine, die im Eichsfelde entspringt, und in die Aller fließt, 2) die Weser.

Produkte: Pferde, Hornvieh, Schaafe, Wildpret, Fische. Getreide, Toback, Hopfen, Flachs, wird häufig angebaut. Die Wälder liefern mancherley Arten Holz. Man hat auch Salzquellen, Kalk, Steinkohlen, Schleif- und Wetzsteine.

Städte: Im nördlichen Theile liegt die Stadt **Hannover**, an dem Flusse Leine. Sie hat 1620 Häuser, und ungefähr 20000 Einwohner. **Cord Broihan** soll hier 1526 das bekannte Bier, welches nach seinem Namen, Breyhan genennet wird, erfunden haben.

In dem südlichen Theile des Fürstenthums ist **Göttingen**, an einem Canale, welcher aus dem Flusse Leine geleitet ist, und zum Unterschiede die **falsche Leine** genennt wird. Sie hat gegen 1000 Häuser und 8000 Einwohner. Hier ist auch eine berühmte Universität.

Das Herzogthum Bremen.

Gränzen: Außer der Weser und Elbe, das Fürstenthum Lüneburg, das Herzogthum Holstein, der westphälische Kreis.

Flüsse: 1) Die **Weser**, die hier in das Meer, welches die **Nordsee** heißt, ausfließt, 2) die **Elbe**.

Produkte: Die Einwohner treiben einträgliche Bienenzucht und Viehzucht; besonders haben sie viele Schaafe. Flachs, Hanf, Rübesaat und Getreide, viel Merrettig, werden häufig gebauet; Torf wird in Menge gegraben. Aber auch mit Holz ist das Land reichlich versehn.

Die Hauptstadt ist **Stade**, an der Schwinge. Sie hat an 5000 Einwohner.

Reichsstadt Bremen.

Hier in dieser Gegend an der Weser, nicht weit vom Meere, liegt **Bremen**, eine freye Reichsstadt, das heißt: die Einwohner sind keinem Fürsten unterthan, und stehen unter des Kaisers, bisweilen auch noch eines andern Fürsten Schutz. Sie hat gegen 5000 Häuser, und treibt einen ansehnlichen Handel. Große Schiffe können nicht bis zur Stadt kommen; deswegen haben die Bremer 3-4 Meilen von der Stadt, bey dem Dorfe **Vegesack**, ihren Hafen, wo sie ihre Waaren in kleinere Schiffe laden, und nach Bremen führen. Juden dürfen in der Stadt nicht wohnen. Ein ansehnliches Gebäude ist

die

die Börse. So heißt ein Haus, oder Platz in Handelsstädten, wo Kaufleute und andre zum Handlungswesen gehörige Personen zusammenkommen, einander ihre Waaren anbieten, ihren Handel richtig machen, und sich nach tausend Sachen erkundigen, die zur Handlung gehören. Merkwürdig ist auch der Bleykeller, (ein Gewölbe bey der neuen Kirche,) wo man Leichen von mehr als hundert Jahren antrifft, die noch so frisch sind, als wenn sie erst vor wenig Jahren beygesetzt wären. Sie riechen nicht; das Fleisch ist trocken und hart, und ihre Nägel, Zähne, Haare sind ganz unversehrt.

Hier an der Elbe ist das Hadlerland, 2 Meilen lang und 2 Meilen breit. Es liegt sehr niedrig, und wurde ehemals oft überschwemmt. Man bemerkte ehemals, daß dieser Strich Landes überaus fruchtbar, und vorzüglich zur Viehweide zu nutzen wäre, so lange die Elbe und Weser klein bliebe. Man führte daher, mit vielen Unkosten, Dämme am Ufer der Flüsse auf. Bisweilen, wenn die Flüsse stark anlaufen, sind die Dämme noch nicht hinreichend genug gewesen, das Wasser aufzuhalten, wie im Jahr 1772.

Korn wächst hier sehr wenig, aber wo man es antrifft, da ist es gewöhnlich Mannshoch und drüber. Die Einwohner haben wenig Holz, und brennen anstatt dessen Torf. Fische sind im größten Ueberflusse.

Gemeiniglich sind im Winter und Herbste die Wege nicht zu befahren. Daher sieht man in dieser Jahrszeit die gemeinen Bauern, mit größter Fertigkeit auf Stelzen gehn. Reiche pflegen zu reiten, und es ist eben nichts ungewöhnliches, Mann und Weib auf einem Pferde sitzen zu sehn.

Das Herzogthum Holstein.

Gränzen: Die Elbe, die Nordsee, das Lauenburgische und Mecklenburgische, die Ostsee, das Schleswigsche, von welchem es durch den Fluß Eider, auch durch einen neuen Kanal getrennt wird.

Flüsse und Seen: 1) Die Elbe, die sich hier in die Nordsee ergießt, 2) die Eider, die Holstein von Schleswig trennt. Von den Holsteinischen Seen merken wir nur den Plöner See.

Produkte: Die Viehzucht ist vortrefflich. Pferde und Kühe sind hier stärker, als in vielen andern Gegenden. Eine Kuh kann hier des Tages 10 bis 20 Kannen Milch geben. Die Holsteinische Butter und Käse wird weit und breit verführt. Man findet hier viel Federvieh, besonders starke Gänsezucht. Fische sind auch in Ueberfluß. Getreide, Erbsen und Rübesaat werden häufig angebaut. Wegen der vortrefflichen Weiden schicken viele aus der Nachbarschaft ihre junge Ochsen her, um sie hier fett zu machen. Viele Gegenden sind torfreich. Man hat Salz, Holzkohlen, Kalk.

Die Hauptstadt ist **Glückstadt**, eine Festung an der Elbe und am kleinen Fluß Rhin. Wegen Mangel an gutem Trinkwasser ist man genöthigt, Schnee- und Regenwasser in Cisternen zu sammeln. Um dieses trinkbarer zu machen, läßt man es durch Distillir- oder Filtrirsteine seigen, welche weit her, von der großen Kanarieninsel, gebracht werden. Ohnerachtet der untre Theil dieses Steines fast 6 Zoll dick ist, so seigt das Wasser dennoch durch, so daß die unreinen Theile oben in demselben zurückbleiben.

Eine andere ansehnliche Stadt ist **Altona**. Sie liegt an der Elbe, und hat über 3000 Häuser und 24000 Einwohner. Man gab ihr diesen Namen, weil sie Hamburg **allzunahe** liegt.

Von **Kiel**, welche an einem Busen der Ostsee liegt, werden viele kleine geräucherte Heeringe verschickt, die man **Bücklinge** nennt. Sie hat ungefähr 800 Häuser, und eine Universität.

Reichsstadt Hamburg.

Die ansehnlichste Stadt in dieser Gegend ist **Hamburg**. Sie ist, wie Bremen, eine freye Reichsstadt, und die größte Handelsstadt in Deutschland. Sie liegt an der Elbe, Alster und Bill. Erstre fließen in mehreren Kanälen durch die Stadt. Der Umfang der Stadt beträgt 2 Stunden. Hamburg hat über 11000 Häuser, mit ungefähr 90000 Einwohnern. Die Stadt ist mit Mauern und Wällen umgeben. Die Wälle sind die angenehmsten Spatziergänge, 2 bis 3fach mit Bäumen besetzt, die eine schöne Allee machen; dabey so breit, daß 3 Kutschen neben einander vorbeyfahren können. Zur Bequemlichkeit der Fußgänger ist noch ein besondrer Weg an der Seite. Vorzüglich merkwürdig ist das Rathhaus, wegen der reichen **Bank**.

So

So nennt man einige Stuben, wo Geld niedergelegt wird. Ein reicher Kaufmann bringt z. B. 8000 Thaler hieher; so wirds in ein Buch geschrieben, daß er 8000 Thaler in der Bank stehn hat. Kauft er nun von einem andern Kaufmanne Waaren für 2000 Thaler, so hat er nicht nöthig viel Zeit mit Geldzählen zu verderben, sondern geht mit ihm nach der Bank, und läßt sich 2000 Thaler abschreiben, und dem andern zuschreiben, so daß noch 6000 Thaler von ihm im Buche stehn bleiben. Magistrat und Bürgerschaft haben die Aufsicht darüber, und sorgen, daß richtige Rechnung gehalten wird, und daß der Antheil eines jeden in Sicherheit bleibt. (Von andern Gattungen von Banken bey einer andern Gelegenheit.) Nicht weit vom Rathhause ist die Börse. Hamburg hat vortreffliche Armenanstalten, verschiedne Armenschulen, auch ein wohleingerichtetes Waisenhaus. Diese Anstalt ernährt ungefähr 1000 Kinder beiderley Geschlechts, von denen sich 500 im Hause selbst befinden; die übrigen kleinern werden auf Kosten dieser Anstalt auf dem Lande und sonst in der Stadt verpflegt. Jährlich halten die Kinder mit ihren Lehrern, einen feyerlichen Umgang durch die Hauptgassen der Stadt, welche das Waisengrün genannt wird. Ein Knabe aus ihrer Mitte, der sich durch Fleiß und gute Aufführung vor andern ausgezeichnet hat, führt den Zug an, und wird daher der Waisen-Kapitain genennt. Schön frisirt tritt er, chapeau bas, mit einem bebänderten Marschallsstabe einher; hinter ihm folgen drey andre Kinder, die sein Ehrengefolge ausmachen. Vier und zwanzig andre Knaben mit Flitterkränzen, sammeln in Büchsen Almosen an den Häusern und auf den Gassen für die Anstalt. Nachher werden die Kinder außerhalb der Stadt, unter Zelten, mit Milch und Zwieback, Braten, Rundstücken (einer Art Semmelbrödtchen,) und Bier bewirthet. — Vor einigen Jahren war hier ein schiefer Thurm, welcher aber durch einen geschickten Baumeister eine gerade Richtung bekommen hat. Bey der Stadt liegt hart an der Elbe das sogenannte Baumhaus (Nieder Baumhaus), ein öffentliches Gasthaus, wo man in der schönen Jahreszeit eine meilenweite Aussicht über die Elbe, die Elbinseln, und in die benachbarten Gegenden hat. — Merkwürdig sind die hiesigen Zuckersiedereyen, in welchen sehr guter und wohlfeiler Zucker gemacht wird. Der Hafen der Stadt für größere Schiffe ist bey dem Orte Neue Mühle, 4 Meilen von der Stadt.

Das

Das Hochstift Lübeck.

Dieses liegt eigentlich noch in Holstein. Die Hauptstadt ist **Eutin.**

Reichsstadt Lübeck.

Lübeck, eine ansehnliche Handelsstadt und Festung an der Trave, Steckenitz und Wackenitz, hat 30000 Einwohner.

Das Herzogthum Sachsen-Lauenburg.

Gränzen: Holstein, Mecklenburg und Lüneburg.

Fluß: Die **Elbe.** Hier ist der große **Ratzeburger-See.**

Produkte: Die Fischerey und Viehzucht ist hier eben so ansehnlich als in Holstein. Man hat Torf, aber auch wichtige Holzungen. Getreide, Flachs, Wildpret findet man im Ueberfluß.

In dem Ratzeburger-See liegt die Festung **Ratzeburg** auf einer Insel.

Das Herzogthum Mecklenburg.

Gränzen: Pommern, Brandenburg, Lüneburg und Holstein. Oben drüber ist die Ostsee.

Flüsse: 1) Die **Stör**, welche in diesem Herzogthume entspringt, und in die Elbe fließt. 2) Die **Havel** entspringt auch in diesem Herzogthum, und fließt alsdenn in die Mark Brandenburg. 3) Die **Warnow** entsteht ebenfalls hier, und ergießt sich alsdenn in die Ostsee. Von den **Seen:** Der **Schwerinische See.**

Produkte: Die Viehzucht ist ansehnlich. Auch Federvieh ist in Menge, besonders sind die mecklenburgischen Gänse sehr berühmt. An Fischen hat man einen Ueberfluß. Uebrigens ist das Land gesegnet mit Honig, Wachs, Getreide, Hopfen, Rübesaat, Taback, Holz. Man hat Marmor, Kalk, Alaun, Mergel.

Rostock ist die ansehnlichste Stadt darinnen. Sie liegt am Warnowflusse. Sie wird in die Alt-, Mittel- und Neustadt eingetheilt.

Außer dieser, sind die Städte **Schwerin, Neubrandenburg** und **Wismar** zu merken.

Diese

Diese ganze Gegend, die wir jetzt durchgereist sind, heißt der **Niedersächsische Kreis**, welcher 1280 Quadratmeilen groß ist. Deutschland wird in 10 solche Theile getheilt, die man **Kreise** nennt.

Geographische Fragen.

1) Wie kommt man auf die Nordsee, wenn man sich in Halle auf der Saale auf ein Schiff setzt? Man fährt auf der Saale hin, wo sich die Saale in die Elbe ergießt, bey Magdeburg vorbey, durchs Mecklenburgische, bey Hamburg vorbey, und so in die Nordsee.
2) So aus Lüneburg, da sich die Ilmenau auch in die Elbe ergießt.
3) Als ich jung war, war ich krumm; als ich älter wurde, wurde ich grade?
4) Wo bekommen die Schaafe dadurch neues und besseres Futter, daß man ihnen das alte verbrennt?
5) Welches ist das höchste Haus in Deutschland?

B. Obersächsischer Kreis.

Dieser Kreis ist 1950 Quadratmeilen groß.

Das Fürstenthum Anhalt.

Gränzen: Brandenburg, Sachsen, Braunschweig, Halberstadt und Magdeburg.

Flüsse: 1) Die **Elbe** fließt mitten durch dieses Fürstenthum. 2) Die **Saale.** 3) Die **Mulde.**

Produkte: Gute Viehzucht, besonders Schaafzucht, auch Schweinzucht; Rehe, Hirsche, wilde Schweine, Haasen, Füchse. An der Elbe findet man bisweilen Fischottern und Biber. Von dem Geflügel bemerken wir nur die Trappen und Lerchen. Fische, und von diesen auch Lachse, hat man im Ueberfluß. Holz ist in Menge. Man hat übrigens Getreide, Obst, gutes Gemüse, Taback, Rübsaat, Hopfen, etwas Flachs und Hanf, auch Krapp, und gewinnt Bley, Eisen, Steinkohlen, Kalk, Torf.

Die

Die Hauptstadt dieses Fürstenthums ist **Zerbst**, welche über 7000 Einwohner hat. In einer von ihren Vorstädten, die **Ankuhn** heißt, wird viel Gemüse gebaut.

Merkwürdig ist auch die Stadt **Dessau**, nicht weit von der Elbe, in welche der Fluß Mulde bey der Stadt fällt.

Die Mark Brandenburg.

Gränzen: Mecklenburg, Pommern, Preußen, Schlesien, Lausitz, Sachsen, Anhalt, Magdeburg und Lüneburg.

Flüsse: 1) Die **Elbe**; 2) die **Havel**, die im Herzogthume Mecklenburg entspringt, und sich in der Mark Brandenburg in die Elbe ergießt; 3) die **Oder**; 4) die **Spree** fließt hier in die Havel.

Seen: Diese Landschaft hat über 600 Seen, von welchen viele in neuern Zeiten abgezapft, und in nutzbare Wiesen und Ackerland verwandelt worden.

Einer der vorzüglichsten ist der **Uckersee**, welcher etwa 2 Meilen lang und ¼ Meile breit ist.

Produkte: Viehzucht, besonders Schaafzucht; Bienenzucht. Wildpret und Fische sind im Ueberflusse. Von Geflügel hat man unter andern auch Trappen und Fasanen. Holz hat man in mehrern Gegenden so reichlich, daß man noch vieles in andre Länder verschickt. Obst- und Weinbau wird auch hin und wieder getrieben. Von hier kommen die kleinen **märkischen Rüben**, die sonst in andern deutschen Gegenden noch unter andern Namen bekannt sind. Taback, Hopfen, Kartoffeln, Hirse, Heidekorn, wird häufig gebaut. Man hat überdies Torf, Alaun, Gyps, Kalk, Eisen.

Städte: Die Hauptstadt von der Mark Brandenburg, auch die Hauptstadt von allen Landen des Königs von Preußen, (**Friedrich Wilhelm II.**) ist **Berlin**. Sie liegt an der Spree, und wird, außer den Vorstädten, in 5 Städte getheilt: nemlich: 1) **Berlin an sich selbst**, 2) **Cöln an der Spree**, welche von diesem Flusse zu einer Insel gemacht wird, 3) der **Friedrichswerder**, 4) die **Dorotheenstadt** oder **Neustadt**, 5) die **Friedrichsstadt**. In der ganzen Stadt zählte man im J. 1790. 6725 Häuser, und über 150000 Einwohner. Der Umfang der ganzen Stadt beträgt 2½ deutsche Meilen. Diese große Stadt hat 15 Thore, 270 Straßen und Plätze, 36 Brücken, worunter 5 steinerne sind,

und

und 32 Kirchen. In Cöln ist das **königliche Schloß**, ein ansehnliches Gebäude. Mit Berlin hängt Cöln durch mehrere Brücken zusammen, worunter die sogenannte **lange Brücke** die merkwürdigste ist. Sie ist nur 160 Fuß lang. In der Mitte der einen Seite steht die metallne Bildsäule des Churfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg, den man auch schlechtweg den **großen Churfürsten** nennt. Der Churfürst ist zu Pferde vorgestellt. Das Fußgestelle ist von weißem Marmor. Um dasselbe sind 4 große Sclaven aus Erz gegossen. Am Oranienburger-Thore ist das große **Invalidenhaus**, worinnen alte Soldaten, die nicht mehr Dienste thun können, mit ihren Weibern und Kindern wohnen.

In der Dorotheenstadt ist eine große **Lindenallee**. Sie besteht aus 6 Reihen Linden, und ist 2688 Fuß lang und 170 Fuß breit. Die mittelste Allee ist ungepflastert, und dient besonders zum Spatzierengehn. Fast alle Häuser an den Seiten sind Palläste und prächtige Gebäude.

Der ansehnlichste Theil von Berlin ist die **Friedrichsstadt**. Hier ist die lange **Friedrichsstraße**, welche beynahe eine halbe deutsche Meile lang ist.

Noch ist merkwürdig die **Kadettenschule**. Darinnen sind junge Edelleute, die, wenn sie erwachsen sind, Soldaten werden. Auf dem Hofe bey ihrem Hause haben sie ein Wachthaus, auf welchem alle Tage eine gewisse Anzahl von ihnen auf die Wache zieht, gewisse Posten mit Schildwachen besetzt, die, wie gewöhnlich, abgelöst werden. Außer diesen Kriegsübungen, werden sie in verschiednen Sprachen, Künsten und Wissenschaften unterrichtet. Sie haben freye Wohnung, einen guten Tisch, und ihre völlige große und kleine Montirungsstücke.

Potsdam, eine prächtige Stadt an der Havel, aus welcher ein langer Kanal mitten durch die Stadt geht. Sie hat an 1700 Häuser, mit 28000 Einwohnern. Die Straßen sind breit, grade und schön. Fast alle Häuser sind von Stein und neu, 2 bis 4 Geschosse hoch. Sehenswürdig ist das **königliche Schloß**, dessen Dach von Kupfer ist, welches mit blauer Oelfarbe angestrichen, und mit vergoldeten Zierathen versehn ist. Hier ist auch ein großes **Militairwaisenhaus**, worin gewöhnlich über 1200 Soldatenkinder frey unterhalten und erzogen werden. Und noch werden, auf Kosten dieser Anstalt, gewöhnlich über 2000 Kinder außerhalb diesem Hause verpflegt.

In

In Potsdam ist auch eine **Gewehrfabrik**, in welcher für alle preußische Soldaten Gewehre gemacht werden.

Die **Altstadt-Brandenburg**, und **Neustadt-Brandenburg**, liegen an der Havel. Die Mark Brandenburg hat von ihnen den Namen. In beiden Städten sind über 1200 Häuser, und über 11000 Einwohner. Hier werden, unter andern Sachen, über 200 verschiedne Arten von bunten, marmorirten, geblümten, türkischen, gesprengten ꝛc. Papieren gemacht.

Unweit Brandenburg ist ein Dorf **Rekahn**, welches durch den Domherrn **von Rochow**, einen edelmüthigen Kinderfreund, berühmt geworden, der für eigne Kosten die hiesige und andre Dorfschulen trefflich verbessert hat.

Frankfurt an der Oder, eine Handelsstadt, mit einer Universität. Sie hat 1200 Häuser und ungefähr 10000 Einwohner. Außerhalb der Stadt ist, zum Andenken des menschenfreundlichen Herzogs **Leopold** von Braunschweig, welcher hier im J. 1785 bey einer großen Ueberschwemmung der Oder in derselben seinen Tod fand, als er eben einige Unglückliche retten wollte, ein Denkmal errichtet. Ueberdies ist zu seinem Gedächtnisse, durch freywillige Beyträge, eine Freyschule für mehr als 300 Kinder beiderley Geschlechts gestiftet worden. Diese werden am Jahrstage seines Todesfalles gespeist, und mit nützlichen Büchern beschenkt; 20 bis 30 Knaben und Mädchen werden an eben diesem Tage ganz neu gekleidet.

Das Herzogthum Pommern.

Gränzen: Preußen, Brandenburg, Mecklenburg, die Ostsee.

Der größte **Fluß** in Pommern ist die **Oder**, welche das Herzogthum in 2 Theile theilt. Der Theil, welcher an Mecklenburg gränzt, ist **Vorpommern**; der andre **Hinterpommern**. Vor dem Ausfluß in die Ostsee macht die Oder 3 Seen, den **Dammischen See**, den **Damenzke** und das **Pfaffenwasser**. Nach diesem fällt sie in das **frische Haf**, welches in das **große** und **kleine Haf** abgetheilt wird.

Seen: Von diesen ist vorzüglich zu merken: der **Neuwarpsche See**, in welchem die kleinen Inseln, **Kahleberg** und **Rietsche Werder** sind.

Pro-

Produkte: Verschiedene Arten von Wildpret. Auch Wölfe lassen sich bisweilen in Hinterpommern sehn. Die Pferde-, Schweine- und Schaafzucht ist wichtig. Von großen Seethieren sind die Seehunde, Delphine und Schwerdtfische häufig an den Küsten. An Wasser- und Strandvögeln ist dieses Land sehr reich. Besonders sieht man oft den schwarzen Storch, den Eisvogel, Seeraben, viele Arten Enten. Die pommerschen Gänse sind wegen ihrer Größe merkwürdig, und werden geräuchert durch ganz Deutschland verführt. Schildkröten, mehrere Arten von Eidexen, wie auch Schlangen, von der Größe über 2½ Ellen, kommen ebenfalls vor. Von Fischen sind Neunaugen, Störe, große Aale, Seewölfe, Makrelen, Welse, Lachse, Forellen, Hechte, Heringe, Goldfische, Karpfen, Gründlinge, Schmerlinge, Barsche, die gewöhnlichsten. In neuern Zeiten wird immer mehr Seidenbau getrieben. Die Küsten sind wegen des Bernsteins berühmt. Das Land bringt Getreide, Hirse, Erdtoffeln, Hopfen, viel Flachs, wenig Hanf; Taback, und vielerley Obstarten. Aepfel werden aus Pommern nach andern Ländern verschickt. Wein wird hin und wieder gepflanzt, aber nur in Trauben verzehrt. Die pommerschen Waldungen enthalten vorzüglich Fichten und Eichen. Man findet hier auch einige Arten von Marmor, Kalkstein, etwas Eisen, Salz, Torf.

Vormals war man gewohnt, von den Pommern allerhand unangenehme Geschichtchen zu erzählen; allein es ist ausgemacht, daß die Pommern redlich, offenherzig, freymüthig und arbeitsam sind. Sie sind kühn, unerschrocken, tapfer im Kriege; und haben einen starken abgehärteten Körper. Von je her sind viele große Männer, geborne Pommern gewesen.

Der pommersche Bauer ist größtentheils fleißig. In manchen Gegenden ist der Boden ganz sandig, und demohnerachtet hat man fast allenthalben Gärten angelegt. Jeder Bauer hat seinen Weberstuhl, und macht sich nebst seinem Weibe sein Tuch und seine Leinwand. Zu ihrer Kleidung kaufen sie sich nichts als Hüte und Schuhe; alles übrige machen sie sich selbst. Dabey sind sie geschickte Färber, und verstehn die Kunst aus gewissen Pflanzen, die bey ihnen häufig wachsen, recht schöne Farben zu machen. Ihre Häuser sind weit schlechter, als bey den Bauern in andern obersächsischen Gegenden; gewöhnlich ohne Fenster, ohne Schornstein; daher auch die Balken, De-

cken und Wände vom Rauche ziemlich schwarz sind. Den Rauch sind die Leute zum Theil schon gewohnt, zum Theil bleiben sie nicht den ganzen Tag in diesen Rauchstuben. Meistentheils haben sie noch eine, oder zwey abgesonderte Stuben, in welchen sie so ziemlich sicher vor dem Rauche leben. Hier haben sie ihren Ofen, auch einen kleinen Feuerheerd für die gewöhnliche alltägliche Küche. Von da zieht der Rauch in den schwarzen Vorsaal, der den größten Raum im Hause einnimmt; ihre meisten Lebensmittel lassen sie hier im Rauche hängen, weil sie glauben, daß z. B. das Brodt sich auf diese Weise länger hält, ohne schimmlich zu werden. Ueberhaupt sind sie große Liebhaber von geräucherten Speisen.

Von den eigentlichen Pommern unterscheiden sich zwey wendische Völkerschaften, von welchen die ersten, **deutsche Wenden**, die zweyten, **Cassuben** heißen. Beide wohnen in Hinterpommern.

Die ersten sind sehr ehrliche und gute Leute. Unter einander begegnen sie sich ungemein liebreich. Ihr festes Händedrücken beym Ankommen und Weggehn, indem sie auch den kleinsten Kindern die Hand geben, ist ein Beweis davon. Zu Künsten und Wissenschaften sind sie nicht ungeschickt; manche Bauersöhne sind brauchbare Gelehrte geworden. Viele unter ihnen haben durch eignes Nachdenken und Fleiß, ohne eine Anweisung, Uhren, Mühlen, Schiffe und Häuser gemacht. Das weibliche Geschlecht legt sich auf Spinnen und Weben, so daß sie alles, was sie an leinenen, wollenen und halbwollenen Zeugen gebrauchen, selbst verfertigen, auch die Wolle selbst färben. Das männliche pflegt zu stricken, wenn es mit der Feldarbeit nicht beschäfftigt ist, und die Holzpantoffeln, (die sie im Hause und bey der Arbeit tragen,) für sich und die ihrigen zu verfertigen. Gewöhnlich leben sie nüchtern und mäßig, außer bey feyerlichen Gelegenheiten. Gastfreyheit und Dienstfertigkeit kann man im Ganzen ihnen nachrühmen. Reisende, die in tiefe Löcher gerathen, oder im Schnee sich verirrt haben, können so bald, als ihr Rufen, es sey bey Tage oder zur Nachtzeit, gehört wird, die freundschaftlichste Hülfe erwarten. (Wie viel andre Gegenden in unserm Deutschland könnte der Verfasser aus Erfahrung nennen, wo dergleichen Bereitwilligkeit ganz unbekannt ist!) Bettler bekommen in diesen Gegenden reichlichere Almosen als anderwärts, und daher zieht sich eine Menge derselben von andern

dern Orten dahin. Ihr Brodt ist aus Gerste und schwarzen Erbsen, oder auch Feldbohnen gebacken, wozu nur ein kleiner Theil Roggenmehl kommt.

Von diesen unterscheiden sich in vielen Stücken, auch in der Kleidung, die **Cassuben**.

Alle Hochzeiten halten die Cassuben, (außer im höchsten Nothfalle,) in der Woche nach Michaelis. Zum Hochzeitmahle tragen die Gäste zusammen. Buchweitzen, Grütze mit Honig begossen, sind ihre vornehmsten Gerichte dabey. Nach der Mahlzeit, die etwan aus 2 oder 3 Gerichten besteht, gehts zum Tanze. Ihre gewöhnlichsten Speisen sind Grütze, Gartenfrüchte, und dergleichen. Zum Brodte nehmen sie Roggen, Gerste, Buchweitzen, Hafer, Erbsen, ohne es von der Spreu abzusondern. Alles dieses wird grob unter einander gemahlen, gesäuert und gebacken. Daraus wird ein sehr schwarzes Brodt. Nicht blos beym Mißwachs, sondern auch nach der besten Erndte, essen sie dergleichen Brodt. Höchstens thun sie sich jährlich 4 Wochen lang mit besserm Brodte etwas zu gute, essen aber alsdenn wieder ihr gewöhnliches grobes Brodt. Ihr täglicher Trank ist Milch und Wasser. Bier und Brandwein trinken sie wenig. Die Milch erhält sie, bey ihrer übrigen elenden Kost, stark und gesund. Gewöhnlich werden sie sehr alt. Das grobe Brodt macht ihre Zähne so rein und weiß, wie Elfenbein.

Ein Cassube giebt niemandem die Hand, sondern, wenn er jemandem eine Ehrerbietung erweisen will, so faßt er ihn mit der rechten Hand ans linke Knie. Alle andre, die nicht Cassuben sind, verachten sie, und sind gegen sie mißtrauisch. Ueberhaupt sind sie abergläubisch, eigensinnig, grob, und gegen diejenigen, die sie einmal beleidigt haben, unversöhnlich.

Die Hauptstadt in Vorpommern, ist **Stettin** an der Oder. Der Boden der Stadt ist sehr uneben. Daher wird sie auch in die Ober- und Unterstadt eingetheilt. In beiden Städten sind 1558 Häuser, und über 16000 Einwohner. Sie ist sehr gut befestigt, hat einen Hafen und treibt gute Handlung.

Stralsund, liegt oben an einer Meerenge. Sie ist eine starke Festung, und hat einen Hafen. Sie hat über 11000 Einwohner.

In Hinterpommern ist **Stargard**, an der Ihne, die Hauptstadt.

Nicht weit vom Gollenberge ist die Stadt **Cöslin**. Im J. 1718 brannte sie größtentheils ab. König Friedrich Wilhelm I. von Preußen ließ sie einige Jahre darauf, wieder neu und sehr regelmäßig aufbauen. Aus Dankbarkeit errichtete man ihm auf dem Markte ein steinernes Denkmal.

Hier oben liegt in der Ostsee die Insel **Rügen**, auf welcher man so viel Getreide baut, daß man jährlich davon auswärts schicken kann. Viehzucht und Fischfang ist den Einwohnern ebenfalls sehr einträglich. Hingegen müssen die Einwohner Holz aus Pommern holen.

Am frischen Haf liegt die Insel **Usedom**. Auf dieser Insel ist auf der östlichen Spitze, das Städtchen **Swinemünde**, mit einem Hafen.

Neben Usedom ist die Insel **Wollin**.

Aus Pommern reisen wir nach Halle über Stettin, Berlin, Potsdam, Dessau.

Vom Herzogthume Sachsen, (jetzigen sächsischen Churkreise).

Gränzen: Meißen, Anhalt, Magdeburg, Brandenburg und Lausitz.

Flüsse: Die **Elbe**, und **Mulde**.

Produkte: Meistentheils ist das Vieh klein; die Schaafzucht ist in neuern Zeiten etwas verbessert. Man unterhält Seidenbau und Bienenzucht. Wildpret und Fische sind in ziemlichem Ueberflusse. Getreide hat man nicht hinlänglich. Man baut viel Buchweitzen und Kartoffeln, auch Taback, Hopfen. Holz ist in Menge. Uebrigens hat man Rasenerz, Alaun, Torf.

Die Hauptstadt ist **Wittenberg**, nicht weit von der Elbe. Sie hat eine Universität, an welcher der berühmte D. **Martin Luther** Professor gewesen. Auch der bekannte Professor **Taubmann** lebte hier.

Das Marggrafthum Meißen, nebst den Stiften Merseburg und Naumburg.

Gränzen: Das Herzogthum Sachsen, die Lausitz, Böhmen, Thüringen und Anhalt.

Flüsse: 1) Die **Elbe**, 2) die **Unstrut**, die in die Saale fließt, 3) die **weiße Elster**, entspringt im Vogtlande, und ergießt sich ohnweit Halle in die Saale, 4) die **Pleiße** ent-

entspringt im Vogtlande, und vereinigt sich mit der weißen Elster, 5) die **schwarze Elster** ergießt sich ohnweit Wittenberg in die Elbe, 6) die **Mulde** entspringt im Erzgebürge, und fließt in die Elbe.

Produkte: Hornvieh, Pferde und Schaafe, auch Wildpret, sind hier häufig. Man hat vielerley Fischarten. Getreide, Obst, Flachs, Hanf, Hopfen, Wein, Taback, Holz, findet man meistentheils im Ueberfluß. Andre Gegenden sind reich an Steinkohlen, Schiefer, Marmor, Serpentinsteine, Rubinen, Diamanten, Saphiren, Granaten, Jaspis, Porcellanerde, Schwefel; auch an Metallen und Halbmetallen, als: Gold, Silber, Kupfer, Zinn, Bley, Eisen, Arsenik, Kobold.

Eintheilung: Seit mehrern Jahren wird das Markgrafthum Meißen in folgende Theile und Kreise getheilt: 1) den Meißnischen, 2) den Leipziger, 3) den Erzgebürgischen, 4) den Vogtländischen, 5) den Neustädtischen Kreis. Hiemit verbinden wir das Stift Merseburg, und das Stift Naumburg. Wir fangen mit dem Merseburgischen an.

Städte: Merseburg an der Saale. Hier wird das bekannte Merseburger Bier gebraut, welches weit und breit verführt wird.

In einigen Merseburgischen Dörfern, und besonders im Dorfe **Zöschen**, wird jährlich zwischen Johannis und Michaelis, dem dortigen Hofgesinde und andern jungen Leuten ein Fest gegeben, welches das **Kuchenfest** genennt wird. Tages vorher richtet man auf dem Hauptplatze dieses großen Dorfes eine hohe Birke auf, welche unter Trompeten- und Paukenschall abgeholt wird. Die Rinde wird vom Stamme abgeschält, und der Wipfel mit Lätzen, Krausen, Tüchern und Bändern, welche die Dorfschönen zusammenbringen, behänget. Kleinere Birken werden auf dem herrschaftlichen Hofe und bey verschiedenen Häusern im Dorfe aufgepflanzt. Am folgenden Tage nach der Mittagsmahlzeit, holt man die Herrschaft auf den Dorfplatz mit Musik ab. Gleich darauf bestreben sich die jungen Mannspersonen, durch Besteigung der hohen Birke, die am Gipfel derselben aufgehängten Sachen zu erbeuten, welches aber gewöhnlich den meisten bey dem ersten Versuche mißlingt. Nach Abkleidung des Baumes

fängt sich der Tanz an, welcher in den 2 darauf folgenden Tagen wiederholt wird. Den ersten und zweyten Tag giebt die Herrschaft Essen, nebst Kuchen und Trinken. Den dritten Tag holen die jungen Mannspersonen Victualien im Dorfe zusammen, welches sie **Trillern** heißen. Hiebey steht es ihnen frey bey jedem Hause zweymal zuzusprechen.

Naumburg in einer angenehmen Gegend, nicht weit von der Saale und Unstrut.

Leipzig liegt an der Pleiße. Sie zählt ungefähr 32000 Einwohner. Diese Stadt ist ein weltberühmter Handelsplatz, und hat eine berühmte Universität. Unter vielen 1793 hier lebenden Gelehrten muß Kindern dieses Alters, schon der liebenswürdige Dichter **Weiße**, der auch den Kinderfreund geschrieben, vor andern bekannt seyn. Die Leipziger Lerchen sind fast in ganz Deutschland bekannt, ohnerachtet nicht alle, die man unter diesem Namen verschickt, in der Gegend von Leipzig gefangen werden. Hier starb vor mehrern Jahren der bekannte Professor **Gellert**, dessen Fabeln von Kindern und erwachsenen Leuten so gern gelesen werden. Einmal kam ein Bauer in einen Buchladen, und fragte: Wo denn der Fabelmacher wohnte? Man merkte bald, daß er niemanden anders als Gellerten meinte. Der Bauer besuchte ihn, und versicherte, daß ihm seine Fabeln außerordentlich gefallen hätten; er wollte ihm also auch wieder eine kleine Freude machen, und ihm ein Fuder Holz schenken.

Meißen liegt an der Elbe. Böttticher erfand hier zuerst (in Deutschland) das Porcellain; denn in Sina und Japan wurde es schon vor Böttichern gemacht.

Dresden an eben dem Flusse, eine Festung, die Hauptstadt von ganz Sachsen. Sie ist eine der schönsten Städte in Deutschland. Sie besteht aus 3 Theilen: der Altstadt, Neustadt und Friedrichsstadt. In allen 3 Städten sind gegen 3000 Häuser und über 50000 Einwohner. In der Altstadt ist das **Residenzschloß** des Churfürsten von Sachsen, worinnen vorzüglich das **grüne Gewölbe** merkwürdig ist. So nennt man einige Zimmer, worinnen man eine Menge silberne und goldne Gefäße, allerley Arbeiten aus Porcellain, Elfenbein, Bernstein, Perlen, Rubinen ꝛc. verwahrt. Vorzüglich sieht man hier viele Edelsteine. Unter andern einen Diamant in einem

nem Ordensterne, der 200000 Thaler gekostet haben soll; ein Theeservice von Gold, mit Diamanten besetzt. Auch ist hier ein Kirschkern, auf welchem 118 Gesichter so fein ausgeschnitten sind, daß man sie nur mit einem Vergrößerungsglase unterscheiden kann. Eben so sehenswürdig ist die hiesige churfürstliche **Bildergallerie** und die **Porcellainsammlung**. Die Altstadt wird mit der Neustadt durch eine Brücke verbunden, welche eine der merkwürdigsten in Deutschland ist. Sie ist 520 Schritte lang und 13 Schritte breit, und ruht auf 16 Pfeilern. Auf beiden Seiten sind zur Bequemlichkeit der Fußgänger erhöhete Wege, die mit lauter Quadersteinen gepflastert sind, und 3 Ellen in die Breite haben. An beiden Seiten der Brücke sind eiserne Gitter, an welchen hin und wieder steinerne Ruhebänke, in Gestalt eines halben Mondes angebracht sind. Nicht weit von der Brücke ist die **Neustädter-Allee**, die mit Lindenbäumen besetzt ist. Sie ist gegen 500 Schritte lang und 20 breit, nur für Fußgänger bestimmt, und eben deswegen mit einem hölzernen Geländer eingefaßt.

Das **Erzgebürge**, (ein Theil der Markgrafschaft Meißen,) jetzt der **Erzgebürgische Kreis** genennt, gränzt an Böhmen, Vogtland und Thüringen. Es hat seinen Namen von den vielen Bergen, die sehr reich an Erz sind.

Hier entspringt die **Pleiße**.

Die Hauptstadt ist **Freyberg** an der Mulde. Sie hat ungefähr 10000 Einwohner. Außer dem Reichthum an Silber, findet man hier Kupfer, Zinn, Bley, Schwefel, Vitriol.

Das **Vogtland** ist in der Nachbarschaft vom Erzgebürge, Böhmen und Franken. (Hieher gehört nur ein Theil desselben.)

Städte: Merkwürdig ist die Stadt **Plauen**, an der Elster, mit einem alten Schlosse. Das Städtchen **Schöneck** hat vor andern Städten die Freyheit, daß sie ihrem Landesherrn, statt gewisser Abgaben, jedesmal, wenn er in die Stadt kommt, 5 Pfund Heller in einem neuen hölzernen Becher überreicht.

Thüringen.

Gränzen: Das Vogtland, der fränkische und oberrheinische Kreis, das Markgrafthum Meißen, das Fürstenthum Anhalt.

Flüsse: Die **Unstrut** und **Saale.** Die **Werra** entspringt hier in einem Walde. Die **Ilm** entspringt im Thüringerwalde und fließt in die Saale.

Berge: Die ansehnlichsten Berge sind der **Schneekopf** und der **Inselsberg.** Aber merkwürdig sind noch der **Eckardsberg** und der **Kifhäuser.**

Produkte: Thüringen hat einträgliche Stutterenen, und treibt viel Hornvieh- und Schaafzucht. Man findet reichlich Wildpret; auch gute Fischereyen. Hin und wieder hat man etwas Seidenbau, und einträgliche Bienenzucht. Getreide ist im Ueberfluß und wächst sehr hoch. Man bauet viel Wein, Obst, Hopfen, Rübesaat, Flachs und etwas Hanf, auch Fenchel, Anis, Mohn, Süßholz, Saflor, Coriander, Waid. In dieser Gegend ist der große **Thüringerwald,** eine der berühmtesten Waldungen in Deutschland. So fruchtbar die benachbarten Gegenden auch sind, so wächst doch hier kein ander Getreide, als ein wenig Hafer, daher die Einwohner dieser waldigten Gegend ihr Korn von den Nachbarn kaufen müssen. Holz haben sie hingegen im Ueberflusse.

Man hat übrigens Kupfer, Eisen, Kobolt, Marmor, Gyps, Alabaster, Braunkohlen, Steinkohlen, Vitriol, Alaun, Salz.

Theile: Vornehmlich hier nur: der **churſächsische Antheil,** welcher der **thüringische Kreis** genannt wird, die Grafschaft **Mansfeld,** das Fürstenthum **Weimar,** das **Erfurter Gebiete,** die Fürstenthümer **Gotha** und **Eisenach,** und die Grafschaft **Schwarzburg.**

Im churſächsischen Antheile bemerken wir nur das Städtchen **Eckartsberga.** Hier findet man in einem Berge, der **Sachsenberg** genannt, natürliches Berlinerblau, dessen Farbe aber gegenwärtig in der Luft nicht haltbar ist.

Die **Grafschaft Mansfeld,** zwischen Merseburg, Magdeburg, Anhalt, Halberstadt. An der Gränze der Grafschaft fließt die Saale. Die merkwürdigste Stadt ist **Eisleben,** der Geburtsort des Doctor **Luthers.** Man zeigt hier, unter andern, noch von ihm eine Bettstelle, worin er geschlafen haben soll. Einfältige Leute glauben, daß man, wenn man nur ein Stückchen von diesem Holze bey sich trägt, gar keine Zahnschmerzen zu fürchten habe, oder auch, wenn man Zahnstocher daraus macht, und die Zähne damit reinigt, niemals Zahnweh bekomme.

Das

Das **Fürstenthum Weimar**, in der Nachbarschaft des Stifts Naumburg und des Fürstenthums Altenburg. Hier ist die Stadt **Weimar**, welche über 6000 Einwohner enthält. Sehenswürdig ist der hiesige herzogliche Garten, von welchem ein Theil der **welsche Garten** genennt wird. In letzterm ist eine künstliche Laube, welche die **Schnecke** heißt. Sie besteht aus einem doppelten Schneckengewinde von Gängen über einander. Wenn man von unten hineintritt, so geht man auf der einen Seite links, auf der andern rechts hinauf, ohne hiebey zusammenzukommen. Beide Gänge endigen sich oben in gegenüberstehende Altäne.

Hieher gehört auch die Stadt **Jena**, an der Saale. Sie liegt zwischen anmuthigen Bergen und Thälern, und hat eine berühmte Universität.

Das **Erfurter Gebiete**, wo die Stadt **Erfurt**, am Flüßchen Gera. Sie ist ziemlich groß, hat aber nicht mehr als ungefähr 18000 Einwohner. Hier ist eine große Glocke, (aber noch nicht die größte in Deutschland.) Die hiesige wiegt 30250 Pfund. Ihr Klöppel ist $3\frac{1}{2}$ Ellen lang. Die Glocke selbst ist 3 Ellen hoch, $\frac{1}{4}$ Elle dick, und hat 15 Ellen im Umfange. In Erfurt ist auch eine alte Universität.

Das **Fürstenthum Gotha**, in der Nachbarschaft des Erfurter Gebietes und des Fürstenthums Eisenach. Hier ist die Stadt **Gotha**, an der thüringischen Leine, eine der schönsten Städte in Thüringen. Sie hat über 1200 Häuser, und 11000 Einwohner. Gleich dabey liegt das Schloß **Friedenstein**.

Das **Fürstenthum Eisenach**, in der Nachbarschaft des Fürstenthums Gotha. Hier ist die Stadt **Eisenach**, an der Nesse, welche im Winter warm, hingegen im Sommer kalt ist, und im härtesten Winter nie ganz, und nur in großen Stücken zufriert.

Die **Grafschaft Schwarzburg**, zum Theil in der Nachbarschaft des Fürstenthums Eisenach, des Erfurter Gebiets, und des Fürstenthums Coburg. Hier ist ein vorzüglich fruchtbarer Strich Landes, welcher die **goldne Aue** genennt wird.

Das **Fürstenthum Altenburg**, in der Nachbarschaft des Fürstenthums Weimar und des Stifts Naumburg, an dem Flusse Pleiße. Der Hauptort ist **Altenburg**.

C. Oberrheinischer Kreis.

Hessen.

Gränzen: Westphalen, Waldeck, Niedersachsen, Eichsfeld, Thüringen, Nassau, Fulda, Isenburg, Mainz, Trier und Pfalz.

Flüsse: Der **Rhein**, die **Werra**, die **Fulda**; der **Mayn**, die **Diemel**, die sich in die Weser ergießt; die **Lahn**, die in den Rhein fließt; die **Kinzig**, die **Aar**, welche in die Lahn sich ergießt.

Berge: Unter andern der **Malches**, und die sogenannte **Höhe**.

Produkte: Viehzucht und Bienenzucht wird in einigen Gegenden stark betrieben. Wildpret und Fische hat man meist in Ueberfluß. Getreide ist nicht überall hinlänglich. Man baut aber viel Kartoffeln; überdis Flachs, Hanf, Tabak, Rübesaat, Hopfen, Wein, Obst. Einige ansehnliche Waldungen liefern den Einwohnern genug Holz, wiewohl man es in andern Gegenden aus der Nachbarschaft holen muß. Man hat auch Silber, Kupfer, Eisen, Vitriol, Schwefel, Steinkohlen, Marmor, Alabaster, Salz.

Eintheilung: Hessen wird eingetheilt in **Nieder-** und **Oberhessen**. **Niederhessen** ist der Theil, welcher an Niedersachsen und Westphalen gränzt.

Die Hauptstadt ist **Cassel**, an der Fulda. Diese Stadt hat ungefähr 1200 Häuser, und 18000 Einwohner. Die merkwürdigsten öffentlichen Plätze sind: der **Schloß-**, **Friedrichs-** und **Königsplatz**. Bey dem erstern ist der **Paradeplatz**. Dieser liegt etwas tiefer, so daß man auf Treppen auf den Paradeplatz hinunter steigt. Er ist mit vielen Statüen ausgeziert.

Eine Stunde von Cassel ist der **Carlsberg**, mit dem Lustschloß **Weißenstein**. Dieser Berg ist wegen des Wasserfalls, oder der **Cascade**, die erst durch geschickte Baumeister angelegt worden, eine der größten Merkwürdigkeiten in Deutschland, und vielleicht in ganz Europa. Oben auf der Spitze des Berges, wo sich der große Wasserfall anfängt, ist ein großes Gebäude, mit einer Pyramide

mide von auf und durch einander gesetzten großen Quadratsteinen aufgeführt. Auf der Spitze der Pyramide steht eine kupferne Statüe, welche den Herkules mit seiner Keule vorstellt, der am Fuße des Berges kaum eine halbe Elle hoch zu seyn scheint, da sie doch 12 Ellen hoch ist. In der Keule allein haben ungefähr 6 Personen Platz. Um zur Pyramide hinauf zu kommen, steigt man 800 Stufen, die aus langen Quadersteinen gehauen, und an jeder Seite der Cascade angebracht sind. Die ganze Cascade hat mehrere Absätze; auf jedem Absatze befindet sich ein Wasserbehältniß, (Bassin,) wo das Wasser von einem Becken in das andre mit dem stärksten Getöse über die großen Steine herunterfällt. Um das Auge noch mehr zu ergötzen, sind die Steine an der Cascade vorne mit einem glänzenden Bleche belegt, welches besonders, wenn die Sonne darauf scheint, einen vortrefflichen Anblick macht. Hin und wieder sind an den Seiten Springbrunnen, und an einigen Stellen springt das Wasser, aus fast unbemerkten kleinen Oeffnungen, aus dem Boden heraus. Der ansehnlichste Springbrunnen ist am Fuße des Carlsberges. Er wirft das Wasser 180 Fuß, und so dicht, daß man keine Pistolenkugel durch das Wasser schießen kann.

Oberhessen.

In einigen Dörfern ist hier bey der Kirchmeß folgender Gebrauch eingeführt. Zwölf junge Bauerleute ziehn mit Fahnen, Musik und Dreschflegeln aus dem Dorfe, auf einen freyen Platz auf dem Felde, wo ein großer Maybaum aufgerichtet ist. Nicht weit von dem Baume machen sie ein Loch, in welches sie einen Hahn setzen, über den sie einen Topf decken. Wechselsweise lassen sich die jungen Leute die Augen verbinden, gehn alsdann um den Baum herum, und versuchen bey verbundenen Augen, den Hahn mit dem Dreschflegel zu treffen.

Städte: **Gießen** liegt an der Lahn. Sie ist eine Festung, hat über 700 Häuser, und eine Universität.

Darmstadt, an einem kleinen Flüßchen, welches auch Darmstadt heißt. Im Winter exerciren hier die Soldaten in einem

einem großen Saale, worin 1500 Mann bequem Platz haben. Dieser Saal wird geheizt, und enthält 16 Oefen.

Bey der Stadt ist ein Weg mit Mandeln- und Kastanienbäumen besetzt.

Die Grafschaft Hanau-Münzenberg,

in der Nachbarschaft von Hessen, dem Hochstifte Fulda, und dem Erzstifte Mainz.

Hier ist die Stadt **Hanau**, am Flusse Kinzig, welcher sich nicht weit von der Stadt in den Mayn ergießt. Sie hat 12000 Einwohner. Die Juden wohnen in einer Gasse beysammen, welche die **Judengasse** genannt, und alle Nächte mit 3 Thoren verschlossen wird. Alle Gegenden um die Stadt sind mit den schönsten Alleen umgeben, die größtentheils aus Obstbäumen bestehen.

Die freyen Reichsstädte Wetzlar und Frankfurt am Mayn.

Wetzlar liegt an der Lahn. Sie ist eine freye Reichsstadt, aber schlecht gebaut. Die Straßen sind meistens abschüssig.

Frankfurt am Mayn, eine freye Reichsstadt, wird in **Frankfurt**, und **Sachsenhausen** eingetheilt. Beide Theile sind mit einander durch eine Brücke verbunden, welche die **Sachsenhäuserbrücke** heißt. Sie ist 450 Schritte lang, und 9 Schritte breit. In beiden Theilen der Stadt sind 3000 Häuser und über 42000 Einwohner. Sie treibt vielen Handel. Vorzüglich merkwürdig ist der **Römerberg**, auf welchem das Rathhaus steht, welches der **Römer** heißt, wo die Berathschlagungen vor der Wahl eines neuen deutschen Kaisers geschehen.

Die Fürsten, die den römischen (deutschen) Kaiser erwählen, heißen Churfürsten, und es sind ihrer jetzt 8. Der Churfürst von Brandenburg, welches der König von Preußen ist; der Churfürst von Hannover, (König von England,) der Churfürst von Sachsen sind aus den ersten Lectionen schon bekannt.

Eine vortreffliche Anstalt in dieser Reichsstadt ist die berühmte **Senkenbergische Stiftung**, worin arme Frankfurter Bürger ihre Versorgung finden.

Sen-

Senkenberg, ein frankfurtischer Arzt, schenkte 95000 Gulden zur Aufführung eines Hospitals, zu Unterhaltung der Armen, und zu Besoldung der Aerzte, Aufwärter und andrer Personen, die bey solchen Anstalten nöthig sind. Dieser wohlthätige Mann hatte nicht das Vergnügen, die vollkommene Einrichtung dieser Stiftung zu erleben. Als er einmal Sonntags auf dem Gerüste herumging, um die vollbrachte Arbeit der Bauleute zu sehen, so hatte er das Unglück, durch eine doppelte Oeffnung des Gerüstes, die man zur Aufführung des Schorsteins gelassen hatte, durchzufallen. Es war eben dazumal niemand in diesem Gebäude. Etliche Stunden lang lag er auf einem Sandhaufen; unterdessen vermißte man ihn zu Hause, suchte ihn in dem neuen Gebäude, und fand ihn in seinem Blute halb todt. Man trug ihn nach Hause, worauf er bald starb.

Die Frankfurter Juden wohnen, wie die Hanauischen, in einer besondern Gasse, welche die **Judengasse** heißt. Sie ist beynahe eine Viertelstunde lang, überaus enge, und voller Koth und Unflath. Alle Abende werden die Thore, die an den Enden der Gasse sind, verschlossen.

Sachsenhausen, ist gleichsam als eine Vorstadt von Frankfurt anzusehen. Es wohnen darin lauter Schiffer, Gärtner, Tagelöhner und dergleichen Leute, die in Absicht der Höflichkeit in so schlechtem Rufe stehen, daß man im oberrheinischen Kreise einen, der sich bäurisch und grob aufführt, zu fragen pflegt: **ob er ein Sachsenhäuser wäre?** Man erzählt dabey: Zwey Sachsenhäuser hätten sich einmal heftig gezankt. Einer von ihnen, der sich am meisten beleidigt gefunden, soll dem andern im Zorne zugerufen haben: Es wäre kein Wunder, daß er so grob wäre, da er ein Sachsenhäuser sey.

Das Bisthum Worms.

Gränzen: Hessen, Unterpfalz und Mainz.
Der vornehmste **Fluß** ist der **Rhein**.

Produkte: Man hat gute Viehzucht, auch Wildpret. Wein ist hier in großem Ueberfluß. Die berühmtesten Rheinweine kommen aus diesen und den benachbarten Gegenden. Getreide, Obst, Holz, liefert dies Ländchen auch in Menge.

Reichs-

Reichsstadt Worms.

In dieser Gegend ist die freye Reichsstadt **Worms**. Sie liegt nur 3-400 Schritte vom Rhein; und hat ungefähr 700 Häuser, mit 6000 Einwohnern.

Das Hochstift Speyer.

Gränzen: Unterpfalz, Schwaben, Zweybrücken.

Flüsse: Nebst dem **Rheine**, die **Salza**.

Produkte: Wein, Kastanien, Mandeln, und andre Obstarten sind hier in Menge; desgleichen Holz und Salz.

Städte: **Bruchsal** ist vorzüglich zu merken. Sie liegt am Flusse Salza, und hat ungefähr 700 Häuser. Das Schloß ist sehr prächtig. Bey demselben ist ein merkwürdiges Wasserbehältniß, welches aus einem länglichten 4eckigen Gewölbe besteht, in welches das Wasser von verschiednen Anhöhen fließt. Aus diesem Wasserbehältnisse wird Schloß und Garten mit Wasser versorgt. Das Wasser kann bis in die Zimmer geleitet werden, und jedes Zimmer hat deswegen seine eigne bestimmte Schleuse. Wenn z. E. im Zimmer, das mit Nr. 20 bezeichnet ist, Feuer auskommt, so öffnet man die zwanzigste Schleuse, und das Feuer kann mit leichter Mühe gedämpft werden.

Das Fürstenthum Zweybrücken.

Gränzen: Unterpfalz, Elsaß, Lothringen und Trier.

Der Fluß **Mosel** fließt durch einen kleinen Theil dieses Fürstenthums.

Produkte: Gute Viehzucht; Wein, Holz, Getreide, Flachs und Hanf sind in ziemlichem Ueberfluß. Man hat Eisen, Kupfer, Quecksilber, Kalk, Achate, Torf.

Die Hauptstadt ist **Zweybrücken**.

Das Bisthum Fulda.

Gränzen: Hessen und Franken.

Flüsse: In dieser Gegend entspringt die **Fulda**, die sich im niedersächsischen Kreise mit der Werra vereinigt, und den Namen **Weser** bekommt. Die **Eder** ergießt sich in die Fulda.

Der vornehmste **Berg** ist der **Dammersfeld**.

Pro-

Produkte: Getreide, Obst, Wein, Holz, Flachs und Salz; letztes nicht hinlänglich.

Die vorzüglichste **Stadt** ist **Fulda**, am Flusse Fulda, über welchen eine Brücke geht, die ungefähr 400 Schritte lang ist, hat eine Universität.

Die Nassauischen Lande.

Gränzen: Hessen, Trier und Westphalen. Im westphälischen Kreise liegen auch noch einige ansehnliche Theile davon.

Flüsse: Außer dem **Rheine**, sind die **Lahn**, die in dieser Gegend entspringt, und die **Saar** die vorzüglichsten Flüsse. Die **Eder** hat hier auch ihre Quellen.

Der merkwürdigste **Berg** ist der **Donnersberg**, welcher mit Eichen und Büchen vornehmlich bewachsen ist.

Produkte: Obst, Wein, Flachs, Hanf, Krapp, Tabak, Alaun, Steinkohlen, Kalk, Marmor.

Die merkwürdigste **Stadt** ist **Wisbaden.** Sie hat ohngefähr eine halbe Stunde im Umfange. Bey der Stadt ist ein siedender Brunnen, in welchem das Wasser wie in einem siedenden Kessel sprudelt; deswegen zeigt sich auch beständig eine dicke Dampfwolke darüber.

Die Grafschaft Waldeck.

Gränzen: Hessen und Westphalen.

Die beträchtlichsten **Flüsse** sind die **Eder**, und die **Aar**, die hier entspringt.

Luft und Boden: Diese Grafschaft ist eines der höchsten Länder in Deutschland; daher hat man an einigen Orten Wassermangel, obgleich viele Flüsse hier in der Nachbarschaft entspringen; auch die Luft ist kalt, und die Bäume sind kleiner.

Produkte: Man findet hier, außer andern gewöhnlichen deutschen Landthieren, graue und schwarze Eichhörnchen, schwarzbraune Kreuzfüchse, Hermeline, die Jahr aus Jahr ein, auch mitten im Sommer, ihre weiße Farbe behalten. Hirsche, wilde Schweine, Haasen sind hier sehr häufig. Von Vögeln sind Auerhüner, Birkhüner, Haselhüner, Rebhüner, Drosseln, Krammetsvögel, Lerchen und andre sehr gemein. Die Viehzucht ist sehr beträchtlich. Waldeckische Käse werden häufig in andre Gegenden verschickt. Von Fischen findet man beson-

besonders große Forellen, Hechte und Karpfen. Die Bienenzucht ist unbedeutend. Getreide wird so häufig gebaut, daß die Nachbarn damit reichlich von hier versorgt werden können. Seit einiger Zeit hat man auch den Anfang gemacht, Färberröthe mit dem besten Erfolge zu bauen. An Holz fehlts auch nicht. Man gewinnt überdis auch Torf, Kalkstein, Eisen, Bley, Kupfer, Marmor, Jaspis.

Arolsen, ein kleines Städtchen am Flüßchen Aar. Bey diesem Städtchen ist eine Allee, die aus 6 Reihen 100jähriger Eichen besteht, und 2000 Schritte lang ist.

An den oberrheinischen Kreis gränzt

D. Der niederrheinische, oder churrheinische Kreis,

welcher mit dem vorigen zusammengenommen 950 Quadratmeilen groß ist.

Die Unterpfalz, oder Pfalz am Rhein.

Gränzen: Hessen, Mainz, Franken, Schwaben, Elsaß und Zweybrücken.

Flüsse: Rhein, und Neckar.

Produkte: Gute Schaafzucht, Wildpret, etwas Seidenbau. Der **Odenwald** ist den Einwohnern nicht nur wegen des Holzes, sondern auch wegen der Fruchtbäume, die man darinnen findet, einträglich. Auch ist hier ein Kastanienwald, der eine halbe Stunde im Umfange hat. Die ganze Unterpfalz ist eine von den fruchtbarsten Gegenden in Deutschland. Außer Kastanien, Mandeln und welschen Nüssen, bringt das Land mehrere Obstarten in allem Ueberfluß. Wein, Getreide, Flachs, Krapp, Rübesaat, Tabak, wird häufig angebaut. Man gewinnt übrigens Silber, Eisen, Kupfer, Bley, auch etwas Queckſilber und Salz.

Städte: Wo der Fluß Neckar in den Rhein fließt, liegt **Mannheim**, eine von den schönsten Städten in Deutschland. Sie ist eine Festung, hat 1540 Häuser, und ungefähr 20000 Einwohner. Sie ist sehr regelmäßig gebaut. Alle Straßen sind gerade, und durchschneiden einander in rechten Winkeln, so

daß

daß man an jeder Ecke in 4 Straßen, und wenn man mitten auf dem Markte steht, nach allen Thoren der Stadt sehen kann. Hin und wieder sind in der Stadt schöne Plätze, die in Schranken eingeschlossen, und mit Bäumen besetzt sind, wo man im Sommer bey der größten Hitze die angenehmsten Spatziergänge hat. Auf dem Markte ist ein großer Brunnen mit Säulen und Statüen, und vorzüglich mit einem sehr schönen Löwen, von Metall, ausgeziert. Sehenswürdig ist das churfürstliche Schloß, worinnen Sammlungen von kostbaren Gemählden, Statüen, und andern Kostbarkeiten. So schön die Stadt ist, so fehlen ihr doch 2 nothwendige Stücke: erstlich, gesunde Luft, und zweytens, gutes Wasser. Die Vornehmen lassen deswegen ihr Wasser zum Trinken aus der Stadt

Heidelberg holen, welche 2 Stunden von Mannheim entfernt ist. Es wird auch Heidelberger Wasser einzeln in Mannheim verkauft. Diese Stadt liegt am Neckarfluß, und hat über 9000 Einwohner. Hier ist auch eine Universität. Merkwürdig ist das große Heidelberger Faß, welches 1664 erbaut worden. Es ist 24 Fuß hoch, und 31 Fuß lang. Die eisernen Bänder und Reifen allein wiegen 110 Centner. Oben ist es ganz eben, und mit einem Geländer umfaßt, so daß eine Gesellschaft darauf speisen und herumgehn kann. Auf diesem Fasse ist folgende Aufschrift:

Gott segne diese Pfalz am Rhein
Von Jahr zu Jahr mit gutem Wein.

Dieses Heidelberger Faß ist noch nicht das größte in Deutschland. Im obersächsischen Kreise ist eines, von welchem es noch an Größe übertroffen wird.

Zwey Stunden von Heidelberg fängt sich eine angenehme Gegend an, die die Bergstraße genennt wird. Sie geht bis nach Darmstadt. Die Luft ist hier so milde, und der Boden so gut, daß man nach der Roggenerndte das Feld nochmals mit Haber oder Buchweitzen besäen kann, welches man in eben dem Jahr noch einerndtet. Auf der rechten Seite der Bergstraße sind Hügel und Berge, die oben mit Waldung, und gegen die Ebne zu mit Weinstöcken besetzt sind. An der Landstraße sind welsche Nußbäume, und auf beiden Seiten zeigen sich die fruchtbarsten Felder und Wiesen, auf welchen man eine Menge Mandel- und Castanienbäume findet.

Das Erzbisthum Mainz.

Gränzen: Die Gegenden, welche hieher gehören, liegen nicht ganz zusammenhängend. Indessen sind ihre vornehmsten Nachbarn die Pfälzer, Hessen und Trierer.

Flüsse: Der **Rhein**, der **Mayn**, und die **Lahn**.

Produkte: Die Einwohner treiben viel Viehzucht. Außer Getreide und Gartenfrüchten hat man hier die besten Weine im Ueberfluß. Mandeln, Castanien und Nüsse sind hier häufig. Man baut Tabak, Flachs, Hanf, Rübesaat. Holz haben die Einwohner aus dem Odenwalde und andern Holzungen. Man gewinnt Eisen, Bley, Salz, Kalk, Schiefer, Torf.

Die vornehmste **Stadt** ist **Mainz**. Bey dieser Stadt fällt der Mayn, der bey Frankfurt im oberrheinischen Kreise schon vorgekommen, in den Rhein. In der Stadt sind ungefähr 27000 Einwohner, darunter auch viele Juden, die in einer besondern Gasse wohnen. Die Häuser sind fast durchgehends mit Schiefer gedeckt. In der Domkirche sind 2 Kanzeln; die eine ruht auf metallnen Säulen; auf dieser predigte sonst der Churfürst von Mainz gewöhnlich alle Jahre einmal. Hier ist auch eine Universität. In Mainz hält sich einer von den **Churfürsten** auf, von welchen bey Frankfurt am Mayn gesagt worden, daß sie den deutschen Kaiser erwählen.

Das Erzbisthum Trier.

Gränzen: Mainz, Hessen, Westphalen und der burgundische Kreis.

Flüsse: Die **Mosel**, der **Rhein**, die **Lahn**.

Produkte: Man findet hier viel Wildpret und Fische. Getreide führen die Nachbarn zu. Der beste Moslerwein kommt aus diesen Gegenden. Holz ist in diesen Gegenden nicht so überflüssig. Sonst gewinnt man hier Steinkohlen, Eisen, Kupfer, Bley, Silber.

Die Stadt **Trier**, liegt zwischen 2 Bergen, am Fluß Mosel; ist ziemlich groß, und hat eine Universität. In dieser Stadt ist auch ein Churfürst.

Coblenz, ist eine gute Festung. Bey der Stadt fließt die Mosel in den Rhein.

Aus

Aus dem Dorfe Niederselters kommt das berühmte Selzerwasser, welches nicht nur in ganz Europa, sondern auch in andern Erdtheilen getrunken wird. Im Jahr 1778 wurden 1015000 Krüge verschickt.

Das Erzbisthum Cöln.

Gränzen: Die Cölnischen Lande liegen nicht beysammen. Doch sind ihre vorzüglichsten Nachbarn die Trierer und Westphälinger.

Der vorzüglichste Fluß ist der Rhein.

Produkte: Wildpret findet man hier in ziemlicher Menge. An Holz und Getreide ist auch ziemlicher Ueberfluß. Vorzüglich ist hier sehr guter Wein. Man gräbt Salz, Steinkohlen, Marmor, Eisen, Kupfer.

Die vorzüglichste Stadt ist Bonn, am Rhein, die Residenz des Churfürsten von Cöln. Sie hat 11000 Einwohner, und eine Universität.

E. Vom Westphälischen Kreise.

Aus diesen Gegenden kommen die guten westphälischen Schinken, die in ganz Deutschland so berühmt sind, so wie der Pumpernickel, ein sehr grobes und schwarzes, aber kräftiges Brodt. Das Korn wird hiebey nur geschroten; doch kommen die Spitzen und Angeln des Korns nicht hinzu. Ein Pfund von solchem Brodte giebt soviel Nahrung als 5 bis 6 Pfund weißeres Brodt. Ein Franzose gab ihm, wie man behauptet, diesen Namen zuerst. Er sagte: es wäre bon pour Nickel, das heißt, da das Brodt so schlecht wäre, so wäre es gut für den Nickel, und so hieß sein Pferd. Andre Leute, die das nicht so recht verstanden, nannten es alsdenn Bonpernickel, oder Pumpernickel.

Der westphälische Bauer ist sehr fleißig und arbeitsam. In den meisten Gegenden ist die vornehmste Beschäfftigung Leinweberey. In einigen Theilen dieses Kreises wohnen die meisten Landleute in einzelnen Bauerhöfen, die man Bauerschaften hier nennt, und die bisweilen auf ¼ Meile weit von einander entfernt

fernt sind. Seltner sind in diesen Gegenden Dörfer, welche gewöhnlich diesen Namen auch nur in dem Falle erhalten, wenn eine Kirche sich dazwischen befindet.

Bisthum Paderborn.

Gränzen: Landgrafschaft Hessen, Fürstenthum Calenberg, und die Grafschaft Lippe.

Flüsse: Außer der **Weser**, die **Diemel**, die **Lippe**, die hier entspringt, und das kleine Flüßchen **Pader**. Die Pader ergießt sich in die Lippe.

Boden: Bergigt, doch meistens fruchtbar.

Produkte: Man treibt hier ziemlich starke Viehzucht. In der **Senne**, einer weitläuftigen Gegend, worinnen viel Heide wächst, die so wie im Lüneburgischen abgebrannt wird, sind die **Sennepferde**, welche sehr gut und dauerhaft sind. Die hier befindlichen Stutten laufen mit ihren Fohlen in der Heide und in den daranstoßenden Waldungen herum, und werden nur zu gewissen Zeiten in die Ställe getrieben. Wegen des guten Heidekrauts in der Senne, bringen auch Auswärtige ihre Bienenstöcke hieher. Wildpret und Fische sind in Ueberfluß. Nebst allen Arten von Getreide, baut man viel Flachs und Hanf. Man hat überdis Eisen, Bley, Salz.

Die vornehmste Stadt ist **Paderborn**, mit einer Universität, am Flüßchen Pader, welches die sonderbare Eigenschaft hat, daß es im Winter lau ist und beständig raucht, auch in der Stadt und in einiger Entfernung niemals zufriert. Im Sommer ist es eiskalt. Die größten Quellen sind unter dem Dom und unter den dabeystehenden Häusern. Sämtliche Quellen liefern eine solche Menge Wasser, daß schon 20 Schritte davon unterschiedne, und überhaupt in der Stadt schon 20 Mühlenräder dadurch in Gang gebracht werden.

Noch merkwürdiger ist der sogenannte **Bullerborn**, nicht weit von dem Dorfe Altenbecken, welcher am Fuße eines Berges, ein süßes Wasser mit einem Geräusche (Sprudeln oder Bullern, woher er auch den Namen hat,) hervorbringt. Er quillt nicht beständig; auch nicht immer gleichstark; bey trockner Witterung im Sommer nur selten, ja zuweilen gar nicht; bey nassem Wetter aber im Frühjahr, Herbst und Winter fast alle 4 Stunden bald stärker, bald gelinder. Der Ausfluß des Wassers dauert jedesmal nicht länger als eine halbe Viertelstunde,

stunde, in welcher kurzen Zeit soviel Wasser hervorkommt, daß einige Mühlen davon getrieben werden können. Ungefähr eine Meile vom Ursprunge verliert sich das Wasser auf einmal wieder in verborgnen Höhlen und Schlünden, so daß das Bette, wodurch es seinen Lauf genommen, so trocken wird, daß man trocknen Fußes darin herumgehn kann.

Grafschaft Lippe.

Gränzen: Bisthum Paderborn, Grafschaft Schauenburg, Fürstenthum Calenberg, Grafschaft Pyrmont, Fürstenthum Minden, und Grafschaft Ravensberg.

Flüsse: Lippe, an welcher man bisweilen Biber antrifft.

Produkte: In der Senne, welche auch einen Theil dieser Grafschaft einnimmt, sind die Sennepferde. Rebhüner, Schnepfen, Kriechenten sind häufig. An Wildpret und Fischen fehlts auch nicht. Flachs wird fleißig angebaut. Die Waldungen geben Eichen und Buchen. Getreide, Rübesaat, Erdtoffeln bringt das Land reichlich hervor. Metalle mutzt man noch nicht; aber doch sind hin und wieder merkliche Spuren davon. Eine Art Edelsteine findet man hier, die häufig in Schnallen getragen werden.

Merkwürdig sind die hiesigen **Exterstеine.** Diese bestehn aus unterschiednen senkrecht gegen einander aufstehenden, bis an den Boden getrennten Felsen. Der erste gegen Abend ist der breiteste, ungefähr 80 bis 90 Fuß hoch, und zu einer geräumigen Einsiedeley mit Thüren und Fenstern ausgehöhlt. Bey diesem Eingange ist linker Hand die Abnahme Christi vom Kreuze in Lebensgröße, halb erhaben, an der Felsenwand eingemeißelt. Seitwärts, in einer besondern Felsenbank, sieht man das heilige Grab, ganz kunstlos gearbeitet, fast in der Form einer Pferdekrippe. Ein andrer Felsen hängt seitwärts so sehr über, daß er das Gleichgewicht beynahe zu verliehren scheint. Auf seinem Gipfel ist eine halb unbedeckte Capelle, mit einem Altar und einer Thüre, nach vorstehendem Felsen zu, mit vielem Fleiße eingehauen u. s. w. Die Reihe von diesen Felsen beträgt ungefähr eine Viertelstunde in der Länge.

Städte: Die Stadt **Detmold** ist zwar eine der kleinsten Städte in dieser Grafschaft, zeichnet sich aber durch ihre

angenehme Lage aus. Bey der Stadt sind die schönsten Alleen, Gärten und Wäldchen angelegt, dabey ein Wasserfall, der über 24 Stufen herabfällt.

Nicht weit von der Stadt ist eine außerordentlich dicke Linde, welche 13¼ Ellen im Umfange hat. Oben ist ein Haus, in welches man auf 10 Stufen steiget.

Lemgo, eine Stadt, von einem ziemlichen Umfange, enthält aber nicht mehr als ungefähr 600 Häuser.

Grafschaft Pyrmont.

Gränzen: Bisthum Paderborn und Grafschaft Lippe.

Fluß: Emmer.

Berg: Der Schellenpyrmont.

Produkte: Die hiesigen Salzquellen und Steinbrüche sind den Einwohnern sehr einträglich. Merkwürdiger ist aber diese Gegend, wegen ihres berühmten **Sauerbrunnens**, welcher bey der kleinen Stadt **Pyrmont** befindlich ist. Von der Stadt geht eine Allee, die mit hohen Lindenbäumen besetzt ist, und ungefähr 500 Schritte beträgt. Mitten in der Allee ist ein Ball- und Versammlungshaus, und am Ende ein Springbrunnen, aus welchem das Wasser ungefähr 20 Fuß hoch springt. Hiebey ist das Brunnenhaus, welches den berühmten Sauerbrunnen einschließt, von welchem das Wasser in alle Erdtheile verführt wird. Dreyßig Schritte von diesem Trinkbrunnen ist **der große Brodelbrunn**, welcher zum Baden gebraucht wird.

Auf dem Wege nach dem Berge Schellenpyrmont ist die **Dunsthöhle** oder **Schwefelhütte**, eine Höhle, wo man einen Dunst gewöhnlich 2 bis 3 Fuß hoch, auch wol höher, bemerkt. Bückt man sich darinnen, (besonders an warmen Tagen,) auf die Erde, so läuft man Gefahr von dem Dampfe zu ersticken. Bisweilen hat man auch Thiere darin todt gefunden. Vielerley Kranke besuchen diese Grube mit Nutzen.

Grafschaft Ravensberg.

Gränzen: Die Grafschaft Schauenburg und Lippe, die Bisthümer Münster und Osnabrück, und das Fürstenthum Minden.

Flüs-

Flüsse: Die **Werra**, die im Thüringischen entsteht; und die **Aa**, welche sich in die Werra ergießt.

Produkte: Wildpret und Fische findet man in dieser Grafschaft in großem Ueberfluß. Bienenzucht wird fleißig getrieben. Nebst allen Arten Getreide, baut man vielen Flachs und Hanf an, auch Rübesaat, Erdtoffeln und Buchweizen. Von Wacholderbeeren gewinnt man ein Oel, welches von dem Dorfe, wo es bereitet wird, das **Steinhageröl** genennt wird. Salz hat man auch reichlich.

Die Einwohner beschäfftigen sich hier, so wie auch in den benachbarten Gegenden, vorzüglich mit Flachsspinnen, Weben und Bleichen. Die gemeinsten Leute halten selbst ihre kleinen Kinder fleißig zum Spinnen an.

Die Ravensbergischen **Schinken** sind auswärts vornehmlich beliebt. Man verschickt sie besonders häufig nach Bremen, Hamburg, Berlin, und selbst nach Rußland.

Zu den vornehmsten Nationalfesten der Ravensbergischen und Paderbornischen Bauern, gehören die sogenannten **Döhnten**, (kostbare Gastereyen,) auf welchen jeder Gast dem Gastgeber ein Geschenk machen muß. Außer den Hochzeiten, sind Aufführung eines neuen Gebäudes, Kindtaufen, Einsetzung neuer Fenster, und dergleichen Vorfälle, die gewöhnlichsten Veranlassungen zu diesen Gastmählern.

Zu einem solchen Mahle werden 8 Tage vorher die Gäste mit vieler Feyerlichkeit eingeladen. Am Tage des Gastmahls erscheint jeder mit einem Geschenke für die Küche. Nach diesem setzt sich alles um lange Tische herum, genießt ein Frühstück, **Anbiß** genannt. Hierauf wird eine ordentliche Mahlzeit gegeben, die mehrentheils aus Fleisch besteht. Je mehr Fleisch dabey aufgetragen wird, desto ehrenvoller wird das Mahl gehalten. Bier und Brandtewein müssen im Ueberfluß da seyn. Ist die Mahlzeit genossen, so zieht man sich mit dem Aufwärter ums Tischtuch, und läßt es ihm nicht eher verabfolgen, bis Tabak, Nüsse und Obst zum Desert gegeben ist; welches letztre öfters den Gastgeber, im Frühlinge und Sommer, in Verlegenheit setzt. Indeß ist man auch schon zufrieden, wenn er nur 2 oder 3 Nüsse auf den Tisch

wirft. Darauf tummelt sich das junge Volk bey der Musik einiger Geigen herum, indeß die Alten mit einem Kruge Bier sich ums Feuer oder in die Sonne setzen. Am Abende giebt jeder geladene Gast in ein bedecktes Becken etwas Geld, das gehörig aufgeschrieben wird. Diese Rechnung behält der Gastgeber, und wird er wieder von einem seiner Gäste zur Döhnte gebeten, so giebt er, wenn er eingeladen wird, gerade so viel, als er von jedem derselben empfangen hat, und nicht einen Heller mehr oder weniger, nach Anzeige seiner Schrift.

Die vorzüglichste Stadt ist **Bielefeld**, am Flusse Lutter, welcher bey der Stadt entspringt. Sie hat über 5000 Einwohner. Garn- und Leinhandel machen einen Hauptnahrungszweig aus. Die Bielefelder Leinwand wird sehr geschätzt.

Grafschaft Schauenburg.

Gränzen: Das Fürstenthum Calenberg, die Grafschaft Lippe, die Grafschaft Ravensberg, und das Fürstenthum Minden.

Flüsse: Die **Hamel** und die **Weser**, in welcher hier, so wie auch in den benachbarten Gegenden, häufig Lachse gefangen werden.

Hier ist ein ansehnlicher See, welcher der **Steinhuder-See** genennt wird. Er ist über eine Meile lang, und eine halbe Meile breit.

Produkte: Wildpret und Fische sind im Ueberfluß. Die Einwohner treiben starke Viehzucht. An Holz ist auch kein Mangel. Flachs, Hanf, Erdtoffeln, Rübesaat werden, nebst vielem Getreide, angebaut. Die schauenburgischen Steinkohlen sind wegen ihrer Güte vornehmlich berühmt. Außer diesen sind hier ansehnliche Steinbrüche. Man hat überdis Salz, Alaun, Kalkstein, Gips, Eisen, Kupfer, etwas Silber.

Städte: Rinteln, an der Weser, mit einer Universität; **Stadthagen.**

Im Steinhuder-See ist seit 1761 eine Insel, **Wilhelmstein** genannt, die mit vieler Kunst aufgeführt worden, und eine gute Festung ist.

Für-

Fürstenthum Minden.

Gränzen: Die Grafschaften Schauenburg und Ravensberg, das Hochstift Münster.

Der vorzüglichste **Fluß** ist die **Weser.**

Produkte: Die Viehzucht ist ansehnlich. Wildpret und Fische sind auch häufig. Getreide wird mehr angebaut, als die Einwohner brauchen. Vorzüglich aber baut man viel Flachs und Hanf, auch Tabak an. Holz ist nicht so häufig. Salz, Torf und Steinkohlen giebt das Land in Ueberfluß.

Die vorzüglichste **Stadt** ist **Minden**, an der Weser, über welche eine sehr schöne Brücke bey der Stadt geht, die gegen 400 Schritte lang ist. Sie hat an 6000 Einwohner.

Von Garn- und Leinwandgewerbe nähren sich viele Leute.

Fürstenthum Verden.

Gränzen: Das Fürstenthum Lüneburg und das Herzogthum Bremen.

Flüsse: Die **Aller**, die sich hier in die Weser ergießt.

Die vornehmste **Stadt** ist **Verden**, an der Aller.

Herzogthum Oldenburg.

Gränzen: Das Fürstenthum Ostfriesland, das Bisthum Münster, das Herzogthum Bremen.

Flüsse: Die **Hunte**, die in dieser Gegend in die Weser fließt.

Boden: Niedrig und eben.

Produkte: Die Viehzucht ist vortrefflich. Man unterhält insonderheit starke Rindvieh- und Pferdezucht. Die hiesigen Kühe sind stark, und geben viele Milch. Man hat daher Käse und Butter so reichlich, daß man den Nachbarn hievon überlassen kann. Fische sind in Ueberfluß. Man baut Flachs, Hopfen, Getreide, letztres nicht hinlänglich.

Die vornehmste **Stadt** ist **Oldenburg**, am Flusse Hunte, welcher einen andern Fluß Haare, der durch die Stadt fließt, aufnimmt. Oldenburg ist eine Festung, hat über 700 Häuser, und ungefähr 5000 Einwohner.

Fürstenthum Ostfriesland.

Gränzen: Gegen Mitternacht hat es das große Meer, welches die Nordsee heißt. Außerdem sind die Oldenburger, Münstrer und Holländer ihre Nachbarn.

Flüsse: Die Ems fließt durch einen großen Theil dieses Landes, und ergießt sich hernach in die Nordsee.

Boden: Eben und niedrig.

Produkte: Wegen der vortrefflichen Weiden im Lande, ist die Viehzucht sehr einträglich. In manchen Zeiten giebt eine gute Kuh hier 20 bis 24 Kannen Milch täglich. Fische, Wildpret und Federvieh sind hier sehr häufig. Man treibt fleißig Bienenzucht. An der See hat man Austern, Muscheln, Seekrebse. Getreide, Rübesaat, Erbsen und Bohnen werden in Menge angebaut. Den Mangel an Holze ersetzt in einigen Gegenden der Torf, welcher häufig gegraben wird.

Städte: Die Hauptstadt ist Aurich, mit ungefähr 2000 Einwohnern.

Die Stadt Emden, an der Ems, hat einen Seehafen, in welchen aus der Ems ein Canal geleitet worden. Seit dem J. 1770 werden von hier alle Jahre einige Schiffe auf den Heringsfang ausgeschickt. Einwohner sind über 7000.

Auch hier wird sehr gute und feine Leinwand verfertigt, die der Holländischen sehr nahe kommt.

Bisthum Münster.

Gränzen: Holland, Ostfriesland, Oldenburg, Osnabrück und Cleve.

Flüsse: Die Ems, die hier entspringt, so wie die Aa oder Alpha, die Hunte, die Lippe.

An der Gränze ist der Dümmersee.

Boden: Viel Heideland, aber auch fruchtbar.

Produkte: Man treibt hier ziemliche Schaafzucht und Bienenzucht. Hin und wieder baut man Getreide, und Flachs. Eisen und Salz wird in verschiednen Gegenden gewonnen.

Die vorzüglichste Stadt ist Münster, nicht weit von der Ems, an beiden Seiten des Flusses Aa, eine ziemlich große Stadt, mit einem sehr schönen Schlosse. Um die Stadt sind Alleen von Lindenbäumen gepflanzt.

Bis-

Bisthum Osnabrück.

Gränzen: Münster, Ravensberg und Minden.

Flüsse: Die Hase, welche hier, so wie auch die Hunte, entspringt.

Produkte: Die Viehzucht ist nicht sehr einträglich. Wildpret und Fische sind in Menge. Getreide, Flachs und Hanf werden fleißig angebaut. Man hat Salz, Torf, Steinkohlen, Marmor.

Die ansehnlichste Stadt ist **Osnabrück**, an der Hase, welche auf 1250 Häuser enthält.

Juden trifft man im ganzen Bisthume nicht an.

Grafschaft Mark.

Gränzen: Bergen, Münster, und das Herzogthum Westphalen.

Flüsse: Die **Lippe** und die **Ruhr**.

Produkte: Wildpret und Fische sind im Ueberfluß. Getreide, Rübesaat, Flachs, Hanf wird in Menge angebaut. Man findet auch Salz, viel und gute Steinkohlen, Kupfer, Galmey, Bley, Eisen und Torf.

Städte: **Hamm**, an der Lippe, hat über 500 Häuser, und ist vorzüglich wegen ihrer Leinwandsbleichen berühmt.

Soest, in der sogenannten Soester Börde, hat 1200 Häuser, und gegen 6000 Einwohner.

Herzogthum Westphalen.

Gränzen: Dieses Herzogthum, von welchem der ganze westphälische Kreis seinen Namen hat, ist in der Nachbarschaft von Waldeck, Hessen, Bergen, Mark, Münster und Lippe.

Flüsse: Außer dem Flusse **Diemel**, der in diesem Herzogthum entspringt, sind die **Lippe** und die **Ruhr** die merkwürdigsten Flüsse.

Produkte: Ein Theil hat gute Viehzucht. Wildpret und Fische sind ziemlich häufig. Uebrigens hat man Getreide, Holz, Salz, Eisen, Bley, Kupfer, Galmey.

Städte: Die vorzüglichste Stadt ist **Arensberg**, am Flusse Ruhr. Bey der Stadt ist ein Berg mit einem Schlosse,

in

in welches das Wasser aus der Ruhr, durch eine Wasserkunst, heraufgetrieben wird.

Der südliche Theil vom Herzogthume Westphalen und der Grafschaft Mark, wird das **Sauerland** genennt.

Herzogthum Bergen.

Gränzen: Die Herzogthümer Westphalen und Cleve, die Grafschaft Mark, das Erzstift Cöln.

Flüsse: Außer dem **Rheine**, ist der vorzüglichste Fluß die **Ruhr**.

Boden: Größtentheils bergigt, mit starken Waldungen.

Produkte: Wildpret und Fische sind im Ueberfluß. Getreide und Wein wird nur in der Nachbarschaft des Rheins hinlänglich angebaut. Auch der Flachsbau ist wichtig. Eisen, Bley und Marmor hat man in Menge.

Die Hauptstadt ist: **Düsseldorf**, an einem kleinen Fluß Düssel, welcher bey der Stadt in den Rhein fällt. Sie ist eine Festung. Diese Stadt ist vorzüglich wegen einer vortrefflichen Gemählde sammlung berühmt, die in dem Schlosse befindlich ist.

Reichsstadt Cöln.

In dieser Gegend liegt die freye Reichsstadt **Cöln**, am Rhein. Sie ist eine von den größten Städten in Deutschland, aber so schlecht bevölkert, daß sie kaum 50000 Einwohner hat. In dieser Stadt hat Berthold Schwarz, im Jahr 1330, das Schießpulver erfunden.

Herzogthum Cleve.

Gränzen: Holland, Münster und Bergen.

Flüsse: Der **Rhein**, in welchen sich hier die **Ruhr** und **Lippe** ergießt.

Produkte: Mehrere Arten von Wildpret sind häufig. Bisweilen zeigen sich auch einige Wölfe, auf welche die Landleute gewöhnlich alle Jahre Jagd machen. Im Cranenburger Walde findet man wilde Pferde, die nicht größer werden, als Maulesel. Wenn sie gezähmt worden, werden sie zum Reiten gebraucht, und laufen außerordentlich geschwind. Die Schaafe sind in diesen Gegenden sehr groß, und werden nur einmal des

Jahrs

Jahrs geschoren. Die Viehzucht ist sehr beträchtlich, wegen der guten Weiden. Manche Kühe geben in guter Jahrszeit bis 30 Quart Milch täglich. Fischreiher, Kraniche, Schnepfen, Rebhüner, Trappen, Störche sind sehr gewöhnliche Vögel. Von Fischen findet man am häufigsten Karpfen, Hechte, Karauschen, auch Rheinlachse. Die Rheinlachse sind besser, als die Weserlachse. Getreide, Buchweitzen, Erdtoffeln, Rübesaat, Tabak werden häufig gebaut. Torf und Steinkohlen liefert das Land im Ueberfluß.

Die Bauern sind in diesen Gegenden sehr reinlich. Die Mannspersonen tragen bey ihren Haus- und Feldarbeiten hölzerne Schuhe. An Festtagen, oder wenn sie in die Stadt gehn, haben sie lederne. In den Beinkleidern haben sie lange Taschen, worinnen sie, in einem Futterale, beständig ein langes Messer führen.

Wettlaufen und Wettrennen zu Pferde sind die gewöhnlichsten Lustbarkeiten der clevischen Landleute. Reiten die Bauern in die Stadt, so sitzen ihre Weiber gewöhnlich hinter ihnen auf Einem Pferde.

Die Stadt **Cleve** liegt eine halbe Meile vom Rhein, und 2 Meilen von der Maas. Sie hat ungefähr 5100 Einwohner, und wird in die Ober- und Unterstadt eingetheilt. Die **Oberstadt** ist auf 3 Bergen angebaut, nemlich dem Schloßberge, Heuberge und Hasenberge. Der **Hasenberg** ist so steil, daß man mit keinem Wagen herauffahren kann. Auf dem **Heuberge** ist ein großer Markt, der mit Lindenbäumen bepflanzt ist. Bey der Stadt sind die angenehmsten Spatziergänge, nebst einem Thiergarten.

Herzogthum Jülich.

Gränzen: Holland, Lüttich und Cöln.

Flüsse: Die **Maas**, und die **Ruhr**, die hier entspringt.

Produkte: Es sind hier ansehnliche Stuttereyen, und die Viehzucht ist überhaupt beträchtlich. Getreide und Flachs wird häufig angebaut. Steinkohlen, Bley, Eisen, Kupfer, Queckssilber, Galmey, findet man auch im Lande.

Am Flusse Ruhr liegt die Stadt und Festung **Jülich**, die ansehnlichste Stadt im Herzogthume.

Reichs-

Reichsstadt Aachen.

Ungefähr westwärts von der Reichsstadt Cöln liegt die freye Reichsstadt **Aachen**. Sie ist befestigt, und hat 4000 Häuser, mit 23-24000 Einwohnern. Sie ist vornehmlich wegen ihrer warmen Bäder berühmt, welche alle Jahre viele Fremde besuchen. Die Aachner Nehnadeln sind in ganz Deutschland bekannt.

Bisthum Lüttich.

Gränzen: **Lüttich** hat in seiner Nachbarschaft den Theil von Deutschland, welcher der **Burgundische Kreis** heißt. Außerdem sind die Jülicher, Holländer und Franzosen davon Nachbarn.

Flüsse: Die **Maas**, und die **Demer**, die hier entspringt.

Produkte: Getreide und Wein wird in einigen Gegenden häufig angebaut. Holz haben die Einwohner in Ueberfluß. Man findet viel Kupfer, Eisen, Bley, Steinkohlen, Schiefer, Marmor, guten Pfeifenthon.

Die Stadt **Lüttich** liegt an der Maas. Sie ist befestigt, ein ansehnlicher Handelsplatz, und zählte noch im Jahr 1789 an 80000 Einwohner, seit welcher Zeit sich ihre Anzahl sehr vermindert hat. In den Vorstädten sind sehr ergiebige Steinkohlenwerke.

Unweit Lüttich liegt der Flecken **Spa**, welcher wegen seiner Sauerbrunnen berühmt ist. Dieser Ort hat nur 140 Häuser, aber meistens von Stein, 2 bis 3 Stockwerk hoch. Das Wasser aus diesen Brunnen ist säuerlich, erfrischend, und stärker als der schärfste Wein. Jährlich werden über 150000 Bouteillen davon ausgeführt.

F. Vom Burgundischen Kreise.

Der **Burgundische Kreis** ist der kleinste unter den 10 großen Abtheilungen von Deutschland, die man Kreise nennt. Er liegt in der Nachbarschaft von den vereinigten Niederlanden, von Westphalen, Frankreich und der Nordsee.

Der

Der größte Theil dieses Kreises ist sehr fruchtbar; wiewohl die südlichen Gegenden meistentheils gebürgig und waldigt sind.

(Oestreichisches) Brabant.

Gränzen: Holland, Lüttich.

Flüsse: Die **Demer**, welche sich hier in den Fluß Schelde ergießt; die **Senne**, die hier entspringt, und sich in den Fluß Demer ergießt.

Produkte: Man treibt fleißig Viehzucht. Wildpret und Fische sind im Ueberfluß. Getreide, Flachs, Hanf, Rübesaat, Tabak, wird fleißig angebaut. An Holz fehlts auch nicht. Ueberdis hat man Kalk, Marmor, Steinkohlen, Torf, Walkerde, Pfeifenerde.

Städte: Löwen, am Flusse Dyle, mit einer Universität.

Die ansehnlichste Stadt ist **Brüssel**, durch welche die Senne fließt. Sie ist eine Festung, und hat 7 große Thore, 7 große Plätze, 7 Hauptkirchen, 7 adliche Familien, die vor den übrigen einen Vorzug haben, und endlich 7 Buchstaben in ihrem Namen selbst. Die Anzahl der Einwohner beläuft sich auf 50000. Die Brüßler Spitzen und Tapeten sind in ganz Europa bekannt. Einer der schönsten Plätze ist der Königsplatz. Er ist von allen Seiten gleichförmig, und die Häuser sind alle sehr schön gebaut. In der Mitte steht eine vortreffliche Statüe.

In und um Brüssel beschäfftigt die Verfertigung der Spitzen auf 10000 Personen.

Antwerpen, an der Schelde, eine große Stadt, mit vielen öffentlichen Plätzen, und vielen breiten Straßen. Sie hat einen Hafen. Durch die Stadt gehn verschiedne Canäle, die mit dem Hafen der Stadt in Verbindung stehen. Die hiesige **Cathedral- oder Frauenkirche** ist groß, weitläuftig, prächtig, und voll von den schönsten Gemählden. Ihre Länge beträgt 500, die Breite 240, und die Höhe 360 Fuß. Antwerpen liefert auch gute Tapeten und Spitzen.

(Oestreichisches) Flandern.

Gränzen: Die vereinigten Niederlande, Brabant, Frankreich, und die Nordsee.

Flüsse: Die Schelde.

Pro-

Produkte: Hirsche, Rehe, wilde Schweine, Haasen, sind hier häufig. Die Einwohner treiben starke Viehzucht. See- und Flußfische hat man auch reichlich. Der Ackerbau wird mit vielem Fleiße getrieben, besonders bauet man, außer Getreide, vielen und guten Flachs, Hanf, Rübesaat, Hopfen.

Die vorzüglichste Stadt ist **Gent**, eine Festung am Fluß Schelde. Sie ist groß, und hat 13 Marktplätze, von welchen 7, wegen ihrer Größe, vor den übrigen einen Vorzug haben. Der Flachs wird hier vorzüglich fein gesponnen.

In dieser Gegend findet man viele Zwirnmühlen, wo alle Arten von Zwirn und Garn, aus dem vortrefflichen einheimischen Flachse gemacht werden.

(Oestreichisches) Herzogthum Luxemburg, oder Lützelburg.

Gränzen: Jülich, Lüttich, Trier.
Flüsse: Die **Maas**, **Elze**, **Mosel**.
Boden: In Süden sehr bergigt.
Produkte: Die Einwohner treiben gute Viehzucht. Wildpret hat man im Ueberfluß. Getreide wird nicht genug angebaut; hingegen baut man in einigen Gegenden Flachs, auch Wein. Man hat auch gute Eisenbergwerke.

Die vorzüglichste Stadt ist **Luxemburg**, am Fluß Elze, eine gute Festung.

Noch gehört zum Umfange dieses Kreises ein Stück von den Grafschaften **Hennegau** und **Namur**, von den Herzogthümern **Limburg** und **Geldern**.

G. Vom Schwäbischen Kreise.

Der schwäbische Kreis hat in der Nachbarschaft den ober- und churrheinischen, den fränkischen und bayerischen Kreis, und gegen Mittag noch ein Land, welches die Schweitz, oder richtiger **Helvetien**, genennt wird. Dieser Kreis ist ungefähr 729 Quadratmeilen groß.

Zwey gebürgige Gegenden sind in diesem Kreise vornehmlich merkwürdig: 1) der **Schwarzwald**, von Süden gegen Norden, beynahe parallel dem Rheine, und wird ziemlich ganz von einem ununterbrochnen Walde bedeckt. Auch Wölfe zeigen

sich

sich bisweilen darinnen. Die Waldung enthält viele Tannen. 2) Die **Alb**, welche meistens mit Büchen bewachsen ist. Wildpret giebts hier häufiger, als im Schwarzwalde. **Flachs** wird vor andern häufig gebaut, und wächst bisweilen 2 Ellen hoch. Mehrere Gegenden sind auf der Alb bewohnt. Die **Schaafzucht** wird stark getrieben. Man macht sehr gute Schaafkäse, in solcher Menge, daß in den benachbarten Gegenden der Kuhkäse fast ganz unbekannt ist. An den meisten Orten der Albgebürge, (auch in einigen Gegenden des Schwarzwaldes,) fehlt es an Wasser, und man trifft selten einen Brunnen an; deswegen die meisten Einwohner dieses Gebürges beym Kochen und Trinken mit Regenwasser zufrieden seyn müssen. Auf diesem Gebürge entspringt die Kocher.

Dieser ganze Kreis wird in **Ober-** und **Niederschwaben** eingetheilt. Der nördliche Theil heißt **Niederschwaben**, der südliche **Oberschwaben**. Dieser liegt zwischen dem Herzogthume Wirtemberg, dem Bodensee, und dem Rheine.

Von uralten Kleidertrachten findet man in Schwaben mehr als in irgend einer deutschen Provinz; wiewol auch einige Gegenden Ausnahmen davon machen.

In **Stuttgard** und fast im ganzen Herzogthum **Wirtemberg**, in **Heilbronn** ꝛc. siehet man kaum noch geringe Ueberbleibsel der alten schwäbischen Kleidungsart, bey den vornehmen und geringen Frauenzimmern, auch sogar die Mägde gehen daselbst ungezwungener gekleidet; hingegen in **Ulm**, **Memmingen**, **Biberach** und weiter in Oberschwaben ist die alte schwäbische Kleidung noch in ihrem vollen Glanze, wenigstens bey dem Mittelmanne, auch noch bey vielen Vornehmen, und fast in jedem Orte hat sie etwas unterscheidendes. Zu Augspurg tragen sehr viele Frauenspersonen, (außer den Vornehmen,) noch goldne Hauben, (Mützen,) die wie ein Beutel hinten über das Genicke herunterhängen, übrigens sehr reich an Golde sind. Ueber dem Schnürleibe haben sie Ueberzüge von Sammet mit frisirten weiten Ermeln; hiernächst kurze und stark gefaltete Röcke, 3 bis 4 über einander gezogen. In **Ulm** und **Memmingen** haben die Weibsleute im Gesichte sogenannte **Ohrlappen**, so aus 3 schwarzen zugespitzten Schnäbeln bestehn, davon

einer oben vom Kopf bis auf die Nase geht, die 2 andern aber gehn über die Schläfe tief ins Gesicht. Auch haben sie hier schwarze hohe stark gekräuselte Hauben, wenn sie zum Abendmahl gehen. In den meisten Gegenden von Schwaben tragen die Weibsleute Schnürbrüste von besonderer Form. Oben, wo sie eigentlich geräumig und rund gebogen seyn sollten, sind sie flach und pressen die Brust zusammen, unten hingegen gehn sie tief herunter, und stehn über den Unterleib hervor. Die rechte alte schwäbische Tracht der Vornehmen ist an sich kostbar, weil wegen der vielen, ganz dicht zusammengelegten Falten, und wegen der häufigen Kräuselehen, ungemein viel seidner Zeug vom besten Taffent und Grosdetour dazu gehört, und die Kleidung sich leicht an den vielen Falten ꝛc. abstößt, wenn sie nicht sehr gut in Acht genommen wird. Die verschiedenen Kleidungsstücke einer wohlhabenden Bürgerstochter sollen, bey ihrer Verheirathung, nicht weniger als 2000 Fl. kosten, weil sie zu jeder festlichen Gelegenheit eine eigne besondre Kleidung bekömmt, z. B. zur Hochzeit, zur Kindtaufe, eine Sonntägliche, zum Abendmahl ꝛc.

Die **Bauermädchen** in Schwaben haben, nach Verschiedenheit der Gegenden, wieder unterschiedene Kleidertrachten. In vielen Gegenden tragen sie geflochtne und lang herunter hängende Haare, wovon ein schwarzes Band bis an die Erde herunter hängt; an andern Orten hingegen haben sie die Haare auf dem Kopfe zusammen gewickelt, und mit einer großen silbernen Haarnadel durchstochen, welche die gewickelten Haare fest hält. Anderwärts haben sie **schwarze Spitzen**, gn weit aus dem Gesichte stehenden Hauben, und wieder an andern Orten **weiße Spitzen.** Große runde **Strohhüthe**, mit schwarzgefärbtem feinen Stroh durchflochten, sind überall im Gebrauch. Die **Mieder** sind in vielen Gegenden mit einem kurzen weißen Ueberzuge, der nicht fest anschließt, bedeckt. In den mehresten Gegenden aber ist die Brust in den vorher schon beschriebenen Brustharnisch eingekerkert, welcher eben nicht zur Zierde gereichen kann. Die **Röcke** sind überall sehr kurz, und gehn kaum bis an die Waden.

UNIV. U. LANDESBIBLIOTHEK HALLE (SAALE)

Die

Die Mannspersonen unter den Landleuten tragen, durch ganz Schwaben, breite **grüne Tragbänder** über dem Brustluche, woran die Hosen, die von einem besondern Schnitte sind, festgemacht werden. Einige reiche Bauern und Fuhrleute haben sie sogar von Seide, besonders an Sonntagen und bey festlichen Gelegenheiten. Den Huth trägt der schwäbische Bauer überall rund, und nicht aufgestutzt, mit einem weißen oder grünen Bande umzogen. In der Markgrafschaft **Baden-Baden**, besonders gegen **Basel**, geht der Landmann, sowohl Manns- als Weibsleute, mehrentheils schwarz gekleidet und gut.

Bey **Leichenbegängnissen** und bey der **Trauer** wird in den schwäbischen Reichsstädten ein großer Aufwand gemacht, der überdis auch mit sonderbaren Aufzügen verbunden ist. In **Ulm** machen die Dienstmägde den Anfang bey der Leichenprocession. Sie gehn paarweise, wenigstens etliche 30 bis 40, und ihr Kopfputz ist jedem Fremden sehr auffallend. Er besteht aus einer hochzugespitzten dreyeckigten Haube, die blau gestärkt ist. Ueber die Schultern tragen sie ebenfalls große, blau gestärkte Kragen, wie die Geistlichen in einigen Gegenden. Diejenigen Mägde, so aus dem Trauerhause sind, oder bey den nächsten Verwandten des Verstorbnen dienen, haben überdem noch weiße Schürzen, die gleich unter dem Munde anfangen, über beide Schultern gehn, und bis über die Knie herunter hängen. Die Weiber machen den Beschluß. Diese sind fast eben so gekleidet, sie tragen aber noch halbe schwarze stark gefaltene Mäntel, so den Vorderleib bedecken, die man hier **Janken** nennt. Stirbt ein Vornehmer, oder nur ein angesehener Bürger, so macht die Trauer viele Kosten. Alles Gesinde muß trauern, sogar das Gesinde des nächsten Verwandten des Verstorbnen. So oft die Magd ausgeht, und wenn es auch nur auf den Markt ist, etwas einzukaufen, so muß sie die vorgedachte hochzugespitzte Haube, und die weiße Schürze, die unter dem Munde anfängt, und über beide Schultern bis an die Knie geht, tragen.

Die **Schwäbische Sprache** ist, wie in allen Provinzen von Deutschland, in der Aussprache sehr unter-

schieden. Vornehmlich hört man durch ganz Schwaben sehr viele Wörter mit der Anhangssylbe le aussprechen, z. B. bey den Namen Jacob, Jäckle; Michael, Michle; Catharina, Käthrle; Elisabeth, Lißle; Barbara, Bäbrle ꝛc.; und bey andern Wörtern, z. B. Herr, Herrle; Jungfrau, Jungferle; Frau oder Weib, Weible ꝛc. Kömmt man in einen Gasthof, so ist die erste Frage vom Wirth: Was schaffen (verlangen) Sie? Schaffen Sie ein Supple, ein Brätle, ein Sallatle?

In Niederschwaben liegt

Die Markgrafschaft Baden.

Gränzen: Wirtemberg, Elsaß, der ober- und churrheinische Kreis.

Flüsse: Der Rhein, und die Enz, die im Schwarzwalde entspringt und sich in den Rhein ergießt.

Boden: Einige Gegenden sind eben; im nordlichen Theil ist der Hartwald.

Produkte: Man treibt gute Viehzucht, besonders Rindvieh- und Schaafzucht. Seidenbau wird noch wenig getrieben. An Wildpret und Fischen ist ein ziemlicher Ueberfluß. Getreide, Hanf, Flachs, Krapp, Rübesaat, vorzüglich Wein und Obst, baut man häufig an. Aus Aepfeln und Birnen wird in einigen obstreichen Gegenden guter Cyder bereitet. Der Hartwald und Hägeschüß sind die ansehnlichsten Wälder. Die Bergwerke liefern Kupfer, Bley, viel Eisen, etwas Kobolt. Man hat Kalk- und Marmorbrüche, und etwas Salz.

Städte: Baden liegt in einer angenehmen Gegend, und ist berühmt wegen ihrer warmen Bäder.

Am Hartwalde liegt eine neue Stadt, (seit 1715) Carlsruhe. Durch den Wald sind 32 Alleen gehauen, von denen 9 auf die Stadt stoßen. Die Straßen sind alle regelmäßig angelegt, und die, so in die Länge gehn, stoßen auf das fürstliche Schloß, und zwar so, daß der Schloßthurm sich gegen jede präsentirt, weil sich die Straßen gegen das Schloß zuspitzen, und die Stadt in Form eines Fächers gebaut ist. Die Stadt zählt ungefähr 9000 Einwohner. Der Schloßplatz hat auf einer Seite große Orangeriehäuser, auf der andern Wohnungen

mit

mit Arcaden, wo man vor Regen und Sonnenhitze Schutz findet. In der Mitte eines großen runden Platzes steht im Sommer eine ansehnliche Orangerie, die vielleicht die stärkste in Deutschland ist. Hinter dem Schlosse ist ein sehr weitläuftiger Garten, der mit vielerley Abwechselungen und Veränderungen angelegt ist. Der vordre Theil ist in Alleen und Hauptgänge abgetheilt, von denen 25 grade auf den Schloßthurm, wie die Hauptstraßen der Stadt, stoßen, so daß man den Thurm beständig vor Augen hat.

Herzogthum Wirtemberg-Stuttgard.

Gränzen: Markgrafschaft Baden, Hochstift Speyer, Unterpfalz und Ulmer Gebiete.

Flüsse: 1) Der **Neckar**, welcher in diesem Herzogthum entspringt, und sich bey Mannheim in den Rhein ergießt. 2) Der **Kocher** entspringt auf der Alb.

An diesem Flusse steht eine merkwürdige Linde, die die größte in der Welt seyn soll. Sie ist ungemein dick, und ihre Aeste ruhn auf 100 Pfeilern. Von dem Heuberge, welcher in diesem Herzogthume liegt, erzählt man eben so viele Hexengeschichten, als vom Blocksberge im niedersächsischen Kreise. Man behauptet von diesem Heuberge, daß er ganz hohl seyn soll, und daß daher die Tritte eines Pferdes einen Schall im Berge verursachen.

Produkte: Das Herzogthum Wirtemberg gehört mit zu den fruchtbarsten Ländern von Deutschland. Man hat Wildpret, treibt viele Viehzucht; vorzüglich sind hier sehr einträgliche Stuttereyen und Schäfereyen. Im Neckarflusse, und andern Flüssen, findet man viele Karpfen, Forellen, Gründlinge, Hechte, Aale. Getreide, Flachs, Hanf, wird häufig angebaut. An Holz und Wein ist Ueberfluß. Die Neckarweine kommen aus diesen Gegenden. Man findet hier auch Schwefel, Eisen, Bley, Kupfer, etwas Silber, Kobolt, Kalk, Gyps, Steinkohlen und Marmor. Salz hat man nicht hinlänglich.

Die vorzüglichste Stadt ist **Stuttgard**, in einem schönen Thale, zwischen Bergen, die größtentheils mit Weinreben besetzt sind, an einem kleinen Flüßchen, welches Nesenbach heißt, und nicht weit von der Stadt in den Neckar fließt. Sie hat eine

sehr angenehme Lage in einer vortrefflichen Gegend, wo man fast nichts als Gärten oder Weinberge findet, und zählt an 18000 Einwohner. Drey Meilen von Stuttgard liegt die Stadt

Tübingen, am Flusse Neckar. Gegen Morgen ist der **Osterberg**, und gegen Abend der **Schloßberg**, welcher seinen Namen daher erhalten hat, weil auf selbigem das Schloß **Hohentübingen** steht. In dem Schloßkeller ist ein großes Faß, welches 24 Fuß lang, und 13 Fuß hoch ist. Oben ist es, wie das Heidelberger Faß, mit einem Geländer umgeben. Neben demselben ist ein tiefer Brunnen, welcher sehr klares Wasser hat. Die Stadt Tübingen ist sehr bergigt, und hat ungefähr 600 Häuser und 6000 Einwohner. Hier ist auch eine Universität.

Die freye Reichsstadt Heilbrunn, oder Heilbronn,

liegt am Fluß Neckar, in einer sehr angenehmen, fruchtbaren und weinreichen Gegend, zwischen Churpfalz und Wirtemberg. Die Stadt hat über 7000 Einwohner. Sie hat (wie man behauptet,) ihren Namen von einem vortrefflichen Brunnen, der in der Stadt aus 7 starken Röhren entspringt. Das Wasser von diesem Brunnen ist außerordentlich rein. Der hiesige Wein gehört unter die besten Neckarweine. Juden dürfen in der Stadt nicht wohnen. Die bey Tage sich hier aufhalten und handeln, müssen für jeden Tag 12 Kreutzer zahlen, und dürfen auch, ohne Erlaubniß des regierenden Burgermeisters, nicht die Nacht in der Stadt bleiben.

Nicht weit von der Stadt steht auf einem hohen Berge ein runder Thurm, mit einem außerordentlich großen Knopfe, welcher an 24 Menschen faßt, die aber freylich nur äußerst gedrängt darin Platz finden können. Dieser Thurmknopf wird, zum Zeichen für die Weinarbeiter, die von der Stadt zu weit entfernt sind, als daß sie die Stunden könnten schlagen hören, an gewissen Tagesstunden um einige Schuhe herabgelassen.

Sieben Meilen von Heilbrunn liegt

Die freye Reichsstadt Hall.

Diese wird zum Unterschiede von Halle in Sachsen, oder im Magdeburgischen, und andern Städten, die eben so heißen, **Schwäbisch Hall** genennt. Sie liegt am Flusse Kocher.

Die

Die Stadt ist mit Bergen umgeben, und vorzüglich wegen ihrer wichtigen Salzquellen berühmt.

In der Nachbarschaft des Herzogthums Wirtemberg liegt

Die freye Reichsstadt Ulm,

eine Festung an der Donau, am Ende einer unfruchtbaren Gegend, welche die Ulmer das **Ried** nennen, die ungefähr viertehalb Stunden lang ist, und in neuern Zeiten immer nutzbarer gemacht wird. Ulm hat ungefähr 13000 Einwohner.

Das merkwürdigste Gebäude ist der **Münster**. So heißt nemlich eine Kirche in dieser Stadt, eine der größten in Deutschland. Sie hat ein großes, hohes Gewölbe, ist über 200 Schritte lang, und 92 Schritte breit. Die Orgel in dieser Kirche hat über 3000 Pfeifen, von welchen einige so groß sind, daß ein wohlgewachsner Mann völlig darin Platz hat. Der Münsterthurm ist von lauter Quadersteinen, hat bis an den Ring oder Umgang 234 Schuh, in der Breite 69 Schuh, und 3 Gewölbe übereinander. Weil der Blitz hier so oft eingeschlagen, so hat man auf dem Thurme, und unter dem Kirchdache 63 große kupferne Kessel stehn, die beständig mit Wasser angefüllt sind.

Noch sind merkwürdig die 3 **Wasserstuben** in der Stadt, worinnen das Wasser, durch beständiges Pumpen, durch Canäle in alle Straßen der Stadt geleitet wird. Ungefähr alle 10 Schritte sieht man durch die ganze Stadt ein Bret, unter welchem eine Röhre mit einem Hahne ist. Bricht einmal Feuer aus, so darf man nur das Bret wegreißen, einen Schlauch an die Röhre legen, und den Hahn herumziehn, so hat man Wasser genug, um das Feuer zu löschen. Eben deswegen brennt in Ulm selten ein Haus ganz ab.

Das Bisthum Augspurg.

Gränzen: Das Ulmergebiet, Bayern und Oestreich.

Flüsse: Die **Donau** und der **Lech**, welcher über Augspurg in die Donau fließt.

Produkte: Viehzucht, Wildpret und Fische. Der Ackerbau ist nicht so einträglich, als im Ulmischen. Man hat viel Obst, gute Holzungen, auch Eisenwerke.

Die Hauptstadt ist **Dillingen**, an der Donau.

Die freye Reichsstadt Augspurg

liegt am Lechflusse. Sie ist die Hauptstadt von ganz Schwaben, und eine der schönsten Städte in Deutschland, mit großen und ansehnlichen Häusern, regelmäßigen und breiten Straßen, prächtigen öffentlichen Gebäuden, schönen metallnen Springbrunnen, und hat an 36000 Einwohner.

Das Rathhaus wird für das schönste in ganz Deutschland gehalten. Es ist 4 Stockwerk hoch, und größtentheils im Viereck gebaut. Seine Breite hält 147 Schuhe. Der große Eingang in das Rathhaus ist von rothem polirten Marmor. Im Vorsaale, in welchen man aus der Straße tritt, sind 8 große Säulen von rothem Marmor. Im andern Stockwerke ist wieder ein großer Saal, mit vielen Säulen von eben solchem Marmor. Der 3te und oberste, welcher der **goldne Saal** genennt wird, hat 52 Fenster, und ist mit den schönsten Gemählden, vieler Bildhauerarbeit und mit Vergoldungen ausgeziert. Dieser obre Saal ist 110 Schuh lang, 58 Schuh breit, und 52 hoch. Der Fußboden ist mit weißem, rothen und grauen Marmor belegt.

Merkwürdig ist das eine Thor, der **Einlaß** genannt, welches seit einigen Jahren verschlossen ist. Vorher hatte es folgende Einrichtung: Sobald man seinen Namen gesagt hatte, fiel eine Zugbrücke herunter, über die man gehn konnte. Unterdessen öffnete sich das äußere Thor. Zwischen diesem und dem innern Thore, das noch verschlossen blieb, wurde durch eine Winde ein tiefer Teller mit einem Lichte heruntergelassen, worauf man das Geld für den Einlaß legte. Wenn dieser Teller wieder oben war, so schloß sich das äußere Thor zu, und das innere öffnete sich; und so kam man alsdenn in die Stadt, ohne einen Menschen zu sehen, der den Teller herunterließ, und die beiden Thore auf- und zuschloß.

Se-

Sehenswürdig ist hier auch eine **Wasserkunst**, wodurch das Wasser auf 3 Thürme getrieben wird. Von diesen Thürmen wird es alsdenn einem jeden Bürger, der jährlich ein gewisses Geld dafür giebt, ins Haus geleitet. 2 **Grafen von Fugger** haben sich im Jahr 1519 in dieser Stadt vorzüglich verewigt; indem sie 51 Wohnungen gebaut, worinnen arme Augspurger Bürger gegen einen sehr geringen Miethzins wohnen können. Diese Häuser nennt man zusammen die **Fuggerey**. Augspurg hat vor den meisten Städten in Deutschland den Ruhm, daß sich unter ihren Einwohnern, seit alten Zeiten, viele Künstler und andre geschickte Leute befunden haben. Die Augspurgischen Landcharten und Kupferstiche werden durch die ganze Welt verkauft. Türkische und vergoldete Papiere werden hier in Menge gemacht. Juden dürfen hier, eben so wie in Bremen, des Nachts nicht in der Stadt bleiben. Der Handel ist zwar nicht mehr so einträglich, als ehemals, aber doch noch wichtig.

Die Grafschaft Oettingen.

Sie macht ungefähr den dritten Theil von der schönen und fruchtbaren Gegend aus, die das **Ries** genennt wird, und liegt in der Nachbarschaft des fränkischen Kreises. Das Land bringt Getreide, auch Dinkel, viel Flachs, und treibt starke Gänsezucht.

Die Hauptstadt des ganzen Landes ist **Oettingen**, an der Wernitz, mit ungefähr 4000 Einwohnern.

Die freye Reichsstadt Memmingen.

Unter der Reichsstadt Augspurg liegt eine andre freye Reichsstadt, **Memmingen**, in einer sehr fruchtbaren Gegend, ein nahrhafter und volkreicher Ort, hat 9000 Einwohner. Man treibt guten Handel mit schwäbischer Leinwand, Getreide, Hopfen, Bayrischem Salze. Das Rathhaus, so auch die Kauf- und Packhäuser, sind ansehnliche Gebäude. Ganz nahe um die Stadt sind viele Hopfengärten.

Die fürstlich-Hohenzollerischen Lande,

in der Nachbarschaft des Herzogthums Wirtemberg, bestehn aus den Grafschaften Hohenzollern, Sigmaringen, und Haigerloch.

Flüsse: Die Donau.

Produkte: Wildpret und Fische sind hier im Ueberfluß. Getreide wird auch mit Vortheil angebaut. Einen Hauptreichthum des Landes machen die Holzungen aus.

An der Donau liegt die Stadt Sigmaringen.

Die Stadt Hechingen liegt am Flusse Stengel, und hat auf 500 Häuser.

Die fürstlich-Fürstenbergischen Lande.

Gränzen: Die Markgrafschaft Baden, die fürstlich-Hohenzollerischen Lande, und das Herzogthum Wirtemberg. Von den hieher gehörigen Theilen bemerken wir nur die Grafschaft Heiligenberg, die Landgrafschaften Stühlingen und Baar.

Flüsse: Die Donau.

Produkte: Man gewinnt Silber, Bley, Kupfer und Spießglas.

Der merkwürdigste Ort ist hier der Marktflecken Donaueschingen, bey welchem eine von den drey Quellen des Donauflusses ist.

Das Bisthum Costanz.

Gränzen: Das Augspurgische Gebiet, und Helvetien, oder die Schweiz.

Flüsse: Der Rhein.

Merkwürdig ist der Bodensee, welcher auch bisweilen Costanzer- oder Bregenzersee genennt wird. Dieser See ist über 7 Meilen lang, fast 3 Meilen breit, und ungemein fischreich. Der Fluß Rhein, welcher aus der Schweiz kommt, fließt durch diesen See.

Man theilt den ganzen See in 2 Theile, 1) in den Zellersee, und 2) in den Bodmer- oder Ueberlingersee.

Sel-

Selten friert er zu. Außer den vortrefflichen Karpfen, und andern im Lande sonst gewöhnlichen Fischen, findet man hier eine Art **Lachsforellen**, von denen eine kleinere Art **Gangfische** heißen, und marinirt in Fäßchen von 50 bis 100 Stücken verführt werden. Sie wachsen zu einer Länge von anderthalb bis 2 Ellen, und sind 30 bis 40 Pfund schwer. Da die Fischer solche große Fische nicht immer mit Vortheil verkaufen können, so befestigen sie ein kleines Stück Holz an einem Stricke, ziehn diesen Strick bis an das Holz, durch den hintersten Theil des Kopfes, und binden das andre Ende des Stricks an einen Pfahl, der am Ufer nahe bey ihren Fischerhäusern steht. Auf diese Weise erhalten sie den Fisch so lange lebendig, bis sich Käufer dazu finden. — Am Ufer des Bodensees wächst viel Wein, welcher insgemein Seewein genennt wird. Da man in diesen Gegenden kein Bier brauet, so trinkt man daher gewöhnlich solchen Seewein.

Im Bodensee, und zwar im Zellersee, liegt die Insel **Reichenau**, (2 Stunden von Costanz,) die eine halbe Meile lang und drey Viertelstunden breit ist.

Eine andre Insel ist in diesem See noch, worauf die Reichsstadt **Lindau** liegt. Von dieser Insel bis ans feste Land ist eine Brücke gebaut, die 350 Schritte lang ist. Die Stadt hat ungefähr 700 Häuser.

Noch ist hier zu merken:

Das Oestreichische Breisgau, (ein Theil der sogenannten Vorderöstreichischen Lande.)

Flüsse: Der **Rhein**, und die **Elz**.

Ein großer Theil des Schwarzwaldes ist in dieser Gegend, welcher den Einwohnern Holz und Wildpret genug giebt. Ueberdis hat man Eisenwerke.

Die merkwürdigste Stadt ist **Freyburg**, mit einer Universität. Hier werden viele Granaten geschliffen.

Die Stadt **Costanz** hat, ohne die Vorstädte, kaum 800 Häuser, die schlecht bewohnt sind, übrigens aber geräumige Straßen.

Verschiedne Reisen.

Aus Fulda kommen wir, längs dem Fluß Fulda, nach Münden im Niedersächsischen Kreise, nach dem Westphälischen Minden, nach Bremen, und dann in die Nordsee.

Von Hamburg nach Aachen: über Hannover, Cöln, Bergen, Jülich.

Von Hamburg nach Tübingen: über Hannover, Münden, Cassel, Gießen, Frankfurt am Mayn, Darmstadt, durch die angenehme Bergstraße, Heidelberg, Speyer, Stuttgard.

Vom Harz nach dem Schwarzwalde: durchs Eichsfeld, durch Fulda, Hanau, Heidelberg, Carlsruhe.

H. Vom Fränkischen Kreise.

Wenn wir von Freyburg nach Halle wollten, so würde unsre Reise gehn durch den Schwarzwald, nach Tübingen, Stuttgard, Heilbronn, Schwäbisch-Hall, und durch einen Theil von Deutschland, welcher der **Fränkische Kreis** genennt wird. Dieser Kreis hat in der Nachbarschaft den Schwäbischen, Bayerischen, Obersächsischen, Ober- und Niederrheinischen Kreis, und ist eines der besten und fruchtbarsten Länder von Deutschland. Es enthält vortrefflichen Fruchtboden, gute Weide und Wiesewachs, die beste Viehzucht, starken Weinbau, Obst, vortreffliche Gartenfrüchte, (um Nürnberg und Bamberg), starke Holzungen von allerley Gattungen, Salzquellen, Steinbrüche, Wildpret, Fische.

Das Fürstenthum Anspach, oder Onolzbach.

Gränzen: Eichstädt, das Nürnberger Gebiet, Würzburg und Schwaben.

Flüsse: Außer dem **Mayn**, ist die **Rednitz** der vorzüglichste Fluß, von welchem hier der eine Arm entspringt, der die **untere Retzat** heißt. Bey der Vereinigung mit der **obern Retzat**, die aus dem Schwäbischen Kreise kommt, erhält

erhält sie erst den Namen **Rednitz**. Die **Altmühl**, die im Bayreuthischen entspringt.

Boden: Bergigt und sandigt, aber doch fruchtbar.

Produkte: Wildpret und Fische sind im Ueberfluß. Viehzucht wird mit vielem Vortheil getrieben. Eine gewisse Gattung kleiner Schaafe liefert die sogenannte Zaubelwolle. Diese Schaafe sind so weichlich, daß man sie des Nachts nicht auf dem Felde lassen darf. Aus der Zaubelwolle werden feine Hüte und Strümpfe gemacht. Wein, Getreide, besonders Dinkel und Weitzen, Taback, werden häufig gebaut. Man hat auch ansehnliche Waldungen; Marmor, Alabaster, Alaun, Vitriol, Steinkohlen.

Die vorzüglichste Stadt ist **Anspach**, an der untern Netzat. Sie ist schön gebaut, mit Alleen umgeben, und hat über 14000 Einwohner. Sehenswürdig ist das hiesige fürstliche Schloß.

Schwabach, eine ziemlich gut gebaute Stadt, die ungemein volkreich ist, und von fleißigen Fabrikarbeitern bewohnt wird.

Die freye Reichsstadt Nürnberg.

Durch die freye Reichsstadt **Nürnberg** fließt der kleine Fluß Pegnitz, der sich hernach in die Rednitz ergießt. Sie ist auf 12 Bergen oder vielmehr Hügeln erbaut, hat 10 Marktplätze, 12 Brücken, 12 große, und 133 kleine Springbrunnen, von denen einige den großen Plätzen zur Zierde gereichen, 130 Gassen, 8000 Häuser, und ungefähr 30000 Einwohner; (folglich hat diese große Stadt nicht viel mehr Einwohner als Potsdam, welche doch viel kleiner ist). Die Straßen sind meist enge, bergigt und ungerade. Die meisten Häuser sind, wie in Augspurg, von außen bemahlt, und 5 bis 6 Stockwerk hoch. Das Rathhaus ist ein ansehnliches und weitläuftiges Gebäude.

Verschiedne Sachen, die bey der Krönung des deutschen Kaisers (oder Königs) gebraucht werden, werden hier in einer Kirche, die die **neue Spitalkirche** heißt, aufbewahrt. Diese Kostbarkeiten werden Reichsinsignien genennt. Unter andern ist dabey, eine Krone von purem Golde, die mit Edelsteinen und Perlen geziert ist, und aus 8 Platten besteht, die oben halb rund und mit einem eiser-

nen

nen Reifen befestiget sind. Ferner ein Reichsscepter, der 2 Schuhe lang, von Silber und dünn vergoldet ist; oben hat er 6 Eichenblätter, davon 3 über sich und 3 unter sich gehn; die Spitze ist eichelförmig. Ein Reichsapfel besteht aus einer mittelmäßigen Kugel; er ist vom feinsten Golde; und inwendig mit einer Masse von Pech ausgefüllt; darüber gehn etliche Reifen, die mit Saphiren, Amethysten, Granaten, und andern Edelsteinen besetzt sind. Ein Schwerdt von einem alten Kaiser, welcher Karl der Große geheißen hat. Der Griff ist aus Holz, und mit ächtem Goldbleche überzogen; der Knopf ist von Silber, und leicht vergoldet; die Klinge ist beynahe 3 Schuhe lang. Ein Schwerdt von einem frommen Obersten, der Mauritius geheißen hat, wovon der Knopf von Silber und vergoldet ist; und der Griff von Holz mit silbernem Drathe umwunden. Ein violetseidnes Unterkleid, welches an den Ermeln mit Gold und Perlen reich gestickt ist. So hat man hier noch andre alte Kleidungsstücke, die mit Gold und Edelsteinen ausgeschmückt sind, als: Ein paar Handschuhe, aus gewürktem purpurfarbnen seidnen Zeuge, mit Perlen und Edelsteinen gestickt; roth seidne Strümpfe; etliche paar Schuhe, mit allerhand kostbaren Zierathen; etliche Gürtel; zwey silberne und stark vergoldete Sporen; zwey Armbänder von Kupfer, worauf verschiedne Figuren gezeichnet sind.

Die hiesigen Rathsherren erscheinen bey ihren Amtsgeschäfften (so wie in manchen andern deutschen Reichsstädten,) in schwarzer Kleidung, mit einem großen spanischen Kragen und einer Alongeperücke. Die Stadtdiener tragen (wie in vielen andern Reichsstädten,) Röcke von zweyerley Farbe. Ihr Rock sieht einem Wamse ähnlich; ist auf der rechten Seite roth, auf der linken weiß, mit einem kurzen Schooß in lauter Falten. Auch die Ermel sind in Falten gepludert. An der Seite hängt ein spanischer Degen.

In Nürnberg werden viele Dambrete, Schachspiele, und unzählige Arten Kunst- und Spielwerke, aus Elfenbein, Holz und Metall gemacht, die in die ganze Welt verführt werden. Daher sagt man auch: Nürnberger Tand geht durch alle Land. Unsre gewöhnlichen

Land-

Landcharten sind meistentheils in Nürnberg gestochen. Nürnberg hat auch die Ehre, daß die Taschenuhren von einem dasigen Bürger, Peter Hele, vor ungefähr 270 Jahren erfunden worden, die dazumal **Nürnbergische Eyerchen** genennt wurden.

Die Juden dürfen (so wie in Bremen und Augspurg,) auch hier nicht des Nachts in der Stadt bleiben. Hat ein Jude Geschäffte in der Stadt, so muß er die Erlaubniß, in der Stadt herumzugehn, mit einem Thaler bezahlen, und sich noch überdies von einem alten Weibe allenthalben begleiten lassen.

Das Fürstenthum Culmbach, oder Bayreuth.

Gränzen: Das Nürnberger Gebiet, der bayerische und obersächsische Kreis, Bamberg und Anspach.

Boden: In manchen Gegenden bergigt und mager, aber doch fruchtbar.

Unter den Bergen ist der **Fichtelberg** der berühmteste, welcher in Absicht seiner Höhe den Blocksberg übertrifft. Man erzählt von diesem Berge, eben so wie vom Brocken- und Heuberge, allerhand lustige Hexengeschichten. Die Aussicht von diesem Gebürge ist so vortrefflich, daß man von demselben das ganze Nürnbergische, Thüringische, ganz Sachsen, und andre benachbarte Gegenden übersehn kann. Ein Theil desselben bleibt beständig mit Schnee bedeckt. Auf diesem Gebürge ist der **Fichtelsee**, welcher mit Mooß, Binsen, und jungen Bäumen überwachsen ist. Aus diesem Gebürge entspringen 4 berühmte Flüsse, welche anfänglich ihren Lauf gerade nach den 4 Weltgegenden nehmen. 1) Der **Mayn**, (welcher eigentlich der **weiße Mayn** genennt wird, um ihn von einem andern Arme, welcher der **rothe Mayn** heißt, und der auch in dieser Gegend entspringt, zu unterscheiden,) fließt gegen Abend. 2) Die **Eger** fließt gegen Morgen. 3) Die **Nabe**, nach der Mittagsseite zu. 4) Die **Saale**, die bey Jena und Halle vorbey fließt, und sich in die Elbe ergießt, nach Mitternacht zu. Die **Pegnitz** entspringt auch im Bayreuthschen, und fließt im Nürnbergischen in die Rednitz.

Unter den Höhlen ist die **Schürndorferhöhle** die merkwürdigste, in welcher man allerhand Figuren von Tropfstein findet.

Pro-

Produkte: Man hat gute Pferde- und Rindviehzucht, viel Fische und Wildpret. In den Gewässern findet man die besten Karpfen, (unter welchen die **Maynkarpfen** sehr berühmt sind.) Die Bienenzucht wird auch ziemlich fleißig getrieben. Man hat überdies Wein, Obst, Hopfen, Tabak, Getreide, vornehmlich viel Dinkel. Das feine Dinkelmehl geht häufig nach Hamburg. Flachs und Hanf wird auch stark angebaut. Aus dem Steinreiche findet man Eisen, Kupfer, Silber, Kobolt, Salz, Vitriol, Alaun, Steinkohlen, Schwefel, Serpentin, allerley Arten von Marmor, Sandsteine, Kalk, Gyps, Schiefer.

Städte: Die vornehmste Stadt ist **Bayreuth**, am rothen Mayn, welche 9000 Einwohner hat. Eine Viertelstunde von der Stadt ist der Brandenburger-Weiher, welcher ehmals ein großer See war. Damals pflegte man auf demselben Lustfahrten auf kleinen Lustschiffen zu halten. In neuern Zeiten ist er größtentheils ausgetrocknet, und zu fruchtbarem Ackerlande umgeschaffen worden.

In der Nachbarschaft von Nürnberg liegt die Stadt **Erlangen**, nicht weit vom Flusse Rednitz, mit 8000 Einwohnern. Sie wird eingetheilt in Alt- und Neu- oder Christian-Erlangen. Der letzte Theil hat eben so schöne Häuser und Straßen, als Mannheim, und andre schöne Städte in Deutschland. Alle Straßen sind gerade und breit, und durchgehends gut gepflastert. Die Häuser sind 2 Stockwerk hoch, und die in den Ecken stehen, sind von 3 Stockwerken. Unter den schönsten Plätzen in der Stadt ist vorzüglich der **deutsche Markt** zu merken, welcher groß und viereckigt ist. Auch ist hier eine Universität.

Bisthum Bamberg.

Gränzen: Obersachsen, Bayreuth, Nürnberger Gebiet, Anspach und Würzburg.

Flüsse: Der **Mayn**, welcher hier die **Rednitz** aufnimmt.

Der **Boden** ist sehr fruchtbar.

Produkte: Die Einwohner treiben starke Viehzucht, haben gute Fischerey, besonders Karpfen, die bis nach Frankfurt am Mayn geführt werden. Getreide, Safran, Anis, Fenchel, Obst, Wein, werden häufig angebaut. Man hat auch vor-

vortreffliches Gemüse von allen Gattungen. Vornehmlich sind die hiesigen Zwiebeln berühmt, die man für die besten in Deutschland hält. Man hat hier auch einen Ueberfluß von Süßholz, welches manns tief in die Erde wurzelt, und nicht höher als ein Hollunderstrauch in die Höhe wächst. Es wird von hier nach mehrern europäischen Landen verführt. Der Ueberfluß an Holze bringt dem Lande auch vielen Vortheil.

Die vorzüglichste Stadt ist **Bamberg**, auf einigen Hügeln, in einer sehr angenehmen Gegend, an der Regnitz. Sie ist schön gebaut, und zählt über 20000 Einwohner. Wegen ihrer schönen Lage, pflegt man im Sprüchwort zu sagen: Wenn Nürnberg mein wäre, so wollte ichs in Bamberg verzehren. Da die Stadt größtentheils ohne Mauern ist, so pflegt man sie das größte Dorf in Deutschland zu nennen.

Die Grafschaft Henneberg.

Gränzen: Der obersächsische Kreis, Würzburg, und der oberrheinische Kreis.

Flüsse: Die **Werra.**

Boden: Hier sind die Rhönberge, und der **Gleichenberg.**

Produkte: Gute Viehzucht, Wildpret und Fische. Auch Wölfe und Bären lassen sich bisweilen sehn. Getreide, Tabak, Flachs, Hanf, wird stark angebaut. Die Hennebergischen Waldungen liefern Holz im Ueberflusse. Eisen, Kupfer, Silber, Kobolt, Marmor, Alabaster, Kalk, Gyps, findet man ebenfalls.

Hier liegt die Stadt **Schmalkalden**, an einem Flüßchen, welches auch Schmalkalden heißt. Messer werden hier sehr häufig gemacht, die man weit und breit verführt; und überhaupt verarbeiten die Einwohner viel Eisen.

Bisthum Würzburg.

Gränzen: Henneberg, Obersachsen, Bamberg, Anspach, Hohenlohe, Wertheim, der chur- und oberrheinische Kreis.

Flüsse: Der **Mayn** ist der ansehnlichste Fluß in diesen Gegenden.

Produkte: Viehzucht, besonders gute Pferde- und Schaafzucht. Getreide und Obst wird stark angebaut; vorzüg-

lich aber Wein. Aus dieser Gegend kommen die besten Arten von dem Weine, der unter dem Namen Frankenwein bekannt ist. Man hat viel und gutes Gemüse, Flachs, Hanf, ansehnliche Holzungen; Salz, Steinkohlen, Marmor.

Die ansehnlichste Stadt ist Würzburg, in einer angenehmen Gegend, die mit Weinbergen umringt ist, am Mayn, über welche eine schöne Brücke von 7 Bogen angelegt und mit Statüen ausgeziert ist. Die Stadt hat eine Universität, und die prächtigsten Palläste und Gärten. Einwohner zählt man über 21000. Das fürstliche Schloß ist schön und regelmäßig. Merkwürdig ist auch das Juliushospital.

Dieses Hospital ist vielleicht eines der merkwürdigsten in ganz Deutschland, sowol in Absicht seiner Einrichtung, als auch in Absicht seiner Einkünfte. Es hat seine eigne Apotheke, nebst andern zu solchen Anstalten gehörigen Anlagen, auch einen ökonomischen Garten. Zum Behuf der Hospitaliten werden 100 Personen als Aufwärter, Krankenwärter, Wäscherinnen, zur Küche, Beckerey, Brauerey, zum Ackerbau, Schlachten ꝛc. unterhalten. Die innere Einrichtung, in Absicht der Verpflegung, ist empfehlungswürdig. Jeder Hospitalit hat sein eignes Bette, so ihm alle 3 Monat weiß überzogen wird. Verrückte Personen haben ihr eignes Schlafzimmer, wo sie zusammen, jeder an seiner Bettlade, des Nachts angeschlossen werden. Bey Tage sind sie in einem andern Zimmer, unter genauer Aufsicht. Alle Patienten bekommen gutes Essen, und, wenn es ihre körperliche Umstände erlauben, Wein bey Tische, auch außerdem gutes Bier. Handwerker, als Schuster, Schneider ꝛc., auch Weibsleute, die nähen oder spinnen können, erhalten besser Essen, auch Wein. Das Geld für den Verdienst fällt dem Hospitale zu, weil die Leute alles nöthige an Kleidung und Verpflegung erhalten. Die übrigen verrichten, nach ihren Kräften, Gartenarbeiten. Ganz Unvermögende sind von allen Arbeiten frey. Die Anzahl derjenigen, die hier gänzlich frey unterhalten werden, beläuft sich über 400 Personen, indem sie nicht blos aus der Stadt, sondern auch aus dem ganzen Lande, gegen gerichtliche Zeugnisse von ihrer Dürftigkeit, aufgenommen werden. Die Lage dieses Hospitals ist in einem

abge-

abgelegenen Theile der Stadt, und vor demselben hat man, auf einem langen und breiten Platze, eine gute Promenade angelegt.

Nicht weit von dieser Stadt ist ein Berg, welcher **Stein** heißt. Auf diesem wächst ein sehr guter Wein, **Steinwein** genannt.

Grafschaft Wertheim.

Gränzen: Das Bisthum Würzburg, der oberrheinische und churrheinische Kreis.

Der Hauptfluß ist der **Mayn.**

Produkte: Diese Gegend ist vorzüglich wegen des guten Weines berühmt, welcher zu den besten Frankenweinen gehört. Man hat auch wichtige Holzungen von Eichen, Büchen, Tannen.

Die Stadt **Wertheim**, an der Tauber, hat 6 bis 700 Häuser.

Grafschaft Hohenlohe.

Gränzen: Das Bisthum Würzburg, Schwaben und Unterpfalz.

Fluß: Der **Kocher.**

Produkte: Wildpret und Fische sind im Ueberfluß. Die Viehzucht wird stark getrieben. Flachs und Hanf wird in Menge angebaut. Die vielen Berge in dieser Landschaft sind reichlich mit Holze bewachsen. Man hat auch Eisen, und etwas Salz.

Die vorzüglichste Stadt ist **Oehringen.** Sie hat etwas über 3000 Einwohner.

Bisthum Eichstätt.

Gränzen: Bayern, und Anspach.

Fluß: Die **Altmühl**, in welcher viele Fische, sonderlich viel große Krebse zu finden sind.

Produkte: Viehzucht und Wildpret. Getreide und Hopfen wird in den fruchtbaren Theilen fleißig angebaut. Man hat überdies Holz, Eisen, Marmor.

Die merkwürdigste Stadt ist **Eichstätt**, am Flusse Altmühl. Sie hat 6800 Einwohner.

J. Vom Bayerischen Kreise.

Außer dem fränkischen Kreise, liegt der schwäbische, östreichische Kreis und Böhmen in seiner Nachbarschaft. Er enthält ungefähr 1000 Quadratmeilen.

Von der Oberpfalz.

Namen und Gränzen: Zum Unterschiede von der Unterpfalz, im churrheinischen Kreise, heißt dieser Strich Landes die **Oberpfalz.** Die **Nachbarn** der Oberpfälzer sind die Böhmen, Franken und Bayrer.

Flüsse: Nebst der **Altmühl**, ist die **Nabe** der vornehmste Fluß, die sich in die Donau ergießt. Das Flüßchen **Vils** entspringt hier, und fällt in die Saale.

Boden: Bergigt und waldigt, nicht sehr fruchtbar, aber doch gut angebaut.

Produkte: Die Viehzucht ist von wenigem Belange. Aber Wildpret und Fische sind im Ueberflusse. Die Holzungen sind ansehnlich. Getreide wird stark angebaut. Auch Eisen gewinnt man häufig, weniger Bley, und Vitriol.

Die Hauptstadt ist **Amberg**, an der Vils. Sie hat ungefähr 5000 Einwohner. Die Stadt ist mit Mauern, Gräben, Wällen und Festungswerken versehen.

Die freye Reichsstadt Regenspurg

liegt am Flusse Regen, welcher sich bey der Stadt in die Donau ergießt. Ueber letztern Fluß ist eine kostbare steinerne Brücke erbaut, die auf 1000 Fuß lang ist. Die Stadt ist ziemlich groß und befestigt, enthält über 2000 Häuser, doch nicht mehr als 20000 Einwohner. In der Stadt Regenspurg hat auch der Bischof von Regenspurg seinen Sitz.

Bey der Stadt sind im Donaufluße einige **Inseln**, (oder **Werder**,) die sich über eine Viertelmeile erstrecken, und von Müllern, Fischern und Schiffern bewohnt sind.

Die Schiffahrt nach Wien, und von Ulm nach Regenspurg auf der Donau ist ziemlich lebhaft.

Das

Das Bisthum Freysingen.

Hier ist die Hauptstadt **Freysingen**, am Flüßchen Mosach, welches nicht weit von der Stadt in die Iser fließt. Der Marktplatz ist mit einer marmornen Säule geziert. Die Stadt enthält ungefähr 6000 Seelen.

Herzogthum Bayern.

Gränzen: Oberpfalz, Oestreich, Böhmen, Schwaben, Franken und Salzburg.

Flüsse: Die **Donau**, der **Regen**, welcher hier entspringt, die **Vils**, die **Iser**, die hier in die Donau fließt, der **Inn** ergießt sich auch in diesen Fluß; der **Lech**.

Seen: Der **Chiemsee**, **Ammersee**, **Wurmsee**, oder **Stahrenbergersee**, und **Walchensee**.

Produkte: Die Viehzucht ist schlechter, als sie nach Beschaffenheit des Landes seyn könnte. Verhältnißmäßig wird noch die Schweinzucht am stärksten betrieben. Außer Westphalen und Mecklenburg ist vielleicht kein Land in Deutschland, wo so viele Schweine zugezogen werden, als in Bayern. Aber die hiesigen Schweine sind von schlechtrer Gattung, als die westphälischen. Wildpret findet man in Ueberfluß. Die Seen und Flüsse liefern mannigfaltige Fischarten. Aus der Donau erhält man unter andern den Fisch, Hausen genannt. Ein Theil von Bayern liefert viel Getreide. Hopfen ist nicht hinlänglich. Flachs- und Hanfbau, auch Obstbau, wird nur mittelmäßig betrieben. Die Waldungen sind ansehnlich. Man hat überdies etwas Silber, Kupfer, gutes Eisen, Bley, Marmor, sehr reiche Salzquellen.

Unter den Einwohnern findet man mehrere, die Kröpfe haben.

Von Regenspurg kommen wir, auf dem Donaufluße, nach der Stadt **Ingolstadt**, welche auch an diesem Flusse liegt. Sie hat schöne, breite Straßen, ist eine Festung, und hat eine Universität.

Die Hauptstadt von ganz Bayern ist **München**, eine Festung am Flusse Iser. Wegen ihrer schönen Gebäude, von denen viele 4-5 Stockwerke hoch sind, und wegen ihrer geraden und breiten Straßen, kann sie mit Potsdam und Manheim in Vergleichung gesetzt werden. Sie hat ungefähr 38000 Ein-

wohner. Einer von den Churfürsten, welcher **Churfürst von der Pfalz** genennt wird, pflegt sich hier gewöhnlich, mit seinem Hofstaate, aufzuhalten. Das Residenzschloß ist ein schönes und großes Gebäude, mit vielen Säulen, Gallerien, 2 hohen marmornen Thoren, vor deren jedem 2 Löwen von Metall auf marmornen Gestellen sitzen. Auf jedem Gesimse dieser Thore sind eherne Statüen. Ein Saal, der **Kaisersaal** genannt, ist 118 Fuß lang, und 52 Fuß breit.

Weiter unten liegt **Reichenhall**, 3 kleine Stunden von Salzburg, an der Saale, wo sie in die Salza fällt. Sie ist wegen der einträglichen Salzquellen berühmt. Die eine Hälfte von der Soole wird hier versotten, die andre aber, fast 3 Meilen weit, über hohe Berge nach **Trauenstein** geleitet, weil daselbst mehr Holz als in Reichenhall ist. Um die überflüssige Soole und die in der Nähe fließenden Wasser abzuleiten, hat man vor mehr als 300 Jahren, mit vielen Kosten, in bleyernen Röhren eine künstliche Wasserleitung zu Stande gebracht, die 12 Klaftern tief unter der Stadt Reichenhall, und ferner unter Gärten und Feldern eine gute halbe Stunde weggeht, bis sie alsdenn wieder wie ein starker Bach frey fließt. Die Breite dieses gewölbten unterirdischen Canals ist 5 Fuß. Ueber dieser Wasserleitung sind 5 Oeffnungen, die als Thürme in die Luft gebauet sind. Man kann ganz gemächlich in einem kleinen Kahne, binnen einer Viertelstunde, durch dieselbe durchfahren. Das ganze Gewölbe dieser Wasserleitung ist sehr dauerhaft gemacht, da es nicht nur von sehr harten Kieselquadraten aufgeführt, sondern auch an vielen Orten mit dem härtesten Bergharze, wie mit einem Firnisse, überzogen ist. In Reichenhall nähren sich von diesem Salzwerke allein 2550 Seelen, und 700 Holzknechte; in Trauenstein auf 550 Seelen von Salzarbeiten; die Brennholzlieferung beschäftigt über 600 Holzknechte und Meister.

Bisthum Passau.

Gränzen: Bayern, Böhmen und Oesterreich.

Flüsse: Die **Donau**, und der **Inn**.

Die vorzüglichste Stadt darinnen ist **Passau**, an der Donau, mit welcher sich hier der Inn vereinigt. Von Regenspurg kann man zu Schiffe alle Wochen zweymal hieher reisen.

Erz-

Erzbisthum Salzburg.

Gränzen: Der östreichische Kreis und das Herzogthum Bayern.

Flüsse: 1) Die Salza, oder Salzach, die an der tirolischen Gränze entspringt, und hernach in den Inn fließt, 2) die Saale entspringt auch hier, und fließt in die Salza, 3) die Ens, die hier entspringt.

Der **Boden** ist bergigt, und enthält viele Seen. Diejenigen Berge, welche fast beständig mit Schnee bedeckt, und meistentheils unwegbar sind, nennt man Tauern.

Produkte: Ein vorzüglicher Reichthum des Landes ist Hornvieh- und Pferdezucht, Holz und Salz. Mancher einzele Bauer hat nicht selten 60-80 Stück Rindvieh. Die hiesigen Pferde können (wie gewöhnlich in Berggegenden,) selbst höhere und steilere Berge, ohne Gefahr besteigen. Man findet hier allerhand Wildpret, auch Büffelochsen, Gemsen, Füchse, Lüchse, Wölfe, Bären, Murmelthiere. Getreide wird mehr angebaut, als man, nach der Beschaffenheit des gebürgigten Bodens, erwarten sollte. Man baut auch Flachs, Hanf, Mohn, und gewinnt überdies etwas Gold, Silber, Bley, Kupfer, viel Eisen, Marmor, Schwefel, Vitriol, Alaun, Galmey.

Einwohner: Die Salzburger sind stark und arbeitsam, besonders in den gebürgigten Gegenden. Der Bauer lebt auch meistentheils nach seiner Art gut. Bier und Brandtewein säuft er fast wie Wasser; das an sich schon fette Fleisch pflegt er überdies noch in geschmolzne Butter zu tauchen. In einigen Gegenden ist man gewohnt, Pech von den Fichten zu kauen, um die Zähne desto weißer zu erhalten. Auch Tabak wird hin und wieder als Delicatesse gekaut.

In diesem Erzbisthume findet man viel Leute mit Kröpfen.

Die Hauptstadt ist **Salzburg**, am Flusse Salza. Sie ist mit 3 Bergen umgeben, welche der Imberg, Schloßberg und Mönchberg heißen. Durch den felsigten Mönchberg ist eine schöne Straße gebrochen worden, die 39 Fuß hoch, 22 Fuß breit, und 422 Schuh lang ist. Die Stadt ist befestigt, und hat über 13000 Einwohner. Das fürstliche Residenzschloß ist ein weitläuftiges Gebäude, und mit vielen Zierathen versehn. Vor demselben ist ein Springbrunnen, welcher einer der größten und schönsten in Deutschland seyn soll. Das unterste Was-

serbehältniß hat, ohne die auslaufenden Stufen, einen Umfang von 177 Fuß. An den Seiten sind Statüen, die Wasser ausspritzen. Dieses ganze Werk ist über 50 Fuß hoch, und überdies springt das Wasser noch 16 Fuß hoch weg. Hier ist eine Universität. Eine Stunde von der Stadt Salzburg liegt

Die Stadt **Hallein**, an der Salzach, merkwürdig wegen ihrer Salzwerke. Das Salz wird eine Stunde von der Stadt, am Dürrenberge, als Steinmasse gewonnen. Diese Salzsteine sind glänzend, gelb, blau, roth und weiß, und werden, wenn sie ausgegraben sind, in süßem Wasser aufgelöst. Die Soole wird alsdenn aus dem Dürrenberge durch Röhren nach Hallein geleitet.

Von **Halle** nach **Nürnberg** kommen wir über Merseburg, Naumburg, Jena, durch den Thüringerwald, und Erlangen.

Wenn wir in **Cleve** wären, und wollten nach **Salzburg**, so geht unsre Reise durch Bergen, Frankfurt am Mayn, Würzburg, Nürnberg, Regenspurg.

Wollten wir zu Wasser eine Reise auf der **Saale** vornehmen, so kommen wir aus dem **Bayreuthischen** über Jena, Naumburg, Merseburg, Halle, durchs Magdeburgische in die **Elbe**.

K. Vom Oestreichischen Kreise.

Gränzen: Schwaben, Bayern, Böhmen, Mähren, Ungarn, Illyrien, Italien und die Schweitz. Ein kleiner Theil von diesem Kreise liegt außerdem an einem Meerbusen, welcher der **Venetianische Meerbusen**, oder auch das **Adriatische Meer** genennt wird.

Größe: Dieser Kreis enthält ungefähr 2000 Quadratmeilen.

Tirol, oder Oberöstreich.

Gränzen: Der bayerische und schwäbische Kreis, die Schweitz, Venedig und Kärnthen.

Flüsse: 1) Der **Inn**, von welchem bey Passau schon gesagt worden, daß er sich mit der Donau verbindet, 2) die

Etsch,

Etsch, 3) der Lech, welcher hier entspringt, 4) die Iser, die im bayerischen Kreise schon vorgekommen, entspringt auch hier, so wie auch 5) die Drau.

Seen: Der Gardsee.

Boden und Luft: In dieser Landschaft sind sehr hohe Gebürge, die man selbst in Ulm sehr gut sehen kann; so daß man in Schwaben gewohnt ist, heiteres oder trübes Wetter zu prophezeyen, nachdem es um diese hohen Gebürge hell oder trübe aussieht. Viele hiesige Gebürge sind noch im Julius mit Schnee bedeckt. Mitten im Lande liegt der große Ferner oder Brenner, welcher niemals von seinem Schnee und Eise befreyt wird.

Unter den tirolischen Bergen sind viele Eisberge, die sich fast über ganz Tirol ausbreiten. Einige erstrecken sich oben in einer ununterbrochnen Ebene fort, über welche es, besonders in der wärmern Jahrszeit, wenn das Eis bey veränderter Witterung spaltet, wegen der vielfältigen Klüfte sehr gefährlich zu reisen ist; besonders wenn die Spaltungen mit neu gefallnem Schnee so bedeckt sind, daß sie von den Darübergehenden nicht so leicht bemerkt werden. In einer solchen Kluft versank ein Reisender im Jahre 1701. Man vermißte ihn viele Jahre hindurch, bis man ihn im Jahre 1724 in einem solchen Eisberge fand. Seine Haut war ganz unverletzt, aber wie ein Bret zusammengedrückt. Diejenigen, die ihren Weg über dergleichen gefährliche Gegenden, ohne Gefährten nehmen müssen, pflegen sich mit einer langen Stange zu versehn, um entweder bey einer solchen Stelle den Fall zu verhüten, oder wenigstens nach dem Falle, sich damit retten zu können. Sind aber 2, oder mehrere Reisende beysammen, so nehmen sie eine starke Schnur mit sich, entfernen sich einige Schritte von einander, oder binden sie zu ihrer Sicherheit wol gar um den Arm herum. Fällt einer in eine Kluft hinein, so können ihn die andern doch noch halten.

Bisweilen findet man große Gewölbe von Eis, welches sich bis ins tiefste Thal erstreckt, und unten fließt ein Bach, wie unter einer Brücke durch, welche Menschen und Vieh auch als eine Brücke benutzen können.

So schön die Aussicht auf diese Eisberge ist, so großes Unglück haben die benachbarten Einwohner von Zeit zu Zeit von ihnen zu befürchten. Bisweilen lösen sich große Eisstücke von ihren Felsen los. Fallen sie in einen Fluß, so hemmen sie sei-

nen Lauf, das Wasser häuft sich auf, bricht aus, und überschwemmt die benachbarten Gegenden. Ein Beyspiel hievon erlebten die Tiroler erst im Jahre 1771. Noch im Augustmonate dieses Jahres floß ein mittelmäßiger Bach durch ein Thal fort; von beiden Seiten des Baches waren die schönsten Viehweiden. Nachdem aber von den benachbarten Eisbergen häufig ungeheure Eisstücke herabgestürzt waren, so wurde der Bach in seinem Laufe aufgehalten. Von 3 Seiten war er mit Eisbergen, und von der 4ten Seite, von dem neuen Eisdamme umgeben, so daß er also zu einem See aufschwoll. Viele von diesen herabgefallnen Eisstücken, die das Aufschwellen des Sees befördert haben, sind nicht kleiner, als unsre größten Häuser und Thürme.

Dergleichen neue Seen finden sich zwischen den Tiroler Gebürgen häufig. Bisweilen schwellen die Bäche, bey starkem Regen, stark an; mehrere vereinigen sich dann mit einander, und überschütten mit Stein, Sand, und andern Sachen, die sie mitführen, die ganze Gegend. So wuchs einmal ein Bach, welcher der **Wüthenbach** genennt wird, stark an, und führte aus dem höchsten Gebürge eine solche Menge Steine mit sich herab, daß er eine lange Reihe der schönsten Wiesen und Felder, 10 und mehr Schuhe hoch, überschüttete. Eben so riß im Jahre 1762 ein andrer Bach, welcher der **Hairlachbach** heißt, in einem Dorfe, Urnhausen, 62 Häuser zum Theil weg, zum Theil bedeckte er sie mit so vielem Sande und Steinen, daß die Eigenthümer den folgenden Tag den Platz nicht mehr kannten, wo ihre Wohnungen gestanden. Und jetzt geht man über den Häusern weg, die noch vor 32 Jahren bewohnt wurden. Ein andrer Bach hatte im Jahre 1769 in einem andern Orte, die nahen Felder, und überhaupt eine ganze Straße so überschüttet, daß man jetzt eine Klafter tief in die Kirche hinabsteigen muß, da man vorher über 6 Stufen hinaufzusteigen hatte. Oft stürzen ganze Erdstücke mit Bäumen und Gewächsen ein, die bisweilen einige Tage darauf ein austretender Bach ganz wegspühlt. Oft rollen große Schneeballen, die man **Schneelawinen** nennt, herab, und verursachen in der Nachbarschaft ebenfalls vielen Schaden. Meistentheils entstehn sie zur Winters- oder Frühlingszeit, bey Veränderung des Wetters, und werden durch eine jede Ursache erweckt, die nur dem frischgefallnen auf den Bergen liegenden Schnee, mittelbar

oder

oder unmittelbar, eine Bewegung beybringen kann. Fallen nur wenige Schneeflocken von einem Felsen herab, und vereinigen sie sich so mit einander, daß sie fortrollen können, so wird bald ein Ball daraus, welcher, im Herabfallen, nach und nach immer größer, und endlich so groß wird, daß er einem ganzen Hause oder gar einem Berge gleicht, der oft ganze Grundstücke überschüttet, und Bäume, Häuser, und was ihm Widerstand thut, mit fortführt, oder bedeckt.

Ungeachtet der vielfältigen und nahe gelegenen Eisberge, ist doch in einigen Thälern die Hitze so groß, daß die Einwohner in der heißesten Sommerszeit ihre Wohnungen verlassen, und auf den Bergen eine Erfrischung suchen müssen. Besonders sind zu dieser Absicht an einem Thale, welches das **Etschland** genennt wird, bey der Stadt Botzen, in der Mitte der Weinberge Wohnungen erbaut, welche **Sommerfrischen** genennt werden. Dahin gehn die meisten Einwohner im Julius und August, um der unerträglichen Hitze auszuweichen, und genießen die reinste und gesundeste Luft.

Produkte: Bergbau, Ackerbau und Viehzucht sind Hauptnahrungszweige. Die Tiroler haben gute Pferde, großes Rindvieh, Schweine, Schaafe, und viele Ziegen. Der größte Theil des Viehes weidet den ganzen Sommer über, an manchen Orten auch durchs ganze Jahr, auf den Alpen. Fast jeder Bauer besitzt einige Bienenstöcke. Wichtig ist der Seidenbau. Man hat übrigens Gemsen, Steinböcke, Wölfe, Bären, Lüchse, Marder, Billiche, (eine Art Siebenschläfer,) Dachse, Murmelthiere, Hirsche, Rehe, Steinadler, Auer- und Birkhüner, Rebhüner, und andres Geflügel. Von Fischen hat man vielfache Gattungen. Man baut Flachs, Tabak, Getreide, türkischen Weitzen, Hülsenfrüchte, aber nicht hinlänglich. Es fehlt auch nicht an mancherley Obstarten; in den wärmern Districten hat man sehr guten Wein, auch einen Ueberfluß an Citronen, Pomeranzen, Limonen, Feigen, Oliven. Aus dem Mineralreiche hat man etwas Gold, mehr Silber, Kupfer, Eisen, Bley, Galmey, Stein- und Holzkohlen, Torf, Salpeter, Alaun, Vitriol, Salz, verschiedne Marmorarten, Wetz- und Schleifsteine, Bergkristalle, die man bisweilen unter dem Namen Diamante verkauft, Serpentinsteine, Amethyste, Asbest, Turmalin.

Ein-

Einwohner: Die Einwohner dieser felsigten Gegenden sind arbeitsam, muthig, und als gute Schützen in ganz Deutschland bekannt. Ueberhaupt haben sie das Lob, daß sie mit außerordentlichem Fleiße ihre Feldarbeiten besorgen. Oft ersteigen sie ungangbare Steinklippen mit der größten Lebensgefahr, um nur eine Handvoll Viehfutter einzubringen; oft helfen sie sich mit Stricken dabey, um nicht herabzustürzen. Um etliche Spannen Erdreich zu Erweiterung ihres Ackerbaues zu gewinnen, ist es ihnen nicht zu beschwerlich, die Erde hoch hinauf zu tragen, und die Felder damit zu bedecken. Bisweilen liegen Grundstücke auf so steilen Anhöhen, daß die Frucht-Erde immer in Gefahr ist, von dem nächstkommenden Platzregen herabgespült zu werden, und geschieht dieses auch, so werden sie nicht verdrießlich, wenn sie auch ihre erste Arbeit zum zweyten-, oder drittenmale erneuern müssen; welches jedesmal mit sehr vieler Mühe verbunden ist. Anfangs muß der Sand und das Gesteine auf die Seite geräumt werden, hernach wird die gute Erde ausgegraben; nach diesem werden die vorher aus dem Wege geräumten Steine in die Grube geworfen; endlich muß die Frucht-Erde darüber ausgebreitet werden. Und oft genug werden die schönsten Felder unvermuthet überschwemmt, verwüstet, oder gar fortgerissen, wenn man schon Anstalten gemacht hat, die reifen Früchte einzuerndten.

Häuser und Ställe der Landleute sind in Tirol gewöhnlich höchst elend. Bisweilen sind sie mit Brettern fast ganz platt bedeckt, und mit Steinen belegt, damit der Wind das Dach nicht so leicht abwerfen könne. Da sich viele Einwohner nur mit schwerer Mühe ihren Unterhalt hier verschaffen können, so finden sie sich genöthigt, außer Landes, durch Handlung oder Arbeit, ihr Brodt zu suchen. Viele begeben sich im Frühjahre als Maurer und Handlanger in andre Gegenden, bis nach Holland, und kommen im Winter mit Gelde zurück. In Imbst ist der Handel mit Canarienvögeln zu Hause. Andre handeln mit Wetzsteinen, Teppichen, Oehlen, Figuren aus Holz ꝛc.

Die Hauptstadt ist Inspruck, am Flusse Inn. Die Straßen sind gerade, und mit ansehnlichen Pallästen, die platte Dächer haben, besetzt. Da diese Bauart in dem benachbarten Lande, welches Italien heißt, fast durchgehends gewöhnlich ist, so heißt sie die Italiänische Bauart. Einwohner sind ungefähr

gefähr 10000. Unter den Gebäuden in der Stadt bemerken wir vornehmlich die kaiserl. königl. Burg (sonst der Neue Hof) genannt. Dabey ist das Haus zum goldnen Dache, dessen Erker mit kupfernen im Feuer vergoldeten Platten gedeckt ist. Jetzt ist es eine Caserne.

Anderthalb Stunden von Inspruck liegt die Stadt Hall. In dieser Stadt ist eine künstliche Münze, die durch Wasser mit so viel Vortheile getrieben wird, daß in jeder Minute 150 Thaler mit leichter Mühe geprägt werden können. Dieses Werk besteht aus 2 stählernen Walzen; in der einen sind die Stempel von der einen Seite der Münze befestigt, in der andern die andere Seite. Bey der ganzen Arbeit braucht nur ein einziger Mann zu seyn, der die metallnen Platten hineinsteckt. Bey der Zusammenpressung dieser Walzen wird nicht nur das Gepräge der beiden Seiten abgedruckt, sondern auch das runde Stück ausgeschnitten, daß es fertig herabfällt.

Zwo Stunden von der Stadt sind hohe Gebürge, aus welchen das Salz in Steinmassen, aus unterirdischen Gängen, die man kaum in etlichen Stunden durchgehn kann, gewonnen wird.

Innerösterreich.

Hauptheile hievon sind: Die Herzogthümer Steyermark, Kärnthen und Krain, die Grafschaften Görz und Gradiska, und das Triester Gouvernement. Wir machen den Anfang mit dem Herzogthume Krain.

Herzogthum Krain.

Gränzen: Kärnthen, Steyermark, Slavonien, Kroatien, Dalmatien, das adriatische Meer, und das venetianische Gebiete.

Flüsse: Die Sau, die hier entspringt, so wie die Laybach, die in eben diesem Theile dieses Kreises noch in die Sau fällt.

Seen: Unter mehrern Seen in dieser Gegend ist der Cirknitzer See vor andern, wegen seines periodischen Ab- und Zuflusses, merkwürdig. In trocknen Jahren beträgt sein Umfang 4 bis 5 Stunden; wenn er aber sehr angelaufen ist, auch wol 8 Stunden. Von diesem See erzählte man sonst das

Mähr-

Mährchen, daß man alle Jahre auf diesem See säen, erndten, jagen und fischen könnte. Allein sein Zu- und Abfluß ist nicht alle Jahre so regelmäßig, als man ehemals glaubte. Bey anhaltender trockner Witterung läuft dieser See bisweilen jährlich zwey-, auch wol dreymal ab; bey feuchter Witterung hingegen ist er bisweilen in 3 Jahren und länger nicht abgelaufen. Fängt der See an zu fallen, so verliehrt er durch 18 Gruben binnen 25 Tagen sein Wasser. Diese Löcher haben nicht einerley Zeit in ihrem Ablaufen; die erste Grube wird in 5 Tagen leer, nach 5 andern Tagen die zweyte, u. s. w. Wenn im Sommer nur 14 Tage lang trockne Witterung anhält, so fängt das Wasser an abzulaufen, so wie hingegen nach 2-3 Tage langem Regenwetter das Seethal wieder mit Wasser gefüllt wird. Wo das Seethal am tiefsten ist, da läuft das Wasser am geschwindesten ab.

Vor einigen Jahren untersuchte ein Reisender zwey von diesen Höhlen oder Löchern, und fand, daß, wenn eine Menge Wasser in dieselben eingedrungen, es nach diesem in einem natürlichen gewölbten Wege auf eine halbe Stunde mit fortfließt. Kurze Zeit bleibt es sichtbar, bis es alsdenn wieder in einer großen Felsenöffnung aufgenommen wird, und einen kleinen Berg oder Hügel durchbohrt. Nach diesem kommt es wieder an Tag, und wird abermals von einem großen Gewölbe aufgenommen, verliehrt sich nochmalen unter der Erde, kommt wieder heraus, und sammelt sich zu einem Flusse.

Man fängt in diesem See vielerley Fische, als: Aale, Schleyen, Karpfen, Bärsche, besonders große Hechte, bisweilen von 50-70 Pfund. Wenn auch das Seethal oft und gleich hinter einander vertrocknet, und alle Fische während der trocknen Zeit weggefangen worden, so ist es doch bey neuem Wasserzuflusse eben so fischreich wie vorher. Bisweilen kommen, außer den Fischen, auch lebendige Enten aus den Löchern zum Vorscheine, welche kleine Fische, auch wol Kräuter im Magen haben. Hieraus kann man schließen, daß unter diesem Seethale noch ein weitläuftiger See sich befindet. An einer Seite des Sees sind zwey weit von einander entlegne Löcher, aus welchen bey starkem Donnerwetter das Wasser mit großer Gewalt hervorbricht. Geschieht dies im Herbste, so kommen viele schwarze, fette und blinde Enten heraus, die zuweilen erst nach 14 Tagen Federn bekommen, sehend werden, und so davonflie-

fliegen. Im Frühlinge und Herbste giebt es auf diesem See eine große Menge wilder Enten.

Boden: Unter den vielen Bergen in diesen Gegenden sind der **Terklou**, der **Löbl**, und das **Kahlengebürge** die merkwürdigsten. Der Terklou ist weit höher als der Brocken, und als der Fichtelberg. Mehrere Bergspitzen sind mit einem beständigen Schnee bedeckt. Unter den hiesigen Höhlen ist die **Adelsbergerhöhle** am berühmtesten. Sie hat 2 Oeffnungen über einander. Der Weg darinnen ist, wegen der vielen Felsenstücke, über welche man klettern muß, ungemein beschwerlich. In die erste stürzt sich ein Fluß, **Piuka** genannt. Die Höhle enthält viele Tropfsteinfiguren.

Drey Viertelstunden von der Adelsbergerhöhle ist die **St. Maria Magdalena Höhle**, welche in viele Säle und Kammern vertheilt ist, und eben so häufig Tropfsteine, wie die vorige, enthält.

Produkte: Viehzucht wird mit Vortheile betrieben. Man hat allerley Wildpret, auch viele Billiche (auch Waldratzen, oder Siebenschläfer genannt). Sobald die kalte Witterung eintritt, graben sie sich in die Erde. Bisweilen findet man 200 bis 500 Stück beysammen. Ihr Fett ist sehr schmackhaft, auch ein bewährtes Mittel für erfrorne Glieder. In einigen gebürgigten Gegenden bemerkt man zuweilen Wölfe und Bären. Die Bienenzucht ist durchgehends wichtig. Zwischen den Gebürgen sind mehrere fruchtbare Striche, wo man jährlich eine doppelte Erndte hat. Nach der Getreideerndte kann man hier noch Heidekorn, Hanf und Flachs, welche letztre Produkte hier fleißig gezogen werden, säen und erndten. Wein und Tabak baut man in einigen Gegenden häufig. Außer Aepfeln, Birnen und andern in Deutschland gewöhnlichen Obstarten, findet man hier Castanien, Pomeranzen, Citronen, Limonen, Mandeln, Feigen, Granaten, auch Oliven. Aus Aepfeln und Birnen wird in Krain (so wie in Steyermark und Kärnthen,) viel guter Most, und aus diesem der beste Essig gemacht. Pflaumen werden fleißig zu Brandtewein benutzt. Es fehlt hier übrigens nicht an Eisen, Kupfer, Bley, Steinkohlen und gutem Marmor. In einigen Gegenden leidet man so sehr Mangel an Wasser, daß man es etliche Meilen weit herholen muß.

Ein-

Einwohner: Das Herzogthum Krain enthält vielerley Völkerschaften, die sich durch Sprache, Kleidung, Sitten und Gebräuche sehr von einander unterscheiden. Von diesen zeichnen wir nur folgende aus:

1) Die Uskoken oder Wallachen.

Diese befinden sich um Rudolphswerth und Möttling, theils in großen Dörfern, theils in einzelnen Häusern, die von Wein- und Obstgärten, und fruchtbarem Ackerlande umgeben sind. Gewöhnlich wohnen 3 bis 5 paar Familien mit ihren Kindern beysammen. Sie geben keine Steuern, sind aber verpflichtet, wenn es verlangt wird, im Kriege ohne Sold zu dienen. Viehzucht ist ihre Hauptbeschäfftigung; besonders Rindvieh- und Schaafzucht. Mancher hat eine Heerde von 200 Stücken. Viele treiben auch einen Handel mit Pferden, Ochsen und anderm Viehe.

2) Die Gottscheer.

Sie wohnen um Gottschee, Polandt ꝛc. Furchtsamkeit und Aberglauben zeichnet sie von den übrigen Nachbarn aus. Bey Gewittern und heftigem Regen pflegen sie unter freyem Himmel mit großem Geschrey zu beten. Sie verfertigen viele hölzerne Waaren, Siebreifen, Teller ꝛc. Bey Reisen haben sie, statt des Gewehrs, eine Axt bey sich.

3) Die Krabaten oder Kroaten.

Ihr Hauptsitz ist am Flusse Kulp ꝛc. Bisweilen leben 3, 6 und mehrere Familien beysammen; aber dennoch sehr friedfertig. Schließt ein Kroate einen Kauf mit einem andern, so zieht einer seinen Pelz aus, und läßt den andern darauf schlagen. Dieses Verfahren halten sie heiliger, als eine eidliche Versicherung.

Städte: Laibach, oder **Laubach**, liegt an dem Flusse Laibach. Stadt und Vorstädte enthalten über 900 Häuser. Einwohner sind an 12000.

Hier in dieser Gegend ist auch die kleine Bergstadt **Hydria**, am Flusse Iderza, die wegen des ergiebigen Queckſilberbergwerks sehr berühmt ist.

Trie-

Triester Gebiet.

Im **Triester Gebiet** liegt **Triest**, eine wichtige Handelsstadt, am venetianischen Meerbusen, mit einem Hafen. Sie hat über 32000 Einwohner.

Die Grafschaften Görtz und Gradiska.

Gränzen: Krain, Triester Gebiet und Italien.

Flüsse: Isonza, Wippach.

Boden: Nur in einem Striche gebürgig, wo der sogenannte **Karst**, übrigens eben.

Produkte: Außer andern in Deutschland gewöhnlichen Zweigen der Viehzucht, befleißigt man sich hier vornehmlich der Eselszucht. Das Ländchen bringt Getreide, türkischen Weitzen, schönes Obst, Mandeln, Feigen, Datteln, Limonien, Oliven, vortreffliche Weine. Ueberhaupt ist dieses Ländchen eines der angenehmsten in dieser Gegend.

Die Hauptstadt ist **Görtz**, am Flusse Lisonza.

Herzogthum Kärnthen.

Gränzen: Steyermark, Salzburg, Tirol, Krain, Italien.

Flüsse: Die **Drau, Lavant.**

Seen: Der **Wördtsee**, welcher 2 deutsche Meilen lang und sehr breit ist. Außer diesem ist der **Ossiachersee, Weißensee** und **Mühlstetterse**e noch zu merken.

Boden: Unter den vielen Bergen in dieser Gegend sind 4 die höchsten, der Berg **Ulrich, Helena, Veit** und **Lorenz**, von welchen jeder von dem andern 2 Meilen weit entfernt ist. Manche von den hiesigen Gebürgen sind mit ewigem Schnee bedeckt.

Produkte: Man treibt hier viele Viehzucht. Die Stuttereyen sind insonderheit ziemlich einträglich. Es fehlt auch nicht an Wildpret. Man baut Getreide, besonders auch Hirse, Buchweitzen, Obst, Hanf. Die Wälder auf dem hohen Gebürge sind voll von Fichten, Lerchenbäumen, Tannen und anderm Holze. Gold, Silber, Kupfer, Bley, Eisen, Galmey wird gefunden, auch Marmor, Asbest, Jaspis, Serpentin, Torf.

Die vorzüglichste Stadt ist **Clagenfurt**, nicht weit von dem Wördtsee. Seit etlichen Jahren ist hier ein Waisenhaus für Soldatenkinder angelegt worden. Sie hat an 10000 Einwohner.

Herzogthum Steyermark.

Gränzen: Oestreich, Ungarn, Krain, Kärnthen und Salzburg.

Flüsse: **Drau**, **Muhr**, die in die Drau fließt, und **Ens**.

Boden: Auch hier sind viele hohe Berge. Manche Gegenden sind indessen sehr fruchtbar.

Produkte: Gute Pferde und Hornvieh. Hirsche, Rehe, Gemsen sind in höhern Gegenden, und Wölfe besuchen diese Gegend öfters. Schnepfen, Berghüner, Rebhüner und andre Arten Geflügel sind häufig zu finden. Die hiesigen Kapaune sind so berühmt, daß man jährlich über 10000 Stück nur allein nach Wien schickt. An Bienenzucht und Seidenbau fehlts auch nicht. Wein, Getreide, türkischer Weitzen, Obst, Tabak, Flachs, Hanf, Rübesaat, werden fleißig angebaut. Man hat viel Salz, Eisen, Kupfer, schönes Silber, Goldkörner im Muhrflusse, Marmor, Gyps, Asbest, Jaspis, Steinkohlen.

Die vornehmste Stadt ist **Grätz**, am Flusse Muhr, eine große, volkreiche Stadt, mit schönen Straßen und Häusern. Verschiedne öffentliche Plätze sind mit Statüen geziert. Sie zählt an 35000 Einwohner.

Etliche Meilen von dieser Stadt, ist bey einem Orte **Rötelstein** eine Höhle, die sich auf 2 Meilen erstrecken soll. Der Eingang ist hoch im Felsen. Man findet darinnen sehr große Knochen.

Niederöstreich, oder das Erzherzogthum Oestreich.

Gränzen: Böhmen, Mähren, Ungarn, Steyermark und Bayern.

Flüsse: Die **Donau**, und die **Ens**, die sich in die Donau ergießt.

Seen: Der **Alben-** oder **Atter-**, **Traun-** oder **Gmündtnersee.**

Bo-

Boden: Größtentheils mehr gebürgigt, als eben. Eine Stunde von Wien fängt sich die große Bergkette, der **Kahlenberg** an, und geht südwärts durch Steyermark, bis ins Herzogthum Krain. Ein jeder Theil des Gebürges hat seinen besondern Namen; doch heißt der **nördlichste** Anfang desselben, so wie das **südlichste** Ende, auch **Kahlenberg.** Bey dem nordlichen Ende des Kahlengebürges, (**Kahlenberg,**) ist ein Brunnen, mit sehr gutem Trinkwasser, welches alle Tage von Maulthieren, auf besonders dazu eingerichteten Bahren, nach Wien gebracht wird. Zwischen Steyermark und Oestreich ist das hohe Gebürge **Semering.** In einigen Gegenden ist der Boden sehr fruchtbar.

Produkte: Viehzucht, etwas Bienenzucht, Fischereyen. Im Hallstädtersee zeigen sich zu gewissen Zeiten viele Millionen kleine Pfrillen, die nicht größer als ein Haberkörnchen und sehr schmackhaft sind. Ein Umstand, welcher den Einwohnern in diesen Gegenden zu folgendem Räthsel Gelegenheit gegeben hat: **Wie man 200 Fische auf einmal in den Mund nehmen könne?** Der beste Donaufisch ist der Karpfen. Getreide, Hanf, Flachs, Safran wird in mehreren Gegenden gebaut; auch Senf und Krapp. Obst- und Gartenbau ist in Oestreich sehr beträchtlich. Im ganzen Lande, besonders aber in Oberöstreich (westwärts), wird viel Aepfel- und Birnmost, auch Obstbrandwein bereitet. Der Most ist ein Lieblingsgetränke der oberöstreichischen Landleute, und manchmal so schmackhaft, daß man glaubt, recht guten Wein zu trinken. Man hat auch Pfirsiche, Apricosen, Feigen, Mandeln, ächte Castanien, Pflaumen ꝛc. Ein beträchtlicher Nahrungszweig in den nahen Gegenden um Wien ist Weinbau. Aus dem Steinreiche hat man Kalk, Marmor, Mergel, Salz (bey Ischl und Hallstadt) in Salzsteinen; Kobolt, Eisen, Kupfer, Silber, Goldsand in der Donau. Zu Baden, ohnweit Wien, sind berühmte Bäder.

Die Hauptstadt ist hier **Wien,** die größte und volkreichste Stadt. Sie liegt an der Donau, und an dem kleinen Flüßchen Wien, so sich in die Donau ergießt, und im Sommer einen übeln Geruch ausbreitet, auch bisweilen in den Vorstädten Ueberschwemmungen verursacht. In dieser Stadt hält sich der itztregierende Kaiser Franz II. gewöhnlich auf. Sie liegt in einer angenehmen Gegend, und ist von der einen Seite mit hohen und fruchtbaren Gebürgen umgeben, die mit Holz und

Wein bewachsen sind. Sie hat über 4700 Häuser, und 250000 Einwohner, folglich hat sie weniger Häuser als Berlin, aber mehr Einwohner. Die Straßen sind meistentheils enge und krumm; die Häuser sind groß und zum Theil prächtig, 4 bis 8 Stockwerk hoch, und bisweilen noch höher. Zu den vorzüglichsten Gebäuden gehört die k. k. **Burg**, und die **Stephanskirche**. Diese ist 342 Fuß lang, 144 bis 220 Fuß breit, und über 100 Fuß hoch. Der Fußboden darinnen ist mit Platten von rothem und weißem Marmor gepflastert. Bey dieser Kirche ist einer der höchsten Thürme in Deutschland, der berühmte **Stephansthurm**, an welchem über 40 Jahre lang gebaut worden. Er ist über 480 Fuß hoch, und hat 553 Stuffen, außer den 6 Leitern, die bis auf die Spitze führen, und noch 300 Sprossen enthalten. Auf diesem Thurme stehn, wie unter dem Kirchdache, große kupferne Gefäße, die beständig mit Wasser gefüllt sind, um, im Falle der Feuersnoth, bald löschen zu können. Hier ist auch eine große Glocke, die mit zu den größten Glocken in Deutschland gerechnet wird. Sie ist 10 Fuß hoch, hat 32 Fuß im Umfange, und wiegt 367 Centner. Folglich ist sie beynahe 100 Centner schwerer als die Erfurter. In der **kaiserlichen Burg**, welche eben kein prächtiges Gebäude ist, befindet sich eine sehenswürdige **Schatzkammer**, (worinnen viele Edelsteine, silberne und goldne Gefäße, Kronen, mit Diamanten, Smaragden und Perlen besetzt, und andre dergleichen Kostbarkeiten aufbewahrt werden;) eine **Kunstsammlung**, eine **Naturalien-** und **Münzsammlung**. Wien hat eine Universität, ein ansehnliches Waisenhaus, mehrere Akademien, auch mehrere wichtige Fabriken und Manufacturen, die mehr als 50000 Personen beschäfftigen. Zur Verpflegung der Kranken ist ein großes allgemeines **Krankenhospital** im Jahr 1784 errichtet.

Bey trocknem Wetter sprützt man die großen Plätze und Hauptstraßen in der Stadt, und in den Vorstädten, täglich zweymal auf. Ein mit 2 Pferden bespannter Wagen fährt mit einer großen Tonne voll Wasser, an welcher ein, ungefähr 3 Ellen langer schmaler Schlauch ist, mit einem trichterförmigen Bleche voll feiner Löcher. Ein Mann, den man den Schwanzschleudrer nennt, bewegt diesen Schlauch hin und her, und besprützt auf solche Weise die Gassen, um den trocknen Staub zu löschen.

Außer

Außer den jetzt beschriebenen Kreislanden, gehören noch zu Deutschland, verschiedene andere Lande, vornehmlich: Das Königreich Böhmen, die Markgrafschaften Mähren, Ober- und Niederlausitz, und zum Theil auch das Herzogthum Schlesien.

I. Das Königreich Böhmen.

Gränzen: Sachsen, Lausitz, Schlesien, Mähren, Oestreich, Bayern und die Oberpfalz.

Größe: 961 Quadratmeilen.

Flüsse: 1) Die Elbe, die hier auf dem Riesengebürge gegen Schlesien entspringt, wird bey Leutmeritz schiffbar. 2) Die Moldau, hat ihre Quelle an der Passauischen Gränze, fließt in die Elbe; 3) die Eger, diese kommt vom Fichtelberge, und vereinigt sich bey Leutmeritz mit der Elbe.

Boden: Böhmen ist von allen Seiten mit Bergen umgeben. An der Gränze von Schlesien ist das Riesengebürge, so wie an der Gränze von Bayern, von der Oberpfalz, Franken und dem Vogtlande, der böhmische Wald. Ohnerachtet dieser Gebürge, enthält das Land doch viele sehr fruchtbare Ebnen.

Luft: In Süden sehr gemäßigt. In Norden etwas rauher und kälter.

Produkte: Viehzucht, besonders gute Pferde-, Schaaf- und starke Schweinzucht, viel Federvieh, Wildpret. Die böhmischen Fasanen, Capaune und Truthüner werden auswärts geschätzt. Die Fischereyen, besonders die Karpfen- und Hechtfischereyen, sind in vielen Gegenden sehr einträglich. Man unterhält auch Seidenwürmer, und ziemlich viele Bienen; baut alle Getreidearten, guten Hopfen, (den besten in Deutschland,) Hanf, Flachs, Tabak, Safran, Obst, Wein. Die Waldungen sind sehr beträchtlich. Aus dem Steinreiche besitzt Böhmen sehr viele Schätze, verschiedne Farbenerden, Porcellanerde, Kalk, schönen Marmor, Gyps, Alabaster, Serpentinsteine, Amethyste, Topasen, Diamanten, (die aber schlechter sind als die Ostindischen,) Rubine, Saphire, Granaten, Türkis, Opale, Chalcedon, Carneole, Jaspis, Achat, Porphyr, Vi-

triol, Alaun, Salpeter, Bergöl, Torf, Holz- und Steinkohlen, Schwefel, Arsenik, Kobolt, Spiesglas, Bley, viel Zinn, (welches man dem berühmten Englischen an Güte gleich schätzt,) Kupfer, Eisen, Silber, Gold (wiewol jetzt kein Goldbergwerk betrieben wird). Mehrere Flüsse führen Goldsand. Böhmen ist auch reichlich mit Bädern, Sauerbrunnen und Bitterwassern gesegnet.

Einwohner: In Böhmen wohnen vornehmlich zweyerley Einwohner, die **Deutschböhmen**, oder eigentlichen Böhmen, und die sogenannten **Czechen**, (Slaven). Beide haben viel Unterscheidendes, und hegen einen unversöhnlichen Haß gegen einander. Unter den Einwohnern bemerken wir vornehmlich auch die **Domaschlitzer**. Diese bewohnen eine sehr unfruchtbare Gegend, und sind sehr arm; daher sie genöthigt sind, in der Erndte ihr Haus und Hof zu verlassen, und andern zu helfen. Vor der Erndte nimmt daher jeder Domaschlitzer Bauer seine Sense, und andre zur Erndte nöthige Geräthe auf den Rücken, nebst einem ganz besonders eingerichteten Schubkarren, auf welchem seine kleinere Kinder sitzen. Die größern laufen neben her, und müssen, mit ihrer Mutter, eine ihrem Alter gemäße **Butte** tragen, in welcher theils grobes weißes Flanelltuch, theils grobe Leinwand und Schnüre sich befinden, die sie unterwegens zu verkaufen suchen. Die Domaschlitzer sind sehr arbeitsame Leute, und die emsigsten Schnitter, weswegen man sie gern in der Erndte als Gehülfen gebraucht.

Die böhmischen Bauerhäuser sind entweder ganz von Stein, oder zum Theil von Holz; im letztern Falle werden größtentheils die Balken, die oft nicht einmal ganz gezimmert sind, über einander gelegt, und die Lücken mit Thone verschmiert. Die Dächer sind meistentheils mit Stroh, selten mit Schindeln gedeckt, und, um den Regen abzuhalten, mit Rasen belegt. Der Fußboden ist von zusammengestampfter Erde, wie auf einer Tenne, oder auch mit Ziegelsteinen gepflastert. Letztre Art findet man auch hin und wieder in Städten in vornehmen Häusern, bey welchen aber die Ziegelsteine noch einmal so groß, und überdies mit rothem Bolus und Leinöl getränket, und hernach mit Wachs, oder mit sonst etwas polirt sind.

Die vornehmsten Volkslustbarkeiten in Böhmen sind folgende: In Fastnacht führen sie den sogenannten Bären herum, welches ein vermummter Bauerkerl ist, dem man eine ordentliche

liche Kleidung von Stroh, ohne es zu flechten, anlegt. Um die Lenden geht ein Strohband, und ein Strick, an welchem letztern man ihn herumführt. Auf den Kopf setzt man ihm auch eine stroherne Mütze; die oben in der Spitze zusammenlaufende Aehren werden wie ein Busch zusammengebunden, und mit Hahnenfedern geschmückt; das Gesicht aber wird mit Asche und Ruß beschmiert. Wenn der Bär auf solche Weise fertig ist, so führt eine Rotte von jungen Leuten und Musikanten ihren Bär in alle Häuser herum, wo die Dienstmägde mit ihm herumtanzen müssen. Für diese Unterhaltung giebt man dem Bären und seinen Begleitern ein Stück Geld, Essen und Trinken.

Den 25sten Julius, als am **Jacobitage**, wird Nachmittags hin und wieder ein Bock, welchem man zuweilen die Hörner vergoldet, und mit Bändern ausschmückt, von einem Kirchthurme, oder auch vom Rathhause unter Musik herabgestürzt. Kaum fällt er herunter, so sticht ihm ein Fleischer das Blut ab, welches gedorrt, und von einfältigen Leuten für ein sehr kräftiges Mittel in vielen Krankheiten gehalten wird.

Johannisfeuer und das Pflanzen der **Maybäume** ist in ganz Böhmen eben so gewöhnlich, als in einigen andern benachbarten Ländern.

Den 30sten April macht man an einigen Orten Abends Kreutze von Holunder und andern Zweigen, welche allenthalben auf die Hausthüre, aufs Bette, auf die Ställe, ja sogar auf den Misthaufen hingesteckt werden, um die Hexen zu verscheuchen. Und um noch sichrer dabey zu gehn, so laufen Knechte und Jungen, die nur eine Peitsche führen können, im Dorfe herum, und platzen damit um die Wette die ganze Nacht durch. Dies nennen die Böhmen, die Hexen auspeitschen. Oft werden dabey Pistolen abgeschossen. Manche fürchten sich auch noch vor einem besondern Hausteufel. Einige Wirthinnen lassen von jeder Speise 3 Stücke liegen, oder legen eine Speise für ihn auf einen dazu bestimmten Ort, die er alle Nächte ganz aufzehren soll. Viele Weibspersonen wollen in einigen Orten am Donnerstage nicht spinnen, und wenn sie es ja thun wollten, so wird es ihnen nicht selten verboten, weil man glaubt, daß die Spinnräder spuken würden, und außerdem viel Unglück erfolgen möchte.

Der Gebrauch des **Rauchtabaks** ist bey den eigentlichen Böhmen, vom reichsten bis auf den ärmsten Bauer, etwas verächtliches. Selten sieht man daher einen Bauer Tabak rauchen.

chen. Bey Fuhrleuten, Viehhändlern, und andern, die mit Fremden mehr als die andern zu thun haben, trifft man eine Tabakpfeife noch am ersten an. Hingegen ist der Schnupftabak desto gewöhnlicher. Noch vor einigen Jahren hatten Vornehme und Geringe die Gewohnheit, Brasilientabak und Rappee in ganzen Stücken, nebst einem Reibeisen, bey sich zu führen. Nicht nur in Gesellschaften, sondern auch in den Kirchen, während der Predigt, pflegte man ihn sich mit einem besondern Anstande zu reiben, auf die Oberfläche der linken geballten Hand aufzuschütten und seinem Nachbar zu präsentiren, welches sich alsdann dieser unmittelbar mit der Nase auch holte. Noch heute zu Tage ist dis in einigen Gegenden gebräuchlich. Indessen haben doch auch viele Bauern ihren Tabak in einer Art von Pulverhorn, welches sie in der Hosentasche bey sich führen, aus welchem sie es sich auf die geballte Hand schütten. Der böhmische Bauer ißt selten Fleisch, hingegen wenn es einmal aufgetragen wird, so läßt er sichs auch desto besser schmecken. Oft macht er ein ganzes Jahr zu einer Gasterey Anstalt; dabey bisweilen 20 bis 30sierley gekochte und wohlbereitete Speisen aufgetragen werden, ehe man das Gebratne zu Gesichte bekommt.

Der Gebrauch des **Caffees** war noch vor einigen Jahren, bey gemeinen Leuten auf dem platten Lande, beynahe ganz und gar unbekannt, und manche Wirthin pflegt ihn wol noch wie Erbsen zuzurichten.

Unter andern Gebräuchen, die bey den **Hochzeiten** der Czechen gewöhnlich sind, ist folgender vorzüglich sonderbar. Einige klagen einen **Hahn**, unter vielerley Possen und Verkleidungen, wegen verschiedner Verbrechen an. Dabey wenden sich einige junge Mannsleute ihre Röcke um, und suchen durch das weiße leinene Unterfutter, wobey der Rand gemeiniglich mit rothem Tuch ausgeschlagen ist, die östreichische Soldatenmondur nachzuahmen. Der Hahn wird bey dieser Anklage an lange Bindfaden angebunden, von welchen ihm einer durch die Nase gezogen wird, die andern aber an den Flügeln ꝛc. befestigt sind. Man liest ihm alsdann das Urtheil auf dem Richtplatze vor, und nach mancherley Possen haut ihm einer, der den Scharfrichter vorstellt, mit einer Sense, die keinen Stiel hat, den Kopf ab. Dieser Scharfrichter muß plötzlich davon laufen, worauf ihn die übrigen von der Gesellschaft verfolgen.

Sel-

Selten brennet der böhmische Bauer Talglicht, sondern unterhält gewöhnlich auf einem hohen Camine ein Feuer von einem Spannenlangen Holze. Zuweilen wird ein Block in die Stube gesetzt, in dessen Mitte eine 2 Ellen hohe Stange steht, woran oben ein Eisen befestigt ist, in welches Späne gesetzt werden.

So einträglich und fruchtbar die meisten Gegenden, besonders im südlichen und bergigten Theile von Böhmen sind, indem man da das beste Getreide einerndtet, die schönsten Waldungen und überhaupt alles im Ueberflusse hat, so sind doch die Böhmen in diesem Theile die ärmsten unter allen. Die meisten von ihnen tragen auch im rauhesten Winter nichts als ein grobes Hemde von Hanf, ein tuchnes Brusttuch, einen ungebleichten leinwandnen und hanfnen Kittel, und eben dergleichen ziemlich plumpe Beinkleider, einen sehr schlechten Hut oder Mütze, und ein paar Stiefeln, in denen oft das Stroh die Stelle der Strümpfe vertreten muß.

Die Böhmen haben, vor andern Nationen, eine besondere natürliche Anlage und Liebe zur **Musik.** Vornehmlich bringen sie es in blasenden Instrumenten sehr weit. Man findet daher bey den Bauernhochzeiten, außer Violinen, auch Waldhörner, Flöten, Hoboen und Fagotte. Bey allen hat sich aber doch noch der Dudelsack in Ansehen erhalten. Auch die Bettler gehen in Böhmen gemeiniglich nicht anders als mit dem Dudelsacke, mit der Leyer, Violine, oder mit der Harfe herum, um sich etliche Groschen zusammenzubringen.

Unter andern Waaren, die in Böhmen häufig und gut gemacht werden, bemerken wir nur das **Glas**; das böhmische Glas ist in ganz Europa sehr berühmt. Man macht hier auch aus dem Glase verschiedne künstliche Edelsteine oder sogenannte Glasflüsse, Crystalle, Rubinen, Smaragden ꝛc., deren man sich zu Petschaften, Stockknöpfen ꝛc. bedient. Viele Einwohner nähren sich von allerhand Holzarbeiten; und verfertigen Schachteln, Teller, Spielzeug ꝛc. Viele ziehen als Siebmacher und Scheerenschleifer herum.

Die Hauptstadt von Böhmen ist **Prag.** Sie liegt an der Moldau, ist eine Festung, und wird in 4 Städte eingetheilt: 1) in die alte Stadt; 2) in die neue Stadt; 3) in die kleine Stadt, welche aber viel größer ist als die Altstadt; 4) in die obere Stadt Hradschin. Die neue Stadt ist der

schönste Theil der ganzen Stadt, in Absicht der Straßen und der Lage. In Absicht der Anzahl der Palläste, hat die kleine Stadt, oder die kleine Seite, den Vorzug vor den übrigen Theilen der Stadt. In dieser sind viele Alleen und viele schöne Häuser. Die ganze Stadt hat über 3000 Häuser, und über 70000 Einwohner, unter denen sich mehr als 8000 Juden befinden. Ueber die Moldau ist eine Brücke gebaut, welche länger als die Dresdner und Regenspurger Brücke ist. Sie ist 742 Schritte lang, und 14 Schritte breit, so daß 3 Wagen einander bequem ausweichen können. Sie ruht auf 16 Pfeilern, und ist auf den Seiten mit 28 kostbaren Statüen ausgeziert. Die Straßen sind breiter als in Wien. Bey den Häusern am Markte, und in einigen Gassen sind (so wie überhaupt in den meisten böhmischen Städten,) Schwibbögen, unter denen man im Regenwetter ganz trocken seinen Weg gehen kann. Unter den vielen hier befindlichen Kirchen merken wir nur die erzbischöfliche Kirche zu St. Veit. Die darin befindliche Wenceslauscapelle ist an den Wänden, mit kostbaren geschliffenen Edelsteinen von außerordentlicher Größe, geziert. Hin und wieder sind Figuren damit ausgelegt. Außerdem ist nicht nur die Oberfläche der Wände mit Golde belegt, sondern auch der Kalk selbst mit diesem Metalle vermischt.

Unter sehr vielen Häusern sind Eiskeller angelegt. Im Winter werden auf der Moldau viele Eisschollen ausgehauen, mit welchen man die Keller bis oben hinauf anfüllt, den vordern Theil derselben ausgenommen, in welchen Wein- oder Bierfässer gelegt werden, wodurch das Bier das ganze Jahr, auch Wildpret und anderes Fleisch im Sommer lange Zeit frisch erhalten wird. Gemeiniglich ist in diesen Kellern ein Brunnen, in welchen das zergehende Eis tröpfelt, und von da ausgepumpet wird.

Die Juden wohnen in einem besondern Theile der Stadt, welcher die Judenstadt genennt wird.

Einige Uhren schlagen in Prag bis auf 24 Stunden. Nach Sonnenuntergange ist immer 1 Uhr. Und da also der Mittag nicht immer in einerley Stunde bey ihnen eintrifft, so steht in den kleinen böhmischen Kalendern, in welcher Stunde jedesmal Mittag sey.

M. Die

M. Die Markgrafschaft Mähren.

Gränzen: Böhmen, Schlesien, Ungarn und Oestreich.

Größe: Dieses Land ist ungefähr 400 Quadratmeilen groß.

Flüsse: 1) Die **March**, die hier entspringt. 2) Die **Oder**, welche ebenfalls hier entspringt, so wie auch 3) die **Hanna**, welche in die March fließt.

Boden: An der Gränze von Schlesien ist das Mährische Gebürge, welches ein Theil von dem großen Sudetischen Gebürge ist. Außer diesem ist das Land voll von Bergen, enthält aber auch viele schöne fruchtbare Ebenen.

Produkte: Gute Viehzucht, besonders Schaafzucht, wichtige Bienenzucht, Wildpret, auch Gemse; Getreide, türkischer Weitzen, Hirse, Reis, viel Gemüse, schönes Obst, Wein, Safran, Süßholz, Tabak, Flachs, Hanf, Galläpfel, eine große Menge Nüsse und Castanien; Kalk, Marmor, Crystalle, Halbedelsteine, Vitriol, Alaun, Salpeter, Schwefel, Steinkohlen, Eisen, Bley, Silber, Walkererde, Torf.

Einwohner: Einen Theil von Mähren bewohnen die **Hanacken.** Vornehmlich haben sie ihre Wohnungen am Flusse Hanna. Im Sommer haben die Hanacken ein großes **Fest**, bey welchem sie einen Hammel mit vielen Ceremonien köpfen, und hernach verzehren. Ihre **Tänze**, die auch von ihnen den Namen führen, sind in ganz Deutschland bekannt.

Die zweyte Völkerschaft, die in Mähren wohnt, sind die **Wallachen.** Sie wohnen gegen Nordosten, in einer sehr gebürgigen Gegend. Sie bauen nicht viel Getreide, aber viel Buchweitzen, haben gute Viehzucht, besonders viele Schaafe und Ziegen. Sie machen einen besondern Käse, den sie Brinsa nennen, und weit genug verschicken. Die Hirten bleiben fast beständig auf ihren Bergen. Ehemals waren sie der Räuberey sehr ergeben, und man erzählt besonders von einem gewissen Andrassek viele sonderbare Geschichten. Heut zu Tage sind noch die Meseritzer Wallachen am meisten deswegen bekannt. Ihr Hemde legen sie nicht eher ab, bis es beynahe von selbst abfällt. Sie sind überhaupt viel wilder, als die übrigen Einwohner in Mähren.

Die

Die dritte Völkerschaft, die auch einen beträchtlichen Landstrich einnimmt, sind die **Slowacken**. Sie wohnen nicht nur an beiden Seiten des Marchflusses, sondern erstrecken sich auch bis nach Oestreich. Sie sind sehr treu gegen einander. Sie verwahren ihren Hausrath nur nachlässig, und dennoch wird man nie hören, daß einer dem andern etwas gestohlen hätte.

Die Einwohner in den Städten wollen weder Slowacken, noch Wallachen, noch Hanacken, sondern **Morawaner** heißen. In ihrer Kleidung und Sitten sind sie von den Böhmen nicht unterschieden, nur daß junge und alte Manns- und Frauenspersonen blaue tuchne, bis auf die Fersen reichende Mäntel, auch bey ihrem besten Anzuge, durchgehends tragen. Vornehme Leute aber gehn wie in andern deutschen Gegenden.

Die Lieblingsspeise der Hanacken ist eine gewisse, mit geriebnem Käse bestreute Mehlspeise. Bisweilen pflegen sie auch flache Kuchen zu backen, die in der Mitte mit Kohl gefüllt sind.

Die Hanacken und Slowacken verwahren ihr Getreide in Gruben. Oben ist die Grube so enge, daß ein starker Kerl kaum Platz hat hineinzukriechen, unten aber ist sie wie ein Keller geräumig. Das Getreide wird mit Stroh bedeckt, auf welches man 2 breite Hölzer kreuzweise über einander legt. Ueber diese wird Erde geschüttet. Die Besitzer haben nicht Ursache zu fürchten, daß ein andrer die Grube so leicht auffinden und sie ausleeren möchte. Oft aber können sie selbst ihre Grube nicht wiederfinden.

Die Hauptstadt ist **Brünn**, eine Festung, am Zusammenflusse der Schwarza und Zwittau. Sie hat 13000 Einwohner. Merkwürdig ist auch

Die Stadt **Olmütz**, am Flusse March, von welchem sie ganz umgeben ist. Sie ist gut befestigt, und hat 11000 Einwohner. Hier ist eine hohe steinerne Statüe mit mehrern Absätzen, an welchen viele Statüen angebracht sind. Sie ist so hoch, daß sie über alle Häuser in der Stadt hervorragt.

N. Die Markgrafschaften Ober- und Nieder-Lausitz.

Gränzen: Schlesien, Böhmen, und Obersachsen.

Größe: Beide sind ungefähr 180 Quadratmeilen groß.

Flüsse: 1) Die Neiße kommt aus Böhmen, und ergießt sich hier in die Oder, die bey Pommern und Brandenburg schon vorgekommen ist. 2) Die schwarze Elster entspringt hier. 3) Die Spree, die im Brandenburgischen vorgekommen, hat hier ihre Quellen.

Boden: Nördlich ist das Land eben, mit Sümpfen und Wäldern; südlich gebürgigt, wo auch die hohe Tafelfichte, ferner die Landskrone und die Königshainerberge.

Produkte: Beträchtliche Viehzucht; Wildpret und Fische sind im Ueberfluß. Getreide, Obst und Gartenfrüchte haben die Einwohner nicht so viel, als sie brauchen. Wein, Tabak, Hopfen, wird wenig angebaut. Hingegen ist der Flachsbau desto ansehnlicher. Man hat auch Eisen, Kalk, Mühlsteine, Sandsteine, Torf. Leinwand wird in einem Theile der Lausitz, in Städten und Dörfern, sehr häufig gemacht.

Einen großen Strich Landes bewohnen **Wenden**, welche mit denen in Pommern sehr viele Aehnlichkeit in ihrer Kleidung haben.

Die jungen Bauerleute unter ihnen halten an Pfingsten Wettrennen zu Pferde. Derjenige, welcher den Preis behält, hat verschiedne Vorrechte. Er darf das ganze Jahr hindurch kein Vieh in der Nacht hüten, und bekommt auch noch Geld von den Wirthen.

Die Hauptstadt ist **Bautzen**, an der Spree, welche an 9000 Einwohner zählt. Merkwürdig ist auch

Die Stadt **Görlitz**, am Flusse Neiße. Sie hat ungefähr 8000 Einwohner. Am Ende der Stadt liegt die Petrikirche auf einem Felsen, welcher unten gewölbt ist. Oben geht eine Mauer herum, von der man tief in eine Gasse sieht, in welcher ein Felsen und unter der Kirche ein Haus steht. Diese Kirche ist hoch, und mit Kupfer gedeckt. Unter dieser Kirche ist noch eine, in welcher alle Wochen einmal Gottesdienst gehalten wird. Es ist aber darinnen sehr feuchte. Noch ist merkwürdig, daß eine Uhr, die die Mönchsuhr genennt wird, eine Viertelstunde eher schlägt, als die übrigen Uhren.

O. Das Herzogthum Schlesien.

Gränzen: Mähren, Böhmen, Lausitz, Brandenburg, Polen und Ungarn.

Größe und Boden: Das ganze Land ist ungefähr 650 Quadratmeilen groß. Einen Theil des Landes gegen Böhmen und Mähren nehmen ansehnliche Gebürge ein. An der Gränze von Mähren und Böhmen bis an Sachsen ist das **Sudetische** Gebürge, welches vornehmlich die **Schneekoppe** in sich begreift, die der höchste Berg in Schlesien ist, und die meiste Zeit des Jahrs mit Schnee bedeckt bleibt. Der gewöhnliche Weg vom Fuße desselben bis auf seinen höchsten Gipfel macht ungefähr 3 Meilen aus; seine senkrechte Höhe aber etwas über 3000 Schuhe. Oben auf der Koppe ist eine Capelle, in welcher jährlich fünfmal Gottesdienst gehalten wird. In einer öden Gegend dieses Gebürges hat die Einbildungskraft einfältiger Leute einem berüchtigten Berggeist, **Rübezahl**, die Wohnung angewiesen. Diese Gegend wird **Rübezahlsgarten** genennt. Vormals glaubte man im Ernste, daß er bisweilen bey guter Laune Reisende zu einer Quelle führte, wo sie Goldkörner fänden. Andre soll er mit Steinen geworfen, auch wol gar bisweilen Sturm und Schneegestöber verursacht haben. Aus diesem Grunde sagt man in manchen Gegenden von Schlesien, bey sehr stürmischem Wetter: daß es so arg sey, als wenn es Rübezahl machte.

Auf dem Rücken des höhern Gebürges findet man viele einzelne sehr zerstreut liegende hölzerne Hütten, die man hier **Bauden** nennt, welche von armen, aber übrigens gutherzigen und gastfreyen Leuten, bewohnt werden. Gewöhnlich enthalten diese Bauden eine Stube, eine Kammer, Küche, einen Kuhstall und einen Heuboden. Ihr Reichthum besteht in Ziegen und Kühen, welche ihnen Milch, Butter, Käse und Molken geben; diese machen fast ganz allein ihre Nahrung aus. Fleisch und Gemüse kommen das ganze Jahr hindurch selten, oder auch wol nie auf ihren Tisch. Doch baut man in einigen höhern Berggegenden etwas Erdäpfel. Wollen sie Brodt essen, so müssen sie sichs vom platten Lande holen.

Die Sommer sind auf diesen Höhen nur von kurzer Dauer, und selbst, in dieser kurzen Zeit, nicht immer ganz angenehm. Auf die heißesten Tage im Julius folgen nicht selten sehr kalte

Näch-

Nächte. Bisweilen wechselt die Hitze des Mittags plötzlich mit eiskaltem Wind und mit Schneegestöber ab. Mitten im August sind oft die blühenden Kräuter am Morgen mit Reif, auch wol mit Schnee bedeckt, welchen die Sonne nicht immer vermag wieder zu schmelzen. Mit dem September fängt gewöhnlich der völlige Winter an. Der Schnee fällt nach und nach mehrere Ellen hoch, und wird von dem Gipfel des Gebürges dergestalt durch den Wind in die niedrige Gegend getrieben, daß die Bauden ganz in demselben begraben werden. Oft sind die Hausthüren auf einige Zeit durchaus unzugänglich, und der gewöhnliche Ausgang der Einwohner ist aus den Dachlöchern. Um nicht im Schnee zu versinken, haben die Leute eine sonderbare Art Schneeschuhe. Diese bestehen aus hölzernen Reifen, die etwa einen Fuß im Durchmesser haben, innerhalb mit Schnüren netzförmig durchzogen sind, und unterhalb den Fußsohlen befestigt werden.

Ein andres Gebürge, das **Carpathische Gebürge**, erstreckt sich nach Galizien und Ungarn. Dieses Gebürge ist mit den schönsten Tannen und Büchen bedeckt, und hat einen Ueberfluß an Wildpret und zahmen Vieh; besonders geben die Schaafe, die auf diesen Gebürgen sind, sehr gesunde Molken, von welchen ein Käse (Brinse) gemacht wird, welcher weit und breit verführt wird. Die Leute, die bey ihren Schaafen sind, leben von aller andern menschlichen Gesellschaft entfernt, und werden **Wallachen** genennt. Die fetten Molken, aus denen ihre tägliche Nahrung besteht, machen sie stark, und befördern ihr Wachsthum, daß sie gewöhnlich sehr groß werden. Auf einigen Gebürgen bleiben sie mit ihren Schaafen Winter und Sommer. Ihre Hemden waschen sie meistentheils im Regen, und trocknen sie im Sonnenscheine. Sie haben übrigens fast alles in ihren Sitten mit den mährischen Wallachen gemein. — Im Lande ist der höchste Berg der **Zobtenberg**, welcher im größten Theil von Schlesien gesehn werden kann. Er ist über 2000 Schuh hoch, und hat oben eine Kirche. Die meisten Schlesier pflegen, nach der heitern oder trüben Aussicht auf diesen Berg, das Wetter anzudeuten.

Flüsse: 1) Die **Oder**, die in Mähren entspringt. Sie fließt durch Schlesien, Brandenburg, Pommern, in die Ostsee. 2) Die **Weichsel** entsteht hier. 3) Die **Bober** entspringt

auf

auf dem Riesengebürge, und fließt in die Oder. 4) Die **Ohlau** entsteht ebenfalls hier, und ergießt sich in diesen Fluß, so wie auch 5) die **Neiße**.

Produkte: Viehzucht, besonders viele Schaafe, die sehr gute Wolle liefern; allerley Arten von Wildpret, auch Lüchse, Hamster, Fischottern, Marder, Biber. Man hat etwas Seidenbau, sehr wichtige Fischereyen. Getreide wird fast in allen Gegenden reichlich gebaut, auch Flachs, Hanf, Hopfen, Tabak, Färberröthe, Hirse, Linsen, Bohnen, Heidekorn. Safran- und Weinbau ist nicht von Bedeutung. Man hat übrigens viel Eisen, Kupfer, etwas Silber, Zinn, Kobolt, Vitriol, viel Steinkohlen, auch Torf, Galmey, Schiefer, Kalk, Marmor, Gyps.

Eintheilung. Schlesien wird eingetheilt: 1) In **Oberschlesien**, welches an Ungarn und Mähren stößt; 2) in **Niederschlesien**, an der Lausitz und Brandenburg.

Städte: In Oberschlesien sind vornehmlich zu merken: Die Stadt **Troppau**, am Flusse Oppa, und die Stadt **Teschen**, am Flusse Oelse.

In Niederschlesien ist die merkwürdigste Stadt **Breslau**, an der Oder, welche hier die Ohlau aufnimmt. Sie ist die Hauptstadt von ganz Schlesien, und die erste Handelsstadt am Oderfluß, (die 2te, nach Breslau, ist Stettin in Pommern.) Sie ist befestigt, und hat über 2 Meilen im Umfange, ungefähr 3400 Häuser, mehr als 60000 Einwohner, und 42 Kirchen. Die Vorstädte dabey sind sehr ansehnlich. Viele Häuser sind 4 bis 6 Stockwerk hoch. Auf dem **Thurme** bey der **Elisabethkirche** ist eine von den größten Glocken, welche aber kleiner ist als die Wiener und Erfurter. Sie hat 14 Ellen im Umfange, ist 4 Ellen hoch, und der Rand ist $\frac{1}{2}$ Elle dick. Im **Rathskeller**, der sonst auch der **Schweidnitzerkeller** heißt, fangen einige große gewölbte Gänge an, die unter etlichen Straßen und Häusern weggehn. Die Breslauer erzählen, ein gewisser Kaiser hätte einmal verkleidet einen von diesen Gängen besucht. Zum Andenken dieser Begebenheit zeigt man noch eine große weiße Tafel, auf welcher mit schwarzen Buchstaben geschrieben ist:

Wenn mancher Mann wüßte, wer mancher Mann wäre,
Thät mancher Mann manchem Mann manchmal mehr Ehre.

Brieg,

Brieg, eine Stadt und Festung an der Oder. Sie hat ungefähr 8000 Einwohner.

Liegnitz, zählt ungefähr 5000 Einwohner. In der Johanniskirche zeigen die Liegnitzer das Grabmal eines Bauern, der 7 Jahre lang die Schlafsucht gehabt haben soll, und daher den Namen Siebenschläfer bekommen. Eine andre Kirche, zu unsrer lieben Frauen genannt, ist deswegen merkwürdig, weil der Altar darinnen auf einem so hohen Schwibbogen ruht, daß man unter demselben mit einem vollgeladnen Wagen durchfahren kann.

Nach Breslau, ist die vornehmste Handelsstadt in Schlesien, **Hirschberg**, am Boberflusse, welcher hier den Zacken aufnimmt. Die Hirschbergischen Kaufleute treiben vornehmlich eine weitläuftige Handlung mit Leinwand und Schleyer. Die Anzahl der Einwohner ist ungefähr 6300. Der Marktplatz ist mit ansehnlichen Häusern umgeben, welche Schwibbogen haben, unter welchen man um den ganzen Markt bedeckt gehn kann. Bey der Stadt sind ansehnliche Bleichen, und schöne Gärten.

Schweidnitz, eine Stadt und Festung, zählt über 8000 Einwohner.

Wollte man eine Reise auf der Oder machen, so fährt man bey Breslau vorbey, durch ganz Niederschlesien, durch die Mark Brandenburg, durch Pommern, bey Stettin vorbey, und kommt alsdann in die Ostsee.

Von Breslau nach Hamburg geht die Reise fast durch ganz Niederschlesien, über Berlin, durchs Mecklenburgische.

Von Breslau nach Aachen: über Görlitz, Dresden, Jena, Weimar, Gotha, durch den oberrheinischen Kreis, durch Gießen, durch den churrheinischen Kreis, durch Bonn.

Von Breslau nach Augspurg: über Prag und Regenspurg.

Böhmen, Mähren, und die Markgrafschaften Ober- und Nieder-Lausitz, auch bisweilen Schlesien, werden noch zu Deutschland gerechnet, ob sie gleich zu keinem von den 10 Kreisen von Deutschland gehören. Nach diesem Umfange, jene 4, und einige kleine Lande mit einbegriffen, beträgt Deutschlands Größe ungefähr 11000 Quadratmeilen, und hat gegen 30 Millionen Einwohner.

Die Nachbarn der Deutschen sind die Preußen, Ungarn, Slavonier, Kroaten, Italiäner, Schweitzer, Franzosen, Niederländer, oder Holländer. Gegen Mitternacht ist die Eider und die Ostsee, so auch die Nordsee, gegen Mittag der venetianische Meerbusen.

Die 8 Churfürsten, von welchen oben gesagt worden, daß sie den deutschen Kaiser erwählen, sind: der Churfürst von Maynz, Trier, Cöln, Böhmen, Sachsen, Brandenburg, Pfalz, und Braunschweig-Lüneburg.

Die vornehmsten Gebürge in Deutschland sind: Der Harz, die Alb und der Schwarzwald im schwäbischen Kreise; der Kahlenberg im östreichischen Kreise; das Gleichnergebürge im fränkischen Kreise; das Sudetische Gebürge zwischen Böhmen und Mähren auf einer, und Schlesien auf der andern Seite.

Die vornehmsten Flüsse sind: Die Elbe, die Oder, die Weser, der Rhein, der Mayn, die Donau.

Die Elbe entspringt auf dem Riesengebürge, auf der Gränze von Böhmen und Schlesien, nimmt hinter Prag die Moldau, und weiterhin, bey der Stadt Leutmeritz, die Eger auf. Die Elbe wird nun schiffbar. Hierauf fließt sie ins Sächsische, nach Dresden und Meißen. Bey Dessau nimmt sie die Mulde, und bey Barby die Saale auf, geht alsdenn nach Magdeburg, in die Mark Brandenburg, wo sich die Havel in diesen Fluß ergießt; von da ins Lüneburgische, nach Lauenburg, wo sie nachgehends die Ilmenau aufnimmt. Unweit Hamburg bildet sie, nebst den kleinen Flüssen Bill und Alster, viele kleine Inseln, und wird, mit Einbegriff derselben, eine Meile breit, nimmt unterhalb Glückstadt die Stör auf, und vermischt sich endlich mit der Nordsee.

Die

Die **Oder** entspringt in Mähren, fließt nach Schlesien, wo sie bey Ratibor erst schiffbar wird, fließt bey Brieg und Breslau, wo sie die Ohlau, hernach den Bober, und die Neiße an der Lausitzischen Gränze aufnimmt. Aus Schlesien geht sie durch die Mark Brandenburg, bey Frankfurt vorbey nach Pommern, bey Stettin vorbey, und fällt in den großen Haff.

Die **Weser** entsteht aus der Werra und Fulda, die sich bey Münden im niedersächsischen Kreise vereinigen. Aus diesem Kreise strömt sie in den Westphälischen, durchs Schauenburgische, bey Minden vorbey, tritt wieder in den niedersächsischen Kreis, wo sie die Aller aufnimmt, geht bey Bremen vorbey in die Nordsee.

Der **Mayn** kommt aus dem fränkischen Kreise vom Fichtelberge, fließt ins Bambergische, nimmt hinter Bamberg die Regnitz auf, fließt durchs Würzburgische, Wertheimische, in den chur- und oberrheinischen Kreis, wo sich nicht weit von Hanau die Kinzig in denselben ergießt, fließt bey Frankfurt vorbey, und bey Mainz in den Rhein. (Vom **Rhein** s. S. 100. und von der **Donau** am Ende des XXIIIsten Abschnitts.)

Die merkwürdigsten **Seen** sind: Der **Bodensee**, der **Chiemsee**, der **Circknitzersee**, das **große** und **kleine frische Haff** in Pommern.

II. Abschnitt.

Die Schweitz, oder besser Helvetien.

Gränzen: Deutschland, Frankreich und Italien. Helvetien ist 850 Quadratmeilen groß, und hat nicht völlig 2 Millionen Einwohner.

Flüsse: 1) Der **Rhein**, welcher hier in dem Rheinwalde entspringt, einem fürchterlichen, von 2 großen, mit Eisschollen bedeckten Bergketten, umschlossenen Thale; wo es so kalt ist, daß man auch in den Hundstagen erfrieren kann. Deswegen pflegen die Schweitzer zu sagen: **Im Rheinwalde ist es 3 Monate kalt, und 9 Monate Winter.** Bey einem Schlosse, Laufen, macht der Fluß einen berühmten Wasserfall. Hohe Klippen bilden eine steile Felsenwand von 40 Fuß. Auf dieser festen Wand stehn 3 bis 4 zugespitzte Felsen, zwischen welchen sich dieser Strom, in lauter Schaum aufgelöst, mit einem entsetzlichen Brausen in die Tiefe herunterstürzt. 2) Die **Rhone**, entspringt auch hier auf einem Berge, der Furka heißt. 3) Die **Aar**, hat ihren Ursprung vom geschmolznen Schneewasser einiger hohen Berge, die beständig mit Eis und Schnee bedeckt sind. 4) Die **Reuß**, hat unter andern Quellen die reichste auf dem Furkaberge. Von ihren Quellen an fällt sie eine große Strecke mit vielem Getöse über hohe Felsen hinunter, und macht, unter mehrern kleinern Wasserfällen, sieben sehr ansehnliche. Sie ergießt sich alsdenn in die Aar. 5) Der **Inn.** Außer diesen 5 Flüssen sind eine solche Menge kleiner Flüsse, als vielleicht in keinem andern Lande in der Europa. —

Eben so reich ist Helvetien an großen und kleinen Seen.

Seen. Die merkwürdigsten sind: 1) Der **Zürchersee**, welcher ungefähr 10 Stunden lang, und kaum 2 Stunden breit ist. Das Ufer dieses Sees hat an seinen Seiten die schönsten Weinberge, reiche Wiesen, Lustgebüsche, und anmuthige Lusthäuser. 2) Der **Vierwaldstädtersee**, ist ungefähr 8 Stunden lang, und an einigen Stellen nur eine Viertelmeile breit.

breit. Der Fluß Reuß fließt durch diesen See. Ringsherum ist er von hohen, aber meistens fruchtbaren Gebürgen eingeschlossen. 3) Der **Wallenstädtersee**, ist ungefähr 4 Stunden lang, und weniger breit, ist ebenfalls mit hohen und steilen Bergen umgeben. 4) Der **Brienzersee**, ist 4 Stunden lang, und eine breit; die Aar fließt durch den See durch. Aus dem Brienzersee fließt die Aar 5) in den **Thunersee**, welcher 4 Meilen lang, eine Meile breit, und von allen Seiten mit steilen Felsen umgeben ist. 6) Der **Bielersee** ist nicht völlig 4 Stunden lang, und 1 Stunde breit. Gegen Norden ist ein großes Gebürge, auf den übrigen Seiten sind die schönsten Dörfer und Landhäuser. Mitten im See ist eine Insel, die **St. Petersinsel** genennt wird. Sie hat $\frac{3}{4}$ Stunden im Umfange, und enthält Weinberge, trockne Wiesen, Waldungen, Spatziergänge von wilden Kastanienbäumen, und einen schönen Tanzsaal, für diejenigen, welche von den benachbarten Orten zur Lustbarkeit dahin kommen. Durch den Fluß **Zihl** ist dieser See mit 7) dem **Neuenburgersee** verbunden, welcher 9 Stunden lang, und 2 Stunden breit ist. Größer als die vorigen Seen ist der **Genfersee**. Er ist $9\frac{1}{2}$ Meilen lang, und, wo er am breitesten ist, 5 Stunden breit. Er friert, wie der Bodensee, außerordentlich selten zu, und nur in der größten Kälte an seinen Ufern. Die Rhone ergießt sich durch diesen See. Am Ufer derselben sind Städte, mit fruchtbaren Gärten, Wiesen und Weinbergen untermischt; und hinter denselben steile Gebürge. An diesem See ist das schönste und wärmste Land in ganz Helvetien. Es heißt **Waadtland**, (Pais de Vaud). Pflanzen, die anderswo den Winter nicht ausdauren, wachsen hier unter freyem Himmel. Einem berühmten Reisenden, **Tavernier**, der einen großen Theil der Welt durchgereist war, hatte keine Gegend von denen, die er gesehn, so gut gefallen, als diese, daß er sich auch hier deswegen ein kleines Städtchen ankaufte. Die besten Weine des Schweitzerlandes wachsen hier in großem Ueberflusse. Kastanien, Feigen, Mandeln, Citronen, Granatäpfel, Lorbeer, Rosmarin und Jasmin kommen in freyer Luft sehr gut fort.

Boden: Helvetien enthält viele hohe Berge, die man **Alpen** nennt. Einige derselben sind so hoch, daß man sie kaum in 2 Tagereisen ersteigen kann. Einige sind ganz mit beständigen Schnee und Eise bedeckt, und schließen große

Thäler ein, in denen ebenfalls Eis und Schnee beständig liegen bleibt. Diese werden **Eisthäler** genennt. In der Nachbarschaft der Eisberge sind ganze Ebenen mit immerwährendem Schnee bedeckt. Diese werden im Sommer von Schneewasser, welches aus höhern Gegenden herabtröpfelt, überschwemmt, frieren in kältern Jahrszeiten, und werden wieder mit neuem Schnee eingehüllt; dergleichen Felder, wo Schnee und Eis in wechselsweisen Lagen liegen bleiben, heißt man **Eisfelder**. Wenn in der heißen Jahrszeit Schnee und Eis auf den mit denselben bedeckten Bergen, schmelzt und herabfließt, oder, wenn der Schnee bey heftiger Erschütterung herunterfällt, so entstehn verschiedene große Formen, die sich nach und nach wieder zu Eise verhärten, und gleich Thürmen empor ragen. Diese heißt man **Gletscher**. Gletscherberge haben nie in ihrem Grunde Felsen, sondern bestehn durch und durch aus Eisstücken.

Die merkwürdigsten Gebürge sind,

am Genfersee: Das **Juragebürge**, welches auch sonst der Leberberg heißt. Es erstreckt sich diese Kette von Bergen bis an den Neuenburgersee. Ferner die **Lepontiner-Alpen**, unter welchen der **St. Gotthardsberg** der höchste ist. Dieser ist von vielen, fast eben so hohen Eisbergen umgeben, zwischen welchen ungeheure Eisthäler sich befinden, die in ihrer Mitte oft hohe Eisthürme aufgewälzt haben. Hier sind viele rauhe, wilde, und daher unbewohnte Gegenden, wo man weder einen Baum, noch eine andere Pflanze sieht; da in der Nachbarschaft hingegen die schönsten Viehweiden zu finden, die wieder mit Eisthälern und Gletschern umgeben sind. Eine Reise auf den St. Gotthardsberg ist mit vielen Gefahren begleitet. Ehe man diesen Berg besteigt, muß man viele unfruchtbare hohe Felsen ersteigen, die wie Pyramiden auf einander gehäuft sind. An den Seiten sind Wasserfälle, die mit lautem Getöse sich von Felsen herunterstürzen. Unten fließt die Reuß in einer Tiefe von 3 bis 500 Fuß, zwischen gewaltigen Felsenstücken vorbey, in welche sich von vielen Bergen Bäche ergießen, die bald aus mehreren Strömen in einen zusammenlaufen, bald wieder in verschiedene Ströme vertheilt werden. Bey häufigem Schnee pflegt man die Reisenden auf folgende Art über den Gotthard zu führen. Sie werden mit Händen und Füßen auf einem Schlitten angebunden, mit Stroh bedeckt, mit groben Tuch umhüllt, und auf solche Weise fortgebracht, ohne die Gefahr des Weges vor sich zu sehn.

Eine

Eine andre beträchtliche Bergkette machen die **Julier-alpen** aus, welche von dem **Julierberge**, der der ansehnlichste unter denselben ist, den Namen haben. In der Berggegend des Julierberges sieht man alle 4 Jahrszeiten in einem kleinen Raume vereint. Wenn in den Thälern die Frühlingsblumen längst verwelkt sind, so kommen sie hier erst hervor. Indem die Pflanzen sich hier in den schönsten Frühlingsblüthen zeigen, ist eine andre Gegend schon mit Sommerblumen und Pflanzen bedeckt. Gegen Mitternacht aber stellen erschreckliche, auf einander gehäufte Eisberge den tiefsten Winter vor. Regnet es unten im Thale, so schneyet es hier. Die Berge von dem Julierberge an gegen Mitternacht, und zum Theil auch gegen Abend, sind lauter ungeheure Eisberge, die überall mit Schnee und Eis bedeckt, und in ihren Zwischenräumen damit angefüllt sind, welche verschiedene Eisthäler anlegen, die die Berge mit den schönsten Gletschern umgeben. Kurz, hier ist eine fürchterliche Wildniß von einem ansehnlichen Umfange, wo kein Weg durchgeht, und folglich wenig Menschen hinkommen, und wo auch im wärmsten Sommer schwer durchzukommen ist.

Ein anderes mächtiges Gebürge ist der **Bernina**, welcher die fürchterlichste Eisgegend von der ganzen Schweitz enthält. 4 Stunden weit sieht man weder Gras, noch Laub, sondern lauter Schnee und einen Eisberg nach dem andern, der, wenn die Sonne ihn bescheint, wie ein Spiegel glänzt. Diese ganze Gegend, in einer Länge von 3 Meilen, ist völlig unfruchtbar und unzugänglich. Hauptsächlich stehn 4 lange Reihen Berge hintereinander, die in ihrem Zwischenraume mit einem tiefen und beständigen Schnee ausgefüllt sind. Auf ihnen ragen die Bergklippen, die theils mit Schnee und Eise bedeckt, theils aber nackte Felsen sind, fürchterlich hervor, und zwischen ihnen zeigen sich die prächtigsten Gletscher von den schönsten blauen Farben. Diese ganze Gegend wird daher, bis 4 Stunden weit, weder von Menschen, noch von Thieren bewohnt. Selbst in den wärmsten Sommertagen, muß man hier wenigstens 2 Stunden über Schnee und Gletscher gehn. Auch ist es selbst in dieser Jahrszeit hier so kalt, daß man todt frieren kann. Einige Stunden weiter, ist die Hitze im Sommer so groß, daß man beynahe verschmachten möchte. In dieser letztern Gegend findet man die schönsten Weintrauben.

Der **Tittlisberg** ist einer von den höchsten in ganz Helvetien. Von Grund auf bis ganz oben, ist er zugespitzt, und mit beständigen Gletschern bedeckt, und ganz unersteiglich. Seine Höhe kann aus folgendem Umstande geschlossen werden. In den längsten Sommertagen ist oben gar keine Nacht. Um 10 Uhr Abends bescheint noch die Sonne den Gipfel desselben, und um 3 Uhr des Morgens wird sie schon wieder sichtbar.

Der **Grimselberg** ist beynahe im Mittelpuncte aller helvetischen Eisgebürge. Die Aar fließt über etliche Felsen hier vorbey. Fast auf der Mitte desselben, ist ein Gasthaus angelegt, welches **Spital** heißt. Alle Jahre im März zieht ein Mann dahin, und bekommt Geld, um die reisenden Armen umsonst zu beherbergen. Bey einbrechender Nacht ist er verpflichtet, sich auf den Weg zu machen, laut zu rufen, und zu hören, ob etwan ein Fremder seine Hülfe braucht, um ihm in diesem Falle entgegen zu gehn. Im November verläßt er wieder das Spital, läßt das Haus offen, und Wein, Brodt, Käse, Feuerzeug, Licht, nebst etwas Stroh daselbst liegen. Das Häuschen selbst ist nur ganz klein, und hat hie und da einige Löcher, anstatt der Fenster.

Der **Gemmiberg** ist ebenfalls mit einem rauhen und wilden Gebürge verbunden, und hat mehrere Gletscher an seiner Seite. In seiner Nachbarschaft ist ein berühmtes Bad, das **Leukerbad**, in einem engen finstern Thale, gegen Mitternacht vom Gemmiberge, gegen Morgen von hohen Schneegebürgen, und an den übrigen Seiten von dicken Wäldern und unersteiglichen Felsen umschlossen. Die Quellen sind von Natur so heiß, daß man Eyer darinnen sieden kann. Das Wasser wird sowol zum Trinken, als zum Baden gebraucht.

Der **Schreckhorn** ist ein sehr steiler Berg, welcher wie eine Pyramide zugespitzt ist. Ein Reisender, der bey diesem Gebürge in den schönsten Sommertagen vorbeyreiste, hörte ganz unvermuthet ein grausames Krachen und Knallen in der Luft, welches so stark war, wie der Schall vom Donner, wofür er es auch anfänglich hielt. Kaum aber sah er sich um, so bemerkte er schon, wie sich ganze Lasten von Schnee auf einem hohen, mit ewigen Schnee bedeckten Gipfel losrissen, und über die steile Wand des ersten Stocks dieses Berges herunterstürzten. In diesem Augenblicke sah er diese Schneemassen, theils wie einen Rauch, theils aber, wie einen Strom auf einen andern

in

in der Mitte des Felsens hervorragenden Absatz stürzen, und daselbst theils in Staub zerfallen, theils aber in einem ungeheuren Ballen, bis an den Fuß des Berges, mit der heftigsten Gewalt niederstürzen. Hätte er sich nicht beyzeiten zurückgewendet, so wäre er vielleicht von der erschütterten Luft erstickt, oder gar zu Boden geschlagen. Auch der **Furkaberg** und **Bernhardsberg** sind eben so ansehnliche Berge, welche in ihrer Nachbarschaft viele Gletscher haben.

Eine Reise über diese Gletscher ist äußerst gefährlich, wegen der Eisspalten, die manchmal nur 2, 3 bis 5 Fuß breit, und nicht selten über 400 Ellen tief sind. Oft sind die Oeffnungen so stark mit Schnee bedeckt, daß ein Reisender, bey aller seiner Vorsicht, sich nicht genug in Acht nehmen kann, um nicht hineinzustürzen. Wer hereinfällt, ist fast allemal verlohren. Man stürzt in einen Abgrund, wo man entweder von der großen Kälte, oder vom Schnee, oder vom Hunger sterben muß. Vor einigen Jahren nahm ein Hutmacher, der mit seiner Waare zu Markte gehn wollte, seinen Weg über einen solchen Gletscher, über den damals ein ordentlicher Weg führte. Er hatte aber das Unglück, mit seinem Bündel in eine solche Spaltung zu versinken, und niemand wußte, wo er hingekommen war. Viele Jahre nachher ward sein Körper mit dem Bündel, den er getragen, durch das außerordentlich angewachsne Schneewasser, unter dem Gletscher hervorgetrieben, und er war so frisch, als wenn er kurz vorher gestorben wäre. — Ein andermal fand man einen todten Knabenkörper unter dem Gletscher hervorgespült, ohne daß man die geringste Nachricht hatte, daß seit langen Jahren einer in der Gegend daselbst vermißt worden sey. Endlich fiel es einem alten Greise ein, daß vor 80 Jahren ein Knabe von seiner Anverwandtschaft in eine Gletscherspalte versunken sey. Bey genauerer Besichtigung ward der Körper dafür erkannt. Ohnerachtet er 80 Jahre unter dem Eise gelegen hatte, so war er demohnerachtet so frisch, als wenn er sein Leben erst ein paar Tage vorher verlohren hätte. — Nur sehr selten gelingt es einem Verunglückten, sich aus einem solchen Abgrunde wieder herauszuhelfen. — In einigen Gegenden muß man schlechterdings über dergleichen Gletscher reisen, weil man keinen andern Weg wählen kann. Um nun sicher zu gehn, so nimmt man einige Wegweiser mit, die mit langen Stöcken in der Hand vorangehn, und mit denselben

versuchen, ob der Weg auch Spaltungen hat. Finden sich nun dergleichen, so müssen sie entweder hinüberspringen, oder es wird eine Art von Brücke aufgeschlagen, zu welcher man immer einige Bretter mit sich führt. Außerdem sind die beiden Hülfsmittel, die in Tirol in solchen Fällen gebraucht werden, (S. oben Seite 73.) auch hier bekannt; und überdies pflegt man noch die Schuhe mit kleinen spitzigen Nägeln zu beschlagen, um nicht auf dem Eise hinzufallen.

Ueberhaupt ist bey solchen Bergreisen die größte Behutsamkeit nöthig. Ein Jäger gieng, mit 2 andern, auf die Jagd. Auf einmal, da er ganz ruhig über den Schnee wegschritt, fiel er in einen ungeheuren Abgrund von auseinander geborstnem Schnee. Seine beiden Gesellschafter eilten sogleich zu der nächsten Hütte, um einen Strick, oder sonst etwas zu seiner Hülfe zu holen. Sie fanden aber weiter nichts als ein elendes Betttuch, welches sie der Länge nach entzweyschnitten, zusammennäheten, und in den Abgrund herunterließen, um ihren Freund an demselben heraufzuziehen. Während ihrer Abwesenheit war nun der arme Störi, so hieß dieser unglückliche Jäger, ganz erfroren; mit dem untern Theile seines Körpers stand er in gefrornen Wasser, mit der übrigen Hälfte, und besonders mit den Armen, die er ausstreckte, hielt er sich gegen die Eiswände fest, so daß er in einem engen, tiefen, und sehr kalten Gefängnisse eingesperrt zu seyn schien. In dieser Lage erwartete er nichts gewisser, als den Todt, da eben seine zwey Gesellschafter mit einem Seile herbeykamen, um ihn in die Höhe zu ziehen. Sie reichten ihm das Seil; mit der größten Anstrengung nahm er alle seine Kräfte zusammen, und wand sich um dasselbe ganz feste herum. Als sie ihn beynahe heraufgezogen hatten, so mußte es unglücklicher Weise zerreißen. Er fiel also von neuem in seine Eishöhle, und zwar mit noch größerer Gefahr herunter, und brach noch dazu einen Arm. Einen Theil des zerrißnen Seils hatte er zwar noch in seinen Händen, der Ueberrest aber, den seine Freunde hatten, war zu klein, um herunter bis zu ihm zu reichen. Seine Freunde faßten indessen abermals Muth. Sie zerschnitten den Strick noch einmal, banden beide Enden fest zusammen, und ließen ihn herunter. Der unglückliche Störi band sich denselben mit seinem zerbrochnen Arme um den Leib herum, und hielt sich mit dem andern ganzen Arme gegen die Eiswand fest an, und so ward

er,

er, beynahe durch ein Wunderwerk, aus diesem Abgrunde hervorgezogen.

Diese Gefahr, in Spalten zu stürzen, ist in solchen mächtigen Gebürgsgegenden nicht die einzige, der man ausgesetzt ist. Oft reißen sich von den Spitzen der Berge große Eisstücken los, die mit einer ungestümen Gewalt herabstürzen, alles, was ihnen begegnet, niederreißen, und die Wege dergestalt bedecken, daß man weder weiter gehn, noch wieder zurückkommen kann. — Außer diesen Eisgebürgen, sind den Reisenden auch diejenigen Berge gefährlich, die nur von lockerm Schnee bedeckt sind. Oft fallen von den höchsten Gipfeln solcher Berge fürchterliche Schneeballen, welche ein dem Donner ähnliches Getöse machen, und dabey die Vorübergehenden begraben. Manchmal wird der Schnee durch heftige Winde in die Höhe getrieben, und stürzt in einer solchen Menge, und in so großen Bällen umher, daß Menschen und Thiere niedergestürzt, und nicht selten ganze Bäume niedergerissen werden. Im Frühjahre, wenn das Wetter aufthauet, sind diese Schneebälle am gefährlichsten. Ganz gewaltige Stücke von altgewordnem Schnee reißen sich dann los, stürzen herunter, und richten die traurigsten Verwüstungen an. Es ist unglaublich, wie leicht sich diese hohle Schneeklumpen losreißen. Der Sprung einer Gemse, und die daraus entstehende kleine Bewegung; das Geräusch, das ein Vogel mit seinen Flügeln macht; ein Pistolenschuß, ein lautes Geschrey, ein lauter Ton, der Schall einer kleinen Glocke, wie man sie dem Vieh umbindet, ein Stein, der am Felsen herabrollt, ein sanfter Strichregen, alles dieses kann auf dergleichen Schneebergen eine solche Erschütterung machen, daß ganze Schneemassen losgerissen werden. Daher pflegt man auch Reisenden den Rath zu geben, in solchen Gegenden früh Morgens zu reisen, wenig zu reden, kein Geräusch zu machen, und so geschwind, als möglich, zu gehen.

Gegen die letztern Unfälle suchen sich die Bewohner der Alpen auf mancherley Weise zu verwahren. Sie bauen ihre Häuser nicht an einem Orte, den ein steiler herabhängender Berg gefährlich macht; oder sie bauen hohe zackigte Mauern, deren schärfste Ecke gegen die gefährliche Bergwand zugekehrt ist, damit die fallenden Schneebälle von ihnen zerschnitten und zertheilt werden. Da die Schneemassen oft durch die geringste Bewegung der Luft herunter gestürzt werden; so sucht man auch dieser

fer Gefahr vorzukommen. Man verstopft die Glocken der Pferde mit Heu; man enthält sich des lauten Redens; man brennt, ehe man an die gefährlichen Oerter kommt, eine Pistole ab, damit die Schneeflocken herabfallen, denen nur noch eine Bewegung der Luft fehlt, um sich loszureißen. In etlichen Gegenden sind Höhlen in Felsen gehauen, wohin sich die Reisenden nöthigenfalls schleunig in Sicherheit begeben können. Sieht man, daß ein solcher Klumpen fallen will, so muß man ihm schlechterdings das Gesicht nicht zuwenden, weil man sonst in Gefahr ist, von dem Schnee und von dem gewaltsamen Winde erstickt zu werden. Kann man durch die Flucht nicht ausweichen, so muß man unter einer Felsenwand Schutz suchen; kann man keine erreichen, so muß man sich mit dem Gesichte fest an den Felsen halten, oder dem Schneeklumpen wenigstens den Rücken zuwenden. Bisweilen müssen gewisse Leute die gefährlichsten Wege durchgraben, um zu sehen, ob nicht ein unglücklicher Reisender unter dem Schnee begraben sey, und sobald sie einen solchen Ball fallen hören, herzueilen, um den Reisenden Beystand leisten zu können. Diese Schneeberge haben schon viel Unglück angerichtet. Vor 200 Jahren ungefähr kam eine ganze Armee nach der Schweitz; von welcher 400 Mann von einem solchen großen Schneeballen bedeckt wurden. Die ganze Armee erschrack darüber außerordentlich; ihr Schrecken verwandelte sich aber in Lachen, als einer nach dem andern wieder hervorkam, und auf die Weise alle 400 Mann gerettet wurden. Im folgenden Jahre hingegen giengen, bey einem ähnlichen Zufalle, doch 100 Mann zu Grunde. Im Jahre 1695 fiel bey einem Sturmwinde ein Schneeball von einem Gebürge herab, der 100 Schritt Erde bedeckte, und in einem Dorfe 13 Häuser, und eben so viel Scheunen und Ställe so gewaltsam umwarf, daß fast kein Stein auf dem andern blieb, und 15 andre Häuser, die stehn geblieben waren, am Dache und an den übrigen Theilen des Gebäudes beschädigt wurden. 34 Personen mußten dabey das Leben einbüßen. Findet man einen im Schnee versunknen Reisenden noch zur rechten Zeit, so pflegt man ihn, ohne Zeitverlust, in kaltes Wasser unterzutauchen, worauf sein Leib mit einer Eisrinde überzogen wird. Alsdenn wird er in laues Wasser gelegt, und ins warme Bette gebracht, worauf er, nach einigen Stärkungsmitteln, wieder so gesund wird als vorher.

Außer

Außer diesen unglücklichen Begebenheiten, die man in Helvetien bisweilen zu erfahren hat, kommen noch andre Unfälle hinzu. So wurde einmal ein mittelmäßig hoher Berg durch ein heftiges Erdbeben umgestürzt, daß davon 2 ganze Dörfer unter seinem Schutte verwüstet wurden. Darunter wurden 69 Häuser, 126 Scheunen, 5 Mühlen, 112 Personen, 641 Stück großes und kleines Vieh begraben. Ehemals gingen auf einem Alpe Castelen 180 Kühe auf der Weide; im J. 1739 aber wurde er mit dem meisten Vieh von einem höhern Felsen überschüttet. Erdfälle sind in allen bergigten Gegenden von Helvetien nicht seltne Begebenheiten. Diese ereignen sich, wenn sich das Wasser, bey starken Regengüssen, auf den Bergen sammelt, und endlich einen gewaltsamen Ausbruch nimmt, Erde und Steine mit sich fortreißt, und den Lauf der Ströme und Bäche hemmt, so daß allerhand Unglück daraus entstehen muß. Einmal stürzten so mächtige Lavinen von dem Gebürge herunter in die Rhone, daß sie dadurch in ihrem Laufe aufgehalten wurde, aus ihrem Ufer trat, und 500 Häuser nebst vielen Menschen und Vieh wegraffte. Wenn der Schnee auf einmal stark schmelzt, so folgen darauf die gefährlichsten Ueberschwemmungen. Indessen sind dergleichen Unglücksfälle immer etwas seltnes, und das ganze Land hat viele Vortheile, viele Schönheiten, und mannigfaltiges Vergnügen.

Wenn auch auf den obern Theilen der Berge und in den Klüften die ungeheuresten Klumpen von beständigem Schnee und Eise liegen; so sind doch nicht alle Gegenden der Alpen so rauh. Fast überall erblickt man die anmuthigsten und fruchtbarsten Felder, die besten Weiden für das Hornvieh. In einigen Orten hat daher der Landmann bisweilen 30 bis 40 Kühe, die ihm jährlich 6 bis 800 Thaler einbringen. Die Eisberge und Gletscher tragen durch ihre Bäche und Quellen sehr viel zur Fruchtbarkeit des Landes bey. Vorzüglich aber kommen aus diesem Lande vortreffliche Butter und Käse, die in vielen andern Ländern so sehr beliebt sind, von welchen der Urseler- und der grüne Glarnerkäse die berühmtesten sind.

Produkte: Außer den beträchtlichen Vortheilen, die die Helvetier von ihrer Rindviehzucht (die bey ihnen die Hauptsache ausmacht,) haben, bringt ihnen die Jagd mancher wilden Thiere großen Nutzen. Auf ihren hohen Gebürgen gehn Bären, Hirsche, Dammhirsche, Gemsen, Steinböcke, Luchse, Wölfe

und

und Füchse umher. Von Hasen giebt es hier zweyerley Arten, die gemeinen und weißen. Letztere halten sich nur in der Höhe auf. Am Flußufer, und zwischen den Felsen, findet man Biber und Fischottern. In den Höhlen halten sich Marder, Murmelthiere, Wieseln und Dachse auf. Außer diesen vierfüßigen Thieren giebt es auch viel wildes Geflügel von allen Arten. Man trifft Fasanen, Rebhüner, Birkhüner, Stein- und Eishüner, Auerhähne, Schnepfen, wilde Enten und wilde Gänse an. So sind auch hier Raubvögel, Adler von verschiednen Arten, Lämmergeyer und andre Geyer, Falken, Uhus, Nachteulen, Steineulen, Seckers, oder sogenannte brittische Falken, die sich auch abrichten lassen, auf wilde Gänse, Trappen, Fasanen, Rebhüner, Hasen und allerley Wildpret zu stoßen. Unter den Fischen sind Forellen außerordentlich häufig. Sonst hat man auch Karpfen, Aeschen, Barben, Schleyen, Belchen, Hechte, Bärsche im Ueberfluß. Wilde Bienen sind auch häufig in der Schweitz.

Die Schweitzer bauen Erdäpfel, Kohl, Rüben, fast alle Getreidearten an, die aber doch noch nicht zu ihrem Unterhalte zureichen. Sie haben auch Flachs- und Hanfbau. Wein wächst in den fruchtbarsten Theilen des Landes von besondrer Güte. Aepfel, Birnen, Nüsse, Kastanien, Pflaumen, Kirschen, Pfirschen, Granaten, Mandeln, Morellen, Citronen trifft man in einzelnen Gegenden häufig an. In einigen sind die Landstraßen mit Fruchtbäumen besetzt. Auf den Gebürgen wachsen die heilsamsten Kräuter und Pflanzen.

Der Schweitzerthee, der in so viele Länder verführt wird, enthält heilsame Kräuter, die von diesen hohen Gebürgen gesammelt werden. Die dicken Waldungen geben den Einwohnern Holz genug, indessen haben sie doch in einigen Gegenden Mangel daran.

Die Mineralien der Schweitz sind sehr mannigfaltig: demohnerachtet wird Bergbau nicht sonderlich betrieben. Unter dem Sande des Rheins, der Reuß, der Aar und andrer Flüsse findet man Gold, welches von ärmern Leuten gewaschen wird. In den rauhesten Gegenden hat man ganze Crystallgewölbe entdeckt, worinnen bisweilen einzelne Stücke 8 Centner schwer gewesen sind. An Marmor, Alabaster, Gypsstein, Thonerden hat Helvetien auch einen großen Reichthum. Ganze Berge bestehn aus feinem schwarzen Schiefer. Von einem

der-

derselben gehn gewöhnlich jährlich bey 200 Kisten Schreibtafeln nach Holland und andern Ländern, und dieser einzige Handel bringt bisweilen jährlich 8 bis 10000 Gulden ein. Eben so einträglich ist ihnen der Lavezstein oder Topfstein, welcher aus den Bergen weich kommt, und ehe er härter wird, zu vielfältigem Gebrauche gedrechselt wird. Die Gefäße davon haben die besondre Eigenschaft, daß sie eher heiß werden, und länger heiß bleiben, als die metallnen. Sie werden in großer Menge ausgeführt. Salzquellen sind in diesem Lande auch, aber nicht hinlänglich. Einige Felsen sind mit Salz und Salpeter stark durchwirkt, einige sind naß, andre trocken. Zu diesen kommen die Gemsen in ganzen Schaaren, vornehmlich im Voll- und Neumonde, und lecken etliche Tage lang mit größter Begierde daran, so daß sie während der Zeit kein ander Futter fressen.

Einwohner: Unter den Einwohnern der Schweitz müssen wir die **Sennen** (Hirten) zuerst kennen lernen, die die guten Schweitzerkäse machen. Sie sind ehrliche, aufrichtige Leute, mit einem schlechten rauhen Kittel bekleidet, tragen Holzschuhe, die sie mit 2 ledernen Riemen über die bloßen Füße anbinden. Ein solcher Senne hat die Aufsicht über 20 bis 40 Stück Hauptvieh, mit welchen er zu Anfange des Sommers zu Alp geht. Von diesen sammelt er Milch, Butter, Käse, wovon er dem Besitzer entweder die Rechnung, oder einen gewissen bedungnen Zins giebt. Seine Sennhütte besteht aus einem durchsichtigen Häuschen, das aus hölzernen auf einander gelegten Balken besteht, mit Tannenrinden ausgelegt, mit Schindeln bedeckt, und mit großen Steinen beschwert ist. Der Estrich ist bloße mit Tannenrinde bedeckte Erde. Thüren, Schlösser, Riegel und Küchengeschirre sind sämtlich von Holz. Außer dem Ober- und Unterbette, nebst einigen Küssen, sieht man in seinem Hause nichts als Käse und Heu herumliegen. Ihre Nahrung besteht blos in Milch und Käse.

Ueberhaupt sind die **Schweitzer** größtentheils von starker Leibesbeschaffenheit, gesund und heiter, zu schweren Arbeiten geschickt. Sie werden meistentheils alt. Ein Greis von 90 oder 100 Jahren, ist in manchen Gegenden von Helvetien gar keine Seltenheit. Besonders sind diejenigen, welche auf den Gebürgen wohnen, stärker, und leben länger, als die Bewohner der ebnen Gegenden. In einigen Gegenden findet man viele, die, so wie in den Salzburgischen und Tirolergebürgen, Kröpfe haben.

Uebri-

Uebrigens haben die Schweitzer den Ruhm der Tapferkeit und Unerschrockenheit, und finden ein Vergnügen, sich fleißig in den Waffen zu üben. Ueberdis stehn sie in dem rühmlichen Ruf, daß sie treue und ehrliche Leute sind, daher auch viele Fürsten sehr gerne Schweitzer in ihre Dienste aufgenommen, und ihre eigne Person ihrer Bewachung anvertrauet haben. Diebstähle sind in mehrern Gegenden Helvetiens kaum dem Namen nach bekannt. Vergißt oder verliehrt der Reisende etwas, so bekommt er es gewiß wieder, so lange er noch in der Gegend anzutreffen ist. Fast alle Schweitzer haben eine außerordentliche Vorliebe für ihr Vaterland. Aus diesem Grunde empfinden sie oft in fremden Ländern eine Art von Bangigkeit, und eine unruhige Sehnsucht nach ihrem Vaterlande, die man Heimweh nennt. Bey manchen ist diese Sehnsucht so heftig gewesen, daß sie, wenn sie mit Gewalt von ihrem Vaterlande entfernt gehalten worden, wirklich daran gestorben sind. Zur Zeit, wenn die Hirten ihre Heerden auf die Alp treiben, pflegen sie eine Art von Hörnern, die aus Baumrinden verfertigt sind, bey sich zu führen, auf welchen sie eine besondre Geschicklichkeit besitzen, zu blasen. Hierinnen besteht bey diesen glücklichen Leuten ein Theil ihres Zeitvertreibes in ihrem einsamen Hirtenleben. Diese ländliche Musik ist allen Landleuten bekannt, und sie sind außerordentliche Liebhaber davon. Als einmal diese Hörner bey den in Holland stehenden Schweitzersoldaten geblasen wurden, so entstand eine allgemeine Sehnsucht und Betrübniß, sie erinnerten sich auf eine lebhafte Art an ihr Vaterland, und an die Glückseligkeit, die sie in ihren Gebürgen genossen; die gemeinen Soldaten fingen an weichherzig zu werden, liefen zu ihren Officieren, und verlangten Abschied. Daher ist auch in Holland bey den Schweitzerregimentern verboten, diese Hörner zu blasen.

Im Kriege ist jeder Schweitzer Soldat. Jeder, vom ersten Bürger bis zum Bauer, ist vom 16ten Jahre an, bis zum 60sten, zum Soldatenstande eingeschrieben, und muß nicht allein seine Uniform und Gewehr, sondern auch allemal 2 Pfund Pulver, nebst 4 Pfund Kugeln, und Brodt auf 4 Tage bereit halten. Alle Jahre wird eine strenge Untersuchung angestellt, ob ein jeder in der gehörigen Verfassung ist, in einer Viertelstunde zum Marsche fertig zu seyn.

Außer

Außer den bestimmten Waffenübungen, übt sich auch das Landvolk, zu verschiednen Zeiten des Jahrs, im Schießen, wobey oft die Obrigkeit demjenigen, welcher den Vorzug hat, eine Belohnung ertheilt. Einige Schweitzer verbinden sich unter einander in einer Gesellschaft, und setzen für andre Uebungen einen Preiß fest. So stellen bisweilen ganze Dörfer eine Wette an, welcher von ihnen im Ringen am stärksten sey. Der Preiß ist gemeiniglich ein Ochse, oder auch mehrere. Zu dem Ende sucht ein jedes Dorf die stärksten von seiner Gemeine aus; diese kommen an einem bestimmten Platze zusammen, wo sie vor einer Menge Zuschauer zusammentreten, mit einander zu ringen. Das Ringen geht ohne Blutvergießen und ohne Wuth ab; derjenige, welcher gesiegt hat, nimmt den Ochsen mit sich, und das ganze Fest endigt sich mit einem Schmause.

Uebrigens besteht ein wichtiger Theil der Beschäfftigungen der Landleute in der Viehzucht. Es giebt auf den Alpen viele fruchtbare Weideplätze, wohin die Schweitzer ihre Heerden zu vielen 1000 treiben, mit welchen sie im Anfange des Herbstes zurückkehren.

An Künstlern fehlts in Helvetien auch nicht; besonders ist merkwürdig, daß in einigen Thälern über 100 Uhrmacher anzutreffen sind. Unter mehreren sonderbaren Meisterstücken der Schweitzerischen Künstler, will ich nur eins beschreiben. Eine Uhr zeigt die Stunden, Minuten und Secunden, schlägt und repetirt die Stunden, Minuten und Viertelstunden. In der Mitte des Zifferblattes sieht man den Lauf der Planeten, der Sonne und des Mondes, den Monat und Tag des Jahrs, und mehrere Himmelszeichen. Oben auf dem Mittelpuncte zeigt sich das Gewölbe des Himmels, an welchem die Sterne erscheinen und wieder verschwinden. Wenn die Stunde geschlagen hat, so hört man ein Carillon von 9 musikalischen Stücken, von denen einige mit einem Echo spielen. Ein Frauenzimmer, welches mit einem Buche in der Hand dabey sitzt, zeigt durch ihre Bewegung den Tact des Stücks, das gespielt wird, und hat die Noten in der Hand. Sie nimmt unterdessen bisweilen eine Prise Tabak, und macht auch dem Zuschauer eine Verbeugung. Nach diesem pfeift ein künstlicher Canarienvogel 8 musikalische Stücke, die er mit der natürlichen Bewegung des Schnabels, des Schwanzes, und des ganzen Leibes eines singenden Vogels

begleitet. Ist dieses vorbey, so spielt ein Schäfer einige Stücke auf der Flöte, und macht mit dem Leibe den Tact dazu. Neben dem Schäfer steht ein weidendes Schaaf, welches ganz natürlich blöckt, und neben demselben ein Hund, der durch seine Bewegungen dem Schäfer zu schmeicheln scheint. Dieser Hund bewacht ein mit Früchten angefülltes Körbchen. So bald jemand etwas davon nehmen will, so bellt er, und hört nicht auf, bis man es wieder hingelegt hat. Diese Uhr ist jetzt in Spanien, und wurde mit 450 Louisd'or bezahlt.

Unter den Schweitzerischen Mahlern findet man große Meister. In der Musik sind wenigstens viele Liebhaber.

Unter den Städten bemerken wir die Stadt Zürch. Sie liegt in einer sehr angenehmen Gegend, am Ausflusse des Zürchersees, wo der Fluß Linth, welcher den Namen Limmat hier bekommt, durch die Stadt fließt. Sie hat an 12000 Einwohner.

Eine der schönsten Städte der Schweitz, ist Bern. Sie liegt an der Aar, von welcher sie an 3 Seiten umflossen wird, und daher eine Halbinsel ausmacht. Sie liegt halb auf einer Anhöhe, und hat über 13000 Einwohner. Durch etliche Straßen fließt ein starker Bach, der bey der Sonnenhitze nicht allein eine Kühlung verursacht, sondern auch, bey vorfallenden Feuersbrünsten, sehr bequem Wasser giebt. Außerdem werden durch denselben die Unreinigkeiten der Stadt in die Aar getrieben. Die Straßen sind breit und gut gepflastert. Durch alle Gassen sind bey den Häusern Schwibbogen, die so breit sind, daß 4 Personen neben einander gehn können. Die Häuser sind von lauter schönen Steinen erbaut. Eines der vornehmsten Gebäude ist ein Hospital, die Insel genannt, worinnen nicht nur arme Kranke aus der Stadt und vom Lande, sondern auch fremde Bedürftige, wenn sie hier krank werden, Wohnung, Nahrung, Verpflegung und Arzneymittel unentgeldlich finden. Wird der Kranke wieder gesund, so bekommt er, wenn er es nicht hat, Kleidung, Wäsche und Reisegeld, um seinen Weg weiter fortzusetzen. Ein andres schönes Gebäude ist das Hospital, worinnen, außer den einheimischen alten und kränklichen Personen, alle reisende Handwerksleute, wenn sie es verlangen, eine Nacht unentgeldlich geherbergt und gespeist werden. Am Morgen, wenn sie ihre Reise weiter fortsetzen, giebt man ihnen eine kleine

Gabe

Gabe mit, und läßt sie durch dazu bestimmte Leute auf den rechten Weg führen, wo sie zu Mittage gespeist werden. Etliche Meilen weiter erhalten sie ihr Abendessen, und eben so auch unentgeldlich ihre Herberge. Diese Einrichtung geht meistens durch die ganze Schweitz.

Gold, Silber, Edelsteine und Juwelen, Sammet, Manchester, gestickte Manschetten, so auch reiche Stoffe, dürfen weder von dem männlichen, noch weiblichen Geschlechte getragen werden. Die vornehmsten Männer gehn daher schwarz; eben so auch Studenten, Professoren, Advocaten, Aerzte ꝛc. Die Rathsherren tragen, außer den schwarzen Kleidern, Mäntel von eben dieser Farbe, lange Peruquen, weiße Kragen, wie die Prediger in einigen Gegenden von Deutschland, und einen großen runden Hut. Weder in der Stadt, noch in der ganzen Gegend um Bern, darf ein Jude wohnen. Durchzureisen ist ihnen erlaubt, aber sie dürfen sich nur eine kurze Zeit verweilen.

Merkwürdig ist eine besondre Anstalt in dieser Stadt, welche aus einer Gesellschaft von den vornehmsten Bürgersöhnen besteht, die unter sich einen kleinen Staat errichtet haben, worinnen sie verschiedne Aemter und Würden unter einander vertheilen. Sie haben in ihrer Verbindung Rathsherren, Landvögte ꝛc., halten unter einander ernsthafte Berathschlagungen, spielen das Richterspiel, und dergleichen mehr. Am Ostermontage halten diese junge Berner einen öffentlichen Aufzug, mit Musik. Die Mitglieder dieser Gesellschaft gehn paarweise; vor ihnen geht ein Harlekin, ein Affe, ein in eine Bärenhaut verkleideter Mensch, 13 große starke Schweitzer in verschiednen Kleidungen, und nach diesem folgt ein Schmaus. — Eine sonderbare Gewohnheit findet man in Bern; daß der Prediger, in der französischen Kirche, während seiner Predigt, den Hut beständig auf dem Kopfe behält, und ihn blos abnimmt, wenn er betet.

In der Gegend von Bern ist ein berühmter Wasserfall. Der Bach **Pletschbach** stürzt sich hier vom Pletschberge 1100 Schuh herunter, wird im Fallen zu Staub, und bekommt daher den Namen **Staubbach**. Oben auf dem Felsen fällt er in ein Felsenbecken, aus welchem er sich in 2 Strömen in ein andres stürzt, und in diesem wieder vereinigt. Aus diesem stürzt er, wie aus einer Röhre, über den steilen

Fels hinaus, der bey 60 Schuh hoch davon unbenetzt bleibt, und zerstöbert zum Theil in einen feinen Thauregen. Die Wassersäule aber fällt endlich auf eine nur wenig Schuhe hervorragende schiefe Felsbank, auf der sie sich, wegen ihres hohen Falles, mit großer Kraft vollkommen zerstöbert, und in einen feinen Regen verwandelt, der wegen des schiefen Absatzes, auf den er sich stürzt, weit hinaus getrieben wird; so daß man, zwischen dem Fall und dem Felsen, fast unbenetzt durchgehn kann; da man im Gegentheil vor demselben auf 100 Schritte weit ziemlich naß wird. Fällt ein starker Wind ein, so wird dieses Gestöber weit fortgetrieben. Läuft er aber von starkem Regen oder Schneewasser an, so führt er große Steine mit sich, die, indem sie auf die Felsbänke fallen, ein fürchterliches Getöse verursachen. Fallen die Sonnenstrahlen in diesen Staubregen, so hat man den schönsten Regenbogen vor sich. Im Winter entsteht davon eine so dicke Eissäule, daß man zweifeln möchte, ob auch die größte Hitze im Sommer sie wieder wegschmelzen könnte.

Der **Rhein** entspringt im Rheinwalde, auf dem Furkaberge, fließt gegen Norden herauf durch den Bodensee, geht wieder durch einen Theil der Schweitz, wo er die Aar aufnimmt; alsdenn strömt er an der schwäbischen Gränze ins Speierische, in die Pfalz, wo er den Neckar bey Mannheim, bey Mainz den Mayn, ferner die Lahn, im Trierischen die Mosel aufnimmt. Von hier fließt er ins Cölnische, in den westphälischen Kreis, strömt durchs Clevische, wo sich die Lippe in denselben ergießt, geht durch die vereinigten Niederlande, und vermischt sich mit der Nordsee.

III. Abschnitt.

Von Preußen.

Gränzen: Schlesien, Brandenburg, Pommern, die Ostsee, Polen.

Größe: Dieses Land, welches jetzt aus **Ost-, West-** und **Südpreußen** besteht, ist ungefähr 2500 Quadratmeilen groß.

Flüsse: 1) Die **Weichsel**, die hier in die Ostsee fließt. 2) Die **Pregel**, entspringt in diesem Lande. 3) Die **Warta.**

Seen: 1) Das **frische Haff**, in welchem viele Störe gefangen werden. Zwey Arme des Weichselflusses, und der Fluß Pregel ergießen sich in dieses Haff. 2) Das **curische Haff.** 3) Der **Pauzkerwik.** Unter den Landseen ist der **Spirdingsee.**

Boden: Größtentheils eben, gegen Osten und Süden etwas bergigt und waldigt.

Luft: Sehr veränderlich, im Winter kalt, im Sommer bisweilen sehr heiß.

Produkte: Wichtige Stuttereyen, einträgliche Rindviehzucht, mancherley Arten Wildpret, auch Wölfe, Bären, Elendthiere (Elanthiere); aber die vormals hier befindlichen Auerochsen und Büffel sind ganz ausgestorben. Die Bienenzucht ist sehr einträglich. Störe, Dorsche, und andre Fische sind in Menge. Aus dem Rogen der Störe wird hier Kaviar bereitet. Das Land enthält weitläuftige Waldungen, und liefert viel Getreide, viel Flachs und Hanf, Hopfen, Tabak, Baumfrüchte. Seit alten Zeiten wird an der Küste der Ostsee Bernstein gesammelt, welcher aber auch in Sandhügeln am Meere gefunden wird. Man hat übrigens Torf und Steinkohlen.

Die Hauptstadt ist **Königsberg**, am Flusse Pregel. Sie ist eine von den ansehnlichsten Handelsstädten in den Preußischen Landen. Der Umfang der Stadt ist über 2 Meilen, und die Anzahl der Häuser beträgt gegen 4000; Einwohner sind ungefähr 55000. Einen Theil der Stadt macht die Festung **Friedrichsburg** aus. Hier ist eine Universität.

Eine Meile weit von der Ostsee liegt **Danzig**, eine berühmte Handelsstadt und Festung am Flusse Weichsel. Die **Radaune** und **Motlau**, 2 kleine Flüsse, gehn durch die Stadt durch, und ergießen sich alsdann in die Weichsel. Die Anzahl der Einwohner beträgt ungefähr 30000. Die schönste Straße ist die **Langgasse**, die auf beiden Seiten mit einer Reihe Castanienbäume besetzt ist, die eine schöne Allee machen. Ueberhaupt stehn auf den meisten Gassen Bäume, die im Sommer einen angenehmen Schatten geben. Am Flüßchen Radaune ist eine beträchtliche Mühle, die sehr groß ist. Etliche hundert Mühlknechte haben ihre Arbeit darinnen; und man rechnet daher das Mahlgeld, für jede Stunde des Tages sowol als des Nachts, im Durchschnitt einen Ducaten, folglich im ganzen Jahre über 20000 Thaler. In den Vorstädten von Danzig sind sehr schöne Gärten.

Die Stadt **Thorn** liegt auch an der Weichsel. Sie hat ungefähr 12000 Einwohner.

Hier ist auch ein schiefer Thurm, den man gemeiniglich den krummen Thurm nennt, welcher zugleich ein Gefängniß ist. Außer den Thornischen Fettkuchen und Seife, ist vor andern der hiesige Pfefferkuchen sehr berühmt. Der Magistrat schickte vor einigen Jahren an die Kaiserin von Rußland einen, der eine halbe Elle dick, 3 bis 4 Ellen lang war, und 300 Thaler kostete. — Wenn in Thorn jemand gestorben ist, so schickt man eine Magd, die mit einem weißen Tuche behangen ist, zu allen Freunden und Anverwandten des Verstorbnen, mit dem Complimente: Der Herr oder die Frau N. N. läßt sich bedanken.

Aus Danzig reisen wir durch die Wohnungen der Cassuben in Pommern, über Stettin, durch die Mark Brandenburg, durch Braunschweig, Hannover, Minden, Osnabrück, nach den vereinigten Niederlanden.

IV. Ab-

IV. Abschnitt.

Von den vereinigten Niederlanden, oder insgemein Holland.

Gränzen und Größe: Westphalen und Burgund. Gegen Mitternacht und Abend die Nordsee. Das ganze Land ist ungefähr 600 Quadratmeilen groß, und die Anzahl der Einwohner beläuft sich auf 2½ Millionen.

Flüsse: 1) Der **Rhein**, welcher aus Deutschland kommt, und sich in die Nordsee ergießt. 2) Die **Maas**, ergießt sich ebenfalls in diese See, so wie auch 3) die **Schelde**.

Seen und Canäle: Mitten im Lande ist der **Süder-see**, ein großer Meerbusen, in welchen sich ein Arm des Rheins ergießt. Ueberhaupt sind hier viele Landseen, und das ganze Land ist durch unzählige Canäle durchschnitten, an welchen gewöhnlich die schönsten Alleen von Bäumen, die angenehmsten Gärten und Lusthäuser angelegt sind. Auf diesen Canälen fährt man im Sommer auf einem besondern Fahrzeuge, welches eine **Treckschuite** genennt und von Pferden gezogen wird. Eigentlich ist es ein Kahn, der ungefähr 14 Schritte lang, und 3 Schritte breit ist. Auf diesem Kahne ist ein Häuschen, welches ungefähr 7 Fuß hoch, und oben sehr wenig gewölbt ist, so daß man drauf sicher herumgehn kann. Der obere Aufsatz reicht auch nicht völlig bis an beide Enden, sondern theilt sich in 2 Haupträume, davon der eine und vordere der längere, der hintere aber der kleinste ist. Im ersten sind 2 oder 3 Reihen Bänke, und die Fensterlöcher sind mit Vorhängen gedeckt. Dieser Platz ist der wohlfeilste auf der Treckschuite, und nebst dem Gepäcke hält sich daher der geringere Theil von Reisenden darinnen auf. Der kleinere Raum aber besteht aus einem artigen Zimmer, worinnen 8 Personen auf gepolsterten Bänken sitzen können. An beiden Seiten sind Glasfenster, und der Thüre gegenüber ein Hängtisch nebst einem Spiegel, ein paar Spucknäpfchen, und Wandleuchter angebracht. Am hintern Theile ist das

Steuerruder, an dem andern ein Mast, über dessen Spitze ein langes Seil geht, das am hintern Ende festgemacht wird, und alsdenn ans Ufer nach dem Pferde reicht, von welchem dieses Schiffchen gezogen wird. In diesem Fahrzeuge fährt man sanft, und sehr geschwind; gewöhnlich jede Stunde eine Meile. Weil das Land meistentheils niedriger als das Meer ist, so haben die Holländer, um vor Ueberschwemmungen desto sicherer zu seyn, eine große Anzahl Dämme gegen das Meer zu, mit vielen Kosten aufgeführt.

Luft: Die Witterung ist sehr unbeständig. Bisweilen giebt es im Sommer Tage, die so kalt sind, wie im Januar. Nicht selten badet sich einer in eben dem Flusse, wo er sich wenige Tage vorher mit Schlittschuhen auf dem Eise ein Vergnügen gemacht hatte. So bald nemlich die Canäle gefroren, und die Landseen mit Eis bedeckt sind, fahren die Holländer mit Schlittschuhen häufiger, als irgend eine andre Nation. Diejenigen, die es in dieser Geschicklichkeit am weitesten gebracht haben, laufen bisweilen, wenn das Eis recht eben ist, binnen 5 Viertelstunden 4 deutsche Meilen.

Produkte: Die Viehzucht, besonders die Rindviehzucht, ist sehr einträglich. Die holländische Käse und Butter werden häufig in andere Länder auch verführt. Die Schaafzucht ist in einigen Gegenden sehr beträchtlich; die holländische Wolle gehört mit unter die besten Sorten in Europa. In den Flüssen und Seen haben die Einwohner einen Ueberfluß von Fischen. Tabak und Färberröthe wird in einigen Gegenden häufig angebaut. Holz ist in Holland sehr theuer; desto mehr Torf haben die Holländer. Blumenbau und Blumenhandel wird in Holland mehr, als in andern Ländern, (doch jetzt weniger als ehemals,) getrieben. Vor vielen Jahren hatte man einmal 120 Tulpen öffentlich für 90000 Gulden verkauft. Eine einzige wurde unter diesen mit 50000 Gulden bezahlt; eine andre mit 5200 Gulden. Salz siedet man an unterschiednen Orten aus dem Seewasser.

Einwohner: Nur wenige Völker unsers Erdballs sind so arbeitsam, als die Holländer. Sie haben keinen Flachs, keinen Hanf, und demohnerachtet treiben sie einen ansehnlichen Leinwandhandel. Sie haben kein Korn im Lande, und dennoch essen sie noch immer ziemlich wohlfeiles Brodt. Sie besitzen keine Weinberge, und haben doch die besten Weine aus allen

Län-

Ländern, und handeln damit. Nirgends ist die geringste Spur von Mangel und Armuth. Ueberall findet man in Städten und Dörfern alles nöthige im Ueberfluß. Im kleinsten Dorfe sieht man keine Strohdächer, und der gemeinste Mann trägt kein lumpigtes Kleid.

Reinlichkeit suchen die Holländer vor andern in Häusern, Meublen ꝛc. zu erhalten. Zum Theil sind sie auch dazu gezwungen. In keinem Lande in der Welt rostet das Metall so leicht, als in Holland. Nirgends verfault das Holz so geschwind, als eben hier. Durch die beständige Sorgfalt alles rein zu erhalten, durch das beständige Reiben und Scheuren arbeitet man diesen Unbequemlichkeiten entgegen. Und eben in den Theilen von Holland, wo die Luft am feuchtesten ist, wo das Metall am meisten rostet, übertreffen die Einwohner die übrigen an Reinlichkeit. Diese Liebe zur Reinlichkeit zeigt sich bey den Holländern, nicht nur im Hause und an ihrem Hausgeräthe, sondern auch auf den Straßen in den Städten und Dörfern, selbst bey allen Geschäfften des Landmanns. Die Kuhställe sind reinlicher, als gewöhnlich die Bauerstuben in Deutschland. Die Kühe werden mit eben so vieler Sorgfalt rein gehalten, als in manchen Gegenden die Paradepferde. Auch in der freyen Luft wirft man ihnen eine Decke auf den Rücken, und die Schwänze werden aufgebunden, damit sie sie nicht verunreinigen können. Eben so sorgfältig sucht man die Schaafe beständig rein zu erhalten. Bey manchen Häusern hat man in einigen Gegenden 2 Thüren, von welchen die eine nur bey Hochzeiten und andern Feyerlichkeiten geöffnet wird. Der Fußboden ist sehr gewöhnlich mit Matten belegt. Ueberhaupt wendet man alles mögliche an, um ein schönes, reinliches Haus mit saubern und guten Meublen zu besitzen. Eher schränkt man sich in andern Sachen etwas genauer ein, als es hierinnen fehlen zu lassen. Neben den Schüsseln und Trinkgeschirren pflegen die Holländer gewöhnlich ein paar blecherne Büchsen, mit einer weiten Mündung, hinzusetzen, in welche ein jeder, der bey Tische sitzt, seinen Speichel auswirft.

Die Hauptstadt ist **Amsterdam**, am Flusse Amstel, die größte Stadt in den vereinigten Niederlanden, und nach London die ansehnlichste Handelsstadt in Europa. Sie hat ungefähr 250000 Einwohner, darunter auf 30000 Juden. Der Boden, auf welchem die Stadt liegt, ist sehr morastig, daher

sind alle Gebäude auf Pfähle gebaut. Die Straßen der Stadt werden (so wie die meisten Städte in Holland,) von Canälen durchschnitten, welche auf beiden Seiten mit Bäumen besetzt sind. Die Canäle verursachen indessen, zum Nachtheile der Gesundheit, einen unangenehmen Geruch. — Bey den Häusern sind gewöhnlich die Tritte vor den Thüren von Marmor, und werden außerordentlich rein gehalten; die metallnen Klöpfer an den Thüren glänzen wie Gold, und das Pflaster wird auf allen Straßen in der besten Ordnung erhalten. Die Wagen in Amsterdam stehn gewöhnlich auf Schlitten, damit der Grund des Hauses, welcher auf Pfählen ruht, nicht erschüttert wird. Diejenigen, welche in Kutschen mit Rädern fahren wollen, müssen für diese Freyheit eine Abgabe entrichten. Diese Fuhrwerke müssen aber sehr enge, und die Räder mehr, als bey andern Kutschen, beysammen seyn, weil die Wege an den Canälen sehr schmal sind. Das ansehnlichste Gebäude in ganz Holland ist das **Rathhaus**. Es steht auf 13000 Pfählen, ist 110 Schritte lang, und 80 Schritte breit. Für Missethäter, besonders für faule Leute, ist hier in einem Keller eine merkwürdige Anstalt. In diesem Keller ist eine Pumpe, wodurch so viel Wasser eingelassen wird, als der Bestrafte im Stande ist mit allen Kräften auszupumpen. Ist er nicht fleißig genug im Pumpen, so muß er ohne Barmherzigkeit ersaufen.

V. Abschnitt.

Von Frankreich.

Gränzen und Größe: Deutschland, Schweitz, Italien und Spanien, zwischen welchen ein großes Gebürge ist, welches das **pyrenäische Gebürge** heißt. Gegen Mittag ist das **mittelländische Meer**. Gegen Mitternacht ist der **Canal (La Manche)**, nebst der Meerenge bey Calais (Pas de Calais), über welchen die Franzosen nach England fahren, und gegen Abend das **westliche** oder **atlantische Weltmeer**. Das ganze Land ist ungefähr 10000 Quadratmeilen groß, und hat jetzt wohl kaum 20 Millionen Einwohner.

Flüs-

Flüsse: 1) Die **Seine**, die in Frankreich entspringt, und sich in den erwähnten Canal ergießt. 2) Die **Loire** entspringt auch hier, und fließt ins westliche Weltmeer. 3) Die **Garonne** entspringt in dem Pyrenäischen Gebürge, und ergießt sich ins Atlantische Meer. 4) Die **Rhone** entspringt in dem benachbarten Lande Schweitz, und ergießt sich ins mittelländische Meer.

Boden: Meistentheils fruchtbar. Von den Gebürgen merken wir: 1) die **Pyrenäischen Gebürge**, die nach Spanien zu sich ausbreiten, und vom Weltmeere bis ans mittelländische Meer gehen. 2) Im untersten Theile von Frankreich sind die **Sevennes**, unter denen der **Mont d'or** oder der goldne Berg und der **Cantal** die berühmtesten sind. 3) Ostwärts ist das **Vogeser** (Wasgau), und das **Juragebürge**.

Luft: Fast durchgehends gemäßigt, außer in einigen höhern Gegenden. In den südlichern Theilen ist italienisches Clima.

Produkte: Widpret, und allerley Arten von Fischen (auch Seefische,) sind hier im Ueberfluß. Die Viehzucht ist nur in einigen Gegenden beträchtlich. Pferde sind in manchen Gegenden nicht so häufig, als Esel und Maulesel; Schaafe sind in Menge. In einigen Landschaften ist es nichts seltenes, Manns- und Weibspersonen auf Eseln reiten zu sehn. Die Weibspersonen lassen beide Füße auf einer Seite hängen, nachdem der Wind geht, so daß sie den Zaum des Pferdes bald mit der rechten, bald mit der linken Hand halten. Frankreich hat zahlreiche Schaafheerden, welche zum Theil fast so gute Wolle, als die spanischen Schaafe liefern. Fische sind in großer Menge, besonders Seefische. An den Küsten des mittelländischen Meeres sind gute Corallenfischereyen.

Man baut übrigens fleißig Getreide, insonderheit vielerley Arten Weitzen; Flachs, Hanf, Rübesaat, Hopfen, Waid, Safran. Getreide ist indessen, in verschiednen Gegenden, zur Nothdurft nicht hinreichend. Weinbau wird stark getrieben; unter andern guten französischen Weinen ist der Champagner der berühmteste. Die südlichen Landschaften liefern Kapern, Mandeln, Feigen, Pomeranzen, Orangen, viel Rosmarin, Lavendel, nebst andern wohlriechenden Pflanzenprodukten, aus welchen man eine Menge wohlriechende Waaren für halb Europa

ropa bereitet. Von Olivenbäumen findet man ganze Waldungen. Unter den hiesigen Oelsorten ist das Provenceröl am berühmtesten. Man hat vortreffliches Obst, besonders viele Pflaumen, Aepfel und Birnen, welche letztre auch zu Aepfel- und Birnwein genutzt werden. Holz haben wenigstens einige Provinzen im Ueberflusse. Von Metallen hat man Kupfer und Eisen am meisten; Silber und Bley sind seltener. Es fehlt übrigens nicht an gutem Marmor und Alabaster. Frankreich liefert auch sehr viele Flintensteine. Man hat Alaun, Vitriol, Salpeter, Steinkohlen, Porcellanerde, Kreide, Salz, theils aus Quellen, theils aus Seewasser.

Einwohner: Die meisten Franzosen sind lebhafter und muntrer, (vielleicht auch leichtsinniger,) als irgend eine Nation in Europa; selbst im hohen Alter zeigen sie gewöhnlich noch eben so viel Feuer im Umgange mit andern. Gewöhnlich sind sie gesprächig, frey und offenherzig, nicht blos bey alten Bekannten und Freunden, sondern auch gegen Fremde, die sie zum erstenmale sehn. Fast alle, vom vornehmsten Stande bis auf den gemeinsten Handwerksmann, zeigen die größte Höflichkeit und freundschaftlichste Dienstfertigkeit, einem jeden sich gefällig zu beweisen.

Uebrigens findet man viele gelehrte Leute, viele Dichter, Mahler und Künstler unter den Franzosen.

Die Hauptstadt von ganz Frankreich ist **Paris**, an der Seine. Sie hat über 23000 Häuser, ungefähr 600000 Einwohner, darunter im J. 1786 allein 805 Peruquiers, die nach französischer Gewohnheit zugleich Barbiere waren und Badstuben hatten; außerdem waren noch 600 Damenfriseurs, und noch beschäfftigten sich Weibspersonen hiemit. Von Schneidern zählte man 2800, die mit 5000 Personen, Kleidungsstücke lieferten. Man zählt überdis über 800 Gassen, 16 berühmte, öffentliche Plätze, und 65 öffentliche Springbrunnen, fast 400 Kirchen, und eine Universität. Das Wasser in Paris ist sehr schlecht. Aus der Seine ist das Wasser ungesund und unrein. Das beste ist aus dem Garten, welcher der Luxenburgische genennt wird, welches auch herumgetragen und verkauft wird. In den meisten Gassen sind die Häuser 3 bis 5 Stockwerk hoch; doch giebts in den kleinen Gassen und in den Vorstädten auch Gebäude, die nur zwey, oder gar ein Stockwerk haben. In den Häusern findet

findet man hier, so wie in den meisten Städten in ganz Frankreich, keine Oefen, sondern blos Camine in den Stuben. So groß die Stadt auch ist, so ist sie doch nicht schön. Viele Straßen sind enge, und zum Gehen sehr unbequem. Die größte Kirche in Paris, und eine von den größten in Europa, ist die Kirche **zu unsrer lieben Frauen.** Sie ist 400 Fuß lang, 170 breit, und 200 hoch. Unter mehrern Hospitälern in der Stadt, ist eines vornehmlich wegen seiner Größe berühmt, worinnen 1233 Bettstellen sind, die öfters noch nicht für die Menge Patienten zureichen, indem sich bisweilen über 4000 Kranke darinnen befinden. Im Jahre 1791 wurden darin 27814 Personen nach und nach verpflegt.

Wegen der Größe der Stadt, ist, zur Bequemlichkeit der Einwohner, eine Stadt-Post angelegt, welche die **Pfennigspost** heißt, die alle Briefe an gute Freunde, in alle Theile der Stadt bestellt.

Eine besondre Bequemlichkeit für Einheimische und Fremde sind eine Art Bediente, die **Savojarden** heißen. In einem bräunlichen Camisole stehn sie an den Ecken der Hauptstraßen, auf öffentlichen Plätzen, bey den Gasthöfen, und an andern Orten. Ihre Anzahl belief sich sonst auf 15000. Sie sind zu allen Diensten bereitwillig, nehmen Briefe zum Bestellen an, lassen sich als Boten brauchen, zeigen Fremden, die in der Stadt nicht bekannt sind, den Weg, leuchten beym Nachhausegehn aus der Comödie, tragen Wasser zum Verkaufen herum. Wenn es regnet, lauren sie überall bey Tag und Nacht, mit Regenschirmen. Eben so lassen sie sich dazu brauchen, für eine Kleinigkeit die Schuhe zu putzen. Viele von ihnen geben sich mit Schorsteinfegen ab.

Am Wasgau und am Rheine, liegt die französische Provinz

Elsaß.

Die Hauptstadt darinnen ist **Strasburg**, eine Festung, eine Viertelstunde vom Rheine. In der Stadt sind über 40000 Einwohner. Das vornehmste Gebäude in der Stadt ist eine **Kirche**, die, wie in Ulm, der **Münster** heißt. Bey dieser Kirche ist einer der höchsten Thürme in Europa.

Er

Er ist 570 Schuh hoch. Man steigt auf denselben auf 654 Stufen. Wenn man 325 Stufen gestiegen ist, so kommt man auf einen großen Platz, wo in einem steinernen Troge auf den Fall beständig Wasser bereit gehalten wird, wenn etwa Feuer oben entstehen sollte. Die große Glocke auf dem Münsterthurme wiegt 204 Centner, ist also 100 Centner leichter, als die Wiener große Glocke. Die Uhr auf dem Münster zeigte ehemals nicht nur die Monate, Tage und Festtage an, sondern auch, wenn eine Mond- oder Sonnenfinsterniß eintreffen sollte. Aber jetzt ist sie nicht mehr recht im Stande. Auf der Spitze der Uhr ist ein Hahn, der noch um 9 Uhr, und um 3 Uhr krähet. Hier ist auch eine Universität. Die meisten Straßen in der Stadt sind breit und gerade. In den Häusern findet man gewöhnlich marmorne Fußböden, und in den Häusern der Vornehmen Camine anstatt der Oefen.

In der Nachbarschaft von dem Vogesischen Gebürge, von der Maas und Mosel, liegt:

Lothringen.

Die Hauptstadt ist **Nancy**. Sie hat eine Stunde im Umfange, und wird in die Alt- und Neustadt getheilt. In beiden Theilen sind ungefähr 34000 Einwohner. Die Neustadt ist weit schöner, als die Altstadt, und übertrifft an Schönheit Manheim und andre schöne Städte in Deutschland.

Von Hamburg reisen wir nach Strasburg über Hannover, Münden, Cassel, Gießen, Frankfurt am Mayn, Mainz, Worms, und Speyer.

VI. Abschnitt.

Italien.

Gränzen: G. N. Helvetien und Deutschland; g. O. S. W. Deutschland, das mittelländische Meer, nebst dem adriatischen Meere, auch Frankreich.

Eintheilung: Ueberhaupt wird Italien eingetheilt: in die Halbinsel, und die Inseln. Die Halbinsel theilt man in Ober-, Mittel- und Unteritalien. Zu Oberitalien gehört unter andern: Savoyen, Piemont, Mayland, Mantua, Venedig, Genua. Zu Mittelitalien rechnet man: Toscana, den päbstlichen Kirchenstaat ꝛc. Unteritalien besteht aus dem Königreiche Neapel.

Boden und Luft: Sehr verschieden, überhaupt aber außerordentlich anmuthig und fruchtbar, daher Italien auch der Garten von Europa genannt wird. Doch macht der nordwestliche Theil, welcher gebürgigt und kalt ist, hievon eine Ausnahme. Hier ist eine Kette von unersteiglichen Alpen. Unterhalb Mayland erstreckt sich das Apenninische Gebürge, von Westen gegen Osten, fast bis ans adriatische Meer, und läuft von Norden gegen Süden mitten durch Italien.

Die Luft ist in den ebenen Gegenden sehr warm, doch wird die Hitze in den Sommermonaten oft, theils von den Winden, theils von langen Regen, welche hier bisweilen heftiger, und anhaltender, als in andern Ländern sind, sehr gemäßigt.

Produkte: In mehrern Gegenden von Italien findet man zahlreiche Rindviehheerden, auch Büffelochsen, ansehnliche Stutterenen, einträgliche Schaafheerden, mancherley Arten Wildpret, wichtigen Seidenbau, einen Ueberfluß an Thunfischen, Sardellen, und andern Fischgattungen, auch einträgliche Corallenfischereyen. Man baut allerley Getreidearten, vortrefflichen Weitzen, viel Reiß, türkisches Korn, Buchweitzen, Hülsenfrüchte. Da der italienische Weitzen, das türkische Korn

und

und die Bohnen von vorzüglicher Güte sind, so werden diese Arten von Früchten von fremden Nationen sehr gesucht, und können auch um so eher ausgeführt werden, da der größte Theil der Bauern von Castanien, Buchweitzen, und türkischem Korne lebt. Mit Hanf- und Tabaksbau beschäfftigt man sich ebenfalls fleißig. Ueberdis hat man mannigfaltige Arten von Wein, köstliches Baumöl, vortreffliche Citronen, Pomeranzen, Orangen, Feigen, Granaten ꝛc. Gewöhnlich glaubt man, daß Italien Mangel an Holz habe; allein nicht nur ein großer Theil der Alpen, sondern auch die Apenninischen Gebürge, enthalten ansehnliche Waldungen. Ueberdis sind die niedrigen Hügel zum Theile, längs dem Meere, besonders auf der westlichen Seite, und der ganze Strich Land von Genua bis ins römische Gebiet, fast ganz mit Holzungen bedeckt. Mitten im Lande finden sich überall Ketten von Hügeln, die mit Castanien und Steineichen besetzt sind. Im römischen Gebiete, und in einigen Theilen von Neapel sind so große Eichenwälder, daß die Schweinemast sehr beträchtlich ist. Im Gebürge, welches Piemont und Savoyen umgiebt, und durchkreuzt, im Mayländischen, im Florentinischen ꝛc. sind große Waldungen. Bergwerke werden in Italien nur wenig betrieben. Man gewinnt indessen doch Silber, Kupfer, Eisen, Bley, allerhand Arten vom besten Marmor, guten Alaun, Salpeter, Salz, theils aus Salzquellen, theils aus Meerwasser.

Einwohner: Die ächten Italiener haben einen starken Körperbau, und genießen, bey der Mäßigkeit im Essen und Trinken, dauerhafte Gesundheit. Ohnerachtet das Land den mannigfaltigsten Reichthum an Naturprodukten liefert, so findet man doch allenthalben viele arme Leute und Bettler. Indessen ist vielleicht in keinem Lande so vielfältig für Unterstützung der Dürftigen gesorgt, als hier. In allen Städten hat man eine verhältnißmäßig große Anzahl Hospitäler. — Die wohlhabenden Einwohner nehmen Fremde mit der bereitwilligsten Gastfreundschaft auf.

Unter den Italienern giebt es berühmte Tonkünstler und Dichter. Von Musik und Gesang sind fast alle Italiener große Liebhaber. Merkwürdig sind die Improvisatori, welche eine seltene Geschicklichkeit besitzen, über eine jede Sache, die man ihnen vorlegt, Verse aus dem Stegreife zu machen. Oft giebt man ihnen auf der Violine den Ton dazu an. Kaum besinnt

sich

sich der Improvisator einige Minuten, so fängt er an, 2 bis 300 Verse, die alle gut gemacht, und zur Musik passend sind, herzusagen, und bisweilen schmeichelhafte Complimente für die Gesellschaft einzumischen.

Die Italiener sind überhaupt so große Liebhaber von der Dichtkunst, daß viele, selbst gemeine Leute, lange Stücke aus italienischen Dichtern auswendig hersagen können.

In Italien zählt man die Stunden bis auf 24, außer in den östreichisch-italiänischen Landen. **Ein Uhr** nennt man eine Stunde nach Untergang der Sonne. Daher trifft hier, Mittag und Mitternacht, nicht durchs ganze Jahr, zu einer gewissen Stunde. Aber nicht alle Uhren schlagen bis auf 24. Einige nur bis auf 12, andre gar nur bis auf 6.

Die Häuser in Italien haben gewöhnlich platte Dächer. Wenn daher in Deutschland, oder in einem andern Lande ein Haus mit einem platten Dache versehn ist, so sagt man: daß ein solches Dach nach **italiänischer Art** angelegt ist. — Die Fenster in Italien sind selten von Glas, gewöhnlich von Papier, welches mit Oel getränkt ist. Bisweilen wechseln bey einem Fenster, Glas und Papier ab.

A. Savoyen.

Gränzen: Frankreich, Piemont, Mailand und die Schweitz. Gegen Mitternacht ist der Genfersee.

Flüsse: 1) Die **Rhone**, und 2) die **Iser**, welche hier entspringt, und nachgehends in die Rhone fließt.

Boden: Fast das ganze Land ist bergigt und kalt. Die **Faucignischen Gebürge**, und die hohen **Alpen**, die gewöhnlich die **Eisgebürge** (les glacieres,) genennt werden, sind die höchsten in Savoyen. Sie sind durchgehends mit Schnee und Eisschollen bedeckt. Unter den einzelnen Bergen ist der Berg **Cenis** am bekanntesten, weil man über denselben, aus Savoyen nach Piemont reist. Berg auf geschieht die Reise hin und her gewöhnlich auf Mauleseln; Berg unter gehn die Mauleseln nicht so sicher, und man sitzt auch nicht so wohl darauf, wie Berg an, daher läßt man sich lieber, auf einem auf besondre Art dazu verfertigten Strohstuhle, tragen, der eine kleine Rückenlehne, zwey Seitenlehnen, und keine Füße hat,

an deren statt aber vorne, ein kleines Brett mit Stricken befestigt ist, worauf die Füße desjenigen, der auf dem Stuhle sitzt, ohne weit herabzuhangen, ruhen können. Der Sitz ist mit Baste und Stricken ausgeflochten, wird an zwey Tragstangen festgebunden, und wie eine Senfte an breiten ledernen Riemen getragen. Die Anzahl der Träger, die einander ablösen, wird nach der Schwere der Reisenden bestimmt. Gemeiniglich werden 6 bis 10 Träger angenommen. Von einem Engländer erzählt man, daß er 550 Pfund gewogen, und 12 Träger nöthig hatte. Diese Träger haben eine riesenmäßige Größe, und laufen so geschwind wie Läufer, ohne einen Tritt zu verfehlen. Um desto sichrer zu gehn, haben sie keine Absätze an den Schuhen, und die Sohlen mit Wachs und Harz geschmiert. Das Gepäcke wird auf Mauleseln gepackt. Eine halbe Stunde auf dem Wege herauf findet man einen See, der eine Stunde im Umfange, und schöne Forellen hat. Des Winters, wenn Schnee liegt, durchreiset man die obere Ebne des Berges mit Schlitten, vor welche man ein Pferd und einen Maulesel spannt. (Nur auf der Seite nach Piemont zu muß man sich allezeit, auch des Winters, tragen lassen, weil große Steine am Wege, krumme löcherichte Wege, und gefährliche steile Felsen, den Gebrauch des Schlittens nicht erlauben.) Auf diesen fährt man so geschwind herunter, daß einem fast der Odem vergeht. Ein solcher Schlitten ist nur auf zwey Personen eingerichtet, den Reisenden, der hinten, und den Führer, der vorn sitzt, und mit einem Stocke den Lauf regiert. Auf jeder Seite hat er eine eiserne Kette, mit welcher man den Schlitten zurückhalten kann. Manche Reisende, die einen Wohlgefallen an einer so schnellen Bewegung haben, lassen sich etlichemal mit Mauleseln wieder hinaufbringen, um zu wiederholtenmalen die Lust bey dieser Schlittenfahrt zu genießen.

Produkte: Auf den hiesigen Gebürgen giebt es viele Gemsen, Wölfe, Bäre, Murmelthiere. An Haasen und anderm Wildpret fehlts hier auch nicht. Ochsen, Kühe, Mauleseln sind in den Thälern häufig. Zwischen den Gebürgen giebt es fruchtbare Thäler, in welchen viel Getreide, auch Wein, Mandeln, Wallnüsse, und andre zartere Früchte gefunden werden. Man hat übrigens hier auch Salz, und Steinkohlen.

Einwohner: Die Einwohner in den gebürgigten Gegenden sind meistentheils sehr arm, aber dennoch munter, unver-

verdrossen, und wegen ihrer Ehrlichkeit berühmt. Ihr Brodt ist von Haber, worunter die Wohlhabendern etwas Kornmehl mischen. Milch und gutes Wasser ist ihr Trank; Käse, Butter, Wallnüsse, Gartengewächse, nebst dem Fleische, welches sie sich von ihrer Viehzucht ersparen können, sind ihre Speisen, wiewohl letzteres ihnen sehr selten zu Theil wird, weil sie vielmehr jährlich etwas von ihrem Viehe verkaufen müssen, um die übrige Nothdurft des Lebens bestreiten zu können. Bey dieser Lebensart sind die Leute frisch, gesund, immer vergnügt, und werden gemeiniglich sehr alt. Da aber doch die Lebensmittel für die Einwohner nicht zureichen, so schicken sie ihre Kinder aus dem Lande, um mit Schuhputzen, Schorsteinfegen, oder auf eine andre Art ihr Brodt zu gewinnen. Aus diesem Lande sind eben die vorher bey Paris erwähnten Savojarden. Andre ziehn mit Murmelthieren herum, lassen sie tanzen und andre Künste machen u. s. w. Gemeiniglich haben sie doch noch so viel Liebe für ihr Vaterland, daß sie wieder zurückkehren, wenn sie etwas Geld sich erworben haben. Viele unter den hiesigen Gebürgsbewohnern sind mit Kröpfen geplagt.

Die Hauptstadt von Savoyen ist **Chambery**, in einem angenehmen Thale. Sie ist gut befestigt, und hat ungefähr 16000 Einwohner.

B. Piemont.

Gränzen: Die Schweitz, Savoyen, Frankreich, Genua und Mayland. Gegen Mittag stößt Piemont auch ans mittelländische Meer.

Boden: Zum Theil bergigt, aber übrigens sehr fruchtbar. Unter den hiesigen Bergen ist der Berg **Viso** vornehmlich zu merken, welcher weit höher als der Fichtelberg, und als der Brocken in Deutschland ist.

Flüsse: 1) Der **Po.** Er entspringt auf dem Berge Viso. 2) Der **Doria** ergießt sich in den Po.

Produkte: Die Viehzucht bringt den Einwohnern viel ein, besonders werden gute Ochsen hier gezogen. Wein wächst in großer Menge. Alle Gegenden in Piemont sind fruchtbar, und häufig mit Alleen von Mandeln-, Feigen-, Citronen-,

Pomeranzen-, Oel-, Castanien- oder Maulbeerbäumen besetzt. Des Winters liebt das gemeine Volk große Castanien, die in einen Ofen geschüttet, und wenn sie recht heiß sind, in rothem Weine gekühlt, nachmals aber wieder im Ofen getrocknet und kalt gegessen werden. In den Buxbaumwäldern findet man manche Stämme, die so dick sind, daß sie ein Mann kaum umfassen kann. Schwarze, weiße, rothmarmorirte Trüffel werden in dieser Gegend sehr häufig gefunden, und von abgerichteten Hunden aufgesucht. Indessen bringt nichts den Piemontesischen Landleuten soviel ein, als der Seidenbau. Die hiesige Seide ist, wegen ihrer Feinheit und Stärke, die beste in Italien, und man treibt einen großen Handel damit. Die Bergwerke liefern Silber, Kupfer und Eisen.

Einwohner: Die Piemonteser sind, in Absicht ihrer Verschlagenheit und Feinheit, in ganz Italien berühmt. Hierin machen jedoch eine Ausnahme die Einwohner der Gegend von Aosta, die selten aus ihren Thälern kommen, und zum Theil kaum glauben, daß, außer ihnen, noch eine bewohnte Welt sey. Sie haben fast alle Kröpfe, so wie auch ihre Pferde, Hunde, und andre Thiere.

Die Hauptstadt von Piemont ist **Turin.** Sie liegt am Flusse Po, in welchen hier der Fluß Doria fällt. Sie ist gut befestigt, und hat eine Universität. Sie wird in die Alt- und Neustadt eingetheilt. In beiden Städten sind 77000 Einwohner. Die Neustadt ist eine von den schönsten und reinsten Städten in Europa. Alle Nächte wird eine Schleuse geöffnet, welche alle Gassen reinigt, wo es nöthig ist. Bey Feuersnoth ist noch dieser Vortheil, daß das Wasser dadurch überall kann hingeleitet werden. Die Luft ist in dieser Stadt sehr ungesund, und das Wasser, außer in einem einzigen Brunnen, sehr schlecht. Von Leipzig ist Turin 127 Meilen entfernt.

C. Mailand.

Gränzen: Piemont, Genua, Parma und Venedig.

Flüsse: Der vornehmste Fluß ist der **Po.**

Seen: Der **größre See,** (Lago maggiore,) oder **Locarnersee,** ist ungefähr 10 Meilen lang, und über 1 Meile breit. Man fängt darinnen Forellen, Barsche, Schleyen und

andre

andre Arten Fische. Von allen Seiten ist er mit Hügeln umgeben, auf welchen Weingärten und viele Gartenhäuser angelegt sind. Ueber den Weinbergen finden sich Wälder von Castanienbäumen. Am Ufer sind schöne Alleen und gewölbte Gänge, die mit Weinreben bedeckt sind. Die Cascaden, die sich hier und da von den Bergen in die See ergießen, vermehren außerordentlich die Anmuth dieser Gegend. In diesem See sind zwey schöne Inseln, Isola bella, und Isola madre, die auch sonst die Borromäischen Inseln genennt werden. Beide Inseln werden von mehrern Reisenden mit zwey, nach Art der Pyramiden eingerichteten, mit grünem Laubwerke und mit Blumen ausgezierten Aufsätzen, verglichen, in welchen, bey großen Gastereyen, die Confituren pflegen auf die Tafel gesetzt zu werden. Außer einem prächtigen Pallaste, ist auf Isola bella ein sehr schöner Garten, der 10 Erhöhungen oder Terrassen hat, welche in ihrem Umfange immer mehr abnehmen, je mehr ihrer in der Höhe werden. Oben ist ein viereckigt länglicher Platz, welcher mit Quadersteinen gepflastert, und mit einer Lehne umgeben ist. Das Regenwasser, welches auf diesen Platz fällt, sammelt sich in den darunter verborgnen Cisternen, aus welchen die Springbrunnen mit Wasser versehn werden. Um jeden von den 10 Absätzen ist hinlänglicher Platz zu bequemen Spatziergängen, und an jedem von den vier Ecken, wechseln große steinerne Statüen und Pyramiden mit einander ab. Alle Wände von unten bis oben hinauf, sind mit Lorbeerhecken, Orangen, Citronen und Pfirschen ꝛc. bedeckt. Auf einer Seite des Gartens findet man eine bedeckte Gallerie auf steinernen Säulen, die allenthalben von Limonenbäumen beschattet wird. Auf der andern Seite kommt man in eine angenehme Allee, von großen Pomeranzenbäumen, die 4 bis 5fach stehn. In der Nähe befindet sich ein kleiner Lorbeerwald, welchen etliche schmale Alleen, und eine Cascade von etlichen 20 Fällen oder Absätzen sehr angenehm machen. Ein andrer Platz ist mit großen Granatbäumen besetzt. Der See fließt beym Garten und Pallaste ganz nahe vorbey, und fast von allen Seiten ist alles mit geraden Mauern auf Felsen, oder aus der See aufgeführt. Ehemals war diese anmuthige Insel nichts als ein unfruchtbarer Felsen, auf welchen jeder Korb voll Erde, und was man sonst darauf findet, mit vielen Unkosten zu Wasser mußte gebracht werden.

Eine halbe Stunde von dieser Insel liegt in eben diesem See eine andre, **Isola madre** genannt. Diese hat 7 Absätze, und einen schönen Garten, mit Cedern, Jasmin, Pomeranzen-Hecken und Gängen, desgleichen Hecken von Rosmarin, der über 1½ Mann hoch ist, und Stämme von der Dicke eines Mannes hat; ferner etliche Lorbeerwäldchen, die mit Alleen durchschnitten sind. Ueberdies ist die Insel mit Gartengewächsen, Obst und Wein versehn.

Außer dem Locarnersee, ist der **Comersee** noch merkwürdig, welcher auf 7 Meilen lang ist.

Produkte: Die Viehzucht in Mayland ist sehr beträchtlich; so auch der Seidenbau. Das Erdreich ist so fruchtbar, daß die Felder jährlich zweymal Früchte tragen. Wenn Weitzen, oder Korn im Junius reif geworden, so säet man auf eben das Feld noch einmal Hafer, türkisches Korn, oder Reiß, und hält im October schon die zweyte Erndte. Reiß wird fleißig angebaut. Außerdem treibt man starken Weinbau. An Baumfrüchten fehlts auch nicht. Alleen von Castanienbäumen findet man in vielen Gegenden. Holz ist nicht sehr im Ueberfluß, daher sieht man auch kein ander Brennholz, als Bündel von dünnen Reisern. Man hat übrigens Marmor, Eisen und Bley.

Im Mayländischen wird häufig ein Käse gemacht, welcher sonst unter dem Namen **Parmesankäse** bekannt ist, weil ehemals in der italiänischen Stadt Parma große Magazine davon waren, aus welchen man ihn durch ganz Italien und auswärtige Länder verführte. Man schickt auch viel davon nach Holland, wiewohl man dort ebenfalls vortreffliche Käse hat.

Die **Hauptstadt** ist **Mailand**, 107 Meilen von Leipzig. Sie hat über 2 Meilen im Umfange, und beynahe 120000 Einwohner. Auf den Gassen und öffentlichen Plätzen sind 60, theils marmorne, theils metallne Statüen. Unter vielen Hospitälern ist vornehmlich eines zu merken, in welchem 24 Säle für Kranke und Verwundete sind. Ein Saal ist für Schwindsüchtige, ein andrer für diejenigen, welche das Fieber haben, ein andrer für diejenigen, die an den Blattern krank sind, u. s. w. Dieses Gebäude schließt 9 Höfe ein, von denen der mittlere der größte ist. Dieser hat auf jeder Seite einen bedeckten Gang von 20 Bogen, von marmornen Säulen ins Gevierte. Jede Seite ist 250 Fuß lang, und hat 3 Gallerien über einander. Unter den Gebäuden dieses Hospitals fließt ein Canal, zu Ableitung der Unreinigkeiten.

Nicht

Nicht weit von der Stadt ist ein Pallast, Simonetti, welcher wegen eines schönen Echos merkwürdig ist. Wenn man gegen diesen Pallast einige Worte hinruft, so werden die 3 letzten Sylben 20 bis 30mal wiederholt; zuletzt hört man nur die letzte Sylbe allein. In neuern Zeiten ist das Gebäude etwas verfallen, und der Wiederhall hiemit nicht mehr so stark als ehemals.

D. Venedig.

Gränzen: Gegen Norden Deutschland und Helvetien; gegen Osten das adriatische Meer und Deutschland; gegen Süden und Westen der Kirchenstaat und Mailand.

Flüsse: Die Etsch fällt hier ins adriatische Meer.

Produkte: Hornvieh- und Schaafzucht, Wildpret, See- und Flußfische, Seidenbau, Bienenzucht. Ueberdies verdienen hier auch Scorpionen und Vipern genannt zu werden, welche in den italiänischen Apotheken gebraucht werden. Man hat Mandeln, Feigen, Oel, Wein, Safran, Melonen, Getreide, Reiß, vortreffliche Gartengewächse, Hanf, Flachs, Holz. Aus dem Mineralreiche hat man Kupfer, Eisen, Bley, Marmor, Porcellanerde, und andre nützliche Erdarten. Salz gewinnt man aus Meerwasser.

Seen: Der merkwürdigste See ist **Lago di Garda.** Er ist über 7 Meilen lang. Unter andern Fischen, werden vornehmlich gute Forellen gefangen.

Die Hauptstadt ist **Venedig.** Sie liegt auf 60 oder 72 Inseln, nach andern gar auf 150, und hat eine Meile im Umfange. Die Anzahl der Einwohner beläuft sich auf 150000. Alle Häuser sind, wie in Amsterdam, auf Pfählen gebaut. Ueber die Canäle sind mehr als 500 Brücken angelegt, unter welchen die merkwürdigste die Brücke **Rialto** ist, die über den sogenannten **großen Canal** geht. Sie ruht auf 12000 Pfählen von Ulmen, besteht aus einem einzigen Bogen, und ist von Marmor. Die obere Breite ist 37 gemeine Schritte. Sie wird durch 2 Reihen Buden in 3 Straßen getheilt, von welchen die mittelste die breiteste ist. Auf jeder von den äußersten Seiten sind 56 Stufen zu steigen. Alle Hauptstraßen bestehen hier aus Canälen, worauf man in Gondeln fährt.

Dies sind kleine, schwarz angestrichne Fahrzeuge, welche mit schwarzem Tuche beschlagen sind. Sie lassen sich sehr leicht regieren, und werden gemeiniglich von 2 Gondelierern gefahren. Ein jeder hat ein Ruder, und weiß die Gondeln mit außerordentlicher Geschwindigkeit zu regieren, so daß sie, wenn sie einander begegnen, mit größter Geschwindigkeit bey einander vorbeyschießen, ohne sich zu berühren. In der Mitte der Gondel ist ein kleiner Verdeck, worinnen 4 bis 6 Personen Platz haben, hinten ist eine breterne Wand, auf beiden Seiten sind Fenster, die man auf- und zuschieben kann. Die Sitze sind niedrig, und der Platz auf der linken Seite ist der vornehmste, weil der vorderste Gondelierer auf der rechten Seite steht, und also dem rechten Platze die Aussicht benimmt. Die Gondelierer tragen eine Art von Schifferkleide, mit langen Hosen, kurzer Weste, und runder Mütze, von der Farbe der Livree ihres Herrn, welche aber weder mit Gold, noch mit Silber besetzt seyn dürfen. Wagen sind in ganz Venedig nicht zu brauchen. Man kann zwar ziemliche Strecken, vermittelst der Brücken, zu Fuße gehn, indessen muß man oft große Umwege machen. Die Straßen sind überdies sehr schmal, und, wenn es geregnet hat, wegen der breiten und glatten Steine, sehr schlüpfrig. Man muß daher sehr vorsichtig seyn, wenn man nicht fallen will. Noch mehr aber hat man sich auf den Brücken in Acht zu nehmen, da fast alle ohne Geländer sind. Der größte Platz in der Stadt ist der **Marcusplatz**. Er hat die Gestalt eines Winkelmaaßes. Seine längste Seite ist 274 Schritte lang. Seine Breite ist nicht gleich. Auf einer Seite ist er 126 Schritte breit, auf der andern nur 89. Die ansehnlichsten Gebäude auf diesem Platze sind: die **Marcuskirche**, und ein **großer Pallast**. Vor dieser Kirche stehn 3 große Masthäume auf metallnen Fußgestellen, von welchen an Festtagen seidne Standarten wehen, in welche ein Löwe eingenehet ist. Am Ende dieses Platzes stehn 2 große Säulen von Granit, auf der einen die Säule des heil. Marcus, (des Schutzpatrons der Stadt,) auf der andern ein Löwe. Rings herum um diesen Platz gehn bedeckte Gänge. Sonst sind die meisten Häuser in der Stadt schlecht, obgleich übrigens die Häuser größtentheils von Marmor gebaut sind. Eine große Unbequemlichkeit in Venedig ist, daß die Canäle im Sommer einen unerträglichen Gestank verursachen. Sie werden deswegen oft gereinigt. Obgleich

gleich die Stadt mitten im Wasser liegt, so fehlt es ihr doch an gutem Trinkwasser. Man behilft sich daher mit Regenwasser, welches in großen Cisternen gesammelt wird. In trocknen Jahren wird es auf Schiffen in großen Tonnen zugeführt.

Am Marcusplatze ist noch ein merkwürdiger Thurm, der 380 Fuß hoch, und so gebaut ist, daß man hinauf, und herunter reiten kann. Auf seiner Spitze steht, anstatt der Wetterfahne, ein hölzerner Engel, der 16 Fuß hoch ist. Ein andrer Thurm ist deswegen merkwürdig, weil er, wie der in Thorn, eben so schief gebaut ist. Die Venetianer haben den Ruhm, daß sie mehr, als die übrigen Italiäner, vorzügliche Liebhaber der Musik sind. Man hat daher auch hier 4 Hospitäler, worinnen die Mädchen auf allen musikalischen Instrumenten unterrichtet werden. Bey ihren Concerten werden Waldhörner, Flöten, Baßgeigen eben sowol als andre Instrumente von Frauenzimmern gespielt.

Eine von den größten Lustbarkeiten ist das **Carneval**, welches vom October bis gegen Weihnachten dauert. Während dieser Zeit läßt sich alles den ganzen Tag, außer am Sonntage, in Masken sehn. Man findet da alle Stunden des Tages, Masken auf dem Marcusplatze. Die venetianische Maske besteht in einem Mantel von schwarzer Seide. Die Bürger tragen sie auch von rothem oder grauem Tuche, weil sie dauerhafter sind. Auf dem Kopfe hat man eine Kappe, welche den Kopf bis ans Kinn bedeckt, und bis über die Schultern herabgeht. Das Gesicht ist mit einer Wachsmaske bedeckt, welche bis auf den Mund geht. Dazu setzt man einen weißen Federhut tief ins Gesicht, um sie feste zu halten. Frauenspersonen unterscheidet man nur, an den unter dem Mantel hervorragenden Röcken.

Der Marcusplatz ist im Carneval der vornehmste Schauplatz aller Narrenspossen. Man sieht hin und wieder kleine Bühnen, auf welchen Wahrsager stehn, die sich mit alten Himmelskugeln ein gelehrtes Ansehen geben; oder alte Weiber, die in einem närrischen Anzuge von ihrem Theater denen, die sie um Rath fragen, ihr künftiges Schicksal vorhersagen. An einem andern Orte steht ein Schattenspieler; in einem Winkel hört man Sänger und Sängerinnen kleine Gesänge absingen.

An Marktschreyern, Gauklern und dergleichen Unterhaltungen fehlt es auch nicht. Spiel ist der vornehmste Carnevalszeitvertreib. Die Zimmer, worinnen gespielt wird, heißen Ridotto. Es ist indessen weder Musik, noch Tanz dabey, und daher ein trauriges Vergnügen. In der letzten Woche des Carnevals werden zuweilen Bälle gegeben. Auch außer dieser Zeit finden die Venetianer ein großes Vergnügen, vermummt zu gehn. Diese Gewohnheit ist so allgemein, daß man sogar in dieser Kleidung Besuche abstattet. Gehn die Frauenzimmer ohne Masken aus, so nehmen sie einen Schleyer von schwarzem Taffent, womit sie sich den Kopf verhüllen, und den sie hinten bis über die Schultern hängen lassen. Schminke pflegen die venetianischen Damen nie zu brauchen.

Reiche Stoffe darf kein einheimisches Frauenzimmer tragen, auch darf man den Bedienten keine mit Tressen besetzte Livreen geben. Fremden ist alles dieses erlaubt. Die Bäuerinnen tragen gewöhnlich große Strohhüte, und an den Ohren Rosen und andre Blumen. Die Magistratspersonen in Venedig haben außerordentlich große runde Peruquen, die ganz tief herunter auf den Rücken reichen. Die Adlichen gehn die meiste Zeit schwarz, und in langen Kleidern, die beynahe wie unsre Schlafröcke aussehn. Ihre Mäntel sind von Violetseide, doch haben diejenigen, welche Mitglieder des Raths sind, rothe Mäntel. Ueberdies haben sie eine Mütze von schwarzem Zeuge in der Hand, setzen sie aber niemals auf den Kopf. Im Degen geht man niemals in der Stadt.

Die Canäle sind zwar wegen der Gondeln etwas lebhaft, aber sonst sieht man wenig Menschen, und am wenigsten am Fenster. Die Venetianer leben übrigens fast noch mäßiger, als andre Italiäner. Sie trinken wenig Wein, aber gerne Chocolate, und essen selten stark gewürzte Speisen; meistens Reiß, Mehlspeisen, Hülsenfrüchte, gekochtes Fleisch und Fische. Auch sind sie Liebhaber von Gefrornem.

Noch ist zu merken, daß die Venetianer mit dem ersten März ihr Neujahr anfangen, und mit dem Februar das Jahr beschließen.

E. Ge-

E. Genua.

Gränzen: Piemont, Mailand, Toscana und Lucca. Auf der einen Seite ist das mittelländische Meer.

Boden: Die Apenninischen Gebürge gehn auch durchs Genuesische. Das Erdreich ist trocken und steinigt, und eben dies macht das Volk arbeitsamer. Ihr Land ist dennoch fruchtbar.

Produkte: An den Küsten ist guter Fischfang. Das genuesische Oel ist vornehmlich berühmt. Getreide wächst wenig, Wein desto häufiger. An Holz hat man auch Mangel. Marmor und Schiefer wird hier gewonnen.

Die Hauptstadt ist **Genua**, am mittelländischen Meere, an einem Berge; eine von den schönsten Städten. Sie liegt in einem halben Zirkel um den Hafen, hat über 2 Meilen im Umfange, und an 80000 Einwohner. Sie ist befestigt, und hat eine Universität. Die Ungleichheit des Bodens, nebst den engen Straßen, macht, daß man sich in der Stadt keiner Kutschen bedienen kann. Fast jedermann geht zu Fuße, außer den vornehmen Frauen, die sich der Sänften bedienen. Bisweilen sieht man auch Karriole. Das Pflaster in den Straßen ist meistentheils von Quadersteinen. Die Häuser haben gewöhnlich platte Dächer, oder wenigstens eine Gallerie. Auf diesen Dächern sind Gärten angelegt, auf welchen man des Abends einen angenehmen Spatziergang und die schönste Aussicht hat, indem man auf der einen Seite Gärten, von welchen einer höher ist als der andere, mit einer Menge Terrassen, auf der andern Seite Berge, Thäler, Seen, Schiffe u. s. w. sieht.

In der Stadt sind viele prächtige Palläste, mit goldnen und marmornen Zierathen. Vorzügliche Bewunderung verdient eine Brücke, welche 2, durch ein Thal von einander abgesonderte, Höhen der Stadt mit einander vereinigt. Sie besteht aus einem kleinen, und 3 großen Schwibbögen, welche von so außerordentlicher Höhe sind, daß unter denselben Häuser von 4 bis 6 Stockwerken (über welchen noch ein freyer Raum von 10 bis 12 Schuhen ist,) stehen. Diese Brücke ist 15 Schritte breit, und 160 Schritte lang. Bey dem Hafen steht auf einem hohen Felsen ein Leuchtthurm, 366 Stufen hoch. Außer der Sommerszeit, brennen alle Nächte beständig auf dem obern Theile desselben, in einer nach der Seeseite gerichteten Laterne,

36 Lampen. Alles geht hier, so wie in Venedig, schwarz und im Mantel; Degen trägt niemand. Auf dem Lande kann jeder gehn, wie er will. Frauenzimmer dürfen, außer dem Hause, keine Juwelen tragen, und erscheinen auch in schwarzen Kleidern. In den 6 Monaten, wenn die Witterung am veränderlichsten ist, verhüllen sich gewöhnlich die wohlhabenden Frauenzimmer in seidne Schleyer, außer wenn sie sich in der Senfte tragen lassen. Die Vornehmen machen an ihren Pallästen, so wie auf den Tischen, vielen Aufwand. In manchen Häusern legt man beym Nachtische goldne Messer, Gabeln und Löffel auf. Ihre Equipagen sind ebenfalls kostbar. Im Hause kann jeder so viel Bedienten haben, als er will. Aber beym Ausgehn darf man nur einen zur Begleitung mitnehmen. Den Damen ist es indessen erlaubt, außer dem Lakayen, noch einen kleinen Knaben, bis 14 Jahr alt, sich nachfolgen zu lassen.

Man machte sonst den Genuesern den Vorwurf, daß sie außerordentlich geizig wären. Nichts widerlegt indessen wol dies Vorurtheil besser, als die prächtigen Palläste, womit ihre Stadt ausgeziert ist, desgleichen die Hospitäler, die sie zum Besten der Armen aufführen. Weder Taschenspieler, noch Marionettenspieler, oder dergleichen, werden hier geduldet.

F. Toscana.

Gränzen: Das genuesische und römische Gebiete. Gegen Mittag ist das mittelländische Meer, welches auch hier das **toscanische Meer** genennt wird.

Flüsse: Der vornehmste Fluß ist der **Arno**, welcher auf dem Apenninischen Gebürge entspringt, und alsdann ins toscanische Meer fließt.

Produkte: Der Seidenbau ist sehr einträglich. Pomeranzen, Citronen, Limonien, Castanien, Oel und andre Baumfrüchte sind häufig. Safran, Wein, Getreide, wird auch angebaut. Silber, Kupfer, Eisen, Alaun, Marmor, wird ebenfalls gewonnen. An Salz fehlts auch nicht.

Einwohner: Man findet hier unter den gemeinen Leuten viele Reiche. Die Bauermädchen tragen Strohhüte mit Blumen geziert. Ihre Hals- und Armbänder sind zierlicher,

als

als gewöhnlich bey Landleuten in andern Gegenden. Die Toscaner sind übrigens arbeitsam.

Die Hauptstadt ist **Florenz**, (140 Meilen von Leipzig,) am Flusse Arno, welcher die Stadt in 2 Theile theilt. Sie wird gewöhnlich die **schöne** genannt, (ohnerachtet sie übrigens wol mehrere Städte ihres gleichen hat,) wegen der Reinlichkeit, und des guten Pflasters der Straßen, welches aus großen, 5 bis 6 Schuh langen Schaalen besteht, die sehr glatt, und folglich allezeit rein sind. Zu Fuße wird man darauf nicht müde, und der Wagen rollt leicht über diesen steinernen Fußboden weg. Die Straßen sind meistentheils krumm und enge. Die Stadt hat mehr als 78000 Einwohner, 150 Kirchen, 22 Hospitäler, 19 Springbrunnen, 160 öffentliche Statüen, 17 Marktplätze. Die Juden haben hier viele Freyheiten. Das Carneval in Florenz dauert 3 Wochen. Bisweilen zählt man auf 10000 Masken; viele sind mit Juwelen geziert. Der Kutscher selbst sowol, als die Pferde sind maskirt. Bald erscheint ein Kutscher, wie ein großer Bär; ein andrer ist gekleidet wie ein Frauenzimmer. Die Bedienten springen herum, wie die Paviane, und machen allerley Gaukelspiele. Selten sind dabey 2 Pferde sich gleich. Einige stellen Hirsche, andre Ochsen mit großen Hörnern auf dem Kopfe, andre Löwen, Kameele, und sogar Esel vor.

Den Abend vor dem Johannistage ist hier ein Wettrennen, mit einer Art von Streitwagen gebräuchlich. Es geschieht auf einem Platze, der wenigstens 200 Schritte lang und breit ist. Zwey hohe Obelisken oder Spitzsäulen, die ungefähr 200 Schritte von einander entfernt stehen, theilen den Platz in zwey gleiche Theile. Vier Streitwagen, die beynahe wie unsre Phaetons aussehn, und worin ein Held in alter Rüstung sitzt, ein jeder mit 2 flüchtigen Pferden bespannt, rennen 6mal um die 2 Obelisken herum, und derjenige, welcher das sechstemal das gesetzte Ziel zuerst erreicht, hat den Preiß gewonnen. Die 4 Streitwagen unterscheiden sich durch verschiedne Farben. Der größte Vortheil in diesem Spiele besteht darin, daß der Wagen so nahe, als immer möglich, um die 2 Obelisken fährt. Oft ist es gefährlich. Denn wenn das Rad über den harten Stein geht, so bricht alles in Stücken, und der darin sitzende läuft Gefahr, entweder Hals und Beine zu brechen, oder unter die Füße der andern vorbeyrennenden Pferde geschleudert zu werden.

G. Kir-

G. Kirchenstaat.

Gränzen: Gegen Norden Venedig; gegen Osten ist das adriatische Meer; gegen Süden das mittelländische Meer; gegen Westen Toscana.

Flüsse: Der vorzüglichste Fluß ist der **Po.** Die **Tiber,** welche sich hier ins adriatische Meer ergießt, entspringt auf dem Apenninischen Gebürge, und ergießt sich ins Toscanische. Der Fluß **Teverone** entspringt auf dem Berge Trevi, und macht einen berühmten Wasserfall, indem er auf 30 Ellen über einen Felsen in feinem Staubregen herabfällt, und zwar mit solcher Gewalt, daß man es in einer großen Entfernung hört. Wenn er die Sonne hinter sich hat, so stellt er einen artigen Regenbogen vor. Dabey sind kleine Wasserfälle, die sich, unter großem Geräusche, mit dem durch den Hauptfall entstandnen Strudel vereinigen, unter den Felsen fortrauschen, und in einiger Entfernung, aufs neue kleine Cascaden formiren.

Produkte: Das Rindvieh ist hier groß und stark, und hat ansehnliche Hörner. Alle Fuhren und Arbeiten auf dem Lande, und was zur Stadt gebracht wird, geschehn durch Ochsen und Büffeln. Man treibt auch etwas Schaaf- und Schweinezucht, desgleichen etwas Seidenbau. Mandeln, Feigen, Datteln, und andre italienische Früchte, auch Wein und Oel, sind im Ueberfluß. Getreide hat man selten hinlänglich. Ueberdies gewinnt man Marmor, Steinkohlen, den besten Alaun.

Die Hauptstadt ist **Rom,** an der Tiber, 166 Meilen von Leipzig, und 216 Meilen von Hamburg, die Residenz des Pabstes, den die katholischen Christen in allen Ländern für ihr Oberhaupt in Religionssachen erkennen.

Von dieser Stadt, Kinder! die eine der ältesten, berühmtesten und schönsten der ganzen Welt ist, ist so viel zu erzählen, daß ihr noch viele Jahre lernen könnt. Aber ihr könnt nicht alles auf einmal fassen. Daher vorjetzt nur soviel:

Sie ist auf 12 Berge gebaut. Der Umfang der Stadt beträgt etwas über 2 Meilen, und hat an 160000 Einwohner. Das Wasser aus der Tiber ist trübe, und daher zum Trinken ungesund; setzt es sich aber, so wird es klar. — Eines der merkwürdigsten Gebäude ist die **St. Peterskirche.** Sie ist 666 Fuß lang, 284 Fuß breit, und 142 Fuß hoch. Man

zählt

zählt darinnen auf 180 große marmorne Säulen, und 29 Altäre. Der Fußboden ist ganz mit Marmor bedeckt. Alles wird sehr reinlich gehalten. Auf das Dach führt eine Wendeltreppe, welche so bequem angelegt ist, daß beladne Esel hinaufgehn und die Baumaterialien hinauftragen können. Bey dieser Kirche ist ein großer Pallast, das **Vatican** genannt, welches auf 11000 Zimmer enthalten soll. Nahe dabey ist auch die **Engelsburg**, eine Festung. Außer dem **Petersplatze**, welcher mit einer vierfachen Reihe von Säulen umgeben ist, bemerken wir den Platz **Navona**. Letztrer ist 400 Schritte lang, 80 Schritte breit, und mit 3 wasserreichen Fontainen geziert. Die Menge Wasser, welche diese Springbrunnen liefern, giebt Gelegenheit zu folgender Gewohnheit, die sehr angenehm und belustigend ist. Alle Sonntage im Augustmonate werden Nachmittags die Abflüsse des Wassers verstopft, so daß der Platz, welcher rings umher etwas höher gepflastert ist, nach und nach mit Wasser bedeckt ist. Innerhalb 2 Stunden steht es gegen die Mitte, wo es am tiefsten ist, auf eine Elle hoch, und alsdenn fahren viele Vornehme um den Platz herum spatzieren, um sich hier, bey der Hitze dieses Monats, auf eine angenehme Weise abzukühlen. Bey anbrechender Nacht wird das Wasser wieder abgelassen. In dieser Stadt findet man viel prächtige Gebäude, viele Kirchen und Palläste, die mit den schönsten Gemählden geziert sind, auch viele grade und breite Straßen, mit erhöheten Fußgängen auf beiden Seiten. Unter letztern ist die Straße **Corso** die vorzüglichste. Sie ist ungefähr viertehalb tausend Schritte lang, und von hohen, meist prächtigen Gebäuden eingefaßt. Ihre Breite ist aber gegen ihre Länge, und gegen die Höhe der Gebäude, nicht verhältnißmäßig. An beiden Seiten nehmen Pflaster-Erhöhungen, für die Fußgänger, ungefähr 6 bis 8 Fuß weg. In der Mitte bleibt für die Wagen an den meisten Orten nur der Raum von 12 bis 14 Schritten, so daß höchstens 3 Fuhrwerke sich in dieser Breite neben einander bewegen können. An dem einen Ende dieser Straße steht ein Obelisk. In dieser Straße pflegen die vornehmen und reichen Römer alle Sonn- und Festtage, eine oder anderthalb Stunden vor Nacht, in einer sehr zahlreichen Reihe spatzieren zu fahren. Dergleichen Abendspatzierfahrten sind in allen großen italiänischen Städten gewöhnlich, und werden auch in kleinen Städten, wenn auch nur mit einigen

Kut-

Kutschen, nachgeahmt.) Hier werden auch alle Carnevalsabende Wettrennen von Pferden gehalten. In diesen Wochen sieht man auf diesem Platze viele Masken. Am lebhaftesten ist diese Gasse in den beiden letzten Carnevalstagen, wo einige tausend Menschen gedrängt beysammen sind, und einige hundert Kutschen in 2 Reihen auf und nieder fahren, ohne daß die geringste Verwirrung vorfällt. Kutscher, Bediente, Pagen, alles ist in Masken. Viele Bediente sind in Harlekine verkleidet, und die Pferde mit Bändern, Flore, Blumen und Glocken geziert. Bekannte und Unbekannte pflegen sich einander überdies mit Bohnen (Gypszeltchen,) von Mehl oder Stärke, oder von feinem Gypse zu werfen, welche in großen Körben zum Verkaufe, mitten durch die Menge getragen werden. Niemand ist für einen Angriff sicher, jedermann ist im Vertheidigungsstande, und so entsteht aus Muthwillen, oder Nothwendigkeit, bald hier, bald da ein Zweykampf, ein Scharmützel, oder eine Schlacht. Fußgänger, Kutschenfahrer, Zuschauer aus Fenstern, von den Gerüsten, die an den Enden der Straße aufgerichtet sind, greifen einander wechselsweise an, und vertheidigen sich wechselsweise. Die Damen haben gewöhnlich vergoldete und versilberte Körbchen voll dieser Böhnchen. Wenn die Promenade ein paar Stunden gedauert hat, so wird ein Signal mit ein paar Schüssen gegeben; die Kutschen halten zu beiden Seiten des Corso stille, und die Zuschauer vertheilen sich auf die Seite, um den Rennpferden die Mitte des Corso frey zu lassen. Diese werden nach gelooster Ordnung, von geputzten Stallknechten in die Schranken hinter das Seil geführt. Sie haben kein Zeug, noch sonst eine Bedeckung auf dem Leibe. Man heftet ihnen hier und da Stachelkugeln mit Schnüren an den Leib, und bedeckt die Stelle, wo sie spornen sollen, bis zum Augenblicke des Rennens, mit Leder; auch klebt man ihnen große Blätter Rauschgold an. Sie sind meist sehr wild und ungeduldig, wenn sie vor die Schranken gebracht werden, und die Reitknechte brauchen alle Gewalt und Geschicklichkeit, um sie zurückzuhalten. Endlich fällt das Seil, und die Pferde rennen mit der größten Schnelligkeit, oder scheinen vielmehr zu fliegen. Am Ende des Corso ist eine Leinewand ausgespannt, um die Pferde aufzuhalten. Der Preiß, den der Sieger erhält, besteht aus einem etwa drittehalb Ellen langen, und nicht völlig eine Elle breiten Stücke Gold- oder Silberstoffe, das an einer bunten Stange, wie eine Flagge befestigt, schwebt,

und

und an dessen unterm Ende das Bild einiger rennenden Pferde queer eingewirkt ist. So viel Tage das Carneval dauert, so viel solcher Standarten werden in diesen Tagen von einem Truppe Reuter, welcher von Trompetern begleitet wird, in ganz Rom herumgezeigt. Am folgenden Morgen bringt man das Rennpferd, das sich am schlechtesten gehalten hat, vor. Man setzt einen kleinen Knaben darauf, und ein anderer Reuter, mit einer Peitsche, treibt es vor sich her, so daß es alle seine Kräfte anstrengt, um seine Bahn so geschwind als möglich zurückzulegen. Ungefähr 2 Uhr Nachmittage, mit einem gegebnen Glockenzeichen, beginnt jeden Tag dieses Fest aufs neue, aber nie mit mehrerer Lebhaftigkeit und mehreren Ausschweifungen, als am letzten Tage und Abende. Kaum wird es dunkel, so sieht man hie und da Lichter erscheinen, an den Fenstern auf den Gerüsten sich bewegen, so daß in kurzer Zeit der ganze Corso erleuchtet ist. Die Balcone sind mit durchscheinenden Papierlaternen verziert, jeder hält seine Kerze zum Fenster heraus, alle Gerüste sind erhellt, und es nimmt sich sehr artig aus, wenn oft kleine crystallne Armleuchter, die an den Decken der Kutschen befestigt sind, die Gesellschaft erhellen; indessen in einem andern Wagen die Damen, mit bunten Kerzen in den Händen, sich präsentiren. Die Bedienten bekleben den Rand der Kutschendeckel mit Kerzchen, offne Wagen mit bunten Papierlaternen zeigen sich; unter den Fußgängern erscheinen manche mit hohen Lichtpyramiden auf den Köpfen, andre haben ihr Licht auf zusammengebundne Röhre gesteckt, und erreichen mit einer solchen Ruthe oft die Höhe von 2 bis 3 Stockwerken. Nunmehr wird es für jeden Pflicht, ein angezündetes Kerzchen in der Hand zu tragen. **Pereat, wer kein Lichtstümpchen trägt!** ruft einer dem andern zu, indem er das Licht ihm auszublasen sucht. Anzünden und ausblasen, und unbändiges Geschrey, macht ununterbrochne Unterhaltung der ungeheuren Menge.

Ohne Unterschied, ob man Bekannte oder Unbekannte vor sich habe, sucht man nur immer das nächste Licht auszublasen, oder das seinige anzuzünden, und bey der Gelegenheit das Licht des Anzündenden auszulöschen. Ueberall, selbst in den Häusern, im Zimmer, sucht man dem andern das Licht auszulöschen. Alle Stände, Alte und Junge toben auf solche Weise gegen einander, bis alsdenn sich die Menge auf dem Corso nach und nach verliehrt.

Die Römer sind außerordentliche Liebhaber von den Katzen; daher werden diese Thiere hier auch öffentlich gefüttert. Die Abdecker, oder gewisse Männer, welche das Fleisch von ungefallnen Pferden und andern Thieren von ihnen kaufen, tragen solches in Stücken an Stangen durch die Gassen, und lassen dabey ein gewisses Geschrey hören, welches die Katzen sehr genau vernehmen. Sobald nun ein solcher Kerl sein Geschrey anhebt, so kommen die Katzen aus allen Häusern zusammen, um von ihrem Wohlthäter Fleisch zu erhalten. Wer seine Katze von diesen Leuten füttern lassen will, bezahlt monatlich eine Kleinigkeit dafür.

Die Hitze ist in Rom gewöhnlich sehr empfindlich und anhaltend. Da indessen gemeiniglich gegen Mittag eine etwas kühlende Luft weht, so wird die Hitze hiedurch etwas erträglicher, so daß sich die Natur erholt, und gleichsam neue Kräfte bekommt. In den heißesten Mittagsstunden schlafen die meisten Leute, (so wie in andern heißen Gegenden von Italien). Läßt sich jemand zu dieser Zeit auf der Gasse sehn, so pflegen die Italiener zu sagen: **Er müsse ein Hund, oder ein Narr seyn.** Die angenehme Abendluft hingegen hält sie, in Ansehung dessen, was sie etwa am Tage von der Hitze gelitten, schadlos. Nach Untergang der Sonne fällt ein Thau, welcher ungefähr 2 Stunden dauert, worauf sich jedermann mit Spatzierengehn belustigt. In und um Rom ist, auch der sonst in Italien bekannte Wind Sirocco der Gesundheit oft nachtheilig.

Oeffentliche Spatziergänge giebts in Rom gar nicht. In den warmen Sommernächten geht man fleißig auf den Gassen spatzieren.

Fast alle Leute gehn in Rom in schwarzen Mänteln und Röcken. So sieht man Advocaten, Aerzte, angesehene Bürger und andre öffentlich erscheinen. Der Gebrauch der Schminke ist bey den Römern, eben so wenig als Pomaden und wohlriechende Sachen, gewöhnlich.

H. Neapel.

Gränzen: Außer dem Kirchenstaate, das mittelländische Meer.

Boden: Durch ganz Neapel geht das große Gebürge, welches das Apenninische genennt wird. Unter den einzelnen Ber-

Bergen, ist vornehmlich der feuerspeyende Berg Vesuv merkwürdig. Seine Höhe beträgt beynahe 2000 Fuß. Auf der obersten Fläche, wo man bequem herumgehn kann, enthält er im Umkreise gegen 6000 Fuß. Dieser Umkreis bildet gleichsam den Rand eines Beckens, welches sich ungefähr 140 Fuß mit ungleichen Vertiefungen herabsenkt, und in welches man auch einsteigen kann. Auf seiner Abendseite reicht er bis ans Meer. Der Vesuv wirft nicht beständig Feuer aus. Er giebt aber beständig einen Rauch von sich. Seit 1700 Jahren hat er 28 mal Feuer ausgeworfen. Große Entzündungen fangen gemeiniglich mit einem dicken und schwarzen Rauche an, der aus den obersten Oeffnungen des Berges, in Gestalt einer ungeheuer großen Säule, mit großer Gewalt emporsteigt, und sich nachgehends ausbreitet, wodurch bisweilen so dicke Wolken entstehn, daß die Sonne nicht durchscheinen kann, und der helle Mittag oft in eine trübe Nacht verwandelt wird. Bisweilen kommt der Rauch auch, wie eine helle Wolke, aus der Oeffnung, und breitet sich sogleich über derselben aus, wenn auch die Entzündung des Berges manchmal sehr stark ist. Mit dem Rauche vermischt sich jederzeit eine Menge Asche, die oft so häufig ist, daß sie die nächsten Gegenden des Berges bedeckt, die Bäume versengt, und dem Felde großen Schaden zufügt. Bey jeder Entzündung wirft er so viel Sand aus, daß der obere Theil desselben davon so weiß aussieht, als wenn er mit Schnee bedeckt wäre. Unter den vielen Arten von herausgeworfnen Steinen, sind Bimssteine die häufigsten. Diese Steine fliegen oft weiter als die Asche und der Sand, und sind bisweilen sehr groß. Man hat einen einmal 5000 Pfund schwer gefunden. Sobald sich der Vesuv entzündet, hört man in seinem Abgrunde ein Gebrause und Geprassel, welches allen feuerspeyenden Bergen gemein ist. Hiemit ist oft ein dumpfes Krachen, mit Erdbeben verbunden. Der Knall ist manchmal so stark, daß die Gebäude in der Nachbarschaft dadurch erschüttert werden. Bisweilen dringen gewaltige Ströme siedenden Wassers, aus der Mündung des Vesuvs hervor. Im vorigen Jahrhunderte verursachte das, bey dem Feuerausbruche herausgetriebne Wasser, eine große Ueberschwemmung. Die letzte und vornehmste Erscheinung des brennenden Vesuvs ist der feurige Strom geschmolzner Materien, den man Lava nennt. Diese Ströme brechen entweder auf der Seite des Berges durch, oder wenn

sie hier zu vielen Widerstand finden, schwellen sie endlich so sehr auf, daß sie aus der obersten Mündung hervordringen. Wenn diese ungeheure Masse, die unter der Erde kocht und sprudelt, an die freye Luft kommt, so wälzt sie sich langsam fort, nicht wie ein voller Wasserstrom, sondern wie Wellen des Meeres, mit schwarzbraunen Steinen auf der Oberfläche gleichsam besäet. Dieser Feuerstrom sieht am Tage nicht anders aus, als wie ein erst umgeackertes Erdreich, wo große Erdschollen ohne Ordnung herumliegen. Des Nachts aber glaubt man eine feurige See, oder ein glühendes Feld zu sehn. Wenn diese feurige Fläche von beträchtlicher Breite ist, so wirft sie einen dem Nordlichte ähnlichen Schein in den Luftkreis zurück. So lange der Vesuv nicht Feuer auswirft, so kann man auf denselben, ohne Gefahr, heraufsteigen.

So fürchterlich der Vesuv den benachbarten Einwohnern ist, so bringt er ihnen doch viele Vortheile. Seine Asche macht das Land fruchtbar. Die schönsten Früchte, der beste Wein, Feigen, Maulbeeren, Pomeranzen, Getreide, Lavendel, wachsen vortrefflich rund herum am Fuße des Berges. Nur die oberste Anhöhe ist unfruchtbar. Die Lava selbst hat einen mannigfaltigen Nutzen. Die härtere wird in große viereckige Steine geschnitten, mit welchen man die Gassen pflastert. Leichtere Lava, oder der Schaum, der obenauf fließt, wenn sie rinnt, wird zu Gewölbern und Dächern gebraucht. Ferner schleift man die Lava, wie den schönsten Marmor, zu Tischen, macht Schachteln, Dosen ꝛc. daraus.

Merkwürdig ist auch der Berg **Pausilippo**, durch welchen ein auf 1000 Schritte lang gewölbter Weg geführt ist, der die **Grotte** genennt wird. Diese ist 50 Fuß hoch, und 30 Fuß breit. Sie ist sehr kühl und finster, und erhält ihr Licht nur an den beiden Enden. Daher pflegt man gewöhnlich vor dem Eingange eine Fackel anzünden zu lassen. Bey beiden Eingängen wohnen Leute, die beständig Feuer und Kienfackeln fertig halten, wofür eine Kleinigkeit gezahlt wird. Den ganzen Tag sieht man Leute durch diese Grotte reiten, fahren und gehen. Eine der größten Unbequemlichkeiten ist der außerordentliche Staub, welchem man darinnen ausgesetzt ist.

Seen: Nicht weit von dieser Höhle ist der merkwürdige **See Agnano**, welcher die sonderbare Eigenschaft hat, daß

er

er zuweilen, besonders bey hohem Wasser, zu kochen scheint. Das Wasser kocht eigentlich nicht, sondern hat blos eine natürliche Wärme, und nährt im Winter gute Aale und Schleyen. Im Sommer verliehren sie ihren Geschmack, weil aller Flachs und Hanf aus der ganzen Nachbarschaft darinnen geröstet wird. Am Ufer des Sees liegen die berühmten **Schwitzbäder von St. Germano**, worinnen schwefligte Dünste aus der Erde aufsteigen, welche so stark sind, daß sie in wenigen Minuten den Schweiß austreiben. Bey vielen Krankheiten werden sie mit Nutzen gebraucht. Einige von diesen Schwitzbädern sind heißer als andre. In etlichen ist die Wand so heiß, daß man die Hand nicht wohl daran halten kann.

Kaum 100 Schritte von diesen Schwitzgewölbern, und 20 Schritte vom See Agnano, ist eine kleine Höhle, die **Hundsgrotte** genannt, weil man gemeiniglich einen Hund erwählt, um daran die Proben der wunderbaren Würkungen dieser Höhle zu machen. Sie ist ungefähr 12 Fuß lang, 5 Fuß breit, und 6 Fuß hoch. Die Erde an der Decke und an den Wänden ist von dunkelgrüner Farbe. Wenn man sich außerhalb der Grotte zur Erde bückt, und auf den Boden der Grotte hinsieht, so bemerkt man, daß die Dünste, wie ein Kohlendampf, in die Höhe von 6 Zoll aufsteigen. Steht man lange in der Grotte, so empfindet man, daß sich die Füße erhitzen; doch ist der Boden sehr wenig lau, mehr kalt als warm, aber sehr feuchte. Bringt man eine brennende Fackel hinein, so verlöscht sie, so bald man sie gegen den Fußboden zu hält. Hält man einen Magnet hin, so verliehrt er auch seine Kraft. Uebrigens kann man, ohne Schaden, aufrecht darinnen herumgehn, weil sich die Würkung nur bis in der Höhe eines Schuhes, von der Erde, äußert. In der Nachbarschaft dieser Höhle wohnt ein Mann, welcher einige Hunde unterhält, mit denen er für ein Trinkgeld Versuche bey diesen Dünsten macht. Die Hunde gehn nicht gerne dran, und suchen, sobald sie nur merken, daß man die gewöhnlichen Proben mit ihnen machen will, zu entlaufen. Wenn man einen Hund gegen die Erde hält, doch so, daß man sich selbst, so viel als möglich ist, in der Höhe erhält, so bleibt der Hund, nach vielen Verzuckungen, ohne Bewegung liegen. Außerhalb der Höhle kommt er nach und nach wieder zu sich selbst. Um diese Erholung geschwinder zu befördern, wirft man ihn gemeiniglich in einen nahen See. Läßt man den

Hund einige Minuten länger in der Höhle, so bleibt er todt, und die Eintauchung in den See hilft nichts zur Wiederherstellung. Einen gleichen Versuch hat man einmal mit einem Esel gemacht, welcher aber todt blieb. Will man ein Gewehr in der untersten Gegend der Grotte losschießen, so fängt das Pulver kein Feuer.

In dieser Gegend ist auch ein Thal merkwürdig, welches **Solfatara** heißt, und 1000 Fuß lang und 650 Fuß breit ist. Es ist mit Hügeln umgeben, und liegt an sich selbst etwas hoch. An einigen Stellen ist der Boden nur warm, an andern aber brennend heiß, an andern bemerkt man erst in einer Tiefe von einigen Zollen diese außerordentliche Hitze. Wenn man noch tiefer gräbt, wird diese so stark, daß man es nicht lange aushalten kann. Beständig sieht man Rauch. Hin und wieder wächst etwas Buschwerk. Auf der einen Seite dieses Thales ist ein kleines Bassin mit Wasser, welches beständig Blasen wirft, als wenn es kochte.

Der See **Averno** ist mit guten Fischen besetzt. Auf demselben halten sich viele wilde Enten, Wasserhüner, Tauchenten und andres Geflügel auf.

Nicht weit vom Avernosee sind die sogenannten **Bäder von Tritoli.** Hier findet man sehr heiße Salzquellen, die einen so großen Grad der Hitze haben, daß das Wasser daraus, wenn man es auch eine Viertelstunde weit getragen, doch noch so viel Wärme bey sich führt, daß man alsdenn Eyer noch darin absieden kann. Eben so lassen sich auch Krebse recht gut darinnen absieden.

Luft: Die milde Beschaffenheit der hiesigen Luft läßt sich schon daraus ersehn, daß man in den meisten Gegenden im Januar Veilchen und Nelken auf dem freyen Felde pflücken kann. In eben dem Monate pflegt man auch schon wieder frische Erbsen zu genießen. Pomeranzen-, Citronen- und Cypressenbäume verliehren ihre Blätter nicht eher, als bis sich die neuen wieder einfinden. Von vielen andern Bäumen fallen die Blätter 4 bis 6 Wochen später, als bey uns in den wärmern Gegenden von Deutschland, ab, und brechen wieder 4 bis 6 Wochen früher als bey uns aus. — In einigen Landstrichen ist die Luft, von den Ausdünstungen der am Seeufer unter dem Wasser faulenden Länder, äußerst ungesund, und pestilenzialisch.

Pro-

Produkte: Die Viehzucht ist in diesem Lande sehr beträchtlich. Vornehmlich sind die neapolitanischen Pferde sehr geschätzt, weil sie stark, feurig und dauerhaft sind. Das Rindvieh ist groß und stark. Man hat auch Büffelochsen, Esel, Maulesel, hin und wieder starke Schweinezucht, viele Schaafe, welche zum Theil feine Wolle liefern, Wildpret, starken Seidenbau, einträgliche Bienenzucht wird hin und wieder mit vielem Vortheil betrieben. Die Wärme bringt eine Menge Insecten hervor, welche eine große Plage für die Einwohner sind. Unter diesen befindet sich auch die Tarantel, deren Stich zwar eine kleine Geschwulst verursacht, aber übrigens nicht, wie man sonst glaubte, tödtlich ist. Scorpionen sind in großer Anzahl. Mit Fischen von mancherley Art sind die Flüsse und das Meer reichlich gesegnet. Die Corallenfischereyen sind ziemlich einträglich. Von einer Muschel, Seidenmuschel genannt, welche man in einigen Gegenden häufig findet, erhält man eine Art von Seide, die gekämmt, mit der Spindel gesponnen, mit Seide zusammengedreht, dann mit Nadeln verstrickt wird. Man verfertigt daraus Kamisöler, Mützen, Strümpfe und Handschuhe. Der Absatz hievon ist indessen nicht sehr bedeutend. Reiß, Getreide, türkischen Weitzen, Flachs, Tabak, Oel, Castanien, Citronen, Limonen, Pomeranzen, Granatäpfel, Johannisbrodt, Feigen, Mandeln, Kapern, Wallnüsse, Aepfel, Birnen, Pfirschen, allerhand Arten Melonen, Baumwolle, Zuckerrohr, hat man meist im Ueberflusse. Wein hat man in Menge, und von besonderer Güte. Sehr häufig schlängeln sich die Weinreben um die Ulmen- und Pappelbäume herum. Der Schatten dieser Bäume verursacht, daß die Hitze der Sonnenstrahlen die Weinbeeren minder trifft, so daß diese durch das allmählige Reifen desto schmackhaftern und hitzigern Wein geben. Eichen, Ulmen, Fichten, Tannen, hat man zum Theil in großen Waldungen, wiewohl aber auch andre Gegenden wieder Mangel daran leiden. Aus dem Mineralreiche findet man Silber, Eisen, Kupfer, Bley, Arsenik, Marmor, Alabaster, Steinsalz, Alaun, Vitriol, Schwefel, Salpeter.

Einwohner: Alles, was man zur Leibesnahrung und Nothdurft braucht, ist außerordentlich wohlfeil; dennoch findet man viele arme Leute, die sich zuweilen kaum satt essen können; (während dem der fleißige Bauer in der Mark Brandenburg, bey einem weniger günstigen Boden und Clima, nicht

nur hinlänglich zu leben, sondern auch wol einigen Ueberfluß hat). — Unter den gemeinen Einwohnern findet man viele, die sich auf den Armen, auch wol auf andern Theilen des Leibes, mit allerhand Bildern auf eine schmerzhafte Weise bezeichnen (tatouiren). Ein neuer Reisender sah bey einem Schiffer eine ganze Procession auf dem Arme.

Der Adel ist meistentheils reich, und macht vielen Staat, hält sich eine Menge Bediente und Läufer, die man aber vielleicht auch nirgend so wohlfeil haben kann, als hier.

Die Neapolitaner sind große Liebhaber von Musik. Kinder singen von Jugend auf, und unter Erwachsnen findet man nicht selten musikalische Genies, die im Stande sind, ein Stück ohne Schwierigkeit nach dem Gehöre nachzusingen. Nirgends wird wol die Musik so fleißig betrieben, als in Venedig und Neapel.

Die Stadt **Neapel** liegt an einem Busen des mittelländischen Meers, der auf der Südseite die Stadt unmittelbar berührt. Gegen Norden und Westen liegen hohe Berge um die Stadt, die mit den schönsten Bäumen und Weinreben bepflanzt sind, welche überall einen beständig grünen und schattigten Wald ausmachen. Neapel ist die größte Stadt in Italien. Sie hat, mit den weitläuftigen Vorstädten, beynahe 4 Meilen im Umfange, und zählt über 400000 Einwohner. Vor andern schönen Straßen, hat die **Straße von Toledo** einen Vorzug. Sie ist 20 Schritte breit, und 1000 Schritte lang. Die Straßen sind, wie in Florenz, mit großen breiten Steinen gepflastert. Die Stadt hat viele große Marktplätze, mit den schönsten Springbrunnen, viele ansehnliche Palläste, auch eine große Anzahl Hospitäler. Bey der Stadt ist ein schöner Hafen. Hier ist auch eine Universität.

Ein besondres Spiel, **Cocagne** genannt, welches auch in einigen andern italiänischen Städten gewöhnlich ist, war noch vor wenigen Jahren in dieser Stadt gebräuchlich. Auf einem großen Platze wurde ein pyramidenförmiges Gerüste aufgeführt, und an allen Seiten, von unten bis an die Spitzen, allerhand Eßwaaren, als gerupfte Gänse, Enten, Kapaunen, Hüner, Schinken, ganze Lämmer und Kälber, Viertel von Rindern, und unten ganze Rinder und Schaafe angebunden und befestigt. Diejenigen, wel-

welche die stärksten, und im Hinaufklettern die geschicktesten waren, trugen das meiste davon. Indem aber die Seiten der Pyramide mit Fett beschmiert sind, so wird viel Geschicklichkeit dazu erfodert, hinaufzuklettern. Manche, die schon bis in die Mitte der Höhe gekommen, fallen herunter, theils wegen der Schwere ihrer Beute, theils weil die Seiten so schlüpfrig sind, theils auch weil sie von andern, bey den Füßen, herabgerissen werden.

Nicht weit von der Stadt Neapel ist eine merkwürdige neue Colonie, St. Leucio, auch Belvedere genannt, die von fleißigen Fabrikanten bewohnt wird, welche gleichsam Eine Familie ausmachen, und ihre besondre Verfassung haben.

In der Schule lernen die Kinder, außer Lesen, Schreiben, Rechnen, verschiedne Fabrikarbeiten. Diejenigen, welche die beste Arbeit liefern, erhalten eine silberne, auch wol goldne Medaille, und sitzen in der Kirche, nach dem Alter, auf einer besondern Bank, welche man die Verdienstbank nennt. Jünglinge und Mädchen, die bis in ihr 16tes Jahr nichts haben lernen wollen, werden ins Zuchthaus geschickt.

Eheliche Verbindungen werden auf folgende Art geschlossen: Am Pfingstfeste stehen 2 Körbe mit Rosensträußen in der Kirche. Aus einem derselben nehmen die erwachsnen unverheiratheten Mannspersonen, aus dem andern die erwachsnen unverheiratheten Frauenspersonen, die in den Ehestand zu treten gesonnen sind, einen Strauß. Bey dem Ausgange aus der Kirche giebt der Jüngling, seiner Geliebten seine Zuneigung, durch Ueberreichung eines Rosenstraußes zu erkennen. Wenn sie ihm dagegen den Strauß, welchen sie in der Hand hält, reicht, so ist die Liebe erwiedert. Giebt sie ihn wieder zurück, so ist dies ein Zeichen einer abschlägigen Antwort, worauf keine Zudringlichkeiten erfolgen dürfen. Diejenigen, die eine Person außerhalb dieser Colonie heirathen, müssen die Colonie verlassen. Mädchen, die wegheirathen, bekommen ein für allemal an 50 Thaler. Auswärtige Fabrikanten, die sich hier niederlassen wollen, müssen ein ganzes Probejahr aushalten.

Waisenkinder, die sich nicht selbst ernähren können, werden aus einer öffentlichen Casse versorgt.

Zur Einimpfung der Blattern ist ein eignes Haus bestimmt.

Trauer ist verboten. Nur Eltern und Eheleute dürfen, zur Bezeigung ihres Schmerzes über den Verlust ihrer Kinder und Ehemänner, oder Ehefrauen, einen Schleyer am Arme, wenn die leidtragenden Mannspersonen, und ein schwarzes Halstuch, wenn sie Frauenspersonen sind, aber nicht länger als höchstens 2 Monate, lang tragen.

An Festtagen werden die Fabrikanten in den Waffen geübt.

Zu den Bedienungen werden blos Eingebohrne des Orts genommen.

Böse Menschen werden aus dieser Colonie verbannt.

J. Liparische Inseln.

Unter diesen ist die **Strombolo**-Insel am merkwürdigsten. Auf derselben ist ein feuerspeyender Berg, welcher nicht, wie der Vesuv und andre feuerspeyende Berge, bisweilen ausruht, sondern beständig Feuer auswirft. Die ganze Insel besteht nur aus einem Berge, der sich ganz steil aus der See erhebt, und hat einen Umfang von 2 Meilen. Auf der Nordseite sind einige wenige Weinberge.

Hier bey diesen Inseln sind die, seit alten Zeiten berühmten Seestrudeln **Scylla** und **Charybdis**, deren Wirbeln, durch die verschiednen Richtungen der Seeströme, von der einen und andern Seite in diesen engen Gegenden des Meeres verursacht wird.

K. Sicilien.

Größe: Sicilien ist die größte Insel im mittelländischen Meere. Ihr Flächeninhalt beträgt an 576 Quadratmeilen, und die Anzahl der Einwohner beträgt ungefähr 1,200000.

Seen: Von diesen ist der merkwürdigste, der See von **Terra nova**, ein langer Salzsee, welcher aber sehr fischreich ist.

Boden: Der höchste Berg auf der Insel ist der feuerspeyende Berg **Aetna** (Monte Gibello). So gefährlich er den Einwohnern durch seine Feuerausbrüche bisweilen gewesen ist,

ist, so große Vortheile bringt er ihnen durch die Verschiedenheit seiner Produkte. In seiner untern Gegend gewinnt man, außer dem besten Weine, Getreide, Oel, Feigen ꝛc. Hin und wieder ist der Berg mit Holzungen bewachsen. Die höhern Theile liefern Schnee und Eis, ohne welche die Sicilianer bey der Hitze nicht leben können. Man bittet daher hier, wie in andern Gegenden von Italien, um einen Almosen, um sich etwas Schnee oder Eis kaufen zu können, so wie man anderwärts um einen Pfennig bettelt, um sich Brodt dafür zu kaufen. Die Einwohner in den Dörfern um den Aetna leben größtentheils von Herbeyschaffung des Schnees. In den Höhlen dieses Berges findet man Schwefel, Alaun, Salpeter.

Luft: Sicilien ist eins der wärmsten Länder in Europa. Bisweilen ist es schon im Januar einige Stunden so heiß, daß der Schatten sehr angenehm ist. Am beschwerlichsten fällt den Einwohnern hier, so wie in andern Gegenden von Italien, der Siroccowind. Dieser verursacht eine solche Mattigkeit, daß man schlechterdings unfähig wird, seine gewöhnlichen Beschäfftigungen vorzunehmen. Selten hält er länger als 36 bis 40 Stunden an. Während dieser Zeit, sieht man keinen Menschen auf der Straße, wenn nicht die äußerste Nothwendigkeit einen zwingt auszugehn. Alle Thüren und Fenster werden fest zugeschlossen, um die äußere heiße Luft abzuhalten. Wo man keine Fensterladen hat, hängt man nasse Decken inwendig vor die Fenster. Ueberdies pflegt man in den Zimmern fleißig mit Wasser zu sprengen, um die Luft so gemäßigt als möglich zu erhalten. Gras und Pflanzen, die den Tag vor dem Ausbruche des Siroccowindes grün gewesen sind, werden von diesem Winde ganz braun, und so trocken, als wenn sie in einem warmen Ofen gelegen hätten. Eine andre Beschwerde der Einwohner sind die schrecklichen Erdbeben. Selten vergeht ein Jahr, wo sich nicht eines durch die ganze Insel, oder wenigstens in einem Striche derselben spüren läßt.

Produkte: Sicilien ist außerordentlich fruchtbar, und hat einen Ueberfluß an allen Lebensmitteln. Die Viehzucht ist beträchtlich. Man hat Pferde, Esel, Maulthiere, Rindvieh, Schaafe, meist mit schlechter Wolle, vierfüßiges und geflügeltes Wildpret, starken Seidenbau, mannigfaltige Fische im Ueberflusse. Gegen das Ende des Maymonats zeigen sich an den

Kü-

Küsten viele Thunfische, deren Fang in den Sommermonaten eine von den vornehmsten sicilianischen Belustigungen ausmacht. Einträglich ist auch die Corallenfischerey. Von den mannigfaltigen Insectenarten, bemerken wir nur die spanischen Fliegen. — Eine Hauptwaare dieser fruchtbaren Insel ist, unter den Getreidearten der Weitzen, welcher im größten Ueberflusse gewonnen wird. Man hat überdies viel Reiß, Wein, Zuckerrohr, Süßholz, Safran, Oel-, Feigen-, Mandeln-, Limonien-, Citronen-, Pomeranzen-, Pimpernuß-, Lorbeer- und Castanienbäume, auch viele Mannabäume. In der Nachbarschaft vom Berge Aetna, findet man Kirsch- und Birnbäume. Frisches Obst hat man das ganze Jahr hindurch. Man ißt hier das ganze Jahr hindurch Feigen, indem nur eine sehr kurze Zeit zwischen einer und der andern Erndte reifer Feigen, von den nemlichen Bäumen verfließt. Unter den Castanienbäumen, ist besonders einer, welcher, wegen seiner außerordentlichen Größe, **der Castanienbaum von hundert Pferden** genannt, merkwürdig. Er hat 204 Fuß im Umfange. Wegen seines Alters ist er hohl, und die Schaale, durch welche, so wie durch das dünne Holz am Stamme, der Saft in die Aeste steigt, ist in 5 Theile geborsten. In seiner Höhlung steht ein kleines Haus, in welchem diejenigen, welche die Castanien einerndten, sich des Nachts vor Wind und Wetter verbergen. Haselnüsse hat man ebenfalls in größtem Ueberfluß. In vielen Gegenden der Insel findet man an den Landstraßen häufig die amerikanische Aloe, welche auf dieser Insel gewöhnlich alle 5 Jahre blühet. — Man hat überdies Marmor, Gyps, Alabaster, Jaspis, Porphyr, Lapis Lazuli, und andre kostbare Steine. Salz in großer Menge, besonders Steinsalz, Alaun, Schwefel, Vitriol, Salpeter. — Merkwürdig ist eine Steinart, die man hier findet. Diese löst sich im Wasser auf, und wird bey dem Waschen als Seife gebraucht. Ein besondres Salz ist hier auch anzutreffen. Dieses unterscheidet sich von andern Salzen durch die seltne Eigenschaft, daß es im Feuer schmelzt, und im Wasser niemals ganz zergeht, sondern nur zerbröckelt. — Einige Brunnen liefern eine Art von Oel, welches den gemeinen Leuten gute Dienste leistet. Man brennt es in Lampen, und bedient sich desselben noch bey vielen andern Gelegenheiten. — Ein kleines Gewässer ist von der sonderbaren Art, daß es alles, was man in dasselbe bringt, schwarz färbt, ohnerachtet das

Was-

Wasser selbst sehr rein und durchsichtig seyn soll. Uebrigens findet man hier auch kochendheiße Quellen; andre hingegen, die kälter als Eis sind, aber niemals zufrieren. An den Küsten findet man bisweilen Bernstein.

Einwohner: Die Sicilianer sind, wie alle Völkerschaften in warmen Ländern, etwas weichlich, übrigens lebhaft, feurig, und von vielen guten Anlagen. So fruchtbar übrigens das Land ist, so sind dennoch die Landleute meistentheils arm. Manches Dorf hat von allen Seiten die fruchtbarsten Ländereyen, und dennoch findet man bey den Einwohnern bisweilen weder Brodt, noch Wein.

Die Mannspersonen unter den gemeinen Leuten, haben eine besondre Kleidertracht. Sie tragen bunte Mützen, und mehrere Ueberröcke, die alle mit Kappen versehn sind. Oft haben sie wol 4 Röcke über einander.

Die Hauptstadt von Sicilien ist **Palermo**, in einem fruchtbaren Thale, an einem Meerbusen. Sie hat einen Hafen, ist gut befestigt, und eine ansehnliche Handelsstadt. Die Anzahl der Einwohner beträgt etwa 140000 Menschen. Hier ist auch eine Universität. Die Stadt ist sehr regelmäßig gebaut. Zwey Hauptstraßen durchkreuzen einander, grade in der Mitte der Stadt, wo sie ein regelmäßiges Viereck machen, das mit gleichförmigen Gebäuden besetzt ist. In der Mitte dieses Vierecks, sieht man diese schöne Straßen ganz, und an dem Ende derselben, die vier Hauptthore der Stadt. In der Stadt sind viele Springbrunnen. Der schönste Spatziergang, welcher von den Einwohnern vorzüglich besucht wird, ist **der Marino.** Auf der einen Seite ist die Stadtmauer, und auf der andern die See, von welcher immer, selbst in der heißesten Jahrszeit, eine angenehme kühle Luft herkommt. Mitten auf diesem Spatziergange ist ein schönes Gebäude, worinnen in den Sommermonaten Concert gehalten wird; und da man, wegen der Hitze, aus Nacht Tag machen muß, so fängt das Concert erst um Mitternacht an. Zu Fuße zu gehn, ist für Standespersonen hier eben so schimpflich, als in Neapel und in einigen italiänischen Städten. — Alle Jahre wird in Palermo ein großes Fest gefeyert, welches das **Fest der Rosalia** genennt wird. Dabey wird eine ungeheure Maschine in den Straßen herumgeführt, die 70 Fuß lang, 30 Fuß breit, über 80 hoch ist, und weit über die höchsten Häuser zu Palermo her-

hervorragt. Auf derselben sitzen eine große Anzahl Musikanten reihenweise über einander. Darüber ist eine runde Decke, die auf sechs Säulen ruht, und mit einer Menge von allerhand Figuren ausgeschmückt ist. Oben auf dieser Decke ist eine riesenförmige silberne Bildsäule, die die Rosalia vorstellen soll.

Die ganze Maschine ist mit Pomeranzenbäumen, Blumentöpfen und Bäumen von künstlichen Corallen besetzt, und wird von mehr als 50 großen und starken, mit schönen Decken belegten Maulthieren gezogen, die paarweise angespannt sind, und von 28 reich bekleideten Postillionen, mit Straußfedern auf ihren Hüten, regiert werden. Dieser Aufzug fängt sich um 5 Uhr nach Mittag an, und dauert 3 Stunden. Nach diesem folgt die Erleuchtung des Marino, und der zwey großen Straßen, welche diese Stadt theilen, auf welchen über 2000 Pyramiden und Bogen aufgerichtet sind, die mit kleinen Lampen bedeckt, und mit künstlichen Blumen geziert sind. Von den Schiffen werden die Kanonen gelöst, bis ein Pallast mit einmal in einem Augenblicke ganz erleuchtet ist, ohne daß man jemanden sieht, der die Erleuchtung hervorbringt. Zugleich fangen einige Brunnen an Feuer zu speyen. Nach der Erleuchtung folgt ein Feuerwerk, und ein großes Schiff fährt in die See aus. Eine Menge Musikanten machen auf demselben die schönste Musik, wozu die Ruderer den Takt schlagen. Zuletzt wird eine große Straße, eben so prächtig wie der Marino, erleuchtet. Den folgenden Tag fängt sich die Feyerlichkeit mit einem Wettrennen an.

Etliche Jungen von 12 Jahren, reiten ohne Sattel und Zaum, blos mit einem kleinen Stricke, der, anstatt des Gebisses, gebraucht wird. Der Sieger bekommt dabey einen Preiß. Der vorher erwähnte große Wagen wird, mit großen Wachskerzen beleuchtet, nach dem Marino gefahren. Gärten und Straßen werden wieder erleuchtet. Den dritten Tag ist nochmals ein Wettrennen, wie den Tag vorher, und Erleuchtung der Straßen. Zuletzt folgt das prächtigste Schauspiel von der Welt, nemlich die Erleuchtung einer großen Kirche. Wände sowohl, als Decken, sind ganz mit Spiegeln, untermischt mit Gold- und Silberpapier und einer unendlichen Mannigfaltigkeit von künstlichen Blumen, bedeckt, so daß kein Zollbreit Stein oder Gyps zu sehn ist. Zwanzig tausend Kerzen brennen darinnen, welches ein so glänzendes Schauspiel macht, daß man es nicht lange darinnen aushalten kann.

L. Die Insel Malta.

Lage und Boden: Sie liegt im mittelländischen Meere, und ist ein bloßer Fels von weißen Quadersteinen, die, wenn die Sonne darauf scheint, das Gesicht außerordentlich angreifen, daher man Brillen von blauem und grünem Glase zu tragen pflegt. Das Erdreich, welches diese Felsen bedeckt, ist an den meisten Orten nicht über 5 bis 6 Zoll tief. Die ganze Insel ist eine Festung. Auf der einen Seite ist alles steil, so daß niemand da anlanden kann, und auf der andern Seite hat man Schanzen und Thürme aufgeführt.

Produkte: Ohnerachtet der Boden felsigt ist, so haben dennoch die Einwohner (welche aber auch zu den fleißigsten Einwohnern in Europa gehören,) reiche Erndten. Vornehmlich wird die Fruchtbarkeit durch den häufig fallenden Thau befördert; ohne diesen würde die außerordentliche Hitze, die in den Sommermonaten hier herrscht, alle Produkte aus dem Pflanzenreiche verderben. Die Insel bringt die besten Feigen, Pomeranzen, Aprikosen, Melonen. Wein wird wenig angebaut; desto häufiger Baumwolle, auch viel Kümmel. Holz fehlt ganz. Fischfang und Korallenfang sind hier sehr einträglich. Aus Seewasser wird viel Salz bereitet.

Merkwürdig sind die kleinen malteſischen Hunde, die, wegen ihrer langen seidnen Haare, so wie auch wegen ihrer Kleinheit und Stumpfnase, die gleich bey ihrer Geburt eingedrückt wird, berühmt sind.

Einwohner: Die Malteser sind von kleiner Statur, aber stark und nervigt, haben meist eingedrückte breite Nasen, dickes Kinn und dicke Lippen, auch wolliges Haar. Winter und Sommer tragen sie Mützen, mit einem Schnupftuche umwickelt, niemals Hüte. Das weibliche Geschlecht hat schwarze durchdringende Augen.

Pferderennen sind auch in Malta sehr gewöhnlich. Hiebey reitet man ohne Sattel und Zaum, ohne Peitsche und Sporen. Auch Esel und Mauleſel werden bisweilen zum Rennen gebraucht; wobey der Reuter blos mit einem Instrumente, welches wie eine Schusterpfrieme aussieht, versehn ist, um seinen Esel oder Mauleſel, wenn er nicht fort will, damit anzutreiben.

M. Sar-

M. Sardinien.

Lage: Die Insel Sardinien liegt ebenfalls im mittelländischen Meere.

Boden: Größtentheils gebürgigt; doch ist der südliche Theil etwas eben und niedrig.

Luft: In den niedrigen Gegenden sehr heiß, indem es hier gewöhnlich 4 bis 5 Monate lang nicht regnet. In den gebürgigten Gegenden fehlt es nicht an Schnee; aber auf dem platten Lande ist er auch im kältesten Winter, so wie in andern Theilen von Italien, eine Seltenheit.

Produkte: Man hat ansehnliche Schaaf- und Ziegenheerden. Der hiesige Schaafkäse wird nach den meisten Häfen des mittelländischen Meeres verführt. Esel, und wilde Pferde (die keinen Herren haben, und die jeder Einwohner auffangen kann, in Wüsteneyen,) sind auch in Menge. Die hiesigen Hunde sind wegen ihrer Größe und Stärke berühmt. Vielerley Wildpret, allerhand Geflügel, als Fasanen, Rebhüner, gehören auch zu den Reichthümern des Landes, so wie die Fischereyen, besonders die Thunfische, und der Corallenfang. Wölfe, Bären, Marder und Maulwürfe sind in Sardinien ganz unbekannt. Die Insel bringt viel Getreide, auch Mais, Reiß, Tabak, Wein, Citronen, Pomeranzen, Feigen, Castanien, Oliven und Mandeln. In der Landschaft Melis findet man in einem Umfange von 2 italiänischen Meilen große Orangeriestämme, die fast das Ansehn von Eichen haben. Noch hat man Salz, Silber und Bley.

Einwohner: Die Sarden sind meistens kleine und magere Leute von schwarzgelber Gesichtsfarbe. Die Wohnungen der Landleute haben gewöhnlich ein armseliges Ansehn. Sehr oft wohnen Menschen und Vieh in einer Stube beysammen.

Meistens reisen sie bewaffnet, mit einem Säbel an der Seite, und einer Flinte in der Hand. Von Tanz und Musik sind sie vorzügliche Liebhaber.

N. Corsica.

Lage: Nordwärts von Sardinien, liegt die Insel Corsica. Gegen Morgen ist das toscanische Meer, gegen Norden das ligustische Meer, und der Meerbusen von Genua.

Boden: Der Boden ist fruchtbar, aber wenig angebaut. Der ansehnlichste Berg auf dieser gebürgigten Insel ist der runde Berg (Monte rotondo).

Produkte: Die Viehzucht ist beträchtlich. Die korsischen Pferde sind von kleiner Race, so wie die Esel und Maulesel. Ziegen und Schaafe unterhält man in großer Anzahl. Die Schaafe sind meistentheils schwarz, oder von einer dunkeln Farbe. An Haasen und anderm Wildpret ist diese Insel sehr reich. In einigen Gegenden beschäfftigt man sich fleißig mit dem Seidenbau und mit der Bienenzucht. An Fischen ist hier auch kein Mangel. Von Corallen hat man drey Arten. Die Insel enthält ansehnliche Waldungen, auch beträchtliche Castanienwaldungen. In dem mildern Striche hat man Wein, Citronen, Orangen, Feigen überflüssig. Ackerbau wird nachlässig betrieben. Man baut wenig Roggen, Weitzen, Gerste, (womit hier die Pferde und Maulthiere gefüttert werden,) Hirse, doch auch Flachs. Noch gehören zu den Reichthümern der Insel, Silber, Bley, Salz, Marmor und Serpentinstein.

Einwohner: Der gemeine Korse ist ein trefflicher Soldat, aber in hohem Grade ehrgeizig und stolz. Der Korse lebt sehr nüchtern, und zeigt in der Kleidung, so wie in den Meublen, viel Simplicität. Von letztern besitzt der größte Theil der Einwohner eines Dorfs nur Einen Tisch, Ein paar Bänke, und Ein sehr schlechtes Bette, in welchem die ganze Familie, ohne Rücksicht auf Alter und Geschlecht, beysammen ganz nackend schläft. Gewöhnlich aber haben sie gar kein Bette. Wäsche sieht man entweder gar nicht, oder nur wenig davon.

Ziegen- und Schaafmilch machen die Hauptnahrungsmittel der Landleute aus. Die großen Castanienwaldungen kommen den Einwohnern, in Absicht ihrer Nahrung, auch trefflich zu statten. So lange die Castanien frisch sind, ißt man nichts als Castanien. Sind sie trocken geworden, so bereitet man aus ihnen ein Mehl, und aus demselben Brodt. Aus Roggenmehl, mit Hirse vermischt, wird von den Landleuten auch häufig ein gesundes Brodt ge-

gemacht. — Die Haare der Ziegen vermischen sie mit der Wolle der Schaafe, und verfertigen aus diesen Materialien ein grobes dunkles Zeug. Die Weiber spinnen mit der Hand die Ziegenhaare und die Wolle, weben auf elenden Weberstühlen das Gespinnste, und verfertigen daraus für Männer und Knaben Wämser, Beinkleider, Stiefletten. Für sich machen sie aus eben diesem Zeuge lange Jacken und Röcke, an denen die Falten nicht gegen einander, sondern alle nach einer Seite laufen, so daß diejenigen, welche nicht daran gewöhnt sind, sie immer von der Seite zu sehn glauben. Ihre Haare pflegen sie mit Oel zu salben.

Die Weiber gehn gewöhnlich baarfuß, und übernehmen die schwersten Arbeiten, schleppen z. B. Holz auf ihren Köpfen herbey, indessen die Männer schlafen, oder ihre Pfeife Tabak rauchen. Nicht selten sieht man einen Mann mit der Pfeife im Munde ganz ruhig hinreiten, während sein Weib, mit einer Last auf dem Kopfe, hinter ihm her laufen und traben muß. Es fehlt ihnen indessen nicht an guten Anlagen zu Künsten und Wissenschaften. Sie haben ein so richtiges Augenmaaß, daß sie die ungleichsten Stücke Landes, ohne Hülfe mathematischer Werkzeuge, messen. Sie sind auch Liebhaber der Musik, daher man wenige antrifft, die nicht wenigstens auf der Cither spielen. Alle Gegenstände, die ihnen vorkommen, besingen sie ziemlich artig. Im Scheibeschießen pflegen sie sich fleißig zu üben, und sind daher gute Schützen.

Das Feuer legen sie entweder in der Mitte der Hütte, oder in einem Winkel derselben an; die ganze Familie lagert sich um dasselbe herum, die Füße nach dem Feuer gekehrt. Schorsteine haben sie nicht; sie können daher vor Rauch kaum Athem holen, und dieser schwärzt sie, ihre Häuser, so wie ihr weniges Hausgeräthe. Ihre Gastfreyheit ersetzt den Mangel der Gasthöfe.

Die Inseln **Malta**, **Corsica**, und **Sardinien** werden auch noch zu Italien gerechnet.

VII. Abschnitt.

Spanien.

Gränzen und Größe: Gegen Norden die Pyrenäischen Gebürge, und das atlantische Meer, welches hier, bey Spanien, das **biscajische** genennt wird; gegen Osten das mittelländische Meer; gegen Süden eben dasselbe und das atlantische Meer; gegen Westen Portugal, und das atlantische Meer. Spanien ist 8500 Quadratmeilen groß, und hat an 11 Millionen Einwohner.

Flüsse: 1) Der **Ebro**, welcher in diesem Lande entspringt, und sich ins mittelländische Meer ergießt; 2) der **Duero**, hat auch hier seine Quellen, und ergießt sich ins atlantische Meer; 3) der **Tejo**, entspringt ebenfalls hier, und ergießt sich ins atlantische Meer. In eben dieses Meer fließt der **Minho**, welcher auch in Spanien seine Quellen hat.

Boden und Luft: Die Pyrenäischen Gebürge erstrecken sich zwischen Frankreich und Spanien, vom Ocean bis ins mittelländische Meer, und beschreiben in dieser Länge beynahe einen halben Cirkelbogen. Bis auf eine gewisse Höhe sind sie mit Buschholz bewachsen, und haben angenehme Weiden und Ackerland. Auf diesen Gebürgsweiden unterhält man Rindviehheerden; das hiesige Vieh ist aber nicht so stark, und giebt auch nicht so viel Milch, als das Vieh in den helvetischen Alpen. Die beste pyrenäische Kuh liefert täglich ungefähr 4 Maaß Milch, da eine gewöhnliche Alpenkuh doch 24 Maaß giebt. Ueberdies wissen die Einwohner auch nicht recht mit dem Milchwerke umzugehn.

Auf dem hohen Gebürge findet man kein ander Wasser, als blos einige Seen, die durch den geschmolznen Schnee entstanden sind. Einige Seen enthalten schöne Forellen und andre gute Fische. Hin und wieder trifft man sehenswürdige Wasserfälle, unter welchen einer, im Bezirke von Marbore', 1266 Fuß hoch ist. Er zerstaubt aber nicht in Duft, weil er in der

Mitte des Falles von einer hervorspringenden Klippe aufgefangen, und wieder in eine Art von Bassin gesammelt wird. Der höchste Theil der Pyrenäen ist das ganze Jahr hindurch, und die mindern Anhöhen die meiste Zeit des Jahrs, mit Schnee bedeckt. Gletscher, Wind- und Erdlavinen sind hier eben so gewöhnlich, als in den helvetischen Alpen. In den waldigten Theilen der Pyrenäen sind häufig Bären, welche hier aber nicht so muthig als anderwärts sind.

Unter den Pyrenäen-Bewohnern findet man auch Leute mit Kröpfen.

Spanien hat viele andre ansehnliche Gebürge, unter welchen die beträchtlichsten sind: das Andische Gebürge, Sierra Rondo, die Sierra Morena, und die Alpujarras.

Auf diesem letztern Gebürge wohnen starke und sehr ehrliche, gutherzige, und dienstfertige Leute. Die Männer tragen Mützen wie Helme gefaltet, und kurze Camisole; die Weiber gehn, wie fast in ganz Spanien, mit bloßem Kopfe. Beide Geschlechter haben gleichgeformte Schuhe von Hanf. Die Häuser in den Dörfern der Alpujarras sind von Stein und Erde aufgeführt, zwey Stockwerke hoch, und haben ein plattes Dach, welches mit Steinen, die sich wie Schiefer von einander absondern lassen, gedeckt ist. Ueber diesem Dache ist noch eine steinigte fette Erde geschlagen, auf welcher das Regenwasser abläuft. Ihre Küche dient ihnen im Winter anstatt der Stube. Die meisten Häuser haben mehrere Gemächer zu Unterhaltung der Seidenwürmer. Denn der Seidenbau ist eine von ihren vorzüglichsten Beschäfftigungen. Sehr wenige Häuser sind getüncht, weil man keinen Gyps und Kalk in der Nähe hat. In Ermangelung dessen ist man gewohnt, die Wände mit weißen Bettlaken zu tapezieren. In einigen Thälern sind die Einwohner meistentheils mit Kröpfen geplagt. Ihre gewöhnlichsten Nahrungsmittel sind Kraut und Hülsenfrüchte. Fleisch ist eine seltne Speise bey ihnen. Doch essen sie zuweilen Schwein-, Ziegen- und Hammelfleisch; Rindfleisch aber niemals. Rauch- und Schnupftabak wird bey ihnen stark verbraucht, vornehmlich im Sommer. Außer dem Seidenbau, beschäfftigen sie sich mit Viehzucht und Ackerbau. Die Schweinezucht ist sehr einträglich. Die Schinken von den Alpujarras sind in Spanien eben so berühmt, als bey uns die Westphälischen. Sie werden in ganz Spanien verschickt.

Ob-

Obgleich viele hohe Gebürge in Spanien sind, so ist doch das Land sehr fruchtbar. Es wird aber nicht durchgehends fleißig angebaut. Im Sommer ist es im Lande außerordentlich heiß, der Winter ist meistentheils sehr gelinde. Deswegen findet man in ganz Spanien weder Oefen, noch Camine; Reiche sowohl als Arme, wärmen sich, im größten Winter, bey einem Kohlenbecken. Wenn wir uns im December in Pelze einhüllen, haben die Spanier, besonders an der südlichen Seeküste, die angenehmste Jahrszeit. Die Felder werden grün, die Bäume schlagen aus, und alles fängt schon wieder an zu wachsen. Im Sommer regnets selten; man erzählt sogar, daß es einmal in dem mittlern Theile von Spanien 19 Monate lang gar nicht geregnet habe. Spanien hat fast alles in Ueberfluß, nur an gutem und gesunden Wasser fehlts an vielen Orten. Indessen finden sich Leute genug, die es von andern Orten herholen, und mit Vortheil verkaufen. Arme Leute müssen sich mit Regenwasser behelfen, welches sie, so oft es regnet, fleißig sammeln.

Produkte: Schaafe sind in großer Menge. Die spanische Wolle, besonders die Segovische, ist die beste und fadenreichste in Europa. An Ziegen fehlts auch nicht. Die spanischen Pferde sind gut, und die Spanier finden viel Vergnügen an ihren Pferden; demohnerachtet reitet man häufig auf Mauleseln, und selbst die Vornehmen spannen sie vor ihre Kutschen an. Die gemeinen Esel braucht man zum Packen, zum Milch- und Wassertragen. Hornvieh hat man zwar auch, man macht aber wenig Butter. Füchse, Rehböcke, Gemse, Caninchen, Haasen, wilde Katzen, Dachse, Ginettas, (eine Art von Biesamkatzen,) Igel, Wieseln, Stachelschweine, Eichhörner, Chamäleons, Bergkatzen, sind besonders in den gebürgigen Gegenden in Menge anzutreffen. In den gränzenlosen Wäldern der spanischen Gebürge streifen Wölfe herum, welche den Einwohnern furchtbar genug sind. Aus Besorgniß wegen derselben, tragen die Schäferhunde Halsbänder, die mit eisernen Spitzen versehen sind. Wilde Stiere sind ebenfalls sehr gemein auf den Gebürgen. An Rebhünern, Feigenschnepfen und anderm wilden Geflügel fehlts auch nicht. Auch Adler, Geyer, Störche sind häufig. In manchen Städten sind die letzten in so großer Anzahl, daß jeder Thurm in der Stadt damit bevölkert ist.

Unter den Seefischen, besonders im mittelländischen Meere, sind die gewöhnlichsten: Thunfische, Purpurfische, Störe, Sardellen, Lampreten. An andern Fischen fehlts hier auch nicht. Seidenbau wird hier weniger als in Italien betrieben. Schlangen giebts in Spanien zwar, aber sie thun keinen Schaden. Von Eidechsen trifft man eine unendliche Mannigfaltigkeit an, welche nach dem Boden und der Beschaffenheit des Orts, den sie bewohnen, an Größe, Gestalt und Farbe verschieden sind. Der Lagertho, das größte vom Eidechsengeschlechte, ist auch hier, und bis 2 Fuß lang, und verhältnißmäßig dick. Ein gefährlicheres Insect hat Spanien, nemlich den Hundertfuß, dessen Biß zwar nicht tödtlich, aber doch sehr schmerzhaft ist. Getreide, auch Mais und Reiß, werden zwar angebaut, aber nicht hinlänglich. In manchen Gegenden hat man jährlich zwiefache Erndte. Citronen und Pomeranzen sind fast eben so wohlfeil, als bey uns die Aepfel, die bey ihnen wieder selten sind. Wein, (Rosinen,) Mandeln, Castanien, Feigen, Pfirschen, Granatäpfel, Johannisbrodt, Pflaumen, Süßholz, Apricosen, Datteln, Safran, Anis, Capern, Sumach, Korkholz, sind hier im Ueberfluß. Der Oelbaum bringt, nebst dem Weine, den Einwohnern ungemein viele Vortheile. Die Myrthe ist in manchen Gegenden so gemein, daß die Becker die Oefen damit heißen.

Die spanischen Eicheln sind süßer, größer und wohlschmeckender. Die Spanier tragen sie daher mit auf ihrer Tafel auf. Kartoffeln, auch die süße Art, Trüffeln, Erdschwämme, Spargel, Artischocken, Mispeln, wilde Erdbeeren, sind nichts seltenes. Zuckerrohr, Pfeffer und Safran findet man reichlich. Honig, Wachs, Flachs, Baumwolle ist auch in Ueberfluß. Mit Aloen pflegt man hin und wieder die Felder zu umzäunen. Esparte giebt den Einwohnern Materialien zu Matten, womit die Fluren der Häuser in Spanien sehr gewöhnlich bedeckt werden. Narcissen, Jonquillen, allerley Lilien, Veilchen, findet man in den südlichern Gegenden häufig. Man hat überdies Silber, Kupfer, Eisen, Bley, Queckssilber, Spießglas, Kobolt, Arsenik, Gyps, Kalk, Marmor, Alabaster, Serpentinstein, verschiedne Arten Edelsteine, Steinkohlen, Salpeter, Schwefel, Alaun, Quell-, See- und Steinsalz. Letztes findet man bey dem Dorfe Cardona in Catalonien. Dieses Salz ist so derb, daß man daraus Schnupftabaksdosen und andre Waaren verfertigt.

Ein-

Einwohner: Der Spanier ist in den meisten Gegenden von starker, ausdauernder Leibesbeschaffenheit, so daß er Frost und Hitze, Hunger und Durst aufs gleichgültigste ertragen kann. Ein spanischer Landmann reist wol, ohne Beschwerde, zu Fuß durch ganz Spanien; ein Stück Brodt in einer Tasche, eine hörnerne Schaale in der andern, ist ihr einziger Vorrath. Kommt er durch eine Stadt, so wird der Vorrath des Brodts ergänzt. Wird es Nacht, so ruht er gewöhnlich unter einem schattigten Baume, oder bey einem Felsen. Flüsse halten ihn in seinen Reisen zu Fuß eben so wenig auf, als die jähesten Gebürge. Ueber jene schwimmt er, über diese klettert er, und verkürzt seine Reise hiemit so sehr, daß er eine Botschaft schneller als ein Courier hinterbringen kann. Vor einigen Jahren reiste ein vornehmer Herr zu Wagen, durch einen großen Theil von Spanien; der Spanier hielt nicht nur gleichen Schritt mit dem Wagen, sondern versorgte auch seinen Herrn auf dem ganzen Wege mit Wildpret. — Im Essen und Trinken sind die Spanier sehr mäßig. Daher pflegen sie im Sprüchworte zu sagen: Oliven, Sallat und Rettig sind Edelmannsessen. Knoblauch, Pfeffer, und alle starke Gewürze, genießen sie sehr häufig in ihren Gerichten. Koffee und Thee ist in Spanien nicht so gewöhnlich, als Chocolate. Nicht blos Vornehme, sondern auch ärmere Handwerksleute trinken sie alle Tage. In den wärmern Gegenden von Spanien genießt man Eis und Eisfrüchte eben so häufig, als in Italien. Von Tabakrauchen sind die Spanier außerordentliche Liebhaber. Gewöhnlich macht man den Spaniern den Vorwurf der Trägheit. Indessen findet man doch in mehrern Provinzen sehr fleißige Leute. Am fleißigsten und arbeitsamsten sind die Catalonier und die Gallicier. Erstere haben, ohnerachtet des unfruchtbaren Bodens, einträgliche Getreide-, Oel- und Weinerndten. Von den Galliciern reisen bisweilen gegen 60000 nach den mittlern Gegenden von Spanien, um daselbst ihren faulen Leuten in der Erndte zu helfen. Außer diesen gehen manchmal einige tausende nach Portugal, um den portugiesischen Landleuten in der Erndte und in der Weinlese zu helfen. Ueberdies finden sich auch viele Fremde, besonders Franzosen, in Spanien ein, die den Spaniern das Feld bauen, in der Erndte helfen, und wenn sie 3 Jahr lang in Spanien fleißig gewesen sind, alsdenn mit ihrem Gewinnste wieder nach Frankreich zurückgehn. Meistentheils sind

det man in den Dörfern die elendesten Hütten, und anstatt der Fenster bloße Löcher.

So faul viele Spanier sind, so stolz sind sie auch. Dieser Stolz bewirkt eine außerordentliche Empfindlichkeit bey den geringsten Beleidigungen, die sie oft mit dem Tode ihres Feindes zu rächen suchen. Meuchelmord ist daher keine Seltenheit in Spanien. Juden dürfen in Spanien nicht wohnen. Uebrigens sind die Spanier freundschaftlich, und, sobald man ihr Zutrauen gewonnen hat, auch eben so gute Gesellschafter.

Noch vor ungefähr 30 Jahren ließ sich in Spanien keine Mannsperson, ohne Mantel und ohne Degen öffentlich sehn. Eben dazumal war es auch Mode, Brillen auf der Straße zu tragen. Nicht nur Prediger, sondern auch Aerzte, Apotheker, und sogar Handwerksleute glaubten sich ein besonders Ansehn zu geben, wenn sie sich öffentlich mit einer Brille zeigten. Jetzt ist diese sonderbare Mode im größten Theile von Spanien abgekommen. Aber noch ists hin und wieder bey Mannspersonen und Frauenspersonen sittlich, wenn sie bey Mondenscheine ausgehn, einen Fächer mitzunehmen, weil man in dem Wahne steht, daß der Mondenschein der Gesichtsfarbe schädlicher seyn könne, als die heißesten Sonnenstrahlen.

Von Musik sind die Spanier große Liebhaber. Von Kindheit an werden sie dazu angehalten. In den Dörfern wird besonders die Cither am fleißigsten gespielt. — Auch am Tanzen finden die Spanier viel Vergnügen. Zwey Tänze sind vornehmlich bey ihnen sehr beliebt: der **Fandangotanz** und der **Sequedilla.** Der Sequedilla wird von vier Paaren nach der Cither getanzt. Der Spielende singt zu der Musik fünf Verse. Der Fandangotanz hat viele Veränderungen, und die Tänzer können dabey vornehmlich ihre Geschicklichkeit und Geschwindigkeit in den Bewegungen zeigen. Mit den an der Hand befestigten Castagnetten schlagen sie den Takt dazu. In den Dörfern ist durchgängig die Gewohnheit, daß die Jugend beiderley Geschlechts fast alle Abende zusammenkommt, und einige Stunden alte Geschichtchen anhört, oder sich bey diesen Tänzen belustigt.

Ein wilderes Vergnügen der Spanier ist das **Stiergefechte.** Fast in allen großen Städten hat man einen Platz,

der

der zu dieser Lustbarkeit bestimmt ist. Man verwundet den Stier mit Pfeilen, Lanzen und Gewehren, macht ihn durch Geschrey und Lermen wild, bis er endlich durch die Uebermacht der Kämpfer ganz entkräftet unterliegt. Sehr oft nimmt das ganze Spiel einen traurigen Ausgang, weil bisweilen viele Menschen dabey verwundet werden, oder gar ihr Leben einbüßen.

Eines der größten Feste der gemeinen Spanier in Weingegenden, ist bey der **Weinlese**. So lange diese dauert, ist aller Unterschied zwischen Vornehmen und Geringen vergessen. Der Besitzer eines Weinberges giebt seinen Unterthanen selbst ein Beyspiel der Freude, ißt mit seinem Gesinde aus Einer Schüssel. Wenn nach der Mahlzeit der Becher Wein bey der Gesellschaft herumgegeben wird, so hört man von den Bauern viele witzige, oft beleidigende Einfälle über ihre eigne Fehler, und die Fehler ihrer Herrschaft, welches aber ganz und gar nicht übel genommen wird.

Die Hauptstadt ist **Madrit**, an einem kleinen Flusse Manzanares. Sie ist von hohen Bergen umgeben, die beständig mit Schnee bedeckt sind, und hat 3 Stunden im Umfange, über 73000 Häuser, mit 147000 Einwohnern, 66 Klöster, 18 Hospitäler. Noch vor wenig Jahren war Madrit sehr unrein. Aber nunmehr sind die Straßen mit breiten Steinen gepflastert, werden rein erhalten, und des Nachts erleuchtet. — Noch ist es in manchen Häusern Mode, hinter der Hauptthüre des Hauses gewisse Bedürfnisse der Natur zu verrichten. — Madrit hat verschiedne ansehnliche Plätze, unter denen sich **la Plaça major** (der größre Platz,) durch seine Größe, Regelmäßigkeit und schöne Häuser vornehmlich auszeichnet. Der neue Königl. Pallast ist ein prächtiges Gebäude.

Nicht weit von der Stadt Madrit sind sehr ansehnliche Salpetersiedereyen. Bey einer arbeiten bisweilen gegen 4000 Menschen.

Einem Fremden kömmt es hier, und in andern spanischen Orten, sonderbar vor, daß die Butter daselbst nicht auf dem Markte, sondern, ihrer Seltenheit wegen, in der Apotheke, und nicht quart- oder pfundweise, sondern ellenweise verkauft wird, indem man sie in Gedärme füllet.

Von den Balearischen und Pithyusischen Inseln.

Diese Inseln liegen im mittelländischen Meere, auf der Ostseite von Spanien. Die Balearischen Inseln sind **Majorka** und **Minorka**, nebst noch einigen kleinen Inseln. Unter den Pithyusischen Inseln sind die vornehmsten **Iviza** und **Formentera**.

Die Insel **Majorka** nennen manche die **goldne Insel**, weil sie an Getreide und kostbarem Weine einen Ueberfluß hat. Die Pferdezucht ist sehr ansehnlich. Hirsche, Rehe, Haasen und ander Wildpret ist ebenfalls häufig. An Fischen fehlts den Einwohnern auch nicht. Safran, Oel, Honig haben diese Insulaner ebenfalls reichlich.

Die Insel **Formentera** ist unfruchtbar. Schlangen sind hier in außerordentlicher Menge.

VIII. Abschnitt.

Portugal.

Gränze und Größe: Portugal wird von zwey Seiten, vom westlichen oder atlantischen Weltmeere, und gegen Mitternacht und Morgen von Spanien eingeschlossen. Die Größe beträgt ungefähr 1890 Quadratmeilen; es hat über 3 Millionen Einwohner.

Flüsse: 1) Der **Tajo**, welcher aus Spanien kommt, und sich hernach ins westliche Weltmeer ergießt. 2) Die **Guadiana** kommt auch aus Spanien, und ergießt sich ebenfalls in dieses Meer.

Luft und Boden: Die Luft ist meistentheils warm, aber sehr angenehm. Der Boden ist größtentheils sehr fruchtbar; wiewohl in mehrern Strichen bergigt.

Produkte: Die portugiesischen Pferde werden eben so sehr geschätzt, als die spanischen; indessen sind Maulesel und Esel hier häufiger. An Rindvieh und Schaafen fehlts auch nicht.

Die

Die hiesige Wolle ist eben so gut, wie die spanische. Man unterhält etwas Bienenzucht, und Seidenbau. Wildpret, See- und Flußfische, auch Austern, hat man im Ueberfluß. Getreide ist nicht hinlänglich. Von Wein, Limonien, Feigen, Mandeln, Castanien, Citronen, Pomeranzen, Oel, hat man reichliche Erndte. Es fehlt auch nicht an Sumach-, Lorbeer-, Granatbäumen. Flachs und Hanf wird wenig angebaut. Man unterhält einige Goldwäschereyen, gewinnt Eisen, Kupfer, Salpeter, verschiedne Arten von vortrefflichem Marmor, viel Seesalz.

Einwohner: Die Portugiesen haben viel Aehnlichkeit mit den Spaniern; doch sind sie fleißiger und arbeitsamer. Ueberdies stehn die nördlichen Provinzen, in Rücksicht ihrer Redlichkeit und Gastfreyheit, in besserm Rufe, als die in den südlichen Provinzen. Um ihre Gesichtsfarbe zu erhalten, lassen sie sich, so wie die Spanier, nie gerne vom Monde bescheinen. Die Portugiesen haben wenig Gesellschaft unter einander. Ihr liebster Tanz ist der Foffatanz, wobey zwey und zwey nach der Musik einer schlechten Cither tanzen. Stiergefechte sind bey den Portugiesen ebenfalls sehr beliebt.

Die Häuser sind meist unreinlich, schlecht gebaut und unbequem. Wanzen, Schnaken und andre Insecten machen den Aufenthalt in den Städten unerträglich. Die gewöhnlichen Wohnungen bestehn nur in schlechten Hütten, (Baracken,) die man in Holland bauen läßt. Sind sie fertig, so werden sie stückweise auf die Schiffe geladen. Man darf sie alsdann nur zusammenfügen, und mit Gyps übertünchen. Diese Wohnungen sind in 24 Stunden zusammengesetzt, und haben die Bequemlichkeit, daß man sie, ohne viele Beschwerden, von einem Platze auf einen andern bringen kann.

Die Hauptstadt ist **Lissabon**, am Ufer des Tajo, welcher einen schönen Hafen bildet. Sie liegt auf 7 Bergen und mehrern Hügeln, und hat über 38000 Häuser, mit beynahe 200000 Einwohnern. Ihre Entfernung von Leipzig beträgt 344 Meilen.

Im Jahr 1755 hatte Lissabon das Unglück, durch ein Erdbeben, welches in ganz Portugal viel Verwüstungen anrichtete, aufs schrecklichste zerstört zu werden. Die meisten Einwohner befanden sich eben in der Kirche. Das Meer und der

Tajo

Tajo traten aus ihren Ufern, die Erde öffnete sich, und die Flammen verzehrten die Häuser. Kirchen und andre Gebäude stürzten mit dem heftigsten Krachen ein, und viele Personen fanden unter dem Schutte ihr Grab; Greise, hülflose Kinder und Kranke erstickten entweder in den Betten, oder wurden vom Feuer verzehrt, ohne daß man ihnen zu Hülfe kommen konnte, weil das Feuer der umgestürzten Häuser um sich griff, und in den Trümmern neue Nahrung fand, die durch einen Sturm bey dem Erdbeben verstärkt wurde. Noch bis jetzt verspürt man fast jährlich mehr oder weniger Erdstöße.

Uebrigens ist die Luft in Lissabon sehr gesund. Der Seewind macht die Luft in der heißesten Jahrszeit kühle; fünf Monate hindurch fallen Ströme von Regen, und ergießen sich von den obern Theilen der Stadt in die niedern, die dadurch so unbrauchbar werden, daß man sich nicht ohne Lebensgefahr darauf wagen kann. In den sieben trocknen Monaten erheben sich heftige Sturmwinde, und verdunkeln die Luft durch dicke Wolken von Staub. Weder in der Stadt, noch in der Gegend herum, giebt es Spatziergänge. Der Hafen von Lissabon ist einer der schönsten in Europa. Sehr viele und große Schiffe können darinnen bequem einfahren.

IX. Abschnitt.

Großbritannien.

Gränzen und Größe: In der Nachbarschaft ist das atlantische, und das deutsche Meer. Von Frankreich wird es durch den sogenannten Canal von Calais getrennt, von Irland durch den Georgen-Canal. Sie ist die größte Insel in Europa, und enthält über 6000 Quadratmeilen.

Eintheilung: Großbritannien wird in zwey Haupttheile getheilt, in **England** und **Schottland.** Schottland ist die nordliche Hälfte der Insel.

Beschaffenheit: Als eine Insel, hat Großbritannien verschiedne natürliche Vortheile, aber auch manche Unbequemlich-

lichkeiten. Es ist hier eine beständige Abwechslung von Hitze und Kälte, von nassem und trocknem Wetter. Allein die Hitze im Sommer ist weit gemäßigter, als in vielen andern europäischen Ländern. Im Winter wird Großbritannien, durch die warmen Dünste der See, gemeiniglich gegen lange anhaltenden Frost und Schnee gesichert. Wenn die Häfen in Holland, Deutschland ꝛc. schon zugefroren sind, so sind die brittischen noch überall offen. Die Schaafe bleiben in England Winter und Sommer, Tag und Nacht unter freyem Himmel, und nur in kalten Winternächten werden Strohhütten für sie aufgerichtet. Die Kühe hält man nur, bey rauher Witterung, in der Nacht in Ställen, da sie sonst beständig Futter auf den Feldern finden. In Schottland, so auch in den nordlichen und westlichen Gegenden, hat man indessen trocknere und kältere Luft.

Von England.

Flüsse: 1) Der vornehmste ist die **Themse**, welche ins deutsche Meer fließt. 2) In eben dieses Meer ergießt sich die **Humber** oder **Trente**. An Wasser fehlts in vielen Gegenden.

Boden: England hat viele fruchtbare Hügel und Thäler, viel Ackerland, gute Viehweiden, Wiesen mit Gehölzen, wenige Waldungen. Fast jede Gegend ist zum Anbau tüchtig.

Produkte: Die Rindviehzucht wird durch den fleißigen Wiesenbau ungemein befördert, man gewinnt viel Butter und schmackhaften Käse. Das englische Rindfleisch ist sehr schmackhaft. Die Pferde werden den besten Europäischen Racen gleichgeschätzt. Man hat bisweilen vortreffliche Renner. Vor einigen Jahren hatte ein Engländer ein Pferd, (Childer genannt,) welches in 6 Minuten 4 englische Meilen hinterlegte, (5 englische Meilen gehn auf eine deutsche Meile.) Die Schaafzucht ist äußerst einträglich. Die englische Wolle gehört zu den besten Sorten. Sie ist glänzend, weich, doch nicht so gut, als die beste spanische und portugiesische. Man hat Esel, (denen man in England pflegt die Ohren dicht am Kopfe abzuschneiden), Maulesel, wenig Wildpret, aber viel Federvieh, große Hunde (Doggen). Reißende Thiere, als: Wölfe, Bären, wilde Schweine, sind hier, so wie in Schottland, nicht. Bienen-

zucht

zucht wird nur sparsam betrieben. In den Flüssen sowohl, als an den Küsten, werden viele Fische, Sardellen, Lachse, Stockfische, Heringe, auch Austern (unter denen die Colchester Austern die berühmtesten sind,) gefangen. Getreide ist eines der einträglichsten Produkte in England. Man baut insonderheit vortrefflichen Weizen, weniger Roggen, indem in England das gewöhnliche Brodt, auch bey dem gemeinen Manne, aus Weizenmehl gebacken wird. Nur in einigen Gegenden essen die gemeinen Leute, auch Personen vom Mittelstande, Brodt von Habermehl, in Form von Kuchen gebacken. Man baut die schönste Gerste, und sehr guten Hopfen, daher die Engländer auch vortreffliches Bier haben. Obst, Garten- und Küchengewächse hat man in Menge. Aus Aepfeln und Birnen wird viel Cyder (Most) bereitet. Flachs, Hanf, Krapp, wird nur wenig gewonnen. Der Safran ist von vorzüglicher Güte. Seit einigen Jahren hat man Rhabarberpflanzungen, welche recht gut gedeihen. Wein fehlt ganz. Den Mangel an Holz ersetzen die reichlichen Steinkohlen. Zinn hat man in großem Ueberfluß. Kein europäisches Land liefert so viel Zinn, und von solcher Schönheit, als England. Kupfer hat England so viel, daß man fast ganz Europa damit versorgen könnte. Man gewinnt Bley, Eisen, dieses nicht hinlänglich, Wasserbley, verschiedne Steinarten, besonders die sogenannten Portlandsteine, einen sehr geschätzten Baustein, Walkererde, Kreide, Alaun, Vitriol, Quell- und Steinsalz.

Einwohner: Die Engländer haben gewöhnlich starken Körperbau. Zimmerleute, Schmiede, Bergleute, Portechaisenträger, Tagelöhner und Landleute sind die stärksten Menschen, die man sich nur denken kann. Sie sind überdies arbeitsam, thätig und muthig; weder so langsam, als die Spanier, noch so flüchtig, als die Franzosen. Der gemeine Mann ist trotzig und wild; diejenigen, welche eine beßre Erziehung erhalten haben, zeigen eine edle Freymüthigkeit.

Alle Stände zeigen viel Nationalstolz.

Die Engländer unterhalten die größten Fabriken und Manufacturen, und haben unter allen Europäern jetzt die ausgebreitetste Handlung; eine Folge hievon, daß England viel reiche Leute hat, wiewohl es auch nicht an Bettlern und sehr armen Leuten (eben so wenig an Dieben), fehlt.

Von

Von ihrer Gutherzigkeit und Großmuth zeugen die vielen Stiftungen zum Besten der armen Leute und Verlaßnen, die ansehnlichen jährlichen Beyträge, sowohl zu Erhaltung dieser Stiftungen, als auch zu andern wohlthätigen Absichten, die vielen Freyschulen im ganzen Lande; und nichts ist hier gemeiner, als Wohlthaten von außerordentlicher Art, die im Stillen geschehen, und deren Urheber unbekannt bleiben. Nothleidende und andre Personen erhalten täglich Unterstützung in Briefen, ohne zu wissen, und zu erfahren, woher sie kommen.

Reinlichkeit und Nettigkeit — ist eine andre gute Eigenschaft der Engländer, welche bey den wohlhabenden mit ungemeiner Pracht verbunden ist. Nicht selten findet man bey diesen die Treppen mit bunten Tapeten belegt, das Geländer derselben von Mahagonyholz in den niedlichsten Formen geschnitzt, worauf große krystallne, mit metallnem Laubwerke bedeckte Lampen paradiren; lackirte und vergoldete Zimmer, mit kostbaren Schildereyen und kleinen Statüen geziert, Camine aus den seltensten Marmorarten zusammengesetzt, mit prächtigen Aufsätzen von herrlichen Figuren, Vasen und dergleichen; Schlösser an den Thüren von Stahl, mit Gold sehr künstlich ausgelegt; Fußtapeten, die in einem Saale oft einige hundert Pfund Sterling (jedes Pf. 6 Thaler 6 bis 7 Groschen) kosten, die man sich scheut zu betreten, prächtige Uhren aller Art ꝛc.

Auch das Hausgeräthe der Engländer wird, selbst bey den niedern Ständen, sehr reinlich gehalten. Die Betten der Engländer sind sehr einfach, und mehr gesund, als bequem. Eine Matratze, ein paar Betttücher, ein Kopfküssen und eine Decke machen Winter und Sommer die ganze Ruhestätte selbst bey reichen Leuten aus. Der Gebrauch der Oefen ist sehr selten, statt deren unterhält man Feuer auf Caminen.

Die Hausthüren in England werden bey den Häusern, wo keine Kramläden sind, gewöhnlich verschlossen. Dieses verursacht einen sonderbaren Gebrauch. Wenn jemand in ein Haus gehn will, so giebt er schon durch die Anzahl der Schläge an der Thüre seinen Stand zu erkennen. Ein Bedienter des Hauses giebt nur einen Schlag mit dem Klöpfer, und zwar sachte, (bey den Vornehmen hat das Gesinde gewöhnlich seinen abgesonderten Eingang ins Haus); ein fremder Bediente aber giebt diesen Schlag stärker. Ein Mann vom Mittelstande schlägt zweymal an; Vornehmere vier, auch fünfmal, und sind es besu-

chende

chende Standespersonen und Damen, so werden von den Bedienten wol ein Dutzend der stärksten Schläge gegeben, die oft das Haus erschüttern. Ist es der Herr, oder die Frau vom Hause, so wird zu gleicher Zeit geklopft und geklingelt, um allen Hausgenossen ihre Ankunft anzuzeigen.

Fleischspeisen, besonders Rindfleisch, werden in diesem Lande für das beste Nahrungsmittel gehalten. Alle Arten von Fleisch sind hier sehr zart. Das Schweinefleisch ist sehr mürbe, so wie die englischen Schweine auch wegen ihrer großen breiten Bäuche, sich von andern unterscheiden. Wildpret, Lerchen und dergleichen Geflügel kommen nur auf die Tische der Vornehmen. Das Landvolk nährt sich von Eyern, Speck, Kartoffeln und andern Gartenfrüchten.

In ihren Getränken haben die Engländer viel Eignes; mehrere darunter sind aus besondern Bestandtheilen zusammengesetzt. Ein Getränk, Sillabul genannt, besteht aus rothem Wein, mit Milch und Zucker vermischt. Die gemeinen Leute trinken im Winter warmes Bier, mit bittern Essenzen, desgleichen Bier mit Brantewein, Eyern und Zucker durchgekocht. Rum, oder Brantewein, mit kaltem Wasser, ohne Citronen oder Zucker, wird auch oft getrunken. Besonders ist Punsch ein Lieblingsgetränke der Engländer, so wie auch starke Biere.

Cyder vertritt bey vielen die Stelle des Weins. Kaffee trinken selbst reiche Engländer, wegen seines hohen Preises, nur selten und sehr schwach. Destomehr trinkt man Thee. Man hat berechnet, daß in Großbritannien weit mehr Thee getrunken wird, als im ganzen übrigen Europa zusammen genommen. Dieses Getränk ist hier so unentbehrlich, daß es dem Brodte gleichgeachtet wird; auch leben viele tausend arme Menschen, sowohl in London, als in den Provinzen, die ganze Woche hindurch von nichts, als von Thee und Butterbrodt. Allein selbst die Armen müssen guten Thee haben, und ihn sehr stark trinken. Fast in allen Städten hat man eigne Theegärten, welche aber meist nur vom Mittelstande und von gemeinen Leuten besucht werden.

Der Gebrauch der kalten Bäder ist in England sehr gewöhnlich. Man hat eine Menge Badeanstalten, wo man für den geringen Preis einer Guinee das ganze Jahr hindurch baden kann, und zwar täglich, wenn man will. Warme Bäder wer-

werden weit seltner, als kalte Bäder gebraucht. Auch das Seebaden ist hier sehr Mode; daher viele an der See gelegne Orte dazu eingerichtet, und mit vielen Bequemlichkeiten versehn sind. Man hat sogar am Meere, in einiger Entfernung vom Ufer, Häuschen aufgebaut, die blos zum Baden dienen.

Zu den gewöhnlichen Zeitvertreiben in England gehört: das lange Kugelspiel, wenn eine kleine eiserne Kugel, in einer großen Entfernung, nach einer andern getrieben oder geworfen wird. Ein ander Spiel ist, wenn sie Kugeln nach einem gewissen Ziele werfen, welches meistentheils auf einem grünen Rasenplatze geschieht, der sehr rein gehalten wird. Eben so gewöhnlich sind Ringspiele, wo es darauf ankommt, sich einander auf die Erde zu werfen; desgleichen springt man über große Haufen Hüte, ohne einen zu berühren. Ein sehr possirliches Spiel für den Pöbel ist das Wettlaufen mit gebundnen Beinen, wo die Laufenden nur immer einige Zolle weit fortrutschen. Eine Hauptlustbarkeit aber der Engländer sind die Wettrennen zu Pferde; 4, 6, auch mehrere Pferde laufen zusammen, um einen gewissen Bezirk ein-, zwey-, oder dreymal durchzueilen. In allen Gegenden von England sind jährlich dergleichen Wettrennen. Diese dauern gewöhnlich 2, oder 3 Tage. Die Bereiter der Rennpferde sind leicht und zierlich angekleidet. Vor dem Wettlaufen werden sie gewogen, sowohl als ihre Sättel, damit die leichtern, durch Bley in ihren Taschen, dem natürlichen Gewichte ihrer Cameraden sich gleich machen können. Dieses Wiegen der Reiter wird nach dem Wettlaufen wiederholt, um überzeugt zu seyn, daß sie während dem Rennen nichts von dem ihnen zugetheilten Gewichte weggeworfen haben. Die Schnelligkeit dieser Wettläufer ist ganz außerordentlich, daher die Reuter alle Mühe anwenden müssen, die Luft durch Bewegung des rechten Arms zu theilen, um nicht den Athem zu verliehren, welches gewöhnlich durch ein gewaltsames Peitschen der Pferde geschicht. Die Esel kommen hier ebenfalls an die Reihe und müssen Wettrennen halten; jedoch ist dies mehr ein Possenspiel der Landleute, als eine Nationalergötzlichkeit.

Bey allen diesen Lustbarkeiten werden, (so wie bey andern Gelegenheiten,) allgemein starke Wetten angestellt.

Auch auf der Themse geschehn Wettrennen in Böten, die gerudert werden. Derjenige, welcher zuerst das Ziel erreicht,

erhält gemeiniglich eine silberne Schaale. Doch ist dieses nur eine Ergötzlichkeit der untern Volksclasse.

Eine andre Nationalunterhaltung machen die Hahnengefechte, bey welchen aber Frauenzimmer keinen Theil nehmen. Die Hähne bekommen Sporen an den Beinen, man hetzt sie gegen einander an, und muntert sie durch Geschrey auf.

Der Faustkampf, oder Boxen, wird in England kunstmäßig betrieben.

Die Kämpfer entkleiden sich gewöhnlich den Obertheil des Leibes, und so schlagen sie mit geballten Fäusten auf einander, zuweilen bis auf den Tod los. Oft dauert dieser Kampf eine halbe Stunde, auch länger.

Von jeher hat es unter den Engländern viele Leute gegeben, die die drolligsten, sonderbarsten Einfälle gehabt, und sie auch ausgeführt. So lebte vor einigen Jahren in London ein solcher Sonderling von vielem Vermögen, (denn er hatte jährlich über 36000 Thaler Einkünfte,) der sich entschloß, mitten in der großen Stadt London, von allen Leuten abgesondert, als ein Einsiedler zu leben, so daß er auch niemanden, als eine alte Magd, die ihn bediente, vor sich ließ. Weder sein Bruder, noch seine Schwester, noch seine einzige Tochter, oder Enkel, durften ihm vor Gesicht kommen. Alle Anfragen und Nachrichten an ihn wurden schriftlich abgegeben, und so erfolgten auch seine Antworten. Er aß nie Fleisch, auch nie Fische, sondern blos Gemüse und Obst, trank auch keinen Wein. Gegen die Armen bezeigte er sich außerordentlich freygebig, und machte bey seiner mäßigen Lebensart keinen andern Aufwand, als in Büchern, von denen er fast alle kaufte, die er nur konnte auftreiben lassen. In dieser Eingezogenheit brachte er 44 Jahre lang zu, und starb im 84sten Jahre seines Alters.

Ein andrer Engländer bildete sich ein, daß er selbst im warmen Sommer erfrieren würde, wenn er sein Bette verließe. Dieser lebte 28 Jahr lang in seinem Bette, ohne ein einziges mal aufzustehen. Das Bette wurde nie gemacht, nur alle Jahr mit einem neuen verwechselt, aus welchem dieser Unglückliche, nachdem er durch das beständige Liegen ganz den Gebrauch seiner Beine verlohren hatte, gewälzt wurde. Er aß und trank übrigens mit gutem Appetite, und befand sich beständig wohl, bis in sein hohes Alter.

Als ein neuer Beweis von den sonderbaren Einfällen der Engländer kann folgendes auch dienen: Im Jahre 1760 gab ein brittischer Admiral den Officieren seiner Flotte und andern angesehenen Personen, worunter sich auch Damen befanden, ein Punschfest, dergleichen vielleicht nie gegeben worden. Anstatt des Punschnapfes nahm man ein ziemlich großes marmornes Bassin. Zum Punsch verbrauchte man 4 große Tonnen kochendes Wasser, 600 Bouteillen Rum, 1200 Bouteillen Malagawein ꝛc.; überdies kamen hiezu 2600 Stück Citronen, 600 Pfund Zucker, 200 Stück geriebne Muskatennüsse. Auf diesem Punschwasser befand sich ein schönes Kind in einem kleinen zierlichen Kahne, welches beständig herumfuhr und den Gästen den Punsch schöpfte.

Die Hauptstadt in England und in ganz Großbritannien ist **London**, an beiden Seiten der Themse, 144 Meilen von Leipzig, der wichtigste Handelsplatz in der Welt. Sie hat einen Umfang von 5 deutschen Meilen, aber weder Mauern, noch Thore. Sie wird eingetheilt in **London**, **Westminster**, und **Southwark** (spr. **Sotrik**), wozu noch kommt der **neue westliche** Anbau, welcher bis jetzt noch keinen besondern Namen hat. In allen diesen Theilen sollen 120000 Häuser seyn, von denen ungefähr 20000 eben so schlecht sind, als in mancher deutschen Landstadt, und die von Schiffern, Tagelöhnern, oder armen Juden bewohnt werden. Die Anzahl der Einwohner schätzt man im Winter auf 1,110000, im Sommer, wo die Wohlhabenden gerne die Landluft genießen, auf 960000. Unter den Londner Bürgern findet man zum Theil viele wohlhabende, so z. B. mehrere Schuhmacher und Schneider, die Kutsche und Pferde sich halten. Der westliche Theil hat gerade und breite Straßen; aber in den übrigen Theilen sind sie sehr enge und schmutzig. Auf beiden Seiten sind in allen Straßen breite Steinplatten gelegt, so daß die Fußgänger, auch bey dem größten Gewühle der Wagen und Reuter, in den volkreichsten Gegenden der Stadt bequem und sicher gehen können.

Diese große Stadt hat nur wenige ansehnliche Palläste, indem die vornehmen und wohlhabendern Engländer mehr auf ihre Landsitze verwenden, und ihre Häuser in London wie eine Art von Absteigequartier ansehen.

London hat über 370 gottesdienstliche Gebäude, an 100 Häuser zu Unterhaltung der Armen, sehr viele Krankenhäuser, mehr als 160 Freyschulen, worin unentgeldlich Unterricht ertheilt wird. Keine Stadt in Europa hat soviel schöne Plätze, als diese Hauptstadt. Meistentheils sind sie mit zierlichen und großen Häusern besetzt; nicht einmal Kramladen, oder Waarenmagazine sieht man hier. In der Mitte des Platzes ist gewöhnlich ein schöner grüner Rasen zum Spatzierengehn eingerichtet. Einige derselben haben Statüen, einige Obelisken, oder andre Zierathen.

Die Erleuchtung der Straßen ist außerordentlich. Die Lampen sind alle große crystallne Kugeln, jede mit 3, manche auch mit 4 Dachten versehn, und wenige Schritte von einander entfernt. Diese Lampen werden alle Tage im ganzen Jahre nach Sonnenuntergange angezündet, ohne auf den Unterschied der Jahreszeiten, oder auf Mondenlicht zu sehn. Selbst die Landstraßen, 7 bis 8 englische Meilen von London, sind damit besetzt. Da nun überdies die Laden in der Stadt noch besonders erleuchtet sind, so thut dies vereinigte Licht eine außerordentliche Wirkung. Ein italienischer Fürst, der in London bey Abendzeit zum erstenmal anlangte, fand diese Erleuchtung so auffallend, daß er sich einbildete, sie wäre blos ihm zu Gefallen angestellt worden, da es ihm unbegreiflich vorkam, daß dieses alle Abende so seyn könnte.

Ueber die Themse sind 3 große und prächtige Brücken.

Das vornehmste Gebäude in London ist die **St. Pauls-kirche**, eine von den größten Kirchen in Europa, und die, in Absicht ihrer schönen Bauart, nur von der Peterskirche in Rom übertroffen wird. Sie hat 764 Schritte im Umfange, ist 167 Schritte lang, 75 Schritte breit. Nach der Berechnung eines neuen Schriftstellers hat ihr Bau so viel gekostet, als eine ganze Stadt in Deutschland, (Potsdam,) die man mit Recht zu den schönsten in Deutschland rechnet. Der Fußboden ist mit weißem und schwarzem Marmor belegt, und in der Mitte ist eine messingne Platte eingelegt.

In Southwark ist vornehmlich der Garten **Vauxhall** (spr. **Waxhall**, eigentlich der Name eines schönen Dorfs am Ufer der Themse,) merkwürdig; in welchem man die schönsten Spatziergänge, Lauben, schöne Lusthäuser, Säle u. dergl. findet.

Im

Im Sommer wird er alle Abende erleuchtet, und in einem Lustwäldchen Musik dabey gemacht. Bey gutem Wetter wird dieser Garten bisweilen von 10000 Personen besucht. Bey dem Eintritte giebt man nur einen Schilling.

Merkwürdig ist, daß diejenigen, welche neue Häuser in London bauen, den Grund und Boden dazu von dem Grundbesitzer auf 99 Jahre pachten; nach welcher Zeit diesem das Gebäude, so wie es ist, zufällt, außer, wenn die Eigenthümer nochmalen einen neuen Contract abschließen. Ein englischer Herzog besitzt allein einen Grund, in einem Theile der Stadt, auf welchem 8000 Häuser gebaut sind.

Schottland, nebst den benachbarten Inseln.

Das feste Land von Schottland wird in das **Niederland**, (gegen Süden,) und in das **Hochland**, oder **Oberland** (gegen Norden) getheilt.

Ueberdies liegen hier herum, viele Inseln, von denen einige die **westlichen Inseln**, andere die **orcadischen** und **schettländischen** genennt werden.

Flüsse: 1) Der **Dee**, und 2) das Flüßchen **Neß**; letztres führt beständig einige Wärme mit sich, so daß es niemalen zufriert; auch Eisschollen, die bisweilen in der größten Kälte hineingetrieben werden, zergehn bald darinnen.

Seen: Unter diesen nennen wir vornehmlich: 1) den See **Neß**, welcher niemalen zufriert. Bey kaltem Wetter steigt ein Dampf aus demselben, eben so, als wenn ein Feuer darunter wäre. Wirft man Eis hinein, so schmilzt es eben so, wie im Flusse Neß. Schöpft man aber Wasser aus dem See, so friert es bey kalter Witterung sehr geschwinde zu Eis. Oft stürmt es auf diesem See so heftig, daß die Wellen, gleich hohen Bergen, in die Höhe steigen. Uebrigens soll das Wasser sehr gesund seyn, weshalb man es auch Meilenweit von hier verführt. Man findet darin auch allerhand Fische, als: Lachse, Forellen, Hechte und Aale. 2) Der See **Glenkanich**, liegt ziemlich hoch, zwischen 2 Bergen. In der Mitte ist der See, auch in den Sommermonaten, zugefroren. Aber um den See ist der Boden beständig grün.

Boden: Das Hochland ist voller Gebürge, und nicht so fruchtbar, als das Niederland. Viele Berge sind indessen mit schönem Grüne bedeckt, und geben gute Schaafweiden. Unter den schottländischen Gebürgen bemerken wir vornehmlich die **Grampianberge**, welche einen ziemlichen Umfang haben, und zum Theil mit Fichten bewachsen sind; aber einige hohe Gipfel sind mit beständigem Schnee bedeckt.

Luft: In Schottland ist die Luft weit kälter, aber auch reiner, als in England; indessen ist das Wetter in mehrern Gegenden so veränderlich, daß man oft in einem Tage alle Jahrszeiten verspürt. Mittags im April ist die Hitze bisweilen sehr stark, und hingegen den Abend so kalt, wie in einem Wintermonate. In und um Edinburg treten oft sehr heftige Winde ein, so daß es auch nichts ungewöhnliches ist, von umgeworfnen Tragsesseln zu hören. Man ist daher oft genöthigt, zwey Leute neben der Sänfte gehn zu lassen, um sie im Gleichgewichte zu halten, und bisweilen ist auch diese Vorsicht noch nicht hinlänglich.

Produkte: Viel Rindvieh, in den nordlichen Theilen kleiner, und meist ohne Hörner; in einigen Gegenden ist wildes Rindvieh; Ziegen sind, besonders im Hochlande, in Menge; Schaafe hat man überall, aber mit schlechterer Wolle, als in England, jedoch mit Ausnahme einer Race, auf den schottländischen Inseln, welche noch beßre Wolle als die englischen Schaafe liefert. Man hat viele zahme Pferde, auch zum Theil wilde; eine Gattung ist außerordentlich klein. Es fehlt auch nicht an allerhand Gattung von Wildpret. Hin und wieder trifft man Hirsche, bisweilen in Haufen von 500 Stücken an. Unter andern mannigfaltigen Arten von Geflügel, hat man auch viel Federvögel. Die Gewässer in und um Schottland sind außerordentlich fischreich, und liefern Kabljaus, Thunfische, auch ungemein viele Lachse, Aale ꝛc.; bey den schottländischen Inseln ist der reichste Heringsfang in der Welt. An den Küsten, besonders in den nordlichen Gegenden, sieht man häufig Seehunde, Seekälber, Haifische. In den ebnern Gegenden baut man Getreide, Flachs, Hanf, wenig Obst, Holz, aber im Ganzen nicht hinlänglich. Man gewinnt auch Eisen, Bley, Kupfer, Steinkohlen, Torf, Marmor, Salz aus Meerwasser.

Einwohner: Die schottischen Niederländer (Einwohner in Niederschottland,) sind höflich, gesellig, arbeitsam, gastfrey. Wenn sie jemanden zum Essen einladen, so wird er von ihnen zu einem freundschaftlichen Kusse gebeten. Dies ist in den schottischen Niederlanden ein gewöhnliches Compliment, weil es hier Sitte ist, einen jeden, zum Beweise seiner Zuneigung und Freundschaft, zu küssen. Von Musik und Tanz sind die Schotten große Liebhaber. Ein andres Spiel, an welchem die schottischen Niederländer viel Vergnügen finden, wird **Golf** genennt. Man spielt es mit einem kleinen ledernen Balle, und einem Stücke Holz, welches an der einen Seite platt, und wie eine kleine Keule gestaltet ist. An diesem Holze ist ein 3 bis 4 Fuß langer Stecken rechtwinklicht befestigt. Die Kunst besteht darinnen, daß man den Ball mit diesem Instrumente mit wenigern Schlägen, als der Gegner, in ein Loch in der Erde treibt. Dies Spiel fordert keine Anstrengung, und Personen von allen Ständen und Jahren spielen es. Sie unterweisen ihre Kinder darinnen, sobald sie allein laufen können, und Greise machen sich eine Ehre daraus, es gut zu spielen.

Der gemeine Mann ist von starker Natur, so daß er alles Ungemach und alle Beschwerlichkeiten ohne Unwillen aushalten kann. Und doch macht man ihm den Vorwurf, daß er zur Faulheit sehr geneigt sey. Sollte dieses auch wahr seyn, so muß man den Schotten doch nachrühmen, daß sie in fremden Landen die fleißigsten und wirthschaftlichsten Leute sind. Im Kriege sind sie gute Soldaten; Hunger, Durst, und langwierige Märsche können sie ohne Beschwerde aushalten. Wegen ihrer Treue sind sie in ganz Europa berühmt; daher auch die Könige von Frankreich über 300 Jahr lang gewohnt waren, Schotten zu ihrer Leibwache zu nehmen.

Die **Hochländer**, oder **Bergschotten**, (Einwohner des nordlichen Theils von Schottland, und der benachbarten Inseln,) sind ein armes, gutes, treuherziges, unwissendes, und nichts destoweniger stolzes Völkchen. Sie sind meist träge, außer im Kriege; bey Beleidigungen zeigen sie eine unversöhnliche Rache, sind außerdem, gegen Bekannte und Unbekannte, ohne Ausnahme, gefällig und dienstfertig. Vor einigen Jahren sah sich ein Reisender bey einem heftigen Sturm und Regenwetter genöthigt, halberfroren, in einer dürftigen Hütte, bey einer armen Familie Zuflucht zu nehmen. Bey dem Eintritte

fand er, außer einer alten abgelebten Frau, eine andre von 30 Jahren, mit 5 kleinen Kindern, die eben ihren Vater vom Fischfange zurückerwarteten. Man empfing ihn sehr freundschaftlich; aber unglücklicherweise verstand er ihre Sprache nicht. Die Frau vom Hause gab ihm indessen durch Zeichen zu verstehn, daß er alles, was man ihm nur geben könnte, erhalten sollte. Sie setzte ihm hierauf einen Sessel zum Feuer, wärmte ihm einen alten Mantel, und hüllte ihn in denselben. Nicht lange darauf kam der Hausvater an, welcher den Fremden auch aufs freundschaftlichste begrüßte. Unterdessen wurde eine Abendmahlzeit bereitet, wobey getrocknete Fische, Käse, und Haberkuchen (eine gewöhnliche Kost der Bergschotten,) aufgetragen wurden. Nach dem Essen legte er sich ruhig, in seinen Mantel eingehüllt, schlafen. Folgenden Morgen, wie er seine Reise weiter fortsetzen wollte, begleitete ihn der Hochländer noch eine weite Strecke. Außer Kuchen von Habermehl, pflegen sie auch dergleichen von Gerstenmehl häufig zu machen. Kartoffeln sind ebenfalls eine gewöhnliche Kost. Ihr Lieblingsgetränke ist Whisky, welches aus Hafer bereitet, und mit Honig vermischt ist. Es sieht so weiß wie unser Kornbrandtewein aus. Von Schnupftabak sind sie auch große Liebhaber.

Ihre Häuser sind gemeiniglich von losen Steinen zusammengebaut, mit Erdschollen, oder auch mit Heidekraut und Fichtenzweigen bedeckt. An andern Orten sind sie bisweilen, wie unsre Bauerhäuser, von Lehm, der in Wasser eingeweicht, und mit Stroh vermischt wird. Die Häuser werden damit an den Seiten beworfen. Bisweilen sind die Dächer mit Schiefer gedeckt. Der Fußboden ist gewöhnlich die bloße Erde. In einigen Hütten findet man kleine Glasfenster. Meistentheils aber fällt das Licht blos durch den Eingang, und durch eine Oeffnung im Dache, wo der Rauch zugleich freyen Ausgang hat, in das Haus. Bisweilen ist das Dach auch mit Rasen belegt; wenn dieser eine Zeitlang gelegen hat, so bewächst das ganze Dach mit Unkraut und Grase, und nicht selten weiden oben Schaafe, wenn die Hütte an einem Berge liegt.

Die gewöhnlichste und beste Mannskleidung besteht in einem schmalen Zeuge von 12 bis 13 Ellen; diesen wickeln sie um den Leib, bis auf die Knie. Oft wird er um den Leib mit einem Gürtel festgemacht; doch ist er so weit, daß man damit in kaltem Wetter den ganzen Körper, vom Kopfe bis zu

den

den Füßen, bedecken kann. Die Bergschotten haben oft keine andre Decke, sowol zu Hause, als auch wenn sie in der Nacht unter freyem Himmel liegen. Ihre Strümpfe sind kurz und unter den Knien gebunden. Wohlhabende tragen Beinkleider und Strümpfe, aus einem Stücke gemacht. Zugeschnürte Schuhe aus Thierhäuten, wobey die haarigte Seite ausgekehrt ist, werden selten mehr getragen. Die Farbe ihres Zeuges ist mannigfaltig, aber meistentheils buntstreifig. Darunter haben sie noch einen kurzen Unterrock, der bis auf die Knie reicht. Fast jeder hat einen großen ledernen Beutel mit Trotteln vor sich hängen, worinnen er seinen Tabak und Geld verwahrt.

Verheirathete Frauenspersonen tragen ein Stück Leinwand, das über der Stirne und um den Hintertheil des Kopfes mit Nadeln festgesteckt ist, und über den Nacken herunterfällt. Die Mädchen haben hingegen blos ein Band um den Kopf. Beide hängen sich ein Stück Zeug über die Schultern, welches vorne mit einem Haken festgemacht, und bey trübem Wetter über den Kopf gezogen wird. Die meiste Arbeit müssen die Weiber verrichten.

Wenn ein Bergschotte gestorben ist, so wird die Leiche auf ein Bret gelegt, und mit einem großen Stücke Leinwand bedeckt. Auf seine Brust setzt man einen hölzernen Teller, mit ein wenig Salz und Erde, jedes besonders, und unvermischt. In dem Hause, wo sich ein Todter befindet, wird alles Feuer ausgelöscht. Ueberdies hält man Leichenwachen. Verwandte und Freunde kommen des Abends im Sterbehause zusammen. Der erste Leidtragende, das Weib, der Sohn, oder die Tochter, oder der Mann, eröffnet bey der Musik einer Sackpfeife, oder einer Geige, einen Trauerball, und man tanzt und jammert zugleich mit lautem Geschrey bis an den hellen Morgen. So lange der Verstorbne nicht begraben ist, wird diese Feyerlichkeit wiederholt. In einigen Gegenden stimmt man dabey Loblieder, zu Ehren des Verstorbnen und seiner Vorfahren an.

Juden findet man in ganz Schottland nicht.

Die Hauptstadt von Schottland ist **Edinburg**. Sie hat über 85000 Einwohner. Die meisten Häuser sind 6 bis 7 Stockwerk hoch. — Ja vor einigen Jahren befand sich hier sogar ein Haus von 12 bis 13 Stockwerken, welches man daher **Babel** nannte. Hier ist eine Universität.

X. Abschnitt.

Von Irland.

Lage: Westwärts von Großbritannien, im atlantischen Meere; gegen Osten ist der Georgencanal.

Flüsse: Vornehmlich der **Schannon.**

Luft und Boden: Die Luft ist gemäßigt, im Winter weder außerordentlich kalt, noch im Sommer unmäßig heiß, meist dicke, veränderlich, und sehr feuchte. Gemeiniglich regnet es wöchentlich 4 bis 5 Tage, wenn auch manchen Tag nur 4 bis 5 Stunden. Die Hauptregenzeit dauert vom ersten Julius bis zum September oder October. Dieser feuchten und gemäßigten Luft hat die Insel das schöne Grün zu verdanken, das im Sommer von der Hitze nicht verbrennt, und im Winter nicht erfriert. Hingegen erzeugt auch dieses Clima viele tausend Fliegen und Mücken in den Waldungen und an den Flüssen, die den Einwohnern sehr beschwerlich werden. Seen und Moräste sind in Irland häufig. Letztre sind den Irländern nicht ganz unnütze, indem sie ihnen ihre Hauptmaterie zur Feuerung, nemlich den Torf, liefern. Viele Sümpfe sind in Irland nur mit Gefahr zu passiren. Einige sind so tief, daß bisweilen Mann und Pferd darin versunken ist. Und da sie bisweilen mit grünem Rasen bewachsen sind, so sind sie nicht leicht vom festen Boden zu unterscheiden. In einigen Gegenden hat man über dergleichen Sümpfe Wege für Pferde und Wagen angelegt, indem man eine Menge Bündel Reisigholz zusammenbefestigt und mit Erde bedeckt hat, wodurch eine Art von Brücken entstanden ist, die unter den Füßen des Reisenden nachgiebt. Im Ganzen genommen ist der Boden fruchtbarer, als in England.

Produkte: Rindvieh-, Schweine- und Schaafzucht machen einen Hauptnahrungszweig der Einwohner aus; daher man auch von hier viel Butter, Käse, gepökeltes Rind- und Schweinefleisch, desgleichen Talg, oder Unschlitt, auch Häute ver-

versendet. Die Schaafe liefern eben so gute Wolle, wie die englischen Schaafe. Hüner, Gänse, welsche Hüner, werden in Menge unterhalten. Die Gewässer liefern viele Fische, besonders viel Aale, Lachse, Heringe; der Heringfang, welcher bisher sehr vernachlässigt wurde, wird seit einigen Jahren fleißiger betrieben. Auf Feldbau wird weniger Aufmerksamkeit, als auf die Viehzucht gewendet. Man baut indessen Getreide, Gartengewächse, die aber nicht so schmackhaft sind, als in England; ungemein viele Kartoffeln, welche hier von Vornehmen und Niedern gewöhnlich anstatt des Brodtes gegessen werden. In manchen gesegneten Jahren sind die Kartoffeln so wohlfeil, daß man 6 ganze Steine hievon für einen Groschen kaufen kann. Flachs- und Hanfbau wird auch stark betrieben, so auch meist der Anbau von Rübesaat. Holz hat man nicht hinlänglich. Indessen zeigen die aus den Morästen häufig gegrabnen Bäume und Blöcke, daß man ehemals einen Ueberfluß hievon gehabt hat. Man gewinnt wenig Kupfer, Bley, etwas Schiefer, Steinkohlen, Torf, Kalk, verschiedne Arten Marmor, welcher hier so häufig ist, daß man in manchen Städten ganze Gassen damit gepflastert hat.

Einwohner: Die gemeinen Iren sind lebhaft, gesprächig, ja wol geschwätzig; bey der Arbeit, die sie, besonders unter dem Drucke, für andre thun müssen, faul, beym Spiele hingegen munter und schlau; eben so gesellig, als neugierig, und bey aller ihrer Armuth gastfrey. Freundschaft ist ihnen heilig; aber bey Beleidigungen sind sie so unartig, eine unversöhnliche Rache zu hegen. Vertraut man ihnen Geheimnisse, so kann man sicher seyn, daß sie sich weder durch Drohungen, noch durch Belohnungen, bewegen lassen, sie zu verrathen. Wahrscheinlich würde der gemeine Irländer einen bessern Character noch haben, wenn er nicht gewöhnlich unter dem unglaublichsten Drucke der Reichen lebte.

Kartoffeln mit Milch ist ihre gewöhnlichste Nahrung. In Ermangelung der Milch, essen sie die Kartoffeln mit Mus. Brodt und Fleisch pflegen sie jährlich etwa nur 2 bis 3mal, an Festtagen, zu genießen. Erübrigen sie sich etwas, so trinken sie Kornbrandtwein.

Tanz ist eine Lieblingsunterhaltung der gemeinsten Irländer. Durchs ganze Land reisen Tanzmeister von ihrem Stande von einer Hütte zur andern, mit einem Pfeifer, oder blinden

Fied-

Fiedler, und sind zufrieden, wenn sie vierteljährig auch nicht mehr, als einige wenige Pfennige bekommen.

Die Kleidung der gemeinen Irländer zeigt allgemeine Armuth. Schuhe und Strümpfe haben die Kinder äußerst selten; selbst viele Männer und Weiber gehn noch ohne dieselben, wiewohl sie immer gewöhnlicher werden.

Ihre Wohnungen sehn wie die elendesten Viehställe aus, und bestehn gemeiniglich nur aus einem Gemache. Schlamm, mit Stroh durchknetet, sind die gewöhnlichen Baumaterialien der Wände, die selten über 7, und zuweilen nicht über 5 bis 6 Fuß hoch, und 2 Fuß dick sind. Das Licht fällt blos durch die Thüre hinein, durch welche sich auch der Rauch herausziehen sollte, der aber mehr darin bleibt. Selbst in steinernen Hütten fehlen oft Fenster und Rauchfang. Von dem Rauche, den die Hüttenbewohner auch selbst wegen der Wärme gerne inne behalten, bekommen sie eine Farbe, die einem geräucherten Schinken fast gleich sieht; überdies leiden die Augen davon, daher man viele blinde Leute unter ihnen antrifft. Die Dächer bestehn aus Sparren, welche, so wie in Schottland ꝛc., mit Stroh oder Kartoffelstengeln, oder Heide, oder abgestochnen Rasen bedeckt sind. Das Hausgeräthe besteht meist aus einem Topfe, worin die Kartoffeln gekocht werden, einer Art von Tisch, und 1 oder 2 zerbrochnen Stühlen. Betten findet man nirgends; die gesamte Familie lagert sich, in Gesellschaft ihrer Kühe, Kälber und Schweine, auf Stroh. Doch werden besondre Koben für die Schweine immer gewöhnlicher; so wie auch mehrere Stühle, Tische, Kästen, und andres Geräthe immer mehr bey ihnen Mode wird, wiewohl sich die gemeinen Irländer immer lieber für jeden ersparten Heller Vieh kaufen, welches ihnen allerdings auch einträglicher, als die zierlichsten Meublen ist.

Die Leichen der gemeinen Leute werden mit allem möglichen Aufwande, den nur ihre armseligen Umstände erlauben, zur Erde bestattet. Auch hier sind die Leichenwachen gewöhnlich. So lange die Leiche im Hause sich befindet, finden sich Freunde und Verwandte gegen Abend ein, um bey der Leiche ihr Trauergeheule anzustimmen, worauf die Alten, in dem Gemache, wo die Leiche liegt, mit einander Tabak rauchen, Brantewein trinken, sich Mährchen erzählen. Die jungen Leute tan-

tanzen unterdessen in einem andern Gemache, oder machen sich andern Zeitvertreib.

In einigen Gegenden dieser Insel wohnen auch Spanier. Diese sind mager, aber wohlgebildet, haben schwarze Augen, und lange schwarze dünne Haare.

Die Hauptstadt ist **Dublin**, mit einem Hafen. Sie hat über 13600 Häuser, fast 200000 Einwohner; folglich mehr Häuser und Einwohner, als Berlin. Hier ist eine Universität.

XI. Abschnitt.

Die Inseln Ferröer, oder die Ferröischen Inseln.

Nordwärts von Schottland, liegen in der Nordsee die **Ferröischen Inseln**. Ihre Anzahl beläuft sich auf 25, von denen aber nur 17 bewohnt sind. Diese Inseln sind sehr felsigt, und nur sparsam mit etwas Erde bedeckt. Die Ausdehnung dieser Inseln beträgt in der Länge auf 15 Meilen, in der Breite auf 10 Meilen. Auf allen Inseln zählt man ungefähr 5000 Einwohner.

In den längsten Sommertagen hat man hier fast gar keine Nacht; hingegen im Winter wenig Tag, obgleich die Morgen- und Abenddämmerung hier etwas länger dauert, als in den, in den vorhergehenden Abschnitten beschriebnen Ländern.

Die Luft ist im Sommer gemäßigt, so daß es niemals zu heiß ist. Der Winter ist ebenfalls nicht zu heftig; daher man Pferde und Schaafe, den ganzen Winter hindurch, auf dem freyen Felde lassen kann. Ist der Winter aber etwas strenger und anhaltender, so leiden die Schaafe freylich sehr viel. Fällt unvermuthet starker Schnee, so daß die Hirten nicht gleich bey der Hand sind, die Heerde in ein Gehege zu treiben; so drängen sich die Schaafe so dichte an einander, als sie nur können. Oft werden sie ganz überschneit, so daß der Eigenthümer nicht weiß, wo seine Schaafe hingekommen sind,

bis

bis er etwa aus dem Schnee einen Dampf aufsteigen sieht, welcher durch ihre Wärme entsteht. In diesem Falle macht er ihnen wieder Luft, um ihnen Nahrung zu verschaffen. Sind sie mit gar zu tiefem Schnee bedeckt, so müssen sie bisweilen länger unter dem Schnee ausharren, und unterdessen so großen Hunger ausstehn, daß sie aus Noth nicht nur das Gras mit den Wurzeln verzehren, sondern sogar einander die Wolle vom Leibe abfressen. Finden sie bey einfallendem Schneegestöber eine Klippe, oder einen Felsen in der Nähe, so drängen sie sich so dichte als möglich zusammen, und wechseln oft unter einander um, so daß diejenigen, welche in der Mitte standen, nach und nach an die äußersten Stellen, und andre wieder in die Mitte kommen.

Der größte Reichthum der Einwohner besteht in Schaafen. Damit diese die Winterkälte desto besser erdulden können, so pflegt man sie im Herbste nicht zu scheeren. Die Schaafe haben hier das sonderbare, daß sie in den nordlichen Inseln weiß, hingegen in den übrigen theils schwarz, theils fleckigt sind. Wenn man auf eine von den südlichen Inseln weiße Schaafe bringt, so verliehren sie nach und nach ihre weiße Farbe, und werden schwarz. Ihre Pferde sind von kleiner Art, aber desto geschwinder und stärker, und sicher auf den Füßen. Man pflegt ihre Hufe nie zu beschlagen; nichts desto weniger kann sich ein Reuter, in den steilsten Wegen, auf sie verlassen.

Man hat übrigens viele Land- und Wasservögel, auch Ueberfluß an Fischen. Schlangen sind auf diesen Inseln nicht unbekannt. Ratzen und Mäuse sind nur auf einigen Inseln. Gerste wird, unter andern Getreidearten, am meisten gebaut, wiewohl der Ackerbau überhaupt nicht von Belange ist. Von Holze hat man blos etwas niedriges Weidengebüsche, und einiges andres Gesträuche.

Gegen Fremde sind diese Insulaner sehr gastfrey. Brandewein ist ein Lieblingsgetränke. Ihre Hauptnahrung besteht in Fleisch, Milch, Grütze, Fischen. Ihr Fleisch trocknen sie ungesalzen; essen es auch meist ohne Salz. Anstatt der Butter pflegt man Talg zu brauchen. Ihre Kleidung besteht in einem groben wollenen Zeuge, welches sie sich selbst verfertigen. Ein wenig Heu, und ein Stück grobes Tuch darüber gelegt, macht ihr Bette aus.

Uebri-

Uebrigens sind die Ferröer fleißige und geschickte Leute. Sie machen Boote, allerhand Tischlerarbeiten, und dergl. mehr. Die Frauenzimmer machen, außer Wadmel, (einer Art groben wollenen Zeug,) auch feinere wollne Zeuge, und stricken viele Strümpfe. Jährlich werden hier an 100000 Paar Strümpfe gestrickt.

Tanz ist bey Hochzeiten, und andern festlichen Gelegenheiten, ihre größte Belustigung. Man schließt dabey einen Kreis, faßt einander an den Händen an, und singt dazu alte Heldenlieder. Im Schachspiele sind Manns- und Frauenspersonen Meister.

XII. Abschnitt.

Die Insel Island.

Lage und Beschaffenheit: Diese Insel liegt 50 Meilen weit von den Ferröischen Inseln, und zwar nordwärts von denselben. Ihr Flächeninhalt beträgt 2650 Quadratmeilen. Die Anzahl der Einwohner beläuft sich aber kaum auf 46000. Vom Maymonate bis gegen den September hat man hier beständig Tag, so daß man selbst zur Mitternacht, ohne Hülfe eines Lichts, lesen und schreiben kann. Vom 12. Junius bis zum ersten Julius sieht man die Sonne beständig über dem Gesichtskreis. In den kürzesten Wintertagen hat man wenigstens 6 Stunden Tag. Nordlichter sieht man in den hiesigen Gegenden fast alle Tage, und ganz ungewöhnlich stark.

Diese Insel ist sehr bergigt und felsigt; einige Berge sind mit einem beständigen Eise und Schnee bedeckt. Die beträchtlichsten unter diesen sind, der **Sneefieldsjökel**, und der **Oerefejökel**. Jökel heißen in Island alle Eisberge. Andre Berge sind feuerspeyende Berge, von welchen zuweilen ansehnliche Stücke Landes verwüstet werden. Oft wird die Asche 20 bis 30 Meilen weit in einer solchen Menge ausgeworfen, daß sie eine halbe Elle, auch wol höher die Erde bedeckt, wodurch das Vieh außerordentlich leidet, indem es theils in solchen Fällen an Futter mangelt, theils auch zuweilen die Zähne

dabey

dabey einbüßt. Nicht mindern Schaden richten die heftigen Erdbeben an, welche meistentheils vor den Feuerauswürfen vorhergehn, auch die Wasserfluthen, von den durchs Feuer geschmolznen Eisbergen.

Unter den hiesigen Vulcanen ist 1) der Hekla am bekanntesten, wiewohl er einer der kleinern Vulcane dieser Insel ist. Oben ist er ganz mit Eise und Schnee bedeckt. Bisweilen wirft er bey den Feuerausbrüchen auch Wasser aus. Er speyt nicht beständig Feuer aus. Zuweilen hat er 2, 5, 10, ja sogar über 60 Jahre geruht. Nachdem er am Ende des vorigen Jahrhunderts im J. 1693 Feuer ausgeworfen, so erfolgte erst im J. 1766 ein neuer Feuerausbruch, welcher vom 5. April bis zum 5. Julius, wiewohl nicht mit gleicher Heftigkeit, anhielt. Nach diesem gab er im December 1771 und im September 1772 Flammen von sich.

2) Der feuerspeyende Berg, Krabla, hat mehrere Schlünde, und raucht beständig.

3) Einer der größten Vulcane ist der Rafntinnusial.

4) Der Katlegiaa wirft selten Feuer aus, aber alsdenn desto heftiger. Binnen 800 Jahren hat er etwa sechsmal Feuer ausgeworfen. Der letzte Ausbruch geschah im J. 1756.

5) Der Leihrnukr ist deswegen merkwürdig, weil er vor ungefähr 70 Jahren noch ganz mit Grase bewachsen war. Im J. 1725 warf er zum erstenmal Feuer aus. Jetzt ist er, so wie der Krabla, einer der bekanntesten und gefährlichsten feuerspeyenden Berge.

Unter allen isländischen Bergen ist ohne Zweifel der Torfajökel einer der merkwürdigsten, weil aus dem Eise, welches den Berg bedeckt, heiße Quellen entspringen. Auf der einen Seite des Berges steigt beständig Dampf auf; und auf dem Eise ist ein Thal, wo ein Fluß seinen Ursprung hat. Hier ist eine vorzüglich heiße Quelle, die mit vielem Geräusche, und mit dickem Rauche aus dem Eise hervorspringt.

Bergfälle und Schneelavinen verursachen, so wie in andern Gebürgsgegenden, zuweilen vielen Schaden. Auch sind nicht selten Häuser mit Menschen und Vieh von Schneefällen begraben worden. In Island ist es auch nichts neues, daß in einem ebnen Thale neue hohe Eisberge entstehn. Im J. 1783 und 1784 wurde diese arme Insel durch Erdbrände, Lavaströme, Hunger und Seuchen so sehr verwüstet, daß man

da-

dabey 19,488 Pferde, über 6800 Stück Rindvieh, 129000 Schaafe, einbüßte; 13000 Menschen starben vor Hunger und Krankheiten.

Island hat außerordentlich viele, mehr oder weniger, heiße Quellen; und vielleicht nirgends ist ihre Wärme so stark, daß das Wasser so stark kochte; wenigstens wird nirgends in der ganzen bekannten Welt das Wasser so hoch in die Luft geworfen, als es bey den heißen Wasserquellen, die sich hier hoch auf ergießen, geschieht. Mit diesen Springwassern kommen alle unsere europäische Fontänen, die zum Theil mit vielen Kosten, und mit vieler Kunst angelegt sind, in gar keine Vergleichung. Einige Quellen werfen hier eine Wassersäule, die einige Fuß dick ist, viele Klaftern, ja sogar eine, wie man versichert, einige hundert Fuß in die Höhe. Von dieser Stärke hat man keinen künstlich angelegten Springbrunnen in der Welt.

Unter mehrern isländischen Springwassern, ist vornehmlich der **Geiser**. Das Becken ist 72 Fuß tief; am obern Theile beträgt sein Durchschnitt 57 Fuß.

Das Wasser springt nicht ununterbrochen fort, sondern nur, wenn das Becken voll ist, ergießt es sich auf 10 Minuten lang, und ziemlich hoch. Auf den ersten Wasserguß folgen nach und nach auf 200 Wassergüsse. Der letzte Rest, welcher von den Wassergüssen übrig bleibt, ergießt sich nur nach und nach über den Rand des Beckens, und sammelt sich alsdenn in einen Bach, in welchem das Wasser, wenn es auch eine beträchtliche Strecke geflossen ist, doch noch so heiß bleibt, daß das Vieh, wenn es seinen Weg dadurch nimmt, sich die Füße verbrennt. Wenn nun auch alles Wasser aus dem Becken gesprützt ist, so steigt noch ein so heißer Dampf heraus, daß man in das Becken nicht sehen kann. Läßt man eine Schnur, oder etwas anderes im Becken herumfahren, so sprützt es gleich Wasser aus. Beym Hervorsprützen geht gewöhnlich ein dumpfer, aber heftiger Schall vorher. Wirft man Steine hinein, so werden sie, in Stücken zerbrochen, herausgeworfen, und steigen oft höher, als das herausprützende Wasser. — Nicht weit vom Geiser wirft eine Quelle das Wasser 1 bis 2 Ellen hoch.

Nicht selten fallen springende Quellen zu, und andre neue kommen wieder hervor, welches gewöhnlich mit unterirdischem Knallen und häufigen Erderschütterungen erfolgt.

Unter den übrigen heißen Quellen sind **Tungubad, Skribla,** und **Krabla** die stärksten.

Die Isländer benutzen ihre viele heiße Quellen auf verschiedne Weise. Die in der Nähe derselben wohnen, pflegen darinnen zu waschen, zu walken, auch wol Milch, Fleisch, Fische, Eyer zu kochen. Ein Lachs ist gewöhnlich in 8 Minuten abgesotten.

Einige heiße Quellen benutzen die Einwohner zur Färberey. Wenn man überdies Stöcke biegsam machen will, um sie zu Reifen um die Tonnen zu brauchen, so werden sie in diesem Wasser weit besser, als auf irgend eine andre Art biegsam. Selbst Knochen pflegt man in diesen heißen Wassern geschmeidig zu machen. Zur Gesundheit werden zwar die Bäder ebenfalls genutzt; es fehlt aber an Badestuben zur Bequemlichkeit der Badenden.

Alle diese heißen Wasser haben eine incrustirende Kraft, daher auch jederzeit die äußre Fläche, wo das Wasser fließt, oder hervorsprützt, mit einer Rinde bekleidet ist, die wie Kalk aussieht, aber nicht kalkartig ist.

Merkwürdig ist auch das Thal **Hvereval**, ein grasreiches Thal, in welchem ein Hügel, aus dem der Rauch durch enge Löcher mit einer solchen Kraft hervordringt, daß ein durchdringendes Zischen dadurch folgt. Diese Löcher sind im Durchmesser 2 Finger breit. Wirft man Steinchen hinein, so werden sie durch die Heftigkeit des Zugs wieder herausgeworfen; legt man platte Steine auf die Oeffnungen, so werden sie ebenfalls weggetrieben. Ueberdies ist der Schall so stark, daß man, wenn man sich nahe dabey befindet, den andern nicht verstehn kann, wenn man auch noch so laut schreyt.

Luft: Das Clima ist eben nicht ungesund; die gewöhnliche Wärme ist im Sommer weder besonders stark, noch die Winterkälte so außerordentlich strenge. Gewitter hat man selten, und meistentheils nur, sowohl im Sommer als im Winter, in der Nähe der feuerspeyenden Berge.

Seen: Unter mehrern Seen ist vornehmlich der **Mückensee** zu bemerken, welcher diesen Namen von der außerordentlichen Menge der um denselben befindlichen Mücken und Fliegen hat. In der Mitte desselben sind einige mit Grase und andern Kräutern bewachsne Inseln. Hin und wieder steigt aus die-

diesem See beständig Rauch auf. Uebrigens enthält der See viele Forellen.

Außer der Fischerey, macht die Rindvieh- und Schaafzucht die vornehmste Nahrung der Einwohner aus. Das Rindvieh ist von kleiner Art, aber doch sehr fett und gut; meistentheils ohne Hörner; diejenigen, die Hörner haben, haben sie meist nur klein; hingegen haben die Schaafe zuweilen Hörner. Gewöhnlich geben die Kühe täglich nur 2 Kannen Milch; selten hat man eine Kuh, welche binnen 24 Stunden 4 bis 7 Kannen giebt. Die isländischen Pferde sind stark und rasch. Gewöhnlich müssen sich die Pferde ihr Futter selbst suchen; fällt viel Schnee, so muß man ihn für sie aufschaufeln lassen; fehlt es an Nahrung für sie auf dem Lande, so suchen sie sich an den Ufern Seekräuter. Ziegen trifft man sehr selten an. Schweine scheinen nicht wohl fortzukommen. Seit dem J. 1770 hat man auch Rennthiere, die sich gut vermehren. Kein Zweig der Viehzucht wird in Island so stark betrieben, als die Schaafzucht. Da sich die Schaafe hier so leicht ernähren können, so erfodert die Schaafzucht nur wenige Kosten, und man findet oft Bauern, die 200 bis 400 Schaafe haben. Die isländischen Schaafe sind in einigen Stücken von unsern verschieden. Sie haben alle gerade in die Höhe stehende Ohren, einen kurzen und dicken Schwanz, oftmals 4 bis 5 Hörner. In einigen Orten hält man sie des Winters im Stalle, allein meistentheils läßt man sie sich auf dem Felde ihr Futter suchen. Bey Schneegestöber pflegen sie sich auf eben die Art, wie im Abschnitte von den Ferröischen Inseln erwähnt worden, zu schützen. Von der Schaafmilch macht man sowohl Käse, als Butter. Aber der Hauptvortheil von der Schaafzucht besteht in dem Gewinne der Wolle. Diese wird nicht, so wie bey uns, abgeschoren, sondern sitzt bis zu Ende des Maymonats fest, wo sie sich von selbst löset, auf einmal abgezogen wird, und wie ein Fell zusammensitzt. Der Leib ist unterdessen schon mit neuer Wolle bedeckt, die ganz kurz und fein ist. Sie wächst den Sommer über allmählig, und wird gegen den Herbst gröber und steifer, auch glatt und glänzend, fast wie Kameelhaar, aber dabey zottigt, so daß die Schaafe um so mehr im Stande sind, im Winter die Kälte auszuhalten. Fällt, nachdem die Wolle abgefallen ist, ein nasser Frühling ein, so wird denen, welche die wenigste Wolle haben, und die am schwächsten sind, grobes Tuch

(Wadmel) um den Magen herumgenäht. Man hat überdies Hunde, zahme und wilde Katzen, weiße und braune Füchse. Der Vogelfang ist hier ebenfalls, besonders in Rücksicht der Seevögel, wichtig. Sie werden fast an allen Ufern in Menge gefunden. Die Eyer derselben gebrauchen die Isländer selbst, so wie ihr Fleisch von den meisten gegessen wird; aber mit ihren Dunen und Federn treiben sie einen vortheilhaften Handel. Außer vielen wilden Gänsen, Enten, hat man viel Schwäne und Eidervögel. Schneehüner sind ebenfalls überflüssig. Von Falken hat man 3 Arten. An den Küsten sind viele Fische, besonders viele Dorsche, Butten oder Schollen, Heringe, Lachse, Forellen, u. dergl. m. Man hat viele Wallfische, die man hier mit gutem Appetite verzehrt. An vielen Orten ist der Seehundsfang auch beträchtlich. Holz hat man bisher nicht zum Wachsen bringen können, ja man trifft auf der ganzen Insel, außer einigen kleinen mit Holz bewachsnen Feldern, kaum einen Baum an, ohnerachtet man sichre Spuren hat, daß die Insel in alten Zeiten Holz in Menge gehabt hat. Sehr oft gräbt man es aus Morästen und Sümpfen, wo jetzt kein Busch zu sehn ist. Ueberdies hat man etwas versteinertes, oder doch verhärtetes Holz, welches, sobald es an die Luft kommt, gleich auseinander fällt; so lange es aber im Nassen liegt, erhält es sich und verfault nie. Von den Schmieden wird es bey der Feurung lieber als Steinkohlen gebraucht. Nadelholz findet man nicht; und die Birken sind höchstens 4 bis 6 Ellen hoch, und 3 bis 4 Zoll dick. Da die wenigen Birkenzweige zur Feurung lange nicht hinreichend sind, so gebraucht man, in Ermanglung des Holzes, Torf, Heidekraut, Wacholder-, und andre Gesträuche. An andern Orten bedient man sich der Knochen der Thiere, und der Fischgräten, die mit Thrane beschmiert werden, imgleichen auch des gedorrten Kuhmistes. Hiezu kommt nun auch das Treibholz, welches jährlich an die Nordseite, bisweilen auch bis an die südliche Seite der Insel kommt. Fast alle Jahre, gewöhnlich im Januar, wird dieses, mit großen Eisschollen, von weitem her getrieben. Die Eisschollen sind oft so groß, wie hohe Berge. Ihre geschwinde Bewegung verursacht oft ein starkes Krachen, wenn sie gegen einander stoßen; bisweilen hat man es wol auch erlebt, daß das Holz, durch das heftige Reiben, in Brand gerathen ist. Bisweilen reißen sie kleine Inseln, und feste Klippen, worauf sie stoßen, weg, verändern

ändern den Grund des Seebodens, und brechen hervorragende Klippen und Vorgebürge. Sobald diese Eismassen ans feste Land kommen, so wird die Luft überall kalt, und zuweilen feucht und neblicht; es friert sogar und schneyt, wenn es auch im Sommer anlangt. Im Jahre 1753 und 1754 verursachten diese Eisschollen eine so starke Kälte im Lande, daß Pferde und Schaafe, theils davon, theils auch wegen Mangel an Futter, todt dahin fielen. Man sah Pferde an todtem Vieh nagen, und die Schaafe fraßen einander die Wolle ab. Die Landthiere werden alsdenn mager, und verändern zuweilen ihre Haare. Bisweilen kommen mit dem Treibeise Bären auf die Insel, die sonst auf Island ganz unbekannt sind, und besonders unter den Schaafen viel Schaden anrichten. Diese werden sogleich von den Einwohnern verfolgt, wenn sie nicht etwa mit dem abfahrenden Eise wieder zurückkehren. Unter andern Holzarten, werden Tannen, Linden, Weiden ꝛc., hauptsächlich zugeführt; zuweilen befinden sich zwischen diesen Eismassen auch Wallfische, theils todt, theils lebendig, desgleichen Seehunde, und Kabljaus.

Getreide wächst auf dieser Insel nicht; nur in einigen wenigen Gärten baut man Kohl, Petersilien, Rüben, Erbsen ꝛc. Die Stelle des Getreides vertritt hier das isländische Moos, aus welchem man, so wie auch aus Natterwurz (Polygonum bistortium) und 2 wilden Getreidearten (Arundo avenaria) Mehl bereitet, und davon Brodt bäckt. Salz wird durch die Hitze einiger Quellen aus Seewasser gekocht.

Einwohner: Die Isländer sind gute, ehrliche, arbeitsame Leute, meistentheils so ernsthaft, daß man selten einmal einen lachen sieht.

Ihre gewöhnlichste Speisen sind Milch, Käse, saure Butter, die man 20 Jahre und länger erhalten kann, und getrocknete Fische; selten haben sie Brodt, oder saures Zwieback, von Kopenhagen, welche hier sehr theuer sind. Manche backen sich auch Brodt von Roggenmehl, welches sie ebenfalls von Kopenhagen bekommen. Die Fische essen sie sowohl an der Sonne, als an der Luft getrocknet, sowohl gesalzen, als gefroren. Die meisten größern Arten von Fischen, die hartes Fleisch haben, lassen sie vorher etwas verwesen, ehe sie sie essen. Fleisch genießen sie von Rindvieh, Schaafen und Vögeln, theils eingesalzen, theils geräuchert, theils in Tonnen mit gegohrnen sauren

Molken darüber eingelegt. Ihr tägliches Getränke besteht in Wasser und Molken. Milch setzen sie den Fremden vor, und trinken sie selbst meist nur an Festtagen, wenn sie sich etwas zu gute thun wollen. Bier braut man nur an wenigen Orten, weil man auf der Insel keinen andern Hopfen und Malz hat, als welchen man aus andern Ländern zuführt.

Ihre Wohnungen sind meistentheils sehr armselig, auch ohne Schorstein. Da sie kein Bauholz im Lande haben, so müssen sie bey ihrem Bauen sehr sparsam damit seyn. Gewöhnlich sind ihre Häuser von Lava gebaut, mit Torf gedeckt, und so klein, daß man sich kaum darinnen umwenden kann. Sie haben keinen Fußboden; selten sind die Fenster von Glas, statt dessen gebrauchen sie gewisse dünne Häutchen von Ochsen oder Kühen, die stark ausgespannt werden, und das Licht recht gut durchscheinen lassen. Bey Schnee, oder anderm unangenehmen Wetter, schieben sie überdies Deckel von Brettern vor. Ihre Bettdecken bestehn aus Wadmel, die mit Federn ausgefüllt sind.

Die meiste Beschäfftigung der Mannspersonen besteht in Viehzucht und Fischerey, letztre ist insonderheit sowohl im Winter, als auch im Sommer eine Hauptarbeit. Die Weiber warten das Vieh, stricken Strümpfe, nehmen die Fische aus, trocknen sie. Wenn im Winter das Wetter so übel ist, daß die Männer nicht zur See gehn können, so spinnen diese auch Wolle, machen überdies im Sommer Heu, stechen Torf, walken ihr grobes Tuch, bereiten Leder, und dergleichen. Einige arbeiten auch in Gold und Silber, bauen Kähne, verfertigen Aexte, Sägen, Bohrer, Messer, Schnallen, Gürtel, Ringe, Pferdegeschirr und dergleichen. Die Frauenspersonen sticken allerhand Figuren in ihre Kleider, verfertigen Hemden, Strumpfbänder, färben ꝛc. Die Einwohner an der nordlichen Küste machen aus dem Treibeholz Teller, Schaalen, und allerley Arten hölzerne Gefäße, womit sie einigen Handel treiben.

Eine der gewöhnlichsten Unterhaltungen in Island ist das Schachspiel. Selbst unter den gemeinen Leuten findet man verschiedne, die es sehr gut spielen. Auch Kartenspiele sind ihnen nicht unbekannt. Tanzen ist unter ihnen gar nicht gewöhnlich. Hingegen pflegen sie sich unter einander Geschichten von alten Helden zu erzählen, oder auch alte Heldenlieder aus vollem

Hal-

Halse herzusingen, von welchen sie eine ganze Menge haben. Die Melodie ist bey ihren Liedern eben nicht sehr angenehm. Denn von Musik und von musikalischen Instrumenten wissen die Isländer eben nichts, außer daß ein oder andrer witziger Kopf, der etwa eine Violine bey einem Fremden gesehn, etwas ähnliches nachmacht, das er denn aber doch nicht zu brauchen weiß. Ringen ist unter jungen und erwachsnen Leuten in einigen Gegenden eine sehr gewöhnliche Leibesübung.

Geld ist in Island sehr selten; daher auch hier die Rechnungen nicht in Gelde, sondern nach Fischen und Ellen Wadmel geführt werden, und zwar hat ein Fisch von 2 Pfunden einen Werth von 6 Pfennigen, und 1 Elle Wadmel einen Werth von einem Groschen, so daß man also 48 Fische, und 24 Ellen Wadmel auf Einen Reichsthaler rechnet.

XIII. Abschnitt.

Dänemark.

Gränzen und Theile: Gegen Abend ist die **Nordsee**, (von den Dänen **Westsee** genannt); gegen Mitternacht der **Codanische Meerbusen**, welcher sonst **Kattegatt** oder **Schagerrack** heißt, und gegen Morgen die **Ostsee**. Gegen Mittag gränzt ein Stück davon an Deutschland. Dieses Land besteht aus einer Halbinsel, zwey großen und etlichen kleinen Inseln. Die Halbinsel heißt **Jütland**; unter den Inseln sind **Seeland** und **Fünen** (Fyen) die größten. Der südliche Theil von der Halbinsel Jütland, heißt Schleswig. Der Flächeninhalt beträgt 950 Quadratmeilen.

Zwischen dem festen Lande und den großen Inseln Fünen und Seeland sind die berühmten Meerengen, der **kleine** und **große Belt**, und der **Oresund**, welcher auch bisweilen nur der **Sund** genennt wird. Durch diesen Sund fahren alle Jahre eine große Menge Schiffe.

Luft: Dänemark hat eine feuchte und kühle Luft, auch mehr veränderliche Luft als Deutschland. Der Winter ist hier nie sehr kalt, und oft so gelinde, daß man fast keinen Tag auf

dem Eise gehn kann. Ueberhaupt hält die ganze Kälte selten länger als 2 bis 3 Wochen an, und manchmal auch nicht so lange. Eine Schlittenfahrt ist in Dänemark immer etwas seltnes, und der Bauer kann in einigen Jahren kaum einmal seinen Schlitten gebrauchen, indem der Schnee, der zwar öfters, und zuweilen sehr dick fällt, nicht lange liegen bleibt, sondern wegen der öftern Veränderung des Frostes, bey Thauwetter gar bald wegschmilzt.

Boden: Meistentheils niedrig und eben; größtentheils auch fruchtbar.

Produkte: Vortreffliche Pferde, starke Hornviehzucht, (besonders in Jütland,) Schweinezucht und Schaafzucht, auch starke Hunde. Gänse und ander Federvieh ist gut und vortrefflich. Man hat vielerley Wildpret, Teich- und Seefische. Heringe und Dorsche werden vornehmlich im Herbste und Frühlinge häufig gefangen. Lachse, Schellfische, Dorsche, Rochen und andre Fische geben den Einwohnern viel Nahrung. Sonst baut man alle Getreidearten, Erbsen, Bohnen, Buchweitzen, Manna, Tabak. Wo man nicht Holz genug hat, brennt man Torf. An Obstfrüchten fehlts auch nicht. Den Mangel des Salzes ersetzt man größtentheils durch Nutzung des Seewassers. Salpeter, Alaun, Vitriol, Schwefel, Porcellan- und Walkererde, findet man ebenfalls. Bernstein wird an den jütländischen Küsten gefunden. Hingegen hat Dänemark keinen Wein, keine Metalle, wenige Steinbrüche, auch kein Salz.

Einwohner: Die Dänen haben in manchen Stücken mit den Holländern viel Aehnlichkeit. Beide leben in einer ziemlich feuchten und schweren Luft. Die Nachbarschaft der See macht, daß die Luft mit vielen Feuchtigkeiten angefüllt ist, welche freylich einen großen Einfluß auf den Körper haben. Daher kommts, daß der Däne nicht so munter, nicht so feurig ist, wie der Franzose, oder der Einwohner in dem obern Theile von Deutschland. Indessen ist er desto standhafter, in allen seinen Unternehmungen. Der Däne überdenkt jede Sache etwas länger, als der Franzose; ist nicht so gesprächig, so wortreich, wie der Deutsche, spricht aber auch nicht so wenig, wie der Spanier. Er ist nicht so scherzhaft, wie der Franzose, aber auch nicht so ernsthaft, wie der Portugiese; nicht so leichtsinnig wie der Pariser, aber auch nicht so schwermüthig, wie der Engländer.

Däne-

Dänemark hat viele Gelehrte gehabt; aber Mahler, Dichter und Künstler findet man nicht so häufig in diesem Lande, als in Italien, Frankreich und Deutschland. Ihre Speisen sind vornehmlich Fische. Doch sind sie auch große Liebhaber von Fleischgerichten. Der dänische Bauer speist gewöhnlich, gekochtes, gesalznes und geräuchertes Fleisch und Speck, oder Schinken und Blutwurst. Des Sonntags kochen sie für die ganze Woche, und setzen das Essen die folgenden Tage wieder auf den Tisch, bis es ganz aufgezehrt ist. Da der dänische Bauer sich mehr vom Fleische nährt, so ist er auch länger im Stande schwere Arbeit auszuhalten.

Unter der dänischen Nation, findet man fast durchgehends eine große Neigung zur Wohlthätigkeit gegen Nothleidende. Davon zeigen so viele Stiftungen zum Besten der Armen; so viele Hospitäler, Freyschulen, Kinderhäuser, Wittwenhäuser. Nur ist zu beklagen, daß viele Arme dadurch zum Müßiggange, oder weniger zur Arbeitsamkeit und Sparsamkeit angeleitet werden, weil sie doch immer Hoffnung haben, Almosen zu bekommen, oder in ein gutes Hospital zu kommen, sobald ihr Vermögen verzehrt ist.

Die Hauptstadt in Dänemark ist auf der Insel Seeland, an der Ostsee, und heißt **Kopenhagen**, eine Festung, mit mehrern Canälen, und einem sehr guten Hafen. Sie hat beynahe 2 Meilen im Umfange, 4000 Häuser, und über 85000 Einwohner. Sie wird eingetheilt in die **Altstadt**, in die **Neustadt**, und **Christianshafen**. Kopenhagen ist eine der schönsten und prächtigsten Städte in Europa, und hatte bisher 4 königliche Schlösser. An dem Schlosse Christiansburg, welches 1794 abbrannte, hatten 2000 Menschen 10 Jahr lang, von 1731-1740 gebaut. Bisweilen sind 3 bis 4000 Menschen dabey beschäfftigt gewesen. Es war fünf Stockwerk hoch. Die **Börse** ist ein sehr ansehnliches Gebäude, welches 106 Fuß lang, 66½ Fuß breit, und mit Bley gedeckt ist.

Merkwürdig ist der **runde Thurm**, welcher 150 Fuß hoch ist, und beynahe 60 Fuß im Durchmesser hat. Er ist rund, oben platt, und mit einem eisernen Gitter versehn. Man kommt auf denselben, wie auf ein Schneckengewölbe. Er ist so sicher gebaut, daß man von unten bis oben herauf, und wieder herunter fahren kann. Nicht weit von der Nicolaikirche, ist ein

großes Wasserbehältniß, welches 400 Tonnen Wasser in Vorrath enthält, und beständig vermehrt werden kann. Durch ein künstliches Druckwerk kann man das Wasser daraus, und durch eine Schlange von 800 Fuß, in der größten Geschwindigkeit überall hinbringen. Jede Minute kommt eine Tonne Wasser heraus. Werden 200 Fuß von der Schlange abgeschraubt, so giebt sie in jeder Minute zwey Tonnen Wasser; werden noch 200 Fuß abgeschraubt, so kommen vier Tonnen Wasser heraus. In der Neustadt und dem Christianshafen sind alle Gassen nach der Linie angelegt; aber in der Altstadt sind viele krumme Gassen. Der Theil der Stadt, welcher Christianshafen heißt, liegt auf der Insel **Amak**, welche mit der Insel Seeland durch zwey Brücken verbunden ist.

Die **Amakaner** unterscheiden sich in vielen Stücken von den übrigen dänischen Bauern. In ihren Kleidern, so auch bey ihrer Arbeit, sind diese Leute reinlicher, als andre dänische Bauersleute; weniger bey ihren Speisen. Fast alle Speisen, die sie in der ganzen Woche essen wollen, kochen sie des Sonntags insgesamt in einem großen Kessel, in welchem sie es, wenn sie es nöthig haben, wieder aufwärmen. In diesem Kessel kochen sie zusammen Pökelfleisch und Speck, braunen oder grünen Kohl in einem Netze von Garn, weißen Kohl in einem andern Netze, Erbsen in einem großen Kruge, Grütze in einem Sacke, gelbe Wurzeln, Rüben ꝛc.

Sie haben verschiedne besondre Spiele und Tänze. In einem Tanze zeigen sie eine besondre Geschwindigkeit. Sie setzen auf einen kleinen Sandhaufen einen umgestürzten Becher, und oben auf den Becher ein Ey. Indem sie nun rings um den Becher tanzen, so geben sie ihm mit den Füßen einen so geschwinden Stoß, daß er unter dem Ey wegfliegt, dieses aber im Sande unbeschädigt liegen bleibt. Der Tanzende fährt im Tanzen fort, und nähert sich dem Eye, faßt es mit beiden Füßen, und versetzt es verschiedenemal von einem Orte auf einen andern, endlich sucht er tanzend seinen Becher wieder, stürzt ihn mit einem Sprunge über das Ey um, und zeigt dieses zuletzt unbeschädigt vor.

XIV. Abschnitt.

Von Norwegen.

Gränzen und Größe: Gegen Westen die Nordsee, wo am ganzen Lande Scheeren und Klippen liegen. Gegen Norden wohnen die Lappen, gegen Morgen die Schweden. Norwegen und Dänemark sind über 6000 Quadratmeilen groß.

Seen: Der beträchtlichste See ist **Miösen.** Er ist ganz von hohen und steilen Felsen umgeben.

Boden: Gebürgig und morastig. Die vornehmsten Gebürge sind **Dosse** und **Langfield.** An der Ostgränze ist das Gebürge **Kölen.**

Beschaffenheit: Die Luft ist hier sehr rauh, und die Winter sind kalt. Sie fangen früh im Herbste an, und dauern lange bis ins Frühjahr, welches freylich das Fortkommen der Gewächse so sehr hindert, daß sie nicht alle Jahre ihre gehörige Reife erhalten. Dennoch werden die Hafen und Meerbusen im nordlichen Theile niemals im Winter mit Eise belegt. Sie sind beständig offen, da doch andre, die mehr gegen Süden liegen, an der Westsee zufrieren. In den Sommermonaten ist die Hitze so groß, daß sie, durch das Zurückprallen der Sonnenstrahlen von den kahlen Felsen verstärkt, die unter der wenigen fruchtbaren Erde liegenden Felsen zu einem solchen Grade erhitzt, daß die darauf liegende Wurzeln des Getreides und Grases verbrennen. Sonst ist in einigen hohen Gegenden die Witterung so rauh, daß, selbst in Sommertagen, selten eine Nacht ohne Reif und Schnee vergeht, daher auch die Einwohner fast den ganzen Sommer ihre Stuben heitzen müssen. Die Sommernächte sind gewöhnlich sehr helle. Kaum ist die Sonne untergegangen, so geht sie schon wieder auf, und die ganze Nacht wird es nicht so dunkel, daß man nicht im freyen sollte lesen können.

Produkte: Die Viehzucht ist in Norwegen (besonders im südlichen Theile,) sehr gut, obgleich die Luft etwas rauh ist. Eben deswegen muß auch das Vieh den größten Theil des Jahres im Stalle bleiben. Der Eidervogel ist hier auch nicht selten. Die Menge der Seefische an diesen Küsten ist unbeschreiblich groß. Daher auch der Fischfang der wichtigste Nahrungszweig an den hiesigen Küsten ist. Vornehmlich werden Dorsche in großer Menge im Lande verzehrt, auch ausgeführt, zum Theil getrocknet. Heringe kommen in zahlreichen Schwärmen. Lachse werden theils gesalzen, theils geräuchert verschickt. An Wallfischen, Makrelen und dergleichen fehlts auch nicht. Seehunde sieht man ebenfalls an den Küsten. Der Ackerbau ist schlecht. Korn wird in einigen Gegenden gar nicht reif. Hopfen wird wenig angebaut. Man findet nur wenige Kirsch- und Aepfelbäume. Rother und weißer Klee ist häufig. Vielerley Beeren wachsen auch in Menge. Seit ungefähr 10 Jahren hat man Rhabarberpflanzungen. An Holz hat Norwegen einen beträchtlichen Reichthum, besonders sind im Innersten des Landes ansehnliche Waldungen. Alle Jahre führt man sehr viel Holz an Brettern und Balken aus, die ersten nach England, und die letzten nach Holland; auch außerdem viel Theer, Pech und Potasche. Gold ist nur wenig in Norwegen, desto häufiger Kupfer und Eisen, etwas Silber, Kobolt, Bley, Alaun, Salz. Schwefel findet man sparsam. Asbest, Marmor, Alabaster, Gypsstein, Schiefer, Crystalle, sind in Norwegen ebenfalls keine Seltenheit. Die Perlenfischereyen sind an einigen Orten beträchtlich.

Einwohner: Die Einwohner sind tapfer, gastfrey, mäßig. Sie haben einen starken Körper, sind munter, und zeigen in ihrem Betragen einen edlen Stolz. Die beständige, beschwerliche Arbeit bey dem Fischfange, bey der Schiffahrt, bey der Jagd, und bey den Reisen auf den wüsten Felsen und unwegsamen Gebürgen, härten ihren Körper von Jugend auf ab, machen ihn dauerhaft, und zu allen Strapazen geschickt. Oft sieht man, wie sie, besonders die Einwohner in den nordlichen Gegenden, die Bären, die im Begriffe sind, sie anzufallen, mit der größten Standhaftigkeit erwarten. Viele unter ihnen gehn sogar, ohne irgend ein anderes Gewehr, als ein Messer zu haben, auf die Jagd dieser Thiere aus, und setzen sich der Gefahr aus, von ihnen umgebracht und zerrissen zu werden, welches auch oft genug geschieht. Uebrigens halten Manns-

und

und Frauenspersonen viel auf eine gute Mahlzeit. Sie rauchen viel Tabak, und sind Liebhaber von starken Getränken. Wenn nebst dem Getreidemangel auch die Fischereyen schlecht ausfallen, so ist die Noth in Norwegen sehr groß, besonders in den von der See entfernten Provinzen, wo man sich mit einer Art elendem Rindebrodt behelfen muß. Hiezu nimmt man die innere Rinde der Fichtenbäume, läßt sie mahlen, und entweder mit, oder ohne Mehl, zu Brodte backen. Dieses Brodt schmeckt zwar etwas süßlich, aber ist doch allemal zusammenziehend, und nicht gesund. In einigen Gegenden ist eine andre Art Brodt gewöhnlich, welches **Fladenbrodt** genennt wird. Es besteht aus Habermehl, mit welchem man mehr oder weniger Gerstenmehl versetzt. Es wird in Kuchen, die beynahe so dünne wie Papier sind, auf großen eisernen Platten gebacken. In den nordlichen Gegenden pflegt man auch in guten Jahren beständig Rinde unter das Brodt zu mischen, obgleich in geringer Quantität. Aus saurer Milch macht man häufig Käse. Die Molken, die beym Käsemachen zurückbleiben, verwahrt man in großen Fässern, läßt sie säuren, und trinkt sie im Sommer, mit Wasser vermischt, sehr fleißig. In Suppen, und besonders auch bey Fischen, braucht sie der gemeine Mann sehr gerne.

Am Johannisabende werden in einigen Gegenden von Norwegen, hohe Maystangen aufgerichtet, mit Kränzen und Bändern von mancherley Art und verschiedner Farbe ausgeziert. Die jungen Leute freuen sich auf die Hoffnung einer reichen Erndte, singen und tanzen dabey.

Juden werden in ganz Norwegen nicht geduldet.

Merkwürdig ist der große **Mahlstrom** oder Wirbel, bey Norwegen. Wenn die Nordwinde das Wasser auf die in einem Cirkel stehende Klippen treiben, so läuft es mit großem Getöse und Brausen ringsherum in einem Wirbel. Die Norweger nennen ihn eine Schrotmühle, weil er mit dem schnellen Umlaufe eines Mühlsteines viel Aehnlichkeit hat.

Die Hauptstadt ist **Christiania**, aber die größte und ansehnlichste Stadt in Norwegen ist **Bergen**, an einem Meerbusen. Sie ist von sieben hohen, kahlen und steilen Felsen eingeschlossen. Wegen der Nachbarschaft der See ist die Witterung unbeständig und regnigt. Daher sagt man im Sprüchworte:

worte: In Bergen regnets beständig. In der Stadt sind ungefähr 3000 Häuser und 20000 Einwohner. Wegen der Lage an den Felsen, sind die Straßen uneben und enge. Die Häuser der meisten Kaufleute und andrer Vornehmen sind von Stein. Bey der Stadt ist ein Hafen, in welchem jährlich mehr als 1000 Kauffartheyschiffe mit Salz, auch besonders mit Getreide, Mehl und Brandtwein einlaufen. Die nordlichen Einwohner kommen auch nach Bergen, um sich mit Getreide und andern Lebensmitteln, die sie in andern norwegischen Städten nicht so gut haben können, zu versorgen.

XV. Abschnitt.

Von Schweden, nebst Lappland und Finnland.

A. Schweden.

Gränzen: Norwegen, der Sund, die Nordsee, und Rußland.

Größe: Die Größe von Schweden ist (ohne Lappland und Finnland,) 4000 Quadratmeilen, und die Anzahl der Einwohner beträgt noch nicht drey Millionen. Der obere Theil von der Ostsee wird der **Bothnische Meerbusen** genennt, der zwischen Schweden und Rußland der **Finnische.**

Seen: Die vornehmsten Seen sind, der **Wettersee,** welcher 24 Meilen lang, und 3 bis 4 Meilen breit ist. Der **Wennersee** ist 20 Meilen lang, und 30 breit; der **Mälersee** ist 15 Meilen lang, und über 7 bis 8 Meilen breit.

Flüsse: 1) Die **Gothische Elbe** fließt aus dem Wennersee, und fällt in die Nordsee. 2) Der **Motalastrom** kommt aus dem Wettersee, und fällt in die Ostsee.

Beschaffenheit: Die Luft ist in Schweden rein und heiter. Der Winter ist sehr kalt, und dauert gewöhnlich länger als ein halb Jahr. Die langen Nächte werden von dem Monde, durch den Schnee und durch den klaren Himmel so helle gemacht, daß man in denselben eben so gut, als bey Tage reisen kann. Im Sommer sind die Tage sehr heiß und lang. Selten

donnert es in Schweden. Von 1760 bis 1774 hat man nur ungefähr 185mal den Donner gehört, folglich in manchem Jahre nicht einmal 9mal. Eben so weiß man in Schweden von Sturmwetter und Platzregen gar nichts. Das Land hat viele Seen, Moräste und Gebürge. Mehr als die Hälfte des Landes ist zum Anbau wenig bequem.

An den Küsten liegen viele Inseln und Klippen von verschiedner Größe. Einige tausend sind davon bewohnt. Die Einwohner auf diesen Inseln nähren sich meistentheils von Fischerey. In den Landseen giebts auch einige tausend Inseln.

Produkte: Durch die vielen guten Weiden wird die Viehzucht sehr befördert. Wildpret und Fische giebt es in Ueberfluß, besonders sind Heringe und Lachse sehr häufig. Im bothnischen Meerbusen sind auch Seehunde. Obst, Getreide, Flachs, Hanf und Tabak werden nicht hinlänglich angebaut. Bey Stockholm ist eine Rhabarberplantage. Die Waldungen sind meistentheils sehr ansehnlich, daher auch Pech, Theer und Potasche ausgeführt wird. Das schwedische Eisen wird vorzüglich geschätzt, und man hat einen Ueberfluß daran. Auch die Kupferbergwerke sind einträglich. Man hat übrigens Silber, auch etwas Gold, Bley, Schwefel, Vitriol, Alaun, Galmei, Kobolt, Steinkohlen, Schiefer, Marmor, Asbest, Marienglas. Salz gewinnt man aus Seewasser.

Einwohner: Die Schweden sind ernsthaft, arbeitsam und tapfer. In den Wissenschaften haben sich viele unter ihnen sehr ausgezeichnet.

Die Schweden haben eine besondre Nationaltracht: die Mannspersonen tragen einen kurzen Wams, mit hervorstehenden Näthen, über welchen sie eine breite Scherpe binden. Ueber dem Wamse haben sie einen kleinen Mantel hängen; auf dem Kopfe tragen sie einen runden Hut mit Federn; an den Füßen Strümpfe und Schuhe, welche letztre mit Bändern zugebunden sind. Die Frauenzimmerkleidung weicht nicht sehr von unsrer deutschen ab.

In Schweden pflegen die hölzernen Häuser eine äußere Bedeckung zu haben, um den Regen und Schnee abzuhalten, und das Holzwerk länger zu erhalten. Diese Bedeckung besteht aus großen Balken, die unten am Hause zwey Hände breit von der Wand abstehen; in diesen werden Bretter eingesetzt, die sich oben

oben an die Spitze des Hauses anlehnen, und da befestigt sind. In den Bauerhäusern werden allenthalben die Schorsteine mit einem Brette von außen verschlossen, das an einem Stiele oder Stocke befestigt ist, welcher entweder durchs Dach in die Wohnstube, oder auch am Dache vor die Hausthüre herunter geht; durch diesen öffnet oder schleußt man den Schorstein zu. Dadurch erhält man die Stube warm, da das Bret den Luftzug durch die Stube, oder das Eindringen der kalten Luft durchs Camin oder durch den Ofen hindert; wiewohl auf solche Weise der Dampf in die Stuben getrieben wird. Mancher ist schon auf diese Art beym Einschlafen vom Kohlendampfe erstickt.

Die Einwohner, welche in einem Theile dieses Reiches, welches **Dalekarlien** genennt wird, wohnen, sind vor andern Schweden wegen ihrer Aufrichtigkeit, Treue, Thätigkeit und Tapferkeit bekannt. Diese Dalekerlen, so heißt man sie, können starke Arbeit, Kummer und Noth erdulden. Sie bewohnen sehr bergigte Gegenden, aber demohnerachtet wissen sie sich durch ihren täglichen Fleiß und durch ihre Sparsamkeit gut fortzuhelfen. In einigen Orten versteht mancher alle nöthige Handwerke eben so gut, wie der Isländer und Ferröer. Sie gehn auch in andre Theile des Reichs, und treiben da ihre Nahrung, helfen gäten, zimmern, dreschen, Mauern aufführen, und dergleichen. Außerdem handeln sie häufig mit Hopfen, Schleifsteinen, Kalk, Sensen, Aexten und andern Eisenwaaren.

In vielen Gegenden von Schweden bäckt sich der gemeine Mann sein Brodt jährlich nur ein-, höchstens zweymal. Es besteht aus Roggenmehl, mit Hafer vermischt. Diese Brodte haben die Form eines Kuchens, und sind einen kleinen Finger dick. Mitten ist ein Loch. Zu hunderten werden sie, wenn sie aus dem Ofen kommen, an einander gereiht, und bey den Bauern an den Decken der Zimmern und Kammern aufgehängt. Dergleichen Brodt ist zwar, wenn es lange aufbewahrt worden, außerordentlich hart, schmeckt aber nicht übel; oft wird es auch auf den Tischen der vornehmsten Personen, nebst dem weißesten und wohlschmeckendsten Weizenbrodte aufgesetzt. — In den nordlichen Gegenden ißt man häufig, aus Mangel an Getreide, Brodt von Baumrinde, bisweilen mit Getreidemehl, und allerhand Wurzeln und Kräutern vermischt.

Vor der Mittagsmahlzeit pflegen Vornehme und Geringe gewöhnlich ein Glas Ligueur oder Brandtwein zu trinken.

Die

Die Hauptstadt in diesem großen Lande ist **Stockholm**, 196 Meilen von Leipzig. Sie liegt da, wo die Ostsee und der Mälarsee zusammenfließen. Sie steht theils auf Inseln, theils auf Halbinseln. Die Anzahl der Häuser ist 5000, und der Einwohner 80000. Ein großer Theil der Stadt ist auf Pfähle gebaut. Die Häuser sind von Stein, von welchen einige mit Blech, andre mit Kupfer und Ziegeln gedeckt sind. Man findet hier ein prächtiges königliches Schloß, eine Börse, drey Waisenhäuser, in welchen gegen 3000 Kinder unterhalten werden; auch einen Hafen.

B. Lappland.

Größe: Lappland ist über 4000 Quadratmeilen groß, und nicht sehr bewohnt.

Flüsse: Der **Umeä**, und **Torneäfluß**, welche sich in den Bothnischen Meerbusen ergießen.

Seen: Der **Horreawan** und **Storawanon.**

Beschaffenheit: Die Luft ist sehr kalt. Wenn auch die Sonne im Sommer Tag und Nacht beständig über dem Horizonte bleibt, so kann man doch bisweilen zu eben der Zeit über Flüsse und Seen mit Schlitten fahren. Viele Moräste sind den ganzen Sommer hindurch bis auf den Grund zugefroren. In den langen Winternächten hat man theils vom Schnee, theils vom Monde und von den Sternen ihr Licht. Scheint der Mond auch nicht, so hat man häufige Nordscheine. In Absicht der Dämmerung ists in Lappland eben so wie auf Island, auf den Ferröischen Inseln ꝛc.

Produkte: Außer Bären und Wölfen, giebts hier Biber, Marder, Eichhörner, besonders viele Rennthiere, vielerley Fische. An den meisten Orten ist gut Gras. Und wenn einzelne Lappen den Versuch gemacht haben, zu säen, so haben sie oft innerhalb 8 bis 9 Wochen, bisweilen 6 bis 7 Wochen, Erndte gehabt. Allein die Lappen geben sich nicht gerne damit ab. Holz ist in Lappland auch meist im Ueberflusse.

Einwohner: Die Lappen sind gutherzig, willig, aber nicht sehr arbeitsam. Die meisten Bedürfnisse der Lappen befriedigt das **Rennthier.** Das **Fleisch** der Rennthiere ist

ihre vornehmste Speise. Mit dem Felle kleiden sie sich, tauschen auch dafür Sommerkleider und Gezelte ein, die sie anstatt des Hauses brauchen. Vom Rennthiere hat der Lappe Käse, die auch Fremden, die nicht daran gewöhnt sind, recht gut schmecken. Sommer und Winter haben sie Milch von ihnen, die so fett ist, daß sie fast halb Wasser darunter gießen müssen, wenn sie sie trinken wollen. Ihre Sehnen brauchen sie zum Zwirn, womit sie ihre Kleider nehen. Des Winters brauchen sie sie zum Fahren. Wenn also ein Lappe nur Rennthiere hat, so leidet er gar keine Noth, und fragt auch nicht sehr nach Fischen, oder andern Nahrungsmitteln; denn wenige gehn auf Jagd oder Fischerey aus, außer denen, welche arm an Rennthieren sind. Und diese arme Lappen nennt man Fischer- oder Waldlappen, weil sie größtentheils, während dem Sommer, sich in den Wäldern aufhalten. Mancher wohlhabende Lappe hat 1000 bis 1200 Rennthiere, und doch oft kurze Zeit darauf kaum 10, ja oft nicht ein einziges mehr übrig. Bisweilen werden sie von Wölfen angefallen, so, daß manchmal in einer Nacht 40 bis 50 von einer Heerde eingebüßt werden.

Da sich die Rennthiere im Sommer ihr Gras, Moos und Laub selbst suchen, und im Winter wenigstens Moos finden, so dürfen die Lappen im Sommer blos darauf Achtung geben, daß sie sich nicht verliehren. Im Winter machen ihnen diese Thiere weniger Mühe. Wenn der Schnee tief ist, so bekommen die Rennthiere nicht so leicht Lust, sich weit zu zerstreuen, und geschiehts auch, so können die Lappen doch leicht die Spur im Schnee finden. Jeder hat ein besondres Kennzeichen, wodurch er sein Vieh von dem andern unterscheidet. Und wenn er auch 1000 Rennthiere hat, so giebt er jedem seinen Namen, und kennt sie alle. Die Schlitten, vor welche sie die Lappen spannen, sind von doppelter Art. Diejenigen, welche sie zum Gepäcke brauchen, sind größer; die andern, worinnen sie selbst fahren, sind kleiner. Sie sehn wie Kähne aus, und sind vorne erhaben, um desto leichter durch den Schnee zu kommen. Der ganze Schlitten besteht aus vielen Stücken Holz, die mit großen Faden von Rennthieren zusammengeneht sind. Darunter ist in der Mitte ein langer Balken, der etwa vier Finger breit ist. Hiedurch entsteht sehr oft die Ungelegenheit, daß der Schlitten von einer Seite zur andern wankt. Hinten haben sie eine Lehne.

An

An den Seiten und Ecken pflegt sie der Lappe mit Hörnern von Rennthieren auszuzieren, und mit Seehundsfellen zu überziehn, so weit etwan die Füße reichen. Dabey ist noch ein Stück Tuch, welches man, beym Fahren, vor die Brust und unter den Hals in die Höhe bindet. Man läßt sich in dasselbe einschnüren, so daß man ganz unbeweglich darinnen sitzt, doch so, daß man die Hände frey hat. Die eine Hand braucht man, um das Rennthier zu lenken, und die andre, um den Schlitten im Gleichgewichte zu erhalten. Bisweilen hängt man dem Rennthiere einige Schellen um den Hals. Deichseln oder Stangen sind bey diesem Fuhrwerke nicht gebräuchlich; statt deren ist ein Zugriemen an dem Halsriemen festgemacht, welcher dem Rennthiere unter dem Bauche, bis vorne an den Schlitten geht, wo eine lederne Schlinge festgemacht ist. In 10 Stunden fahren sie gewöhnlich 20 Meilen.

Die Lappen ziehn beständig von einem Orte zum andern herum, und haben daher keine feste Häuser, sondern nur Zelte. Diese Zelte sind von einer Art groben Tuche gemacht, und sehn einem Zuckerhute ähnlich, wovon die oberste Spitze abgehauen ist. Im Durchschnitte nimmt ein Zelt einen Raum von 6 Ellen ein. Wo ein Lappe hinzieht, da nimmt er auch sein Zelt mit. Die Feuerstätte ist mitten im Zelte. Rund herum um den Feuerplatz legt er einen Haufen Steine, daß sich das Feuer nicht zu weit ausbreiten kann. Darüber ist ein Rauchloch; in dieses hängt er ein paar eiserne Ketten, welche Haken an den Enden haben, worauf er seine eiserne Töpfe und Kessel setzt, wenn er Essen kocht, oder auch Schnee oder Eis zum trinken schmelzen will. Um diese Wohnung sind Speisekammern und andre Behältnisse auf Pfählen, oder auf bloßen hohen Klötzen, so daß die Rennthiere nicht dazu kommen können. Dabey steht des Lappen übrige Geräthschaft und sein Fuhrwerk. Inwendig an den Wänden herum breitet der Lappe seine Kleider aus, um den kalten Wind abzuhalten. An der Seite herum legt er Birken- oder Tannenreiser und Rennthierhäute darüber. Stühle oder Bänke findet man im Zelte nicht. In einem Zelte haben gewöhnlich bis 20 Personen Platz, welche sich mit allerhand Gesprächen, so gut als sie können, die Zeit vertreiben. Des Winters pflegen die Rennthier-Lappen in den Wäldern zu seyn; selten aber bleiben sie einen halben Monat an einem Orte. Bey der wärmern Jahrszeit reisen sie mit ihrer ganzen Wirthschaft

20 bis 30 Meilen ins Gebürge, bis an die Westsee, wo sie bis zum Herbste bleiben, weil die Luft hier kälter ist, und folglich die Rennthiere nicht so vielen Krankheiten unterworfen sind, auch nicht so sehr von Mücken geplagt werden. Im Herbste ziehen alle Berglappen mit einander herunter vom Gebürge, weil sie sonst aus Mangel des Holzes erfrieren müßten, und weil nicht genug Moos da zu finden ist.

Die **Fischerlappen** haben keine Zelte von Tuch, sondern Hütten von Brettern und Rasen, die sie in ziemlicher Menge hin und wieder, besonders an der See, aufbauen; sie können also von einem Orte zum andern ziehn, ohne ihre Wohnungen mitnehmen zu dürfen. Meistentheils haben die Fischerlappen doch auch einige Rennthiere.

Die Röcke der Lappen, sowohl der Manns- als der Weibspersonen, sind fast wie unsre Schlafröcke gemacht, doch vorne bis an die Brust zugeneht, und werden mit einem Gürtel zugebunden. Andre Frauenzimmerröcke haben Falten auf dem Rücken, sind enger und kürzer, und von rothem, grünem oder blauem Tuche verfertigt. Ihre Hauben sind ebenfalls von Tuch, und unter dem Kinne zusammengeneht, so daß sie sie über den Kopf ziehen müssen. Uebrigens schließen sie an der Stirne und über dem Kopfe fest an, und hängen über den Rücken und die Brust herab. Die Mannspersonen tragen Mützen, mit, auch ohne Gebräme, so daß sie nur blos den Kopf bedecken. Die Weibspersonen aber haben Mützen von rothem Tuche, doch sind die Moden in Absicht der Mützen außerordentlich mannigfaltig. In einigen Orten pflegen die Weiber ihre Haare in niederhängende Locken zu flechten, wobey sie von der Stirne bis an die Ohren ein Stück Tuch, wie ein Stirnband umbinden, welches aber schon zu ihrem Feyertagsschmucke gerechnet wird. Einige verrichten aber doch auch in diesem Staate ihre Arbeit. Uebrigens haben die meisten grobes Tuch zu ihrem Sommerrocke; im Winter, Pelze. Männer und Weiber binden diese Pelze mit Gürteln zusammen. An diesem Gürtel ist ein mit Zinn gestickter Beutel, worinnen sie ihr Feuerzeug, Geld und Tabak haben; daran hängen sie auch ihre Messerscheiden, Nadelbüchsen, Scheeren, nebst großen messingnen Ringen, welche zusammen und unten aneinander gebunden sind. Hosen und Strümpfe sind gewöhnlich aus einem Stücke, und zwar aus Rennthierfellen. Eben so

auch

auch ihre Winterschuhe. Die Sommerschuhe sind von ordentlichem Leder. Da ihre Strümpfe nicht in die Schuhe herabreichen, so brauchen sie statt deren allezeit Heu. Ihre Sommerhandschuhe sind von semisch Leder, des Winters aber von Rennthierhäuten gemacht, bisweilen pflegen sie sie mit Heu oder anderm Rauchwerke zu füttern. Um den Hals haben manche Kragen von Eichhornschwänzen, andre von Wolfs-, Bären- oder Marderfellen.

Das meiste Bettzeug der Lappen besteht aus Fellen und dickem Filze, welchen sie aus den benachbarten Landen holen. Unter sich legen sie erst Birkenreiser, dann eine oder mehr Rennthierhäute, nachdem sie weich liegen wollen. Ueber sich haben sie meist Schaaffelle, die sie in Norwegen kaufen, oder auch Rennthierfelle, worüber sie gemeiniglich ein Stück Filz legen. Diese Felle sind meistentheils, wie Säcke, bey den Füßen zusammengenehet. Die Reichen brauchen hiezu wol auch schöne große Schaaffelle, mit rothem oder blauem Tuche überzogen. Unter dem Kopfe haben sie keine Küssen, sondern Felle und Pelze, oder ihre andern Kleider.

Außer ihren gewöhnlichen Märschen, bey Veränderung ihrer Wohnplätze, pflegen die Lappen viel herumzureisen, ihre Freunde und Verwandte zu besuchen. Bey dergleichen Besuchen vertreiben sie sich mit allerley Spielen die Zeit. Junge Leute laufen oft nach einem Ziele um die Wette, oder klettern auf die Bäume. Alte und Junge unterhalten sich zuweilen mit Kartenspielen. Sie machen sich die Karten selbst von Fichtenrinde, und mahlen sie mit Rennthierblute, wodurch sie nicht allein nach den 4 Farben, sondern auch nach den Bildern ziemlich gut unterschieden werden. Musik hört man nie unter ihnen, und wenn sie singen, so hat dieses mehr Aehnlichkeit mit einem Geheule, als mit einem Gesange. Ihre Lieder betreffen ihre Rennthiere, ihre Reisen, die Jagd, das Wetter, auch Prophezeyhungen von zukünftigen Dingen. Sobald der Sohn erwachsen ist, so lehren sie ihn mit dem Bogen nach dem Ziele schießen, allerley Holzwerk ausschnitzen, und dergleichen mehr. Die Töchter lernen nähen, Felle zubereiten.

Ueberhaupt sind die Lappen zu allerley Handarbeiten sehr geschickt. Sie wissen ihre Kähne recht gut zu bauen, und ihre Schlitten mit Horn und allerhand Figuren auszulegen. Kleine Kästchen und Schachteln werden in ganz Lappland gemacht.

Sie verfertigen Löffel aus Horn; die Weibsleute Zinndrath, womit sie ihre Gürtel, Kleider, Schlittengeräthe auszusticken wissen. Sie machen Schnupftabaksdosen von allerley Formen. Aus Wurzeln liefern sie Bastseile. Ueberdieses weiß jede lappische Weibsperson Felle auf vielerley Weise zu bereiten, und alle bey ihnen gewöhnliche Kleidungsstücke, als Mützen, Pelze, Stiefeln, Schuhe, Handschuhe und dergleichen zu machen. Die Weiber geben sich hier mit dem Kochen der Speisen nicht ab; dieses ist hier blos eine Beschäfftigung der Männer. Auch die Rennthierkühe werden vom Hausvater gemelkt.

Manche unter ihnen sind ziemlich reich. Außer vielen Rennthieren, besitzen manche auf 100 Loth Silber an Gürteln, Ringen, Armbändern, großen und kleinen Bechern und Löffeln. Alles dies ist so gemacht, daß Ringe und Laubwerk in allen Ecken rund herum hängen. Ihr übriges Vermögen besteht in Hausgeräthe, als Zelten, größern Töpfen, Kesseln von Messing und Kupfer, dicken Filzen, Kleider- und Bettzeug, schönen Schlitten und Geräthe zum Fahren, Aexten und Fischergeräthe.

C. Finnland.

Gegen Abend ist der Bothnische Meerbusen, gegen Mittag der Finnische.

Finnland ist halb so groß wie Deutschland, aber übrigens schlecht bewohnt. Einen großen Theil des Landes nehmen viele Landseen ein.

In den nördlichsten Theilen desselben findet man auch Rennthiere, die aber hier nicht, wie in Lappland, gemolken werden.

Die Viehzucht ist sehr ansehnlich. Seehunde werden häufig gefangen. Auch die Fischerey ist sehr beträchtlich. Man hat Eisen und Bley. Kirsch-, Birnen- und Aepfelbäume findet man nur hin und wieder. An Holz ist ein großer Ueberfluß, besonders an Fichten. Getreide und Buchweizen wird von den Finnen in einigen Gegenden überflüssig gebauet; in andern hat man einen solchen Mangel, daß die Einwohner bey einfallendem Mißwachse müssen Baumrinde unter das Mehl zum Brodte verbacken.

In vielen Gegenden des Landes verfertigen die Landleute in ihren müßigen Stunden allerhand hölzerne Sachen, Löffel, Teller, Schüsseln, und dergleichen. In andern Gegenden drechseln sie Spinnrocken, machen Stühle, und weben sich selbst, was sie zu ihrer Kleidung nöthig haben.

Uebrigens haben sie viel Aehnlichkeit mit den Lappen, nur sind sie schon gebildeter als diese. Sie haben gute Schulen, und bringen es dabey in Künsten und Wissenschaften oft sehr weit. Sie leben vom Ackerbau, von Viehzucht, Jagd, und Schiffahrt. Ihre Häuser sind ziemlich geräumig, obgleich nur von Blockwerk erbaut.

Die vornehmste Stadt in Finnland ist Åbo. Sie hat einen Hafen und eine Universität.

XVI. Abschnitt.

Von Rußland.

Größe: Das ganze Russische Reich begreift einen großen Theil von Europa und Asien, und wird durch das uralische Gebürge, das sich vom nördlichen Weltmeere an, in verschiedne Arme theilt, und von welchen einer bis an das schwarze Meer reicht, in das **Europäische** und **Asiatische** getheilt. Dieses große Reich ist über 330000 Quadratmeilen groß. Der Europäische Theil macht ungefähr 82000 Quadratmeilen aus.

Gränzen: Das Europäische Rußland gränzt an Lappland, Schweden, Polen, die Türkey, und Asien. Gegen Norden ist das weiße Meer und das nördliche Weltmeer; und westlicher der finnische Meerbusen und die Ostsee.

Flüsse: 1) Die **Wolga**, einer der größten Flüsse in der Welt, fließt nach Asien. 2) Der Fluß **Dwina**, fließt in zwey Armen ins weiße Meer. 3) Die **Düna**, fließt in die Ostsee. 4) Der **Dnieper** (Dnepr). 5) Der **Donfluß**. 6) Der **Newafluß**.

Seen: 1) Der See **Ladoga**. Er ist der größte See in Europa; 25 Meilen lang und 15 breit. Mit diesem

ist 2) der **Onega-See** durch den Fluß Sivir verbunden. Er ist über 20 Meilen lang, und 11 Meilen breit. Aus dem Ladogasee fließt der Fluß Newa, welcher sich in verschiednen Armen in den finnischen Meerbusen ergießt. 3) Der **Peipus-see**, hat 12 Meilen Länge, und ist 8 bis 10 Meilen breit.

Luft: Die Luft ist in den nordlichen Gegenden von Rußland strenger, als in Deutschland. Gewöhnlich dauert der Winter vom Ende des Septembers, bis zum Anfange des Maymonats. Indessen hat man manchmal im April doch auch schönes Wetter. Seit dem J. 1718 ist die Newa nie vor dem 25. März, und nie später, als bis zum 26. April aufgegangen. In eben diesem Zeitraume wurde dieser Fluß nie früher, als bis zum 20. October, und nie später, als bis zum 30. November mit Eise bedeckt. Gemeiniglich stellt sich der Winter in den Nordgegenden so heftig ein, daß in 6 Stunden das Eis auf den Gewässern so fest ist, daß man darauf gehn und fahren kann. Schnee fällt in manchen Gegenden zuweilen in solcher Menge, daß die Leute auf dem Lande genöthigt sind, aus ihren kleinen Hütten zum Dache herauszugehn. Die Sommer sind eben so heiß, als der Winter kalt ist. In den südlichen Gegenden, besonders in Taurien, ist sehr warme Luft, daher man hier auch zärtere Pflanzenprodukte antrifft.

Produkte: Sehr viel Pferde, meist klein und dauerhaft; viel Rindvieh, eine Menge Schaafe, meist mit schlechter Wolle, starke Schweinezucht, daher auch die Schweinborsten einen beträchtlichen Handelszweig ausmachen; viel Hirsche, Rehe, Elenthiere, Bären, Wölfe, Füchse, Marder, Murmelthiere, in Taurien auch Büffelochsen und Esel, vielerley Geflügel, besonders Auerhähne, Birkhüner, Nebhüner, Haselhüner, wilde Enten, wilde Gänse. Von Fischen sind die erheblichsten: Hausen oder Belugen, aus deren Schwimmblase man viel Fischleim, so wie aus seinem Rogen den Kaviar bereitet; welcher auch aus Störrogen kömmt. Man hat Lachse, Heringe, Strömlinge ꝛc. An der Ostsee und im schwarzen Meere hat man Seehunde. Perlmuscheln führen mehrere Gewässer; in Esth- und Liefland allein über 40. Bienenzucht, besonders wilde, trifft man in verschiednen Gegenden. Getreide wird in Menge gebaut, vornehmlich in Lief- und Esthland, Manna, sehr viel Flachs und Hanf, Tabak, Hopfen, mancherley Gartengewächse, sel-

selten Kartoffeln, aber auch Süßholz, Rhabarber, Waid. An Holz hat man einen unerschöpflichen Schatz. Es fehlt auch nicht an allerhand Obst, in Taurien sind Mandeln, Pfirschen, Granaten keine Seltenheit. Man hat etwas Gold, Kupfer, viel Eisen, Bley, Alaun, Schwefel, Steinkohlen, Marmor, Kalk, Asbest, Marienglas, Schiefer, viele Salzseen.

Einwohner: Rußland wird von vielerley Nationen bewohnt, unter denen vor andern die **Russen** angeführt zu werden verdienen. Die gemeinen Russen sind von harter und starker Natur, so daß sie bey allen Mühseligkeiten, selbst bey harten Leibesstrafen, eine unglaubliche Fühllosigkeit zeigen. Die langen und strengen Winter, häufiger Gebrauch des Brandteweins, harte Speisen, sind Haupturſachen dieser Abhärtung. Selten ist einer vom niedrigen Stande krank; und wird einer einmal Patient, so sind seine gewöhnlichsten Arzneymittel, Brandtewein, Knoblauch und Bad.

Im Ganzen genommen ist der Russe fröhlich, zum Theil leichtsinnig und sorglos; je höher die Classe der Menschen, um desto seltner ist natürlicher Frohsinn. Gesang ist eine allgemeine Belustigung; jedes Geschäft, auch das mühsamste, versüßt sich der Russe durch Singen; jedes Gelage wird durch Volksgesänge erheitert. Tanz ist ein eben so gewöhnliches Vergnügen der gesellschaftlichen Cirkel. Ein Volkstanz des höhern, so wie des niedern Standes, ist der sogenannte Taubentanz, wobey sich die Tänzer mit gewissen abgemeßnen Schritten, die indessen nicht sehr genau an die Musik gebunden sind, nähern und entfernen. Bisweilen tanzen sie ohne Instrumentalmusik, und die Zuschauer singen im Chore irgend ein Volkslied. Auch in den Schenken kommen sie in müßigen Stunden, in fröhlicher Gesellschaft zum Gesange, so wie zum Trunke, zusammen.

Brandtewein ist dem gemeinen Manne ganz unentbehrlich; außerdem trinkt man auch eine Art von säuerlichem Hausbier, **Quees** genannt. Die gewöhnlichsten Nahrungsmittel sind, Kohl, Rüben, Erbsen, große Gurken, die sie roh essen, Zwiebeln, Schwämme, faule Fische.

Die Bauern gehn häufig noch mit langen Bärten. Im Sommer tragen sie blos Hemden, die sie über die Beinkleider herunterhängen lassen. Im strengsten Winter haben sie Schaafpelze und Halstücher. Ihre Schuhe sind von geflochtnem Baste, und des Winters umwickeln sie sich ihre Füße mit Lumpen.

Das weibliche Geschlecht schminkt sich durchgehends, und zwar nicht nur mit weißer und rother Schminke, sondern auch mit blauer. Sogar Bauerweiber sind ganz bemahlt. Alle Russen, sowohl Männer, als auch Weiber, tragen ein Kreuz am Halse, an einem Bande. Bey Vornehmen ist es von Golde oder Silber; bey gemeinen Leuten von schlechtem Metall.

Die Wohnungen der gemeinen Leute sind sehr armselig. Gewöhnlich ist in der Stube ein Backofen, welcher oben platt ist; auf diesem, so wie auf Brettern, die daneben gestellt sind, schläft die Familie, ohne Bette. Noch ist dabey ein Feuerheerd. Da nun der Backofen und der Feuerheerd keinen andern Zug als in die Stube hat, so siehts wie eine Rauchkammer aus; jedoch ist über dem Backofen gewöhnlich ein Fenster, durch welches der Rauch herauszieht. Der ganze Hausrath besteht aus einigen Bänken, einem Tische, einem oder mehrern Heiligenbildern. — Viele Häuser bestehen blos aus Balken oder Bäumen, die auf einander gelegt, und an den Enden mit einander verbunden sind, so daß man sie auch wieder leicht aus einander nehmen kann. Die Zwischenräume sind mit Moose verstopft; die obere Bedeckung besteht aus dünnen Spänen. Dergleichen Häuser kauft man sehr häufig in den russischen Städten.

Zu den Hauptvergnügungen der untern Volksclassen kann man auch die Badehäuser rechnen, die hier nicht nur zum Bedürfnisse, sondern auch zum Vergnügen dienen. Der gemeine Russe besucht sie wöchentlich wenigstens einmal.

Alle russische Bäder sind Dampfbäder. Das Badezimmer hat einen großen gewölbten Ofen, der so stark geheizt wird, daß die Feldsteine, die den obern Theil desselben ausmachen, glühend werden. Um die Hitze zu vermehren, sprengt man Wasser auf die Feldsteine, wodurch die Badestube zugleich mit feuchten Dünsten angefüllt wird. Rings umher an den Wänden sind Bänke, oder Stufen, die jedem die Wahl lassen, mehr oder weniger Hitze zu suchen, je nachdem man höher steigt, oder dem Fußboden näher bleibt. Um die Hitze noch mehr zu befördern, lassen sich die Badenden gewöhnlich mit trocknen belaubten Birkenreisern sanft schlagen, und mit wollnen Lappen reiben. Von Zeit zu Zeit steigen sie auf den Fußboden herab, um sich warmes oder kaltes Wasser über den Kopf und den ganzen Leib zu gießen. Viele springen im Sommer aus dem Dampfbade in den vorbeyfließenden Fluß, oder wälzen sich,

wenn

wenn es Winter ist, ohne Schaden ihrer Gesundheit, im Schnee. Fast mit allen Hospitälern und öffentlichen Anstalten sind in den Hauptstädten solche Bäder verbunden, und selbst unter den bessern Classen der Einwohner in den Hauptörtern ist das Bad Bedürfniß zum Vergnügen.

Zur Erholung und Ergötzung dienen dem russischen gemeinen Manne auch verschiedne Spiele, die sämtlich einfach sind, und gemeiniglich körperliche Anstrengung und Gewandtheit erfodern. Vorzüglich im Winter sieht man oft Kerle oder Jungen miteinander ringen oder boxen. Diese Belustigung, die selten oder niemals durch Zank und Erbitterung, gewöhnlich durch eine gutmüthige Herausfoderung, vielleicht auch im Winter durch die Absicht sich zu erwärmen, veranlaßt wird, ist jedoch sehr von dem englischen Wettkampfe verschieden. Die Streitenden stellen sich neben einander; jeder schlägt mit geballter Faust auf seinen Gegner los, und sucht ihn, durch das Unterschlagen der Füße, zu Boden zu werfen. Sobald dies gelingt, ist der Sieg entschieden, und der Streit geendigt.

Eben so allgemein ist das **Ballspiel**. Man wirft einen großen ausgestopften Ball mit den Füßen in bogenförmiger Richtung in die Luft. Der Sieger erhält gewöhnlich einen Preiß an Nüssen oder Gelde. Auch Schach- und Damenspiel ist unter dem russischen Volke sehr gewöhnlich. In St. Petersburg sieht man täglich Leute aus dem niedrigsten Stande, mit diesen Spielen auf den großen Plätzen beschäfftigt, und nicht selten giebt es große Meister unter ihnen.

Zu den allgemeinen und beliebtesten Volksbelustigungen gehört überdies das Schaukeln, welches überall und zu jeder Zeit eine Ergötzung aller Stände ist, um Ostern aber in St. Petersburg besonders Gelegenheit zu einem großen Volksfeste giebt. Man hat verschiedne Arten Schaukeln.

Eine andre Volkslustbarkeit im Winter ist das Fahren von Eisbergen, woran auch Vornehme Antheil nehmen. Ein großes schiefes Gerüste von Brettern, wie eine schiefe Fläche oder Brücke, geht aus dem obersten Stockwerke eines Pallastes oder Hauses, bis unten hin. An beiden Seiten sind Lehnen. Die Bretter werden nun mit Wasser begossen; wenn dieses gefroren ist, so wird mehr darauf gegossen, bis sie endlich mit Eise von ziemlicher Dicke belegt sind. Nun setzt man sich oben auf einen Schlitten, und fährt aufs schleunigste herunter.

Trifft

Trifft der Schlitten bisweilen einen Widerstand an, so fällt die Person, die darinnen sitzt, über den Kopf hinunter. Indessen, so gefährlich es auch aussieht, so ist es doch nicht halsbrechend.

2) Die Liefländer (Letten) und Esthländer (Esthen)

haben in mehrern Stücken viel Aehnlichkeit mit den Russen.

Die Esthen tragen lange Bärte. Die Letten lassen sich in jüngern Jahren barbieren, im Alter aber immer den Bart wachsen. Alle unverheirathete Frauenspersonen gehn mit bloßem Kopfe, theils mit langherabhängenden fliegenden Haaren, theils mit geflochtenen Haaren.

Bey den Esthen und Letten tragen beide Geschlechter gerne zwey Röcke über einander. Viele Esthen tragen mitten im Sommer einen Pelz, und noch einen Rock darüber; letztres ist bey den Letten nur im Winter gewöhnlich. Manns- und Weibspersonen haben über dem Rocke Gurte um den Leib, die Mannspersonen gemeiniglich lederne, bisweilen auch tuchne, besonders die Letten. Unverheirathete Esthen haben ihren ledernen Gurt, mit vielen messingnen Schnallen besetzt. Die Weibspersonen weben ihre Gurte von Wolle und von Zwirn, die Esthinnen mit allerley Blumenwerk, die Lettinnen etwas einförmiger. Die Esthinnen haben an ihrem Kopfe und vor der Brust vielen Flitterstaat, und silbernes Klapperwerk. Anstatt der Schuhe haben alle Bauern in Lief- und Esthland Pasteln, welches eigentlich bloße Sohlen von ungegerbten Häuten, an welchen die Haare nur heruntergeschabt sind, bey den Letten aber auch von gegerbten Häuten sind. An der Sohle ist eine Schnur, die um das Schienbein gewunden wird. Bey dieser Fußbekleidung werden die Seiten des Fußes nur wenig eingeschlossen. Des Sonntags haben die Esthinnen ordentliche lederne Schuhe. Bey der Arbeit hat man im Sommer zuweilen auch Schuhe von Linden- oder Weidenrinde.

Die gemeinen Letten und Esthen sind meist außerordentlich arm, und gehören mit ihren Kindern ganz ihrem Herrn, dem sie dienen. Ihre Habseligkeiten bestehn gemeiniglich in nichts mehr,

mehr, als in ein paar Pferden, einer Milchkuh, einigen Schaafen und Hünern, einigen wenigen und schlechten Kleidern, etwas geringem Hausrathe, und den nöthigsten Ackerwerkzeugen. Die Kleider machen sie sich meist selbst.

Die Letten wohnen in einzelnen zerstreut liegenden Häusern. Die meisten haben, neben ihrer Rauchstube, eine warme reinliche Kammer, mit 2 bis 3, wenigstens mit einem kleinen Glasfenster, in welcher sie sich gewöhnlich aufhalten. In ihren Stuben dulden sie keine Thiere; höchstens im Winter etliche Hüner, Hunde und Katzen. — Von allen diesem ist bey den Esthen das Gegentheil. Ihre Stuben sind sehr unreinlich. Ihre Wohnungen haben keine Fenster, und sind voll von Thieren, sonderlich haben sie sogar Schaafe in ihrer Gesellschaft.

Schwarzes Brodt, Kraut, Rüben, rohe Gurken, Erbsen, in bloßem Wasser gekocht, ohne weitere Zubereitung, und Milch, sind ihre gewöhnliche Speisen. Safran und Pfeffer sind ihr einziges Gewürze. Ihr Bier ist aus allerley Arten von Getreide gebraut; überdies machen sie sich auch aus wilden Aepfeln und aus Wasser ein Getränke. Birkenwasser, welches hier wol auch in den Städten zuweilen getrunken wird, ist bey den Landleuten schon ein köstlicher Trank. — Heiße Badstuben sind hier auch sehr häufig.

Tanz und Gesang, und im Frühlinge und Sommer Schaukeln, ist ein sehr gewöhnliches Vergnügen der Esthen und Letten. Fast bey jedem Dorfe, fast bey jedem Wirthshause, findet man eine Schaukel, auf welcher 1, auch 2 Paar sich belustigen.

3) Von den Kosaken.

Weiter gegen Süden, am Donflusse, auch am asowschen Meere, und in andern Gegenden, wohnen die **Kosaken**.

Diese Leute sind ganz zum Kriege gebohren, und freuen sich, wenn sie nur von einem neuen Feldzuge hören. Ihre Waffen bestehn in Piken, Pfeilen, gutem Schießgewehre und Säbeln. Die Sorge für ihre Pferde geht über alles; da sie ihnen, wegen ihrer Geschwindigkeit, im Kriege die besten Dienste thun müssen. Mit ihnen schwimmen sie durch Flüsse, und in diesem Falle legen sie sich der Länge nach auf ihre Sättel, so daß sie sich mit den Füßen an den hintern Theil des Pferdes anschlie-

schließen. Bisweilen reiten sie auch mit einander um die Wette. Wenn das Pferd binnen vier Minuten den siebenten Theil einer deutschen Meile (welchen die Russen einen Werst nennen) zurücklegt, so hält man es für ziemlich gut, aber doch noch nicht für das beste.

Ein Kosake, der in seiner Heimath seine Feldarbeiten verrichten soll, ist ganz ein andrer Mann, als wenn er sich im Kriege befindet, weil ein jeder von ihnen glaubt, hauptsächlich zum Kriege bestimmt zu seyn, und nur soviel zu arbeiten pflegt, als er zur höchsten Nothdurft braucht. Man findet daher auch unter den Kosaken gar selten Handwerksleute, und weder unter Vornehmen, noch unter Geringen Neigung zu Künsten und Wissenschaften. In den Städten pflegen sie indessen doch mit vielerley Waaren zu handeln.

Ihre Wohnplätze (die man **Stanitzen** nennt,) sehn mehr kleinen Dörfern, als Städten ähnlich, und haben weder Mauern, noch Festungswerke. Bey einigen sind Kanonen aufgepflanzt Außer wenigen steinernen Häusern, sind die übrigen alle von Holz. Nichts desto weniger sind sie schön, bequem, und weit aus einander gebaut. Viele Häuser haben Keller und Gallerien, die etwas erhöht angebracht sind. Die Stuben sind meistens mit guten Kammern versehn, mit Tapeten ausgeschlagen, und übrigens zierlich und reinlich. Manche Häuser sind freylich auch schlechter. Oefire Feuersbrünste haben die Veranlassung gegeben, außerhalb ihrer **Stanitze** besondre Hütten zu bauen, die sie alsdenn mit einem Zaune umgeben, wo sie ihr Vieh, ihre Haabseligkeiten und Lebensmittel verwahren.

Die Kosaken werden unter andern eingetheilt in **Malorossische** und in **Donische** Kosaken.

Die **Malorossischen** leben durchgehends reinlicher und ordentlicher, als die Russen. Sie sind aufgeräumt, gehn mit jedem freundschaftlich um; sind Liebhaber von Musik, und trinken gerne Brandtewein. Ihre Kleidung ist von der Russischen nicht viel unterschieden. Ihre Haare sind rund herum geschoren, und mit einem runden Hute bedeckt. Der Unterrock ist entweder von Baumwolle, Seide, oder Tuch, und wird mit einem seidnen Gürtel festgebunden. Der Oberrock, der bis auf die Füße geht, ist allezeit aus Leinwand verfertigt. Frauenspersonen tragen einen langen tuchnen Talar, und unter

ihren

ihren Mützen geht vorwärts über die Stirne, und hinterwärts über das Hinterhaupt, ein 4 bis 6 Zoll langes Horn, von ihren Haaren. Unter diesen findet man doch mehrere, welche Handlung treiben, auch allerhand Waaren verfertigen, und sich mit Ackerbau und Viehzucht beschäfftigen. Viele von ihnen haben ansehnliche Viehhöfe, und beträchtliche Bienenstände.

Bey den Donischen Kosaken tragen die gemeinen Leute einen langen Bart, welcher von ihnen in großen Ehren gehalten wird. Vornehme hingegen lassen ihn scheeren, und behalten nur einen Stutzbart. Zu Hause haben die Mannspersonen eben solche Kleidung, wie die Malorossischen Kosaken, jedoch sind ihre Mützen Sommer und Winter mit Schaafpelze bebrämt. Die Weibspersonen haben bisweilen zum Kopfputze vor- und hinterwärts zwey lange in die Höhe stehende Hörner, die ganz steif, und an ihrer obern Endung nach vornezu etwas gebogen sind. Andre Weiber hingegen tragen eine besondre Art von Mützen, die noch einmal so breit als lang sind, gerade in die Höhe stehn, und mit ihren Ecken ein ungleiches Quadrat vorstellen. Unverheirathete Weibspersonen tragen oft um den Kopf ein breites Stirnband, welches doppelt, oder auch dreyfach, verschieden gefärbt, und mit Corallen, falschen Perlen, kleinen silbernen und kupfernen Münzen, nach dem verschiednen Vermögen der Leute besetzt ist. Von beiden Enden hängt noch ein schmales Band herab, das mit ähnlichen Dingen, wie das Stirnband, besetzt wird. Im Gehn bewegen sich diese Klapperwerke, so daß man ein Kosakenmädchen schon von weitem hört. Die Röcke der Weibspersonen sind in der Mitte mit einem Gürtel oder leinenen Bande befestigt. Alle gemeine Weiber tragen weite Hosen, welche bis auf die Füße herunter gehn, und gemeiniglich aus gefärbter Leinwand verfertigt sind. Um den Hals haben die meisten ein vier-, sechs-, oder mehrfaches Halsband, das aus Corallen und kleinen Muscheln besteht, vorne mit silbernen oder zinnernen Münzen ausgeziert ist, und sich mit zwey oder mehreren Kreuzen endigt.

Außer einer Hauptstadt, bestehn die übrigen Wohnplätze in lauter schlecht befestigten Dörfern (Stanitzen). Ihre Hauptbeschäfftigungen bestehn in Viehzucht, Ackerbau und Fischerey. Manche haben Vorwerke, mit 50 bis 200 Pferden, eben soviel Hornvieh, und noch mehr Schaafe.

4) Von

4) Von den Samojeden.

Am Nord- und Eismeere, um den Mesenfluß, bis ostwärts nach Asien herein, wohnen die Samojeden, in einer kalten Gegend, wo die Gewässer schon am Ende des Septembers, oder im Anfange des Octobers zufrieren, und gewöhnlich nicht eher, als in der letzten Hälfte des Mays, vom Eise entblößt werden.

Die Samojeden sind ein nomadisches Volk, d. h. ein solches, welches unter Zelten oder Hütten wohnt, und oft seine Wohnplätze verändert. Sie haben einen starken Körper, dünne und kurze Füße, große Ohren, und eine so eingedruckte Nase, daß die Spitze derselben mit den Knochen der obern Kinnbacken fast in gleicher Linie steht. Die Mannspersonen haben nur wenig, oder fast gar keinen Bart.

Beide Geschlechter tragen Kleider von Rennthierfellen, so daß die rauche Seite auswärts gekehrt ist. Diese Kleidung ist ihrem kalten Himmelsstriche sehr wohl angemessen; daher auch die Russen, und andre, die etwa in diese Gegenden kommen, eine gleiche Kleidung annehmen. Die Weiber pflegen ihre Pelze mit bunten Tuchstücken auszuputzen. Unverheirathete Weiber nehmen sich zuweilen die Mühe, ihre Haare in 2 bis 3 Flechten zu ordnen, die ihnen hinter dem Kopfe herabhängen. Schmutz und Unreinigkeit achten sie nicht. Sie waschen daher ihre Kinder nicht, und Baden ist eben so ungewöhnlich.

Uebrigens sind die Samojeden gute ehrliche Leute. Vorsetzlicher Todtschlag und Diebstahl sind bey ihnen ganz unerhört.

Rennthiere machen bey ihnen, so wie bey den Lappen, einen Hauptreichthum aus. Die am Meere, oder nicht weit davon wohnen, beschäfftigen sich fleißig mit der Fischerey, und insonderheit mit dem Wallroß- und Seehundfange. Die vom Meere entferntern Samojeden, welche sich nicht mit dem Fange der Seethiere und mit der Fischerey abgeben, streifen auf der Jagd herum, und erlegen Füchse, Wölfe, Hermeline, Vielfraße ꝛc.

Jedes Thier, welches sie auf der Jagd auftreiben, ist ihnen eine gefällige Speise. Eben so wenig verschmähen sie auch diejenigen, die sie todt antreffen. Doch essen sie keine Eichhörner, keine Hermeline, keine Katzen, auch keine Hunde. Fisch-

und

und Rennthierfleisch essen sie oft roh; warmes Rennthierblut ist ihnen eine Hauptdelicatesse, und, wie sie versichern, ein Verwahrungsmittel gegen verschiedne Krankheiten. Von Rauch- und Schnupftabak, auch von starken Getränken, sind sie große Liebhaber.

Ihre Zelte bestehn aus Stücken Baumrinde, die sie unter einander verbinden, und mit Rennthierfellen bedecken. Oben lassen sie am Zelte eine Oeffnung, um dem Rauche einen Ausgang zu lassen. Selten findet man mehr, als 2 bis 3 Zelte in einer Nachbarschaft.

Die Männer müssen für den Unterhalt ihrer Familie sorgen, und die Weiber beschäfftigen sich mit Kleidermachen, Wartung der Kinder, und mit andern ökonomischen Geschäfften.

Ohnerachtet ihrer armseligen Lebensart, sind sie in ihrer Art immer lustig und munter, und mit ihrem Zustande so wohl zufrieden, daß, wenn man bisweilen einen Samojeden nach St. Petersburg gebracht, ihm noch so vieles schönes und herrliches gezeigt und geschenkt hat, ihn doch alles dieses, bey seiner Sehnsucht nach seiner vorigen Lebensart, nicht schadlos halten konnte.

Im südlichsten Theile von Rußland, am schwarzen Meere, wohnen (nebst andern)

Die Nogaischen und die Krimmischen Tatarn.

Die **Nogaischen Tatarn** leben in ziemlich guten und dauerhaften Zelten, deren Wände und Dächer aus dünnen, kreuzweise in einander befestigten Hölzern bestehn, und auswärts von oben bis unten mit Rohrdecken, und überdies mit braunem Filze bedeckt sind, so daß weder Wind, noch Regen durchdringen kann. Oben in der Mitte ist ein rundes Loch von ungefähr 2 Schuhen im Durchschnitte, durch welches eine Stange geht, an welcher außen eine weiße oder blaue Fahne hängt. Mitten auf dem Zeltboden (welches die bloße Erde ist,) macht man Feuer. Vor dem Eingange hängt eine ausgenehte Decke, von eben der Farbe, als die Fahne ist. Ihr Hausgeräthe besteht aus einer Rohrdecke, welche auf der Erde liegt, zween

mit Haaren gefütterten Polstern, worauf der Tatar schläft, einem kleinen hölzernen Kasten, Säbel, Flinten, Pistolen, oder wenn der Tatar dieses nicht hat, aus einem Bogen und Köcher.

In einer kleinen Entfernung von diesem Zelte ist ein anderes von der nemlichen Bauart und Größe, worinnen sich die Frau des Tatars mit den Kindern befindet, und hier ist zugleich das Küchengeräthe, nemlich ein großer, und etwas kleinerer Kessel, ein Dreyfuß, nebst 2 bis 3 hölzernen Schüsseln. Ein solches Zelt kann, so wie es steht, auf einen Wagen gesetzt, und wenn es der tatarischen Familie auf einem Wohnplatze nicht mehr gefällt, an einen andern Ort geführt werden. Bey diesen Zelten sind auch Ställe für das Vieh, und Scheunen gebaut, deren Wände von kleinen Steinstücken, auch von Rohr oder hölzernen Sprossen, und auswärts mit Mist, statt des Mörtels, beworfen sind. Das Dach ist von Rohr gemacht, und drüber liegt Heu oder Mist. Der ganze tatarische Bauerhof ist mit einem Rohrzaune eingeschlossen, und von den benachbarten 50 bis 60 Schritte abgesondert. Mitten im Dorfe ist ein großer runder Platz, und mitten darinnen ein Sandhügel, worauf die jungen Tatarn mancherley Uebungen anstellen.

Brodt ist bey den Nogaischen Tatarn eine sehr seltne Speise; statt dessen essen sie Hirse, womit sie auch, wenn ihnen Gerste fehlt, ihre Pferde füttern. Einige von ihnen essen noch Pferdefleisch, und trinken Pferdemilch. Sie leben schmutzig, und sind zum Stehlen sehr geneigt. Dennoch sind sie gastfrey, und geben einem jeden mit Vergnügen, was sie nur haben. Sie tragen kurze Hemden von baumwollnem Zeuge, und Beinkleider, die sehr weit sind, von einer groben Art Tuch oder von Schaaffellen. Ihre Röcke sind von Cattun; darüber legen sie noch einen Mantel von Schaaffellen an, von welchen sie, nach Beschaffenheit der Witterung, die rauche Seite bald inwendig, bald aber auch auswendig kehren.

Auf der Halbinsel **Krimm**, welche von drey Seiten vom schwarzen Meere umgeben ist, und gegen Morgen an die Asowsche See stößt, wohnen die **Krimmischen Tatarn.**

Die Krimmischen Tatarn sind von den Nogaischen in vielen Stücken unterschieden. Die erstern sind wohlgebildet, haben Häuser, Dörfer und Städte, da diese nur in Zelten wohnen. Die Nogaischen Tatarn sind schmutzig und unreinlich; die andern hingegen lieben die Reinlichkeit über alles. Man

findet

findet in der Krimm viele reinliche Zimmer, schöne Camine, zum Theil mit Tapeten belegt, und auf beiden Seiten Polster. Die Einwohner treiben auch, außer Viehzucht, allerley Gewerbe.

Ihre gewöhnlichste Nahrung ist Brodt von Weizen oder Hirse, Reiß und Datteln. Außer Wildpret, Fischen und Fleisch von ihren Heerden, nähren sie sich von Milch, Butter und Honig. Pferdefleisch wird ebenfalls von vielen noch gegessen. Die meisten haben schlechte Pferde, einige Flinten und Pistolen; andre führen Bogen und Pfeile, womit sie aber nicht so gut treffen als die Kosaken. Außer diesem haben sie noch einen Säbel. Ihre Kleidung ist gewöhnlich sehr nett. Ihre Oberröcke sind lang, mit Pelz gefüttert und mit breiten seidnen Bändern gebunden. Bey ihrer Musik haben sie kleine Pauken, Trommeln, Cither, Dudelsack, und noch ein Instrument, welches unsrer Hoboe ähnlich ist.

Außer den Tatarn, wohnen auf der Halbinsel Krimm auch Russen und andere.

Städte: Moskau, eine sehr große Stadt, die alte Hauptstadt des Reichs, die kaiserliche Krönungsstadt, der Sitz eines Erzbischofs und einer Universität. Diese Stadt hat über 12000 Häuser, und über 270000 Einwohner, 260 Kirchen, 29 Klöster.

Die merkwürdigste Stadt in ganz Rußland ist **St. Petersburg**, 268 Meilen von Leipzig. Sie liegt zum Theil auf dem festen Lande, zum Theil auf verschiednen Inseln, die einige Arme des Flusses Newa machen. Dem Umfange nach giebt sie zwar London an Größe wenig nach, aber noch ist sie nicht vollkommen genug ausgebaut, um sie damit zu vergleichen. Die Anzahl der Häuser beträgt ungefähr 3400, und der Einwohner über 200000. Die Stadt wird eingetheilt in die erste und zweyte Admiralitätsseite, in Wasiley Ostrog, und in die Vorstädte. Die erste Admiralitätsseite ist beynahe vollkommen ausgebauet, die Gassen sind regelmäßig, breit, gut gepflastert, und die Gebäude sämtlich von Stein. Von der zweyten wird sie durch einen Arm der Newa abgesondert. Dieser Theil ist größer als der erstere. Viele Gassen sind darinnen beynahe ausgebaut, allein hie und da sind noch viele leere Plätze. Mitten durch fließt der **Catharinen-Canal**, und die **Fontanke**, ein anderer Arm der Newa, der sich in

den Finnischen Meerbusen ergießt, trennt diesen Theil von den Vorstädten. Der schöne und breite Strom Newa führt sehr klares wohlschmeckendes Wasser. Da das Wasser in den Canälen und der Fontanke nicht trinkbar ist, so wird das Wasser aus diesem Strome in Fässern durch die ganze Stadt verfahren. Um über die Canäle geschwinder zu kommen, stehn beständig eine Menge Kähne in Bereitschaft. Der Catharinen-Canal ist von beiden Seiten herausgemauert, und oben mit einer Gallerie eingefaßt. Sehenswürdig ist die neue Bildsäule des russischen Kaisers, **Peters des Großen**, dem ganz Rußland, so wie seiner itzt regierenden Kaiserin, **Catharina der zweyten**, sehr viel zu verdanken hat. Zum Fußgestelle ist ein außerordentlich großer Stein aus dem finnischen Meerbusen genommen worden, der über drey Millionen Pfund wog. Während der Zeit, daß er auf einem Schlitten nach St. Petersburg gebracht wurde, arbeiteten auf demselben 40 Steinmetzer, und 28 Arbeiter. Dabey war noch ein Amboß, und eine Schmiedesse, mit Blasebalg. Oben standen zwey Tambours, die bey jeder Bewegung dieser großen Steinmasse den Arbeitern das Zeichen mit der Trommel geben mußten.

In Liefland ist vornehmlich merkwürdig die Stadt **Riga**, die Hauptstadt dieser Provinz, eine Festung. Sie liegt nicht weit von der Mündung der Düna, und hat ungefähr 16000 Einwohner.

Ein besondres Fuhrwerk, **Butte** genannt, ist bey den hiesigen Bürgerfrauen gewöhnlich. Es hat mit den Holzschleifen eine Aehnlichkeit, auf denen man pflegt Kaufmannsgüter und andre schwere Sachen von einem Hause zum andern zu fahren. Auf einer solchen Schleife ist nun ein hölzerner Korb, mit schmalen Baumrinden zusammengebunden, welcher inwendig mit breiter Rinde gefuttert ist. Auf der Außenseite sind allerley Figuren gemahlt. Bey dem Gebrauche derselben wird ein Pferd zwischen zwey Stangen angespannt, auf welchem ein Kutscher reitet. Der gewöhnliche Preiß einer Butte ist 10 gute Groschen.

XVII. Abschnitt.

Von Polen.

Gränzen: Preußen, Rußland, Galicien.

Flüsse: Die **Weichsel**, die im Teschnischen beym Anfange des Carpathischen Gebürges entspringt, geht durch Polen und Preußen, fällt in zwey Armen ins frische Haff, und mit einem in die Ostsee.

Boden und Luft: Größtentheils eben und überaus fruchtbar, doch mit Bergen, Waldungen und Seen vermischt. Die Luft ist gesund und gemäßigt; doch sind die Winter sehr kalt.

Produkte: Die gewöhnlichsten Landthiere in Polen sind Wölfe, Bären, wilde Schweine, Hirsche, Dammhirsche, Auerochsen, Bisame, Vielfraße, Elenthiere, viele wilde und zahme Pferde. Fischottern werden auch in einigen Theilen des Landes gefunden. An Schaafen und Ziegen fehlts auch nicht. Die Polnischen Ochsen sind stark, und werden jährlich in großer Menge in die benachbarten Länder verkauft. Wilde und zahme Bienenzucht ist hier auch erheblich, daher ein wichtiger Handel mit Honig und Wachs unterhalten wird. Getreide, Hanf, Lein, Hopfen, Manna oder Schwadengrütze, werden häufig angebaut. Die sogenannte deutsche Cochenille ist in Polen nichts seltnes. An Holz hat man einen großen Ueberfluß. Man hat auch Eisen, Salpeter, und andre Mineralien.

Einwohner: Die Polen sind von starker, harter, gesunder Natur. In der zartesten Jugend werden die Kinder zur Kälte und Arbeit gewöhnt; im härtesten Winter sieht man oft Kinder von 2 bis 3 Jahren mit bloßen Füßen im Schnee herumlaufen. In ihrer Lebensart sind die gemeinen Leute äußerst schmutzig. Grobes Brodt, Kartoffeln, harte Mehlklöße sind ihre alltägliche Speisen. Auf Reisen nehmen sie wol, in Ermanglung dieser Nahrungsmittel, auch mit noch schlechtren

vorlieb. Selbst giftige Fliegenschwämme, die der deutsche Magen nicht ohne Gefahr seines Lebens genießen kann, essen sie ohne weitern Nachtheil. Grobe Leinwandkittel und große Reitstiefeln sind ihre Hauptkleidungsstücke. — Der vornehmere und wohlhabendere Pole trägt weite Röcke, oft von Seide, die beynahe bis an die Füße reichen, und enge Ermeln haben. Vorne sind sie mit einem kleinen Knopfe zugeknöpft. Ueber diese geht ein tuchner Oberrock, mit offnen Ermeln, die über die Schultern geschlagen werden, und hinter dem Rücken zusammengeschlungen sind. Um den Leib winden sie einen goldgestickten Gurt. Vorne an der linken Seite gegen die Brust tragen sie die Uhr in einem langen Säckchen. Die Beinkleider reichen bis an die Füße. Die Stiefeln sind von gelbem oder rothem Saffiane. Ihre Haare sind in einem Cirkel geschoren. Auf dem Kopfe haben sie eine hohe viereckigte Mütze, von feinem Tuche, unten mit einem schmalen Gebräme versehn, und mit Pelze gefüttert.

Die vornehmen Polen sind höflich und sehr gebildet. Ein gewöhnliches Compliment, das man einem Vornehmern macht, ist: **Ich küsse ihnen die Füße, ich falle ihnen zu Fuße, ich küsse ihnen die Schuhe;** und es ist auch sehr gebräuchlich, daß Geringe Vornehmeren, und Kinder ältern Leuten die Schuhe küssen. — Bey ihren Gastmählern herrscht Mannigfaltigkeit und Ueberfluß. — Vom Tanz sind die Polen auch große Liebhaber. Vornehme Leute lassen ihre Kinder fast täglich nach Tische ihre polnische Tänze (Polonoisen) tanzen.

Die polnischen Städte haben meistens ein elendes, armseliges Ansehn. Die Häuser sind gewöhnlich von Holz, und mit Stroh gedeckt; die Straßen ungepflastert. Die meisten Bürger in den Städten nähren sich vom Ackerbau. Mit Handwerksarbeiten beschäfftigen sich meistentheils Deutsche oder Juden. Letztere sind in Polen in so großer Menge, daß sie in manchen Städten den dritten Theil der Einwohner ausmachen. Viele unter ihnen arbeiten als Schneider, Schuster, Posamentirer ꝛc. selbst Peruquenmacher findet man unter ihnen; und nicht selten sieht man einen Juden eine Dame frisiren. In größern Städten sind Juden oft Miethlaquays, und bieten sich den Fremden zu allen Diensten an. In kleinen Städten haben sie Wein-, Brandtewein- und Bierschank gepachtet. Reiche Juden pachten bisweilen ganze Landgüter, Mühlen, Eisenhämmer

und

und dergl. Arme Juden handeln, so wie in andern Ländern, wo es ihnen verstattet ist, mit Bändern, Spitzen, und tragen ihren kleinen Vorrath im ganzen Lande herum.

Die polnischen Wirthshäuser sind fast durchgehends elend. In der Gaststube, die zugleich die Wohnstube des Wirhs ist, findet man nicht selten Hüner, Enten, Schweine und dergl. in der Gesellschaft der Familie. Oefen trifft man zwar allenthalben an; sie werden aber selten geheizt. Gewöhnlich unterhält man ein Caminfeuer, bey welchem sich die ganze Familie mit den Fremden wärmen muß, und von dem oft der Rauch in die Stube tritt.

Eine der ansehnlichsten Städte in Polen ist **Warschau**, an der Weichsel. Sie hat ungefähr 89000 Einwohner. In ihrem Umfange findet man eine Menge Palläste, die zwar äußerlich ein schlechtes Ansehen haben, von innen aber mit Golde und Silber ausgeziert sind. Vornehmlich merkwürdig ist das **königliche Schloß**. In einer Straße wohnen lauter Deutsche.

Von Curland.

Gränzen: Polen und Liefland; an der Abendseite die Ostsee; gegen Mitternacht ist der rigische Meerbusen.

Produkte: Wie bey Polen.

Die Hauptstadt ist **Mietau**, am Flusse Aa. Die Stadt ist weitläuftig gebaut. In Mietau, so wie überhaupt in Curland, Liefs- und Esthland, ist es gewöhnlich daß Manns- und Frauenspersonen einander bey der Ankunft und beym Abschiede küssen.

Badstuben sind in Curland, wie in Liefs- und Esthland, sehr gewöhnlich. Tanzen ist beym curländischen Bauer eine der angenehmsten Erholungen, bey welchen sie mit einer Sackpfeife und einem langen krummen Horne aus Holz, Musik zu machen pflegen. Vornehme und Geringe trinken vor der Mahlzeit ein Glas Brandtewein, wozu sie Pfefferkuchen, Zwieback oder Butterbrodt essen. In ganz Curland ißt der Bauer den Sonntag vor Ostern Erbsenbrodt. Arme Leute pflegen bisweilen, wenn es ihnen an Korne fehlt, ihr Brodt aus Gerste, mit Elernrinde vermischt, oder auch aus Kartoffeln zu backen.

XVIII. Abschnitt.

Galicien, nebst der Bucowina.

Gränzen: Gegen Norden und Osten Polen, gegen Süden Siebenbürgen und Ungarn, gegen Westen Schlesien, ostwärts von Galicien ist die Bucowina. Diese Länder haben einen Flächeninhalt von 2878 Quadratmeilen.

Flüsse: 1) Die **Weichsel.** 2) Der **Bug** entspringt fast mitten im Lande, und fällt in die Weichsel. 3) Der **Dniester** hat hier, im südlichen Theile des Landes, seine Quellen.

Boden: Der nordliche Theil ist sehr gebürgigt; die übrigen Gegenden sind sehr fruchtbar.

Luft: An den carpathischen Gebürgen ist die Luft und Witterung sehr rauh und kalt; in den südlichen Gegenden ist die Luft gemäßigt.

Produkte: Viele und vortreffliche Pferde, beträchtliche Schaafheerden, welche auch gute Wolle liefern; viele Schweine, Ziegen, allerhand Geflügel, wichtige Bienenzucht, und daher Ueberfluß an Wachs und Honig; Wildpret in Menge, auch viele Bären und Wölfe; erhebliche Fischereyen. Aus dem Pflanzenreiche: alle bekannte Getreidearten in Ueberfluß, verschiednes Obst, viel Flachs, Hanf und Tabak; an Holz ist fast durchgehends ein großer Reichthum. Aus dem Mineralreiche sind Steinsalz und Eisen die vorzüglichsten Artikel.

Einwohner: Außer Deutschen, findet man hier viele Polen, und viele Juden.

Städte: Die Hauptstadt ist **Lemberg**, eine gute Handelsstadt, mit 36000 Einwohnern, unter welchen mehr als 12000 Juden sind.

XIX. Abschnitt.

Ungarn.

Gränzen: Galicien, Polen, Siebenbürgen, die Wallachey, Slavonien, der östreichische Kreis, Mähren, auch Schlesien. Seine Größe beträgt nicht völlig 2800 Quadratmeilen.

Flüsse: 1) Die **Donau.** 2) Die **March** oder **Morawa**, kommt aus Mähren, und fällt hier in die Donau. 3) Die **Theis**, entspringt auf dem carpathischen Gebürge, und ergießt sich in die Donau. Man hält diesen Fluß für den fischreichsten in Europa, und pflegt deswegen im Sprüchworte zu sagen: Es befänden sich in der Theis $\frac{2}{3}$ Fische, und nur $\frac{1}{3}$ Wasser.

Seen: Die merkwürdigsten Seen sind: der **Plattensee**, und der **Neusiedlersee.**

Boden: Unter den Gebürgen sind insonderheit die **Carpathen** zu bemerken, welche sich an der mährischen, schlesischen und polnischen Gränze herumziehn. Ungarn hat übrigens viel fruchtbaren Boden, große Heid- und Sandfelder, und weitläuftige Moräste. Im Ganzen genommen, gehört Ungarn zu den fruchtbarsten Ländern.

Merkwürdig ist die **Szilitzer Höhle.** Ihre Oeffnung ist 18 Klaftern lang, und 9 Klaftern breit. Die Luft ist darin im Winter (mehr als gewöhnlich in andern Höhlen) warm, und im Sommer so kalt, daß sie bey der größten Hitze, von dem herabtröpfelnden Wasser, welches augenblicklich zufrieret, voll Eis wird. Sobald als im Herbste die äußre Luft kälter wird, so fängt auch das Eis an zu schmelzen.

Luft: In dem nordlichen Theile rauher, aber auch gesünder; der südliche Theil, welcher den Ergießungen der Flüsse mehr ausgesetzt ist, so daß auch davon Moräste entstehn, ist besonders im Sommer, wegen der faulen Ausdünstungen, sehr ungesund. — Auf den Sandfeldern ist die Hitze und der heftige Wind oft sehr beschwerlich.

Produkte: Beträchtliche Viehzucht, welche durch die vortrefflichsten Viehweiden, wo das Gras oft Mannshoch wächst, sehr begünstigt wird. Man hat einen Ueberfluß an Ochsen, Pferden, Schweinen, Schaafen; zieht auch viele Esel, Maulthiere und Ziegen. Die ungarischen Ochsen sind groß und starkbeinigt; ihr Fleisch ist das schmackhafteste Rindfleisch in Europa. Die Rindviehzucht ist so erheblich, daß jährlich mehr als 150000 Stück Ochsen aus dem Lande getrieben werden können. Auf den großen Heiden sieht man oft mehrere hunderttausend Stücke weiden. Die Pferdezucht ist ebenfalls beträchtlich; die ungarischen Pferde sind zwar etwas klein, aber dauerhaft, und schnelle Läufer. Die Schweinezucht wird durch die in Ungarn befindlichen vielen Eichenwälder sehr befördert. Die ungarischen Schweine haben starke Beine, und stärkere Borsten. Die Schaafe liefern meist eine schlechte Wolle. In einigen Gegenden haben die Schaafe auch Hörner. An zahmen und wilden Geflügel hat man eine unglaubliche Menge. Die Anzahl der Hünerchen, Kapaunen, Gänse ꝛc. und Eyer, welche jährlich nur allein nach Wien geführt werden, soll sich auf Millionen belaufen. In den weitläuftigen Waldungen nähren sich Bären, Wölfe, Lüchse, Büffelochsen, wilde Schweine, Rehe, Hirsche, Gemsen, Steinböcke, Billiche, Murmelthiere, und eine Menge Haasen. Unter andern beschwerlichen Insecten, hat man hier geflügelte Wanzen, auch oft große Heuschrecken, die bisweilen in starken Schwärmen sich einfinden, und die fürchterlichsten Verwüstungen anrichten. Die Bienenzucht, besonders die wilde, ist sehr beträchtlich. Das ungarische Wachs ist aber schlechter, als das polnische. Der Seidenbau ist noch unbedeutend. An Fischen und Krebsen hat man einen großen Ueberfluß. Die Donau liefert die schmackhaftesten Karpfen, auch den Hausenfisch (Beluga), welcher bisweilen auf 15 Centner schwer gefangen wird. Aus dem Rogen dieses Fisches wird auch hier Kaviar, so wie aus seinen Schwimmblasen der Fischleim, Hausenblase genannt, bereitet. Der ungarische wird indessen weniger als der russische geschätzt. In einigen Gewässer fängt man vortreffliche Lachse, von denen einige 50 und mehrere Pfund wiegen. Aale hat man in Menge, und versendet sie marinirt auswärts.

Von Getreide werden alle Arten, auch türkischer Weizen, oder Kukuruz, und Reiß gebaut. Man baut viel Tabak,

bak, Hanf, Flachs, Safran, Waid, Krapp, Hopfen, und alle Arten von Küchengewächsen. Alle Obstarten sind in Ungarn im Ueberflusse. Von Pflaumen- und Zwetschenbäumen trifft man ganze Waldungen an. Auch Mandeln werden in einigen Gegenden von Ungarn häufig gefunden. Mit Zucker- und Wassermelonen sind hin und wieder ganze Aecker angebaut; von letztern wiegt manche 30 und mehr Pfunde. Ungarn hat, besonders in den nordlichen Gegenden, viele Waldungen; doch fehlt es in andern Districten an Holz; in letztern ist man gewohnt Kuhmist zum Brennen zu sammeln, und ihn zum Verkaufe in die Stadt zu führen. **Wein** hat man von vorzüglicher Güte, und im größten Ueberflusse. Kein europäisches Land, außer Frankreich, bringt vielleicht mehr Wein, als Ungarn. Man unterscheidet an 300 Arten. Die besten Sorten findet man um Tokay und Oedenburg. Ungarn hat übrigens sehr viel Gold, unerschöpfliche Silberbergwerke, Eisen, Magnete, Kupfer, Queckssilber, Spießglas, Steinkohlen, Torf, Stein- und Quellsalz, Salpeter, Alaun, Vitriol, verschiedne nützliche Erdarten, darunter auch Porcellanerde, Asbest, Granaten, Chalcedon, Carniole, Topasen, Sapphire, und andre Edelgesteine.

Merkwürdig ist der **Herrengrunder Brunnen**, dessen Wasser das Eisen, wenn es 2-3 Wochen darin gelegen hat, in Kupfer verwandelt. Eigentlich findet keine wirkliche Verwandlung statt, sondern es legen sich nur Kupfertheilchen daran.

Einwohner: Der Ungar ist munter, tapfer, gastfrey, von einem redlichen Character, für seine Nationalvorzüge etwas eingenommen. Die Mannspersonen in Ungarn tragen kurze Pelze, unter diesen einen Dolman, um welchen eine Scherpe gebunden wird. Ihre Beinkleider reichen fast bis auf die Fersen; wo diese sich endigen, fangen sich ihre kurze Stiefeln an, die bald höher, bald etwas niedriger sind. Auf dem Kopfe haben sie meistentheils eine hohe Mütze. Wenn sie Staat machen, haben sie einen Husarensäbel an der Seite.

Außer den eigentlichen Ungarn, wohnen noch viele **Deutsche, Wallachen**, und andre Völkerschaften in Ungarn.

Die schönste und volkreichste Stadt in ganz Ungarn ist **Presburg**, an der Donau. Sie hat 27000 Einwohner.

XX. Abschnitt.

Von Siebenbürgen.

Gränzen: Die Moldau, Wallachey, Ungarn und Galicien.

Flüsse: Zu den vornehmsten Flüssen gehört der fischreiche **Maroſch**, welcher hier entspringt, und nach Ungarn fließt.

Beschaffenheit: **Siebenbürgen** ist meist sehr gebürgigt und ganz mit Bergen umgeben; jedoch sind im südlichen Theile schöne Flächen, aber auch Moräste. In vielen Thälern bleibt das Eis bis auf den August liegen, in andern beständig, wie in der Schweitz.

Produkte: Fast eben dieselben, wie in Ungarn. Insonderheit ist hier gute Schaafzucht; die hiesigen Schaafe liefern beßre Wolle, als die ungarischen. Die Bienenzucht ist sehr beträchtlich. Wachs und Honig macht daher einen wichtigen Handelsgegenstand aus. Der Seidenbau ist bisher nur im Kleinen versucht worden. Getreide, vornehmlich auch türkischer Weizen oder Kukuruz, wird in Menge gebaut. Man gewinnt Tabak, Hanf, Flachs, Hopfen, Obst, Gartenfrüchte, aber selten Kartoffeln. Man hat hier auch gute Weine. Kümmel wächst häufig wild. Holz ist in Ueberfluß. Siebenbürgen hat wichtige Goldbergwerke, (Ungarn und Siebenbürgen haben mehr Gold, als irgend ein europäisches Land.) Silber, Kupfer, Eisen, Magnete, Queckſilber, ungemein viel und schönes Spießglas, Schwefel, Steinkohlen, Salpeter, Vitriol, Alaun, viel Stein- und Kochsalz, Alabaster, Serpentin, Granaten, Amethyste.

Unter den Einwohnern findet man auch Ungarn und Deutsche.

Die Hauptstadt von Siebenbürgen ist **Hermannstadt**, mit 15000 Einwohnern.

XXI. Abschnitt.

Slavonien.

Gränzen: Ungarn, Croatien, Bosnien, Servien, und Wallachey.

Flüsse: 1) Die **Donau**, 2) die **Drau**, 3) die **Sau.**

Beschaffenheit: Slavonien wird von einer Kette von Bergen durchschnitten, von welchen einige mit Weinstöcken und Obstbäumen besetzt, andre mit Gebüschen, und andern Arten Bäumen bewachsen sind. Sümpfe, Moräste und stehende Seen, unwegsame Gebürge, oder Wälder, oder ganz flache Ebenen, die man nicht übersehen kann, wechseln mit einander ab. Ueberhaupt genommen, ist Slavonien eines der fruchtbarsten Länder in Europa, so daß man ohne Düngen die gesegnetesten Erndten hat.

Luft: Sehr gelinde. In den ebnen Gegenden fängt der Frühling schon im Februar an. In den Gegenden um die Flüsse Drau, Donau, Sau, ist sie sehr ungesund, weil diese Gewässer oft austreten, und große Moräste zurücklassen, aus denen faule Dünste aufsteigen. Diese morastigen Gegenden erzeugen auch viele Mücken, die bisweilen hier so zahlreich sind, daß sie die Sonne verfinstern.

Produkte: Ein Hauptreichthum des Landes ist die Viehzucht. Man findet gute Pferde, in Menge Büffel, Ochsen und Schweine, weniger Schaafe, und meist mit schlechter Wolle. Winter und Sommer bleibt das Vieh, sowohl bey Tage, als bey Nachtzeit, unter freyem Himmel, indem man gewöhnlich hier keine Ställe hat, und zu faul ist, sich dergleichen zu bauen. Wölfe und Bären sind hier sehr häufig, und richten vielen Schaden an. Haasen, Rehe, Billiche, und andres Wildpret, sind nicht überflüssig. Füchse sind hier in solcher Menge, daß manche Herrschaft jährlich aus den Fuchsbälgen allein gegen 400 Fl. löset. Unter den Insecten findet man hier ebenfalls fliegende Wanzen. Die Bienenzucht ist nicht uner-

heb-

heblich. Seidenbau ist seit einigen Jahren versucht worden. An Fischen hat man hier Hausen, Karpfen, Hechte ꝛc. Ackerbau wird, ohnerachtet des besten Bodens, nur nachläßig betrieben. Unter andern Getreidearten wird Kukuruz am häufigsten gebaut. Der Weinbau ist sehr ansehnlich. Von mindrer Erheblichkeit ist der Obstbau; doch hat man eine Menge Zwetschen- und Pflaumenbäume.

Einwohner: Die Slavonier haben einen gesunden und starken Körper, sind aber Erzfaulenzer. Zum Rauben und Plündern sind sie sehr geneigt. Da sie von Jugend auf gewohnt sind, Hitze und Kälte, Hunger und Durst, schlaflose Nächte und andre Ungemächlichkeiten gut auszuhalten, so sind sie im Kriege die besten Soldaten. Der gemeine Slavonier läßt sich den Bart lang wachsen; doch tragen Vornehmere blos einen Knebelbart. Ihre ganze Lebensart ist rauh. Die Häuser auf dem Lande haben gewöhnlich nur eine Stube, welche, nebst dem Vorhause, sowohl der zahlreichsten Familie, als auch ihren Schweinen und Federvieh, zur beständigen Wohnung dient. Fenster, Spiegel, Oefen, findet man in ihren Wohnungen eben so wenig als Tische, Bänke, oder Stühle. Der gemeine Mann hat auch letztre nicht nöthig, indem er gewohnt ist, auf der Erde mit kreuzweise gelegten Füßen zu sitzen. Auch die Städte haben ein unsaubres und elendes Ansehn. Die Gassen sind nicht gepflastert, außer etwa in 2 Städten. Häuser von Stein sind sehr selten, die meisten sind von Holz und Lehm erbaut, zum Theil mit Schilf und Rohr gedeckt. Leinwand muß die Stelle der Glasscheiben ersetzen. Wenn man hier und da ein Haus mit einem Glasfenster von der Größe einer Hand bemerkt, so kann man schon daraus erkennen, daß darinnen ein reicher, oder wenigstens ein fleißiger Mann wohnt.

Das Küchengeräthe bey dem gemeinen Slavonier besteht meistentheils in einem Kessel, einem einzigen Messer, und etlichen hölzernen Löffeln und Tellern; die Finger werden anstatt der Gabeln gebraucht. Ihre vornehmste Nahrung ist Roggenbrodt; in einigen Gegenden Gerstenbrodt, wie auch Brodt von Mais und Hirse. Hiezu wird am gewöhnlichsten Schweinefleisch gegessen.

Den Feldbau überläßt der Slavonier meistens seinem Weibe und seinen Ochsen; die Männer hingegen beschäfftigen sich

sich lieber mit Waffenübungen, und bringen die übrige Zeit mit Schlafen und Tabakrauchen zu.

Ohnerachtet die Slavonier in Künsten und Wissenschaften ganz unbekannt sind, so haben sie dennoch viele natürliche Anlagen zur Dichtkunst.

XXII. Abschnitt.

Von Croatien.

Gränzen: Slavonien, Bosnien und Oestreich.

Flüsse: Der Fluß **Drau** ist hier der beträchtlichste.

Die **Croaten** sind gebohrne Soldaten, und große Liebhaber der Jagd. Von Kindheit auf üben sie sich in den Waffen, und stellen oft Wettrennen an.

Die Einwohner sind beherzt und tapfer. Bettler findet man im ganzen Lande nicht. Ist einer arm, so nimmt er sich selbst mit gewaffneter Hand, was er nöthig hat. Demohnerachtet findet ein Fremder, der mit ihnen umzugehen weiß, die größte Gastfreyheit. Ihre Lieder, Erzählungen ꝛc. bestehn aus nichts, als aus Nachrichten von kleinen Heldenthaten, die Rauben und Morden betreffen.

Vom 14ten Jahre an müssen sie Wachen halten, und ordentliche Kriegsdienste verrichten. Ihre Waffen sind Seitengewehr, Säbel, Bajonet, und ein langes Messer. Ihre Lebensart hat mit den Slavoniern und andern Nachbarn viel ähnliches.

XXIII. Abschnitt.

Von Dalmatien.

Lage: Dalmatien heißt der lange Strich am adriatischen Meere, der von Croatien und Bosnien begränzt wird.

Flüsse: Der vornehmste Fluß ist der Cettina, welcher hier entspringt.

Berge: Unter andern Gebürgen wollen wir nur die Bergkette Pogliza merken.

Produkte: Pferde, Rindvieh, Wildpret, Schaafe, Schweine, Ziegen, vielfache Fische. Manna wird häufig vom Eschenbaume gesammelt. Oliven, Pommeranzen, Citronen sind häufig, Wein aber seltner. Maulbeerbäume fehlen auch nicht.

Einwohner: Einen großen Theil dieses Landes bewohnen die Morlaken. Diese sind meistentheils gute, ehrliche Leute, und gastfrey gegen jeden Fremden. So lange in den Häusern der Wohlhabenden eines Dorfes noch Lebensmittel vorhanden sind, so lange können die armen Nachbarn auf ihren Unterhalt völlig Rechnung machen. Daher wird kein Morlake einen Fremden um ein Almosen ansprechen. So lange sie Lebensmittel überflüssig haben, sparen sie selten, und verzehren oft, bey einer festlichen Gelegenheit, in einer Woche mehr, als sie in einem Monate nöthig hätten. Eine Hochzeit, die Ankunft eines Freundes, oder sonst eine kleine frohe Veranlassung macht, daß das ganze Haus sich ohne Mäßigung der Freude, dem Essen und Trinken überläßt. Hingegen ist der Morlake in Absicht seiner Kleidungsstücke, die ihn gegen schlechten Weg und Wetter schützen sollen, sogar auf Unkosten seiner Bequemlichkeit, haushälterisch. Wird er zum Beyspiel in einer neuen Mütze vom Regen überfallen, so zieht er sie ab, und läßt sich lieber den Kopf ganz naß werden, als seine Mütze vom Regen verderben.

So

So lange die Morlakinnen unverheirathet sind, wenden sie viel Fleiß auf ihren Putz; nach der Verheirathung sind sie hierin nachlässiger. Mädchen schmieren ihre Haare mit Butter ein, die bald in Fäulniß übergeht, und auch in der Ferne den unangenehmsten Geruch verbreitet. Die Weiber haben nichts weiter auf ihrem Kopfe, als ein weißes oder farbigtes, zusammengeknüpftes Tuch. Die Mädchen hingegen tragen eine scharlachne Mütze, von welcher gemeiniglich ein Schleyer über die Schultern hängt. Diejenigen, welche recht großen Staat machen wollen, hängen sich noch etliche Reihen von Silbermünzen an. Einige tragen auch Zierathen aus mancherley gefärbten Gläsern, die mit Silber eingefaßt sind. Arme Mädchen haben ihre Mützen ohne alle Zierathen, manchmal mit allerhand Muscheln, oder mit Schnüren von Glaskügelchen, oder mit zirkelförmiger Zinnarbeit besetzt; und man sieht es gern, wenn die Mützen bey der geringsten Bewegung des Kopfes rauschen. Daher kleine Ketten, Herzchen, halbe Monde von Silber oder Messing, falsche Steine, Schneckchen und dergleichen Sachen an den Kopfputz angehängt werden. In einigen Gegenden pflegen die Mädchen ein Bündchen von vielfarbigen Federn, dem sie das Ansehn von 2 Hörnern gegeben haben, vorn auf die Mütze zu stecken; in andern tragen sie Federbüsche mit schimmernden Glasstücken, oder auch bisweilen mit falschen Blumen. Ihre Staatshemden sind mit rother Seide, manchmal auch mit Golde gestickt. Sie pflegen diese Arbeit gewöhnlich beym Hüten ihrer Heerden zu machen; und man muß erstaunen, wie ihnen diese Stickereyen im Herumgehn und aus freyer Hand so gut gerathen können. Weiber und Mädchen tragen dicke Schnuren von Glasperlen um den Hals, die auf eine besondre Art von verschiedner Farbe und Größe zusammengeneht sind. An den Fingern haben sie eine Menge Ringe, von Zinn, Messing, oder Silber; um den Arm, wo die Hand anfängt, lederne Armbänder, die mit Zierathen von Zinn, oder Reihen von Silber überdeckt sind. Vorstecher oder Lätze sind gestickt, und mit Muscheln und Glasperlen besetzt; aber von Schnürbrüsten weiß man nichts; die Lätze werden auch nur wenig mit Eisen oder Fischbein steif gemacht. Der Saumen am Rocke ist manchmal mit Muscheln ausgeziert. Ueber dem Rocke haben die Frauensleute einen breiten Gürtel, von gefärbter Wolle, oder auch von Leder, mit Zinnarbeit belegt. Das

Oberkleid fällt, wie der Rock, bis auf die Mitte der Waden herunter, und ist mit Scharlach eingefaßt. Sie tragen keine andre, als rothe Strümpfe; ihre Schuhe sind wie der Mannspersonen ihre; die Sohlen bestehn aus ungegerbtem Ochsenleder; die Obertheile werden aus zusammengeschnürten Nesseln von Schaafleder gemacht. Sie werden rund um den Fuß gewunden, und schließen über die Knöcheln zu. Die Haarflechten pflegen bey den Mädchen unter den Mützen zu liegen; die Weiber lassen sie auf die Brust herunterfallen, oder binden sie unter der Kehle zusammen, wobey immer Medaillen, Crystalle und Münzen, die ganz durchlöchert sind, mit eingeflochten oder angehängt werden.

Im Sommer ist ihre gewöhnlichste Speise Milch, die sie auf vielfache Weise zu ihrer Nahrung nutzen. Diese pflegen sie mit Essig sauer zu machen, und machen auch Butter davon. Brodt in Oefen gebacken, haben sie gar nicht. Statt dessen haben sie Kuchen, die man alle Tage auf bloßen Steinen auf dem Heerde bäckt. Uebrigens sind sie Liebhaber von Knoblauch, Schalotten, Zwiebeln, auch von allen Arten von Geflügel, Ziegenfleische, Hammelfleische und Wildpret. Kalbfleisch essen sie nur selten, oder niemals. Ihr Tischtuch besteht aus einer wollenen Decke. Ihre Speise zerschneiden sie mit einem langen und schweren Messer, welches jeder Morlake am Gürtel hat. Gabeln gebrauchen sie sehr selten; höchstens hat der Herr des Hauses eine. Löffel haben sie schon gewöhnlicher.

Sehr wenige unter ihnen besitzen Bettstellen, wie wir; die meisten haben ihr Lager auf dem bloßen Boden, worüber sie Decken ausbreiten, und höchstens legen sie ein wenig Stroh darunter. Im Sommer schlafen sie gern in der freyen Luft ihres Hofes, zum Theil, um sich von dem Ungeziefer in den Häusern zu retten. In ihren Hütten haben sie wenigen Hausrath. Die Häuser sind gewöhnlich entweder von Gassen-, oder Rindviehkoth, oder aus großen Steinen gebaut, die ohne Kalk über einander gelegt sind. Gewöhnlich sind die Häuser mit Stroh, bisweilen aber auch mit Schiefer und Ziegeln gedeckt. In der Mitte des Hauses ist der Heerd, von welchem der Rauch durch die Thüre ziehn muß; daher sind die Stuben von innen ganz schwarz und rußigt, alles riecht bis auf die Milch darnach. Statt Oels, brennen sie Butter in den Lampen;

ten; meistens aber brauchen sie, um des Nachts Licht zu haben, Späne von Tannenholz.

Ackerbau und Viehzucht sind ihre Hauptbeschäfftigungen. Vornehmlich haben sie ansehnliche Schaafheerden. Manche morlakische Schäferey besteht aus 4 bis 600 Schaafen.

Gastfreyheit ist eine so allgemeine Tugend bey ihnen, daß sie einen jeden Fremden, den sie auch in ihrem Leben nicht gesehn haben, in ihren Hütten aufs freundschaftlichste aufnehmen und bewirthen. Frauenspersonen dürfen niemals in der Gesellschaft der Mannspersonen, am wenigsten wenn Fremde da sind, miteſſen.

Von Musik und Dichtkunst sind sie große Liebhaber. Dudelsack, Flöten und einige Saiteninstrumente sind ihre gewöhnlichste musikalische Instrumente. Man findet unter ihnen, so wie in Italien, viele Improvisatori. Wenn Morlaken, besonders bey Nachtzeit, über die wüsten Gebürge reisen, so singen sie allerley Ritterlieder.

Ihre Langeweile verkürzen sie durch allerhand Leibesübungen. Sie wetteifern unter einander, wer am höchsten springen, am geschwindesten laufen, einen großen Stein am weitesten werfen kann. Vom Tanzen sind sie große Freunde.

Leichenwachen sind bey den Todesfällen auch gewöhnlich; wobey meistentheils Rack getrunken, und aus einem Buche etwas vorgelesen wird. Bey dem Leichenbegängnisse selbst hebt man ein Klagegeschrey an. Man giebt dem Verstorbnen noch Aufträge mit, ihre Freunde und Verwandte in der andern Welt zu grüßen, und beschließt den Tag mit einem Trauermahle. Manche morlakische Mannspersonen lassen sich, zum Zeichen ihrer Trauer, den Bart einige Monate lang wachsen. Alle Verwandte des Verstorbnen tragen, wenigstens ein ganzes Jahr lang, schwarze Mützen, manche auch schwarze Kleider. Weibspersonen binden sich schwarze oder blaue Schnupftücher um den Kopf, und überziehn alles, was sonst an ihren Kleidern mit buntem Zeuge besetzt ist, schwarz.

XXIV. Abschnitt.

Von der Europäischen Türkey.

Gränzen: Das schwarze Meer, die Meerenge von Constantinopel, das Meer di Marmora, der Hellespont, das mittelländische Meer, das adriatische Meer, (die ungarischen Lande,) Galicien, Rußland.

Größe: Dieses Land ist ungefähr 10000 Quadratmeilen groß.

Flüsse: 1) Die **Donau**, in welche sich der **Pruth** ergießt, fließt hier ins schwarze Meer. 2) Der **Dnieſter.**

Beschaffenheit: Größtentheils heiß, fruchtbar, aber schlecht angebaut. Eines der größten Uebel in diesen Gegenden ist die **Pest.** Sie zeigt sich gewöhnlich anfänglich mit Kopfschmerz. Der Mensch wird ganz matt und schwach; nach diesem kommen große Beulen zum Vorschein. **Erdbeben** sind in dieser Gegend auch sehr häufig.

Produkte: Wichtige Viehzucht, besonders in den Provinzen an der Donau. Man hat viele, zum Theil schöne Pferde, viele Mauleſel, starkes Rindvieh, auch Büffelochsen, und ansehnliche Schaaf- und Schweinezucht (wenigstens in einigen Provinzen), allerhand Wildpret, viele Haasen, Füchse; starke Bienenzucht, in den mittlern und südlichern Landschaften fleißigen Seidenbau; mannigfaltige Fluß- und Seefische, auch Austern. Getreide, viel Reis, Mohn, wenig Flachs, Hanf, den besten Safran, Oliven, Feigen, Limonien, Citronen, Mandeln, Granaten, Castanien, Wein, Baumwolle, Mastix, hin und wieder viel Holz; Eisen, Marmor, Meerschaum, Schleifsteine, Alaun, Schwefel, Salpeter, Salz. Fast allenthalben sind alle Gattungen von Lebensmitteln außerordentlich wohlfeil.

Einwohner: Fast alle Sitten der Türken, oder Osmannen, so wie auch ihrer östlichen Nachbarn, die man, so wie die Osmannen, **Morgenländer** nennt, (Araber, Per-

Perser ꝛc.) sind den unsrigen ganz entgegengesetzt. Wollen wir jemandem unsre Achtung und Ergebenheit zu erkennen geben, so entblößen wir den Kopf; die Morgenländer aber die Füße. Wir gehn spatzieren, um uns zu erholen; sie bleiben in Ruhe sitzen, ohne zu ermüden. Wir würden bald müde werden, wenn wir die Beine kreuzweise über einander legen und uns darauf setzen sollten; die Morgenländer hingegen finden es beschwerlich auf einem Lehnstuhle zu sitzen, und die Füße auf die Erde hängen zu lassen, essen und schlafen auf dem Fußboden, welcher mit Teppichen und Matratzen, und an den Wänden herum mit Polstern belegt ist. Wir schreiben von der linken zur rechten, sie von der rechten zur linken. Wir haben bey unsrer Mahlzeit Gabeln und Messer; sie nehmen ihre Speisen mit den Fingern aus der Schüssel.

Die Osmannen haben meist starken Körperbau, und sind gar nicht so wild und grausam, als man sie bisweilen geschildert hat. Man findet unter ihnen, so wie unter andern europäischen Nationen, viele gute, ehrliche, aufrichtige und höfliche Leute, die gegen ihre Wohlthäter auch dankbar sind. Meistentheils sind sie ernsthaft, gesetzt, und stille. Aber sobald sie sich beleidigt finden, werden sie auch leicht außerordentlich zornig. Gegen Nothleidende sind sie sehr wohlthätig, daher man auch in der Türkey keine Bettelleute findet.

Alle Türken, und überhaupt alle Morgenländer, tragen lange Kleider. Unter dem Hemde haben sie große Beinkleider, von weißer Leinwand; an den Füßen Socken, welche an die großen Beinkleider geneht sind; über diese, kleine Pantoffeln, von ganz dünnem Leder, oder auch andre lederne Socken. Die Sohlen der kleinen Pantoffel oder ledernen Socken sind von eben so dünnem Leder als das Oberleder, weil man damit nur im Hause auf Tapeten und Strohmatten geht, und noch über diesen, außer dem Hause, Pantoffeln trägt, die den unsrigen völlig ähnlich sind, nur daß sie keine Absätze haben. Ueber dem Hemde haben sie ein Kleid mit Leinwand gefüttert, welches etwa eine Handbreit unter die Knie reicht, und einen Kaftan, der etwas weiter herunter geht. Ueber diesem Kaftane tragen sie einen Gürtel, in welchen der Kaftan an der Seite aufgesteckt wird, damit sie desto freyer gehen können. Im Gürtel steckt ein großes Messer, dessen Handgriff bisweilen mit Gold oder Silber beschlagen, auch wol mit Steinen besetzt ist. Ueber den Kaftan

ziehn sie eine Jupe an, im Winter mit Pelzwerke gefüttert, welche so kurze Ermel hat, daß sie kaum bis an die Ellenbogen reichen. Unten ist sie bisweilen 2 Handbreit kürzer, als der Kaftan. Ueber der Jupe hat man noch einen Ermel, der bis auf die Erde gemeiniglich reicht. Unterrock und Kaftan haben nicht sehr weite, aber so lange Ermel, daß sie über die Hände herunter hängen, die gemeiniglich auf die Arme zurückgeschlagen werden, und der Unterrock wird bey kaltem Wetter auch wol über die Hände zugeknöpft. Da es für Personen von gemeinem Stande zu kostbar, oder bey ihren Geschäfften zu unbequem seyn würde, alle diese Kleider zu tragen, so haben viele nur leinene Beinkleider, das Hemde, Unterkleid, und Ermel; und der gemeinste Mann nur die ersten Stücke, aber allezeit einen Gürtel um die Hüfte. Ihre Füße wickeln sie in große wollne Tücher, über welche sie noch weite Stiefeln anziehn. In dieser Kleidung verändern sie niemalen etwas. Aber desto veränderlicher ist ihr Kopfputz. Sie haben davon 3 Hauptarten. Einige tragen eine hohe Mütze, Turban, oder türkischen Bund, der mit Baumwolle gefüttert und mit Leinwand überzogen wird, um welches ein großes Tuch von feiner Leinwand gewickelt wird. Andre haben kleinere Mützen, um welche ein langes Stück Leinwand gewunden wird. Manche tragen auch eine hohe mit Baumwolle gefütterte Mütze, welche oben mit Leinwand, unten aber mit Lammfell überzogen ist. Alle lassen sich ihren Kopf bescheeren, und nur am obern Theile einen kleinen Zopf stehen. Auf den Bart halten sie sehr viel. Sie pflegen ihn zu kämmen, zu waschen, zu räuchern, und mit wohlriechendem Wasser und Salben zu bestreichen.

Alle Frauenspersonen haben lange Beinkleider, die bis auf die Fersen reichen, und Socken von dünnem Leder. Ihre Pantoffeln sind weit, und haben Absätze. Ferner tragen sie eine Weste mit langen Ermeln, um welche ein Gürtel gebunden ist; und über der Weste noch ein Kleid, oder einen Pelz mit 2 Handbreit langen Ermeln; an den Haaren öfters Schellen, nebst andern Zierathen, die über den Rücken hängen. Kleine Mädchen haben bisweilen Schellen um die Füße. Auch bindet man den Mädchen ganze Reihen kleiner Silbermünzen, ja wol Ducaten um den Kopf. Das nothwendigste bey ihrer ganzen Kleidung ist ein Tuch, oder Schleyer, womit sie sich das Gesichte bedecken, so bald sich nur eine Mannsperson

son ihnen nähert. Auch die gemeinsten Frauenzimmer gehn außerhalb dem Hause, mit einem Schleyer verhüllt.

Reiß ist ein Hauptnahrungsmittel. Nicht leicht wird eine Mahlzeit gehalten, wo nicht Reiß aufgetragen wird. Von den Fleischarten genießen sie vornehmlich Hammel- und Ziegenfleisch; doch sind sie große Liebhaber von Obst und Gemüse. Anstatt der Butter, brauchen sie Oel zu ihren Speisen. Pfeffer und Zimmet haben sie vornehmlich gern in ihren Gerichten. Sie essen nicht solches Brodt oder Semmel, wie wir, sondern eine Art von Aschenkuchen. Wasser ist ihr vornehmstes Getränk. Zur Erfrischung trinken sie Sorbet (ein kühlendes Getränke, aus Citronen, Kirschen und andern Früchten). Wein zu trinken ist ihnen zwar in ihrem Gesetze verboten; viele sind aber doch Liebhaber davon, und trinken ihn heimlich. Kaffee ist ein Lieblingsgetränk; am häufigsten trinkt man ihn ohne Milch und Zucker. Ohne Tabak lebt nicht leicht ein Türk. Man raucht ihn aber sehr langsam, und zwar aus langen Pfeifen, deren Röhren 2 bis 4 Ellen lang sind. Der Genuß des Opiums bis zur Berauschung, ist bey ihnen ebenfalls sehr gewöhnlich. Zum Zeitvertreibe kauen sie gerne Mastix, theils um die Zähne weiß zu erhalten, theils auch den Odem zu verbessern. Bey den Besuchen wird gemeiniglich Kaffee, Tabak und Sorbet aufgetragen. Wenn der Gast weggehn will, so wird er mit wohlriechendem Wasser besprengt, und nach diesem beräuchert, wobey bisweilen Tücher über die Köpfe gebreitet werden, damit der Rauch nicht so geschwinde verfliegt.

Alle Häuser haben platte Dächer. Stühle, Tische, Schränke, Mahlereyen, Vorhänge findet man bey ihnen gar nicht, oder wenigstens sehr selten. Bäder sind nicht nur in türkischen Städten, sondern auch in Dörfern sehr häufig.

Oeffentliche Herbergen, die man Chaane, oder Karavanserais nennt, sind bey den Osmannen fast in allen Dörfern zu finden, sie sind in Form großer Säle gebaut, ruhn auf 4 Mauern, und haben breite Dächer. Manche sind mit Bley gedeckt. Längs der Mauer ist ein Pflaster, einen Fuß höher als der Fußboden, und etwas breiter als die gewöhnliche Länge eines Menschen beträgt. Auf diesem schläft man, und gewöhnlich sind vor den Füßen die Krippen für die Pferde. Auf allen Seiten sind zum Besten der Reisenden, Camine angebracht. Der übrige Theil des Gebäudes ist für die Wagen

und Packpferde bestimmt. Selten haben die Haane ordentliche Zimmer. In diesen öffentlichen Gebäuden werden alle Reisende unentgeldlich bewirthet.

Zu ihrer Bedienung, und zu Besorgung verschiedner andrer Geschäffte, haben die Reichern, Sclaven und Sclavinnen. Gegen diese sind sie auch nicht so grausam, als man gewöhnlich vorgiebt. Ein Sclave, der seinen Herrn treu bedient, wird gewiß nie verkauft. Und sollte er sich nach dieser Zeit schlecht aufführen, so wird doch selten sein Herr, auch bey dem größten Verbrechen, seine Gewalt weiter treiben, als daß er ihm seine Kleider abnimmt, ihn aus seinen Diensten läßt, und aus dem Hause jagt.

Reiten ist ihre liebste Leibesbewegung. Von Spielen sind sie keine sonderliche Liebhaber. Selten spielen sie Schach-, oder Bretspiel. Tanzen halten Leute von hohem und mittlerm Range für eine höchst unanständige Sache, besonders für Mannspersonen. Aber Frauenspersonen pflegen bey ihren Zusammenkünften, miteinander zum Vergnügen zu tanzen; und außerdem hat man öffentliche Tänzerinnen.

Osmannen von Stande finden es auch für unanständig, irgend ein musikalisches Instrument zu spielen, ohnerachtet sie Liebhaber von musikalischer Unterhaltung sind. Die gewöhnlichsten musikalischen Instrumente bestehn in einer mit 3 Saiten bezognen Violine, einer Viole d'Amour, einer kleinen Art Flöte, einer Art Cither, und einer Trommel mit Schellen. — Bey ihrer Kriegsmusik haben sie große Trommeln, nebst kleinen Pauken, Clarinetten, Trompeten.

Außer den Osmannen, sind Griechen, Armenier, Juden, unter andern Einwohnern, am zahlreichsten.

Unter diesen bemerken wir vornehmlich die **Griechen**. Diese, in ältern Zeiten die aufgeklärteste Nation in Europa, haben noch natürliche Anlagen zu Künsten und Wissenschaften, stehn aber meist, wegen ihrer Treulosigkeit und Falschheit, in üblem Rufe; zum Theil Folgen des sclavischen Drucks, in welchem sie unter den Osmannen leben.

In der Landschaft **Romanien** (Rum-Ili) liegt die Hauptstadt von der ganzen Türkey, **Constantinopel**, in einer sehr angenehmen Gegend, an einem Canale, welcher das schwarze Meer mit dem Meere Marmora verbindet, der Sitz

eines

eines Sultans, oder des türkischen Kaisers, mit einem Hafen, welcher einer von den größten in Europa ist. Die Stadt ist auf 7 Hügeln gebaut, und ungemein groß, hat über 40000 Häuser, und ungefähr 800000 Einwohner. Die Gassen sind meistentheils enge, schlecht gepflastert, und kothig. Einige Gassen haben gar kein Pflaster. Die Häuser sind meistens von Lehm und Holz, weil diese den Erdbeben, die hier sehr gewöhnlich sind, wegen ihrer Leichtigkeit eher nachgeben, und nicht so leicht einfallen. — Eine vorzügliche Zierde der Stadt sind die Moskeen (mohamedanische Kirchen), die Haane (öffentliche Herbergen), Springbrunnen und Bäder. Oeffentliche Bäder sind in allen Theilen der Stadt; sie sind sehr reinlich, und mit Marmor gepflastert.

Unter den übrigen einzelnen hieher gehörigen Landschaften, bemerken wir: 1) **Bulgarien**, an beiden Seiten der Donau, am schwarzen Meere. Die Einwohner treiben starken Ackerbau, gute Viehzucht, fleißigen Handel. Sie essen, so wie manche andre Völker, gerne Pferdefleisch.

2) **Servien**, in der Nachbarschaft von Bulgarien, Bosnien und Siebenbürgen, wo die Donau und Sau sich bey der Festung Belgrad vereinigen.

2) In der Nachbarschaft von Servien liegt **Bosnien**. Nördlicher liegen die **Wallachey** und die **Moldau**.

Der südliche Theil von der Türkey ist **Griechenland**; in dessen Nachbarschaft viele Inseln liegen, unter welchen die Insel **Negroponte** die größte ist.

Einige Reisen.

Auf einer Reise von **Halle** nach **Lissabon**, kommen wir über Weimar, Schmalkalden, Fulda, Hanau, Frankfurt, Mainz, durch Frankreich und Spanien, nach Lissabon.

Von **Hamburg** über Rostock, Stettin, Köslin, Danzig, Königsberg, Mietau, nach **Riga**.

Von **Halle** nach **Constantinopel**, geht die Reise über Leipzig, Meißen, Dresden, Prag, Olmütz, nach Ungarn über Presburg, durch die Wallachey und Bulgarey.

Von **Minden** in Westphalen, kommen wir durchs Schauenburgische, Braunschweigische, über Magdeburg, durchs Brandenburgische, an der Gränze von Schlesien nach **Warschau.**

Von **Berlin** reisen wir nach St. **Petersburg**, durch Pommern, Preußen, über Königsberg, Mietau und Riga.

Wenn wir auf der **Donau** eine Reise zu Schiffe machen, so kommen wir von Ulm, wo die Donau erst schiffbar wird, in den bayerischen Kreis, bey Ingolstadt vorbey, nach Regenspurg und Passau; von da in den östreichischen Kreis, nach Wien, nach Ungarn, und zwar nach Presburg, Belgrad, in die Moldau, und nach diesem aufs schwarze Meer.

Allgemeine Anmerkungen von Europa.

Dieser Erdtheil macht ungefähr 152000 Quadratmeilen aus, und hat an 170 Millionen Einwohner.

Die Meere, die bey Europa zu merken sind, sind folgende:

1) Das **atlantische Meer**, welches sich von Süden und Westen gegen Norden hinauf erstreckt, wird auch bisweilen das **westliche Weltmeer** genennt. Bey einigen Ländern bekommt es verschiedne Namen. Bey Spanien heißt es das **spanische** und **biscajische Meer**; bey Frankreich das **aquitanische**; zwischen Frankreich und England ist der **Canal**, oder auch das **britannische Meer**; zwischen England und Irland die **irländische See**, oder auch der **Georgen-Canal.**

2) Das große Gewässer zwischen Großbritannien, den Niederlanden, Deutschland, Dänemark und Norwegen, heißt das **deutsche Meer**, oder die **Nordsee.**

3) Das Gewässer zwischen Deutschland, Dänemark, Preußen, Curland, Rußland und Schweden, heißt die **Ostsee.**

4) Oben

4) Oben gegen Nörden ist das **Nordmeer**. Ein Theil desselben ist das **weiße Meer**; ein andrer, oben bey den Samojeden, heißt das **Eismeer**.

5) Ein Theil des mittelländischen Meeres heißt das **schwarze Meer**. Gegen Norden hängt es mit dem asowschen Meere zusammen. Weiter herunter theilt sich das schwarze Meer in das **Meer von Marmora**.

6) Bey Italien heißt ein Theil des mittelländischen Meeres das **adriatische Meer**.

Europa gränzt **gegen Mittag** ans mittelländische Meer, **gegen Abend** an das atlantische oder westliche Weltmeer, **gegen Mitternacht** an das Nordmeer, **gegen Morgen** an Asien.

Die merkwürdigsten Flüsse in Europa sind: der **Rhein**, die **Donau**, **Elbe**, **Weichsel**, **Wolga**, **Dnieper**, **Po**, **Themse**, **Rhone**, **Ebro**, **Tejo**.

Die vornehmsten Gebürge in diesem Erdtheile sind: die **Pyrenäen**, **Schweitzeralpen**, nebst den tiroler und andern im östreichischen Kreise befindlichen Bergketten, das **apenninische**, das **carpathische**, das **Fichtelgebürge**, das **Harzgebürge**.

II. Theil. Von Asien.

Gränzen: Asien wird von Europa durch die weitläuftigen **Uralischen Gebürge** getrennt. Diese Gebürge nehmen ihren Anfang am Nordmeere, und breiten sich in mehrere Arme im nordlichen Theile von Asien aus.

I. Abschnitt.

Von Siberien.

Gränzen und Größe: Siberien gränzt gegen Norden ans Eismeer, gegen Westen an Europäisch-Rußland, gegen Süden an die Kalmucken- und Kirgisenlande, gegen Osten ans östliche Meer. Es ist ungefähr 242000 Quadratmeilen groß, folglich weit größer als ganz Europa, aber sehr schlecht bewohnt.

Flüsse: 1) Der **Oby**, welcher unten aus dem See Altin entspringt, und ins Eismeer fällt. 2) Oestlicher ist der **Jenisey**fluß, welcher sich in eben dieses Meer ergießt, und 3) der **Lena**fluß, fließt ebenfalls ins Eismeer.

Seen: 1) Der **Baikalsee**, welcher über 80 Meilen lang, und 5 bis 12 Meilen breit ist. Sein Wasser ist sehr klar und süße. Fische und Seehunde halten sich in Menge darinnen auf. 2) Der **Altinsee**, aus welchem der große Obyfluß entspringt.

Berge: Außer dem schon genannten Uralischen Gebürge, ist das **Altinische**, jenseit des Oby, merkwürdig. Zwischen dem Jenisey und Baikal, bekommt es den Namen des **sajanischen Gebürges**. Von da geht eine Kette gegen Süden und Norden, in mehrere Theile am Oby und Jenisey. Die ganze Gegend gegen Osten, nach dem östlichen Meere, ist bergigt und felsigt.

Pro-

Produkte: Die vornehmsten Landthiere in Siberien sind: Elenthiere, Rennthiere, Hirsche, Rehe, wilde Ziegen, Haasen, wilde Schweine, weiße und graue Wölfe, Bären, rothe, schwarze, bisweilen weiße Füchse, Luchse, Murmelthiere, Vielfraße, Hermeline, besonders vortreffliche Zobel, Eichhörner, Marder, Ottern, Biber, Biesamthiere, Steinwidder, wilde Schaafe. Die sibirischen Hunde sind groß, und werden an Schlitten gespannt. An den Küsten hat man Seehunde und Wallfische. Vielerley Vögel- und Fischarten sind in Menge. Getreide wird nur in einigen Gegenden reif. Garten- und Baumfrüchte sind auch nur hin und wieder zu finden. An Holz fehlts in Siberien nicht. Tannen-, Fichten-, Cedern-, (aus deren Zapfen man ein Oel preßt, das man statt der Butter braucht,) Ulmen- und Lerchenbäume sind die gewöhnlichsten. Eichen, Linden und Haselnußsträuche trifft man in Siberien nicht an. Rhabarber, Hopfen und Tabak wird in einigen Gegenden gebaut. Mit Silber, Kupfer, Eisen, Asbest, Alaun, Schwefel ist dieses Land reichlich versehn. Man hat auch Rubinen, Jaspis, Topase, Magnete, Salzquellen und Salzsteine. An Marienglase hat man einen großen Reichthum. Bernstein wird an einigen Seeküsten, wiewohl sparsam, gesammelt.

Luft und Boden: Im nordlichen Theile von Siberien ist es außerordentlich kalt. Dieser Theil ist von der Küste des Eismeers an, bis auf einige Meilen weit, ein feuchter, mit Moos bewachsner Morast. So lange er keine Spanne tief aufgethaut ist, kann man darüber fahren. Gewöhnlich fällt hier schon im Septembermonate bis in den May Schnee. Der Sommer ist hingegen um so angenehmer; bisweilen ist die Hitze so groß, daß die Leute nackend gehn müssen. Nordlichter sind hier eben so häufig, als in Island und auf den Ferrödischen Inseln. In dem südlichen Theile findet man viel fruchtbaren Boden.

In Osten von Siberien ist die Halbinsel **Kamtschatka**, am großen Weltmeere, welches in dieser Gegend die **Kamtschatkische See** heißt; auf der Westseite ist ein Meerbusen, welcher der **Penschinskische See** heißt. Von Norden gegen Süden ist eine Bergkette. Unter den einzelnen Bergen ist der **Schupanowa** merkwürdig, dessen Spitze viel Rauch und Dampf ausstößt. Bisweilen hört man hier ein starkes Getöse. Kamtschatka hat überdies noch 3 feuerspeyende Berge:

1) Der

1) Der **Awantschinski**; dieser macht eine Reihe von Gebürgen aus, deren Gipfel ganz kahl sind, der untre Theil aber ist mit Holz bewachsen. Alle diese Berge werfen seit vielen Jahren beständig Dampf, und bisweilen wirkliche Flammen aus. Am heftigsten war sein Feuerausbruch im J. 1737, aber er dauerte nur 24 Stunden lang. Ein andrer feuerspeyender Berg ist der **Talbatschinsky**, welcher seit 1739 Feuer auswirft. Der dritte feuerspeyende Berg heißt, wie die Halbinsel, (und so wie auch ein Fluß auf derselben,) **Kamtschatka**.

Diese Halbinsel hat viele heiße Quellen. Insonderheit braust bey zweyen das Wasser mit weißen Blasen auf, und macht ein solches Getöse, daß 2 Personen, die neben einander stehn, und noch so laut miteinander sprechen, einander kaum verstehn können. Auf der Oberfläche schwimmt eine schwarze klebrige Materie. In den meisten Gegenden ist der Boden steinigt, auch oft sumpfigt, und daher zum Ackerbau nicht tauglich. Gras wächst hier sehr hoch. Aber Gartengewächse kommen nicht allenthalben gut fort. Von Bäumen findet man am häufigsten Birken, Pappelbäume, Erlen, verschiedne Arten von Weiden, kleine Fichten, Lerchenbäume, Wacholder, Heidelbeersträuche ꝛc. Den Birkensaft trinkt man sehr häufig, unvermischt, und ohne einige Zubereitung; aus der Rinde werden Gefäße und Schüsseln, die man in der Küche und Haushaltung nöthig hat, gemacht; das Holz wird vornehmlich zu Schlitten und Fahrzeugen gebraucht. Pferde, Kühe und Hunde sind hier die einzigen Hausthiere. An der Küste hat man einen Ueberfluß an Fischen. Frösche, Kröten und Schlangen findet man auf der ganzen Halbinsel nicht. Der Winter ist hier von langer Dauer; selbst im Maymonate liegt bisweilen noch der Schnee 6 bis 8 Schuh tief, und in den ersten Tagen des Octobers werden oft schon wieder die Gipfel der Berge mit Schnee bedeckt. Gewitter sind sehr selten, und niemalen heftig.

Im Eismeere liegt die Insel **Novaja Semlja**, gemeiniglich **Nova Zembla** (**Neuland**, oder die **neue Landschaft**) genannt.

Sie besteht aus 2 unbewohnten Inseln. Die Luft ist hier ebenfalls sehr rauh. Man findet hier viele weiße Bären, Füchse, Rennthiere. So weit man diese Inseln kennt, sind sie unfruchtbar, bringen nur wenig Gras, und sind völlig

von

von Holzung entblößt, so daß es sogar an Gesträuchen fehlt. Diejenigen, welche die Inseln wegen der Fischerey besuchen, sind daher genöthigt, ihr Holz zur Feurung mitzubringen.

Außer den Russen, wohnen noch verschiedne Nationen in Siberien, von denen wir vornehmlich: 1) die Wogulen, 2) die Ostjaken, 3) die Tunguſen, 4) die Jakuten, 5) verschiedne tatarische Völker, 6) die Kamtschadalen, 7) die Tschuktschken bemerken.

A. Die Wogulen.

Die Wogulen wohnen südwärts von den Samojeden, am Kama- und Irtischflusse, bis gegen den Fluß Oby hin. Sie sind durchgehends von kleiner Statur. Ihr Haar ist gewöhnlich lang und schwarz, oder dunkelbraun. Barthaare haben sie nur wenig, und bekommen sie auch spät.

Ihre Kleidung nehmen sie sich von den Russen. Die Weibertracht besteht in weißen Ueberhemden von grober Leinwand, welche bis an die Füße reichen, wobey sie über den Kopf ein Tuch hängen, unter welchem eine schwarze mit Corallen gezierte Stirnbinde umbunden ist. Die Mädchen gehn in bloßen Haaren, die sie gewöhnlich, nach russischer Mode, in einen Zopf geflochten tragen. Meistentheils wohnen sie in ihren Wäldern, in Familien oder Verwandtschaften beysammen; jede Familie rechnet (so wie andre nomadische Völker,) ihr Gebiete so weit, als die nächste Nachbarschaft ihnen erlaubt, wegen der Jagd herumzuschweifen. Ackerbau treiben sie nicht, und fast gar keine Viehzucht; größtentheils nähren sie sich blos vom Wildfange. Viele unter ihnen haben auf ihrer Jagd Feuergewehre; doch haben die meisten noch immer Pfeile und Bogen. Da sie gewöhnlich nicht weit von fischreichen Wassern wohnen, so haben sie auch Kähne von Birkenrinde, die sie mit Elensſehnen zusammennehen, und mit Harze verschmieren. Das Fleisch genießen sie niemalen frisch, sondern trocknen es in Riemen geschnitten, und ohne Salz an der Luft, auch wol im Rauche gedörrt; sowohl trocken, als gekocht macht es ihre gewöhnlichste Nahrung aus. Erhalten sie lange Zeit kein Wildpret, so pflegen sie, wenn ihr Vorrath aufgezehrt ist, die weggeworfnen Knochen zu zerschlagen, sie in Wasser zu sieden, und sich blos mit Kraftsuppen zu behelfen.

Sel-

Selten kommt es bey ihnen zu dieser äußersten Noth. Von den Russen kaufen sie gerne Mehl und allerley Backwerk, noch lieber aber starke Getränke. Uebrigens sind sie Liebhaber der Musik.

B. Die Ostjaken.

Die Ostjaken wohnen in der Nachbarschaft der Samojeden und Wogulen, zwischen den Flüssen Oby und Jenisey, in einer Gegend, wo die Sonne in den langen Tagen zur Nachtzeit nur eine Stunde unsichtbar ist. Gewitter sind hier sehr selten, und werden nicht über 2 bis 3mal jährlich in der Nähe gehört. Selten sind die Tage so heiß, daß man nicht einen leichten Pelz vertragen könnte. Rennthiere machen den größten Reichthum der Einwohner aus.

Die Ostjaken sind mehrentheils von mittelmäßiger Statur, von schwachen Kräften, dünn und mager. Ihre Gesichter sind fast durchgehends bleich. Ihre Haare, welche gemeiniglich röthlich sind, oder ins Helle fallen, hängen den Männern ohne Ordnung um den Kopf herum. Die ostjakische Manns- und Weibskleidung besteht größtentheils aus Thierhäuten und Pelzwerk, welche sie selbst bereiten. Hemden schaffen sich nur die reichsten an. Aermere Leute tragen Kleidungsstücke, von Pelz und Häuten, auf dem bloßen Körper.

Der männliche Anzug besteht aus einem engen Unterpelze mit Ermeln, der kaum bis über die halben Lenden reicht; oben hat er eine Oeffnung, wo man mit dem Kopfe durchfahren kann; hinten und vorne ist er geschlossen. Gemeiniglich ist er aus Rennthierfellen gemacht, und wird als ein Futterhemde mit den Haaren einwärts angezogen. Der gewöhnliche Oberpelz, der auch wol im Sommer bey kalter Luft angezogen wird, ist aus jungen Rennthierhäuten verfertigt, und wird mit den Haaren auswärts getragen. Er ist dem erstern völlig ähnlich, außer daß an der Oeffnung, durch welche der Kopf gesteckt wird, hinten eine runde Kappe, welche anstatt der Mütze genau auf den Kopf paßt, angenäht ist. Man pflegt ihn durchgehends mit Hundefellen zu bebrämen; und trägt ihn im Sommer auch ohne Unterkleid. Im Winter wird über beide noch ein größrer Pelz, ebenfalls mit einer Kappe, aus langhaarigen, im Winter abgezognen Rennthierfellen, über den Kopf, getragen.

Im

Im Sommer machen sich die Ostjaken ihre Staatskleider aus bunten Tuchlappen, ohne Futter mit weißen Hundsfellen. Die gewöhnlichen Beinkleider reichen nicht bis an die Knie. An den Füßen tragen sie kurze Strümpfe, von jungen kurzhaarigen Rennthierfellen, und drüber Stiefeln aus zusammengesetzten Rennthierpfoten, an welchen die borstigen Haarfleckchen zwischen den Klauen des Rennthieres, anstatt der Sohle zusammengestickelt werden. Dergleichen ostjakische Stiefeln werden auch von russischen Kaufleuten verführt, und sowohl in Siberien, als in Rußland auf Winterreisen getragen.

Die ostjakischen Weiber tragen auf dem bloßen Leibe weiter vorn herunter ganz offne Pelzschlafröcke, die nicht außerordentlich weit, aber doch so eingerichtet sind, daß ein Vordertheil über das andre schlägt, welches mit Niemchen zusammengebunden wird. Mit diesem einzigen Kleide bedecken sie ihre Blöße, und wissen sich wohl in Acht zu nehmen, daß der Pelz vorn niemals aufschlägt. Im Sommer gehn sie baarfuß, und sind unter diesem Pelze ganz nackend. Im Winter tragen sie zu Hause bloße Strümpfe, wie die Mannsleute. Die Haare flechten sie in zwey Zöpfe, die auf dem Rücken herunterhängen, und durch eine Queerschnur zusammengehalten werden. Außerdem befestigen die Reichen hinten am Haare zwey lange Streifen von gutem Tuche, die bis an die Kniekehlen reichen, und mit messingnen oder kupfernen Blechen, welche kleine Pferde, Rennthiere, Fische und andre Figuren vorstellen, besetzt seyn müssen. Diejenigen, die nicht viel Haare haben, machen um den Kopf einen Kranz von Tuch, der über die Scheitel durch zwey, wie ein Kasket, kreuzweis laufende Streifen gehalten wird, und von welchem die Schleppen hinten herabhängen. Mädchen tragen um den Kopf einen mit Blechen besetzten Kranz, welcher hinten mit noch längern und durch ein Queerband verbundnen Streifen besetzt ist. Sowohl Mädchen, als Weiber haben in den Ohren lange Gehänge von bunten Corallen, die an Drath oder Schnüren gereihet sind. Auch die meisten Mannspersonen tragen kleine Ringe in den Ohren.

Eine besondre Zierde bey den Weibern besteht darinnen: daß sie in die Haut, wenigstens auf den Rücken, auf die Hände, Vorderarme und Schienbeine herunter, allerley blauliche punctirte Figuren einätzen. In dieser Rücksicht machen sie die Zeichnung der verlangten Figur mit Ruß auf die Haut, und zerstechen sie

darauf mit Nadeln bis aufs Blut, wobey denn die in die Nußfigur gemachten Stiche blaue Puncte nachlassen. Mannspersonen pflegen nur oben auf dem Handgelenke ein Zeichen einzuätzen.

Die Ostjaken sind zwar eine nomadische Nation, allein sie haben doch ihre feste Winterwohnungen, die sie jährlich beziehn. Eine Sommerhütte ist bey ihnen bald fertig. Da ihre Gegend meist waldigt ist, so finden sie überall Stäbe, die sie in Gestalt einer Pyramide zusammenstellen, und mit Birkenrinde leicht bedecken. Wo Waldung fehlt, da führen sie auch Stangen bey ihrer Wanderung mit sich, und ziehn mit Weibern, Kindern und Hunden, und mit allem, was sie haben, fort. Bey ihren Winterwohnungen suchen sie, in der Nachbarschaft ihrer Flüsse, hohe trockne Stellen am Ufer aus. Daselbst bauen sie gemeiniglich aus jungem, nicht starken Zimmerholz ordentliche viereckige Hütten, oft halb in die Erde. Statt des Daches, wird die Hütte oben mit Erde beschüttet, und nur ein mäßig viereckigtes ausgehauenes Luftloch offen gelassen, in welches man im Winter, um die Wärme desto besser aufzuhalten, ein Stück Eis einsetzt, und festfrieren läßt, wodurch die Lichtstrahlen noch genug eindringen. Das Lager der Erwachsenen wird mit Rennthierfellen und etwas Heu auf der Erde gemacht. In einigen Winterhütten sind auch niedrige Schlafbänke. Mitten wird ein Feuer unterhalten. Jagd und Fischerey ist die vornehmste Beschäfftigung der Ostjaken.

Von Rauch- und Schnupftabak sind sie außerordentliche Liebhaber. Den Schnupftabak vermischen sie mit Asche von Birkenschwämmen. Uebrigens gehören sie unter die unreinlichsten Völker. Händewaschen ist bey ihnen eine unbekannte Sache. Ihr Geschirre reinigen sie nie, wenn auch die Hunde vorher daraus gefressen haben.

C. Die Tunguſen.

Die Tunguſen bewohnen meist waldigte und gebürgige Wüsteneyen, an der untern Gegend des Jenisey bis zum Lenaflusse, auf der Nordostseite des Baikalsees.

Sie haben ein außerordentlich scharfes Gehör und Gesicht; sind übrigens sorgenlos, gutherzig, munter und gesprächig. Gastfreyheit ist eine von ihren vornehmsten Tugenden. So lange sie etwas haben, theilen sie gerne ihren Bekannten mit.

Eini-

Einige unter ihnen nehen ſich blaue Figuren ins Geſicht. Im Winter, und wenn ſie auf die Jagd gehn, tragen ſie Mützen von rauher Haut von Rehköpfen, an denen die Ohren bisweilen mit den Hörnern in die Höhe ſtehn. Sie eſſen alle vierfüßige Thiere; auch verrecktes Vieh, ſo lange es noch nicht in Verweſung gegangen iſt. Brodt und Grütze haben ſie nicht, ſo gern ſie es eſſen. Ihr gewöhnlichſter Trank iſt geſäuerte Pferde- und Kuhmilch. Obgleich alle Tunguſen Meſſer bey ſich führen, ſo brauchen ſie es doch beym Eſſen nicht, ſondern faſſen es mit den Händen an. In ihrer Kleidung ſind ſie reinlicher, als bey ihrem Eſſen.

D. Die Jakuten.

Die Jakuten wohnen in der untern Gegend des Lenafluſſes, an beiden Seiten dieſes Fluſſes, bis ans Eismeer.

Der Winter fängt ſich hier mit dem Ende des Septembers an, und währt ſehr lange. In dieſer Jahrszeit wird es des Morgens gegen neun Uhr erſt helle. Bey Sturm und Schneegeſtöber kann man die Mittagsſtunde nicht ohne brennendes Licht zubringen, und bey hellem Wetter ſieht man um halb drey Uhr Nachmittags ſchon wieder die Sterne am Himmel aufgehn. Die meiſten Einwohner in dieſen Gegenden bringen die langen Nächte mit Schlafen zu. Sie haben kaum Zeit zu eſſen, ſo ſchlafen ſie ſchon wieder, und wenn der Tag ſehr trübe iſt, ſo pflegen ſie bisweilen gar nicht aufzuwachen. Da der Winter in dieſen Gegenden außerordentlich kalt iſt, ſo pflegen ſich die meiſten Jakuten, wenn ſie bey großer Kälte weit reiſen müſſen, alle Theile ihres Körpers, die etwa erfrieren könnten, mit Kuhmiſt oder Lehm zu beſchmieren.

Brodt eſſen die Jakuten gar nicht. Hingegen genießen ſie allerley Wurzeln, theils roh, theils getrocknet, und zu Pulver geſtoßen, unter gekochtem Brey und Milchrahm. Pferdefleiſch, Kuhfleiſch und Wildpret eſſen ſie eben ſo gerne, als Murmelthiere und Mäuſe. Pferde und Kühe ſchlachten ſie ſelten, ſondern warten meiſtens, bis ſie umfallen. Auch von Mäuſebraten ſind ſie keine Verächter; dieſe ſpeiſen ſie am liebſten, wenn ſie ſchon in Fäulniß gegangen ſind.

E. Die Katschinzischen Tatarn.

Diese wohnen an der westlichen Seite des Jenisey, zwischen den Flüssen Katscha und Abacan. Sie leben Winter und Sommer unter Zelten, und sind, wie verschiedne der vorhergehenden Völker, sehr unreinlich. Ihre Gefäße pflegen sie nie zu reinigen; höchstens wischen sie sie mit ihren ungewaschnen Händen einigemal aus.

Ihr Hausgeräthe besteht in eisernen Kesseln und hölzernen Schaalen, oder Trögen von Birkenrinde. Männer und Weiber sind große Liebhaber von Tabak. Fleisch, und Gersten- oder Roggengrütze, mit Mehl in einer Pfanne braun gebraten, mit darüber gegoßner Butter, ist ihre gemeinste Speise. Tanz und Musik ist bey diesen Tatarn, so wie bey allen tatarischen Nationen, sehr beliebt.

Ihr Reichthum besteht in Vieh. Sie haben gutes Rindvieh und gute Pferde, auch Schaafe, theils mit, theils ohne Hörner, und mit einem Fettschwanz.

F. Die Tschulimischen Tatarn.

Diese Tatarn wohnen nicht weit vom Flusse Tschulim, welcher in den Ob fließt. Im Sommer und Winter haben sie ihre besondre Wohnungen. Sie sind größtentheils arm, und haben wenig Vieh.

G. Die Kamtschadalen.

Die Kamtschadalen sind von mittlerer Statur, übrigens ein unreinliches, schmutziges Volk. Waschen ist ihnen ganz unbekannt. Eben so wenig pflegen sie sich ihre Haare auszukämmen, oder die Nägel abzuschneiden. Bey ihrer Unreinigkeit ziehn sie sich soviel Läuse zu, daß sie bisweilen ganze Hände voll davon zusammenbringen, und scheuen sich nicht, sie mit vielem Appetite zu verzehren.

Ihre Kleidung besteht meistentheils aus Fellen von Rennthieren, von Hunden, und verschiednen andern Landthieren, auch von Seethieren.

Fische

Fische machen eine Hauptnahrung bey ihnen aus. Aber ein vorzüglicher Leckerbissen ist Bärenfett, und das Fleisch von diesem Thiere. Statt des Brodtes essen sie täglich Sarana (Lilium Kamtschatkense), ein Pflanzenproduct, ungefähr von der Größe einer Knoblauchzwiebel, in heißer Asche gebraten; auch in andern Gerichten wird es genossen.

Aus dem Süßkraute (Heracleum Siberium,) bereitet man häufig Brandtewein.

Die Kamtschadalen haben 3 Arten von Wohnungen: 1) Winterwohnungen, 2) Sommerwohnungen, und 3) Häuser von übereinander gelegten Klötzen.

Die Winterwohnungen bestehn aus einem länglichten ungefähr 6 Schuh in die Erde gegrabnen Viereck. Hin und wieder sind große Pfähle eingerammelt, und auf diese, Queerbalken gelegt, die das Dach tragen, welches aus Sparren besteht, die mit dem einen Ende die Erde berühren, und mit dem andern auf den Queerbalken ruhen. Die Zwischenräume füllt ein enge geflochtnes Weidenwerk aus; das Ganze wird mit Rasen belegt. Ein offnes Loch vertritt zugleich die Stelle des Rauchfangs, Fensters, und der Thüre. Für die Weibspersonen ist ein besonderer Eingang; diejenigen Mannspersonen, welche auf diesem letzten Wege ein- oder ausgehn wollten, würden zum allgemeinen Gespötte dienen. An den Seiten sind breite Bänke von Brettern, ungefähr 6 Zoll hoch, die mit Matten und Pelzen belegt sind. An dem einen Ende befindet sich ein Heerd. Diese Wohnungen werden in der Mitte des Octobers bezogen, und gemeiniglich erst in der Mitte des Maymonats wieder verlassen. Gewöhnlich wohnen mehrere Familien in einer solchen Wohnung beysammen.

Die Sommerwohnungen ruhen auf Pfählen. An denselben sind in einer Höhe von 9 bis 10 Fuß, Latten mit starken Seilen festgebunden, und auf diese Sparren gelegt, welche mit Rasen bedeckt sind und den Fußboden ausmachen. In die Sparren sind lange Stangen eingefugt, welche oben in eine Spitze auslaufen, und, mit einem groben Grase von außen überkleidet, ein kegelförmiges Dach vorstellen. Diese Wohnungen haben an 2 Enden eine Thüre. Im untern Raume, welcher ganz offen ist, werden Fische, Wurzeln, und andre Gewächse, die im Winter zur Nahrung dienen, getrocknet.

Die dritte Gattung von Wohnungen ist nur bey den vermögenden Einwohnern gewöhnlich, und besteht aus 3 Abtheilungen. Bey diesen findet man auch Fenster von Marienglase, doch auch bisweilen statt dessen nur Fischhäute.

Uebrigens sind die Kamtschadalen nicht ganz ungeschickt. Aus einer gewissen Grasart flechten sie allerhand Decken, die sie an Festtagen, oder wenn Fremde ankommen, auf der Erde ausbreiten. Aus eben diesem Grase machen sie Regenmäntel, die inwendig glatt, auswendig rauch, mit einem Saume von geflochtnem Stroh eingefaßt sind, und den Regen sehr gut abhalten. Die Frauenspersonen machen daraus Körbchen und Kästchen, und flechten mit Fischbein und Seehundshaaren allerhand Figuren ein. Sie machen Schlitten, Kähne, Fischernetze, (meist aus Nesseln, da ihnen Hanf und Flachs fehlt).

Auch die Wallfische benutzen die Kamtschadalen auf vielfache Weise. Aus ihrer Haut machen sie Schuhsohlen, Gurten und Riemen. Das Fleisch essen sie, den Thran verbrauchen sie in ihren Küchen und Lampen. Mit den Borsten nehen sie ihre Fahrzeuge zusammen, und machen auch Fischernetze für größre Sorten daraus. Die Knochen schneiden sie zu Messerheften; in den Gedärmen verwahren sie ihr Oel und Fett, von den Sehnen machen sie Schlingen zu Fuchsfallen.

Die Schlitten der wohlhabenden Leute sind sehr artig roth und blau gemahlt, und der Sitz mit Bärenfellen oder mit anderm Pelzwerke bedeckt. Der Schlitten wird gewöhnlich von 5 Hunden gezogen, von denen 4 paarweise gehn, der vorderste aber, welcher vorzüglich mit vieler Mühe und Sorgfalt abgerichtet ist, allein zieht.

Im Winter werden die Hunde vom Abfalle von gedörrten und stinkenden Fischen gefüttert. Diese elende Nahrung aber wird ihnen jederzeit einen Tag vorher entzogen, wenn sie eine Reise machen müssen, und sie dürfen nicht eher wieder fressen, bis sie ihren Weg vollendet haben. Bisweilen fasten sie zwey Tage lang.

Nach dem eignen Geständnisse der Kamtschadalen, haben sie ihre wenige Kenntniß in der Medicin vornehmlich den Bären zu danken. Indem sie aufmerksam gewesen sind, was diese Thiere für Kräuter bey ihren Wunden, oder sonst in ihrer Schwachheit benutzen, so haben sie auf diese Art die meisten einfachen Mittel kennen gelernt, die zu Arzneyen oder Pflastern die-

dienen. Gewissermaßen kann man auch behaupten, daß diese Thiere ihre Tanzmeister gewesen sind, indem die Kamtschadalen in ihrem Bärentanze genau alle Stellungen und Sprünge derselben nachahmen, auch in ihren übrigen Tänzen die Schritte und Bewegungen dieser Thiere vorkommen.

Von Tanz und Gesang sind sie große Liebhaber. Ihre Gesänge sind nicht so wild, als bey vielen andern uncultivirten Völkern. Bisweilen machen sie Lieder über die neu angekommenen Fremden, und besingen darin, was sie an ihnen lächerliches und ungewöhnliches finden. Bey ihren Tänzen lassen sie oft ein so gräßliches Geschrey hören, daß ihnen der Schweiß oft vom ganzen Leibe herunter läuft. Wer es am längsten aushalten kann, wird für einen vorzüglichen Virtuosen geachtet. Ein andres Vergnügen besteht in der Bärenjagd.

H. Die Tschuktschen.

Diese wohnen in den nordöstlichen Gegenden Siberiens, gegen das Eis- und Ostmeer, vom Kolyma und Anadyr an.

Die Tschuktschen sind stark, wohlgebaut, und haben die Ohren durchbohrt; einige tragen daran Glaskorallen, welche fast ihren einzigen Putz ausmachen. Ihre Kleidung besteht in einer Mütze, einem Wamse, einem paar Hosen, Stiefeln und Handschuhen. Alle diese Stücke sind von Leder, welche von Dammhirsch-, Hund- oder Seehundfellen sehr schön zubereitet sind; bisweilen werden die Haare daran gelassen. Außer ihren Mützen, haben sie auch eine Art Kapuzen von Hundsfellen, welche so groß sind, daß Kopf und Schulter zugleich bedeckt werden können. Ihr Haupthaar haben sie entweder abgeschoren, oder kurz abgeschnitten; den Bart lassen sie nicht wachsen.

Die Tschuktschen haben Sommer- und Winterwohnungen. Letztre sehen wie ein unterirdisches Gewölbe aus. Das Gerippe besteht aus Holz und Wallfischribben. Dieses Gerippe wird zuerst mit starkem und groben Grase belegt, über welches Erde kommt, so daß das Haus von außen einem kleinen aufgeworfnen Hügel ähnlich sieht, der von einer 3 bis 4 Fuß hohen, und auf beiden Seiten und um das eine Ende geführten steinernen Mauer gestützt wird. Am andern Ende ist die Erde abhängig aufgelegt, so daß man zum Eingange des Hauses hinaufsteigen

kann. Der Eingang besteht indessen blos in einem oben am Dache angebrachten Loche. Der Fußboden ist mit Brettern belegt. Dabey sind gewöhnlich noch Kammern.

Die Sommerwohnungen sind rund und weitläuftig, und laufen oben spitzig zu. Das Gerippe daran besteht aus dünnen Stangen und Knochen, die mit Fellen von Seethieren bedeckt sind.

Ihre Waffen bestehn in Bogen, Pfeilen, Piken, Hellebarden. Ihre Pfeile sind vorne mit Knochen oder Steinen versehn, bisweilen mit Wiederhaken; Piken und Hellebarden sind von Eisen oder Stahl, und von europäischer oder asiatischer Arbeit, sehr mühsam mit Schnitzwerk, und mit eingelegten Platten von Messing oder anderm Metall geziert. Ihre Piken tragen sie zuweilen an einem roth ledernen Bandelier über der rechten Schulter, und von der linken Schulter haben sie einen Köcher voll Pfeile. Ihre Köcher sind von rothem Leder, und mit einer netten Stickerey, auch auf andre Art geziert.

In dem Ostmeere sind die **kuriliſchen** oder **kufiſchen Inſeln**, die **aleytiſchen**, die **Negho-** oder **Andreanowſchen**, und die **Fuchs-** oder **Kawalang-Inſeln.**

Einige von diesen Inseln werden wegen des Pelzhandels von den Russen fleißig besucht. Feuerspeyende Berge sind hier sehr gemein.

II. Abſchnitt.

Von Kaſan.

Gränzen: Astrachan und Siberien.

Flüſſe: 1) Der **Ural**, der auf dem Gebürge Ural entspringt, und sich ins Caspische Meer ergießt. 2) Der **Kama.** 3) Die **Wolga** fließt auch durch einen kleinen Theil dieser Landschaft.

Beſchaffenheit: Diese Landschaft hat warme Luft, und fruchtbaren Boden.

Pro-

Produkte: Wölfe, Bären, Füchse, Parder, Luchse, wilde Schweine, Haasen, Hamster, Dachse, Murmelthiere, Hermeline, Zieselmäuse, Bisamratten, Biber, Fischottern, Seehunde sind in Ueberfluß. Tiger werden ebenfalls angetroffen. Kameele, wilde Pferde und dickschwänzige Schaafe sind hier keine Seltenheit. Geflügel von allerley Art ist in Menge. Welse, Barben, Störe, Lachse, Goldfische, Hausen, Bärse, Neunaugen und Krebse sind in großer Menge. Wasserschlangen halten sich in Sümpfen überall auf. Man baut Getreide, Baumwolle, und hat gutes Obst. Steinsalz, Eisen, Kupfer, Alaun, Schwefel, Vitriol, wird häufig gewonnen. Alabaster und Asbeststein findet man ebenfalls.

Unter den verschiednen Einwohnern bemerken wir:

A. Die Baschkiren.

Die Baschkiren, zwischen dem Kama-, Wolga- und Uralflusse, sind ein nomadisches Volk, nur mit dem Unterschiede, daß sie im Winter in festen hölzernen Häusern wohnen. Sie sind äußerst schmutzig. Ihr vornehmstes Hausgeräthe ist ein hoher lederner Schlauch, der auf einem hölzernen Gestelle befestigt, und immer voll saurer Milch ist. So lange sie Milch und Honig haben, leben sie in allen Freuden. Ihre gewöhnlichste Speise ist eine dünne Fleischsuppe. Im Winter, oder wenn sie auf Reisen sind, zerreiben sie kleinen Käse, der aus stark gesäuerter Milch gemacht, und im Rauche getrocknet worden ist. Brodt essen sie nicht alle Tage, da sie kaum soviel Korn säen, als sie in ihrer Haushaltung nöthig haben.

Ihr Brodtbacken geschieht ohne viele Umstände. Ein baschkirisches Weib knetet mit ungewaschnen Fingern einen Fladen mit Wasser und etwas Salz zusammen, und scharret ihn auf dem Caminheerde in heiße Asche. Nach diesem steckt man ihn an ein Hölzchen, und stellt ihn noch etwas gegen das Feuer, damit die Rinde braun wird.

Die Baschkiren sind durchgehends sehr gastfrey. Jeder Gast, der bey ihnen eintritt, wird von dem Wirthe, wenigstens mit saurer Milch, beschenkt. Diese mildthätige Gesinnungen gehn unter den Baschkiren so weit, daß sie die geringste Kleinigkeit unter einander austheilen. Sie halten auch große Gast-

mählen unter einander, dabey sie den Anfang mit Meth machen, welcher aus warmen Wasser und Honig, bisweilen auch aus Gersten- und Hirsengrütze gemacht wird, und so sauer schmeckt, daß dieses Getränke einem, der's nicht gewohnt ist, ganz den Mund zusammenzieht. Den Baschkiren schmeckts aber recht gut. Sobald ein Faß Meth ausgeleert ist, so folgt nun ihr Leibtrank, saure Milch, die man Kumyß nennt, welches eine Art Brandtewein ist, der aus Stutenmilch gemacht wird.

Jeder, der an dem Schmause theilnimmt, bringt so viel Kumyß herbey, als er in seiner Wohnung auftreiben kann. Bey dieser Gelegenheit fehlt es auch nicht an Musikanten, die mit Schalmeyen und Brummeisen Musik machen; bisweilen singen sie Lieder von alten Helden, oder von ihren Pferden und dergleichen, tanzen dabey, und drücken zugleich mit der Bewegung des Leibes, jeden Gedanken in ihrem Liede aus. Nach geendigtem Tanze fangen sie ein ander Spiel an. Sie ahmen mit ihren Stimmen, den Laut und das Geschrey von allerley Wild sowohl, als von verschiednen Vögeln nach; welches von einigen so natürlich geschieht, daß mans kaum unterscheiden kann. Uebrigens stellen sie zum Zeitvertreibe Kriegsübungen an, schießen mit Pfeilen nach dem Ziele; bisweilen ein Baschkire auf den andern, dabey sie sich so gut zu wenden wissen, daß sie in einer gewissen Entfernung den Pfeilen auszuweichen wissen. Frauenspersonen dürfen bey diesen feyerlichen Schmausereyen nicht gegenwärtig seyn. Bey den Ritterübungen sind diese nur von weitem Zuschauer.

B. Die Kirgisen.

Die Kirgisen werden auch bisweilen Kirgiskasaken genennt. Sie leben so, wie andre nomadische Völker, in Filzzelten, worinnen es gemeiniglich sehr reinlich ist. Ihre Zelte sind so groß, daß mehr als 20 Personen gewöhnlich Raum darinnen finden. Da sie durchgehends wohlhabend sind, und viel Vieh haben, so leben sie nach ihrer Art sehr gut, und sind auch ziemlich wohl bekleidet.

Ihr eigenthümlicher Reichthum besteht in Vieh. Pferde und Schaafe haben sie vornehmlich in Ueberfluß. Cameele besitzen sie in geringerer Anzahl; mit Rindvieh sind sie am schlechtesten

lesten versehn. Das Rindvieh wird eben so wie das Cameel gebraucht, das Hausgeräthe, bey ihrem Herumziehn von einem Orte zum andern, zu tragen. Die Pferde der Kirgisen sind wild, flüchtig, und gewohnt, ihr Futter den ganzen Winter unter dem Schnee hervorzuscharren. Die kirgisischen Schaafe sind die größten und ungestaltesten von allem Wollenvieh. Sie sind höher als ein junges Kalb, haben große niederhangende Ohren, und öfters Warzen einzeln oder doppelt am Halse. Anstatt des Schwanzes, haben sie ungeheure, runde, polsterförmige, und von unten fast ganz kahle Fettklumpen, die bey starken Schaafen oft 30 bis 40 Pfund wiegen, und 20 bis 30 Pfund Talg geben. Ihre Ziegen sind meistens ungehörnt.

Bey ihrem müßigen Hirtenleben, ist Jagd eine der gemeinsten Beschäfftigungen der Kirgisen. Sonst sind sie kriegerisch, und gehn bisweilen in großen Haufen auf Räubereyen aus. Ihr Gewehr besteht in Lanzen, Säbeln, Pfeilen und Flinten, aus welchen sie mit Lunten feuern, die aus Pappelrinde gemacht sind.

Bey ihrem Handel haben sie keine Münzen. Sie schätzen alles nach Pferden oder Schaafen. Anstatt der kleinen Münze brauchen sie Wolfs- und Lämmerfelle.

Einige Kirgisen wohnen auch, außer den Gränzen von Rußland.

C. Die Uralischen Kosaken.

Diese Kosaken wohnen am Flusse Ural, der noch vor wenig Jahren Jaik hieß, so wie diese Kosaken dazumal **Jaikische Kosaken** genennt wurden.

Man findet unter ihnen viele Leute von Kenntnissen, und guten Sitten. Sie lieben die Reinlichkeit, und sind meistens wohlvermögend. Viele unter ihnen treiben Handwerke, sind Schuster, Schmiede, Zimmerleute und dergleichen. Außer der Viehzucht, ist die Jagd der wilden Schweine, Wölfe und Biber ihr vornehmstes Nebengeschäffte. Ihre Hauptbeschäfftigung ist Fischfang. Vom Ackerbau findet man bey ihnen keine Spur. Der Tabak, der sonst bey allen benachbarten Völkern so beliebt ist, wird von ihnen verabscheut.

D. Die Ufischen Tatarn.

Diese wohnen nordwärts von den Jaikischen oder Uralischen Kosaken. Sie sind sehr arbeitsame Ackersleute und größtentheils wohl bemittelt. Bienenzucht, Wildfang und Fischerey sind ihnen sehr einträglich.

Bisweilen bricht eine ganze Dorfschaft ihre Häuser ab, und versetzt sie an einen andern Ort, sobald die Fruchtbarkeit in ihren alten Wohnplätzen abnimmt. In ihrer häuslichen Lebensart sind sie sehr reinlich, und Bemittelte pflegen durchgängig eine Stube für Gäste und zur Sommerwohnung bey ihren Häusern zu haben. Gewöhnlich geht ein bedeckter Gang von einer Hütte zur andern.

E.

Außer diesen, und andern Nationen, wohnen hier (und in der folgenden Provinz, Astrachan,) auch viele **Russen.**

III. Abschnitt.

Von Astrachan.

Gränzen: Kasan, das kaspische und schwarze Meer. Gegen Abend stößt es an Europa.

Flüsse: Der vornehmste Fluß ist die **Wolga**, welcher viele Fische, nur keine Aale führt.

Produkte: Haasen, wilde Ziegen, Bisamratten sind hier sehr häufig, wie auch unter den Vögeln Adler, Trappen, Fasanen, Rebhüner, vielerley Fische. Unter den Insecten findet sich auch hier die Tarantel. Wein wird häufig angebaut. Melonen, Kürbisse, Aepfel, Birnen, Pflaumen, Kirschen, und andre Obstarten sind sehr häufig. Einige Salzseen versorgen die Einwohner reichlich mit Salz. An Salpeter ist ein grosser Ueberfluß. Man hat auch viel Eisen und Kupfer.

A. Die

A. Die Tschuwaschen.

Die Tschuwaschen haben meistens das rechte Ufer der Wolga inne, und leben in großen Dörfern von 20, 30 bis 100 Häusern. Sie verabscheuen das Schweinefleisch, und sind desto größere Liebhaber von Pferdefleisch. Ihr Getränke ist Wasser, Milch, Bier und Meth. Sie rauchen auch Tabak, aber nur selten. Ackerbau, Viehzucht, Gartenbau und Jagd ist ihre vornehmste Beschäfftigung; die in der Nähe einen Fluß haben, nähren sich auch vom Fischfange.

B. Die Tscheremissen.

Diese wohnen an beiden Seiten der Wolga, bis ins Kasanische. Die tscheremissischen Dörfer bestehn oft nur aus 2 bis 3 Häusern; selten sieht man 10 bis 20 in einem Dorfe beysammen. Ihre Nahrung besteht in zahmen und wilden Thieren, in Fischen, Feld- und Gartenfrüchten. Vom Pferdefleisch sind sie, wie die Tschuwaschen, große Liebhaber. Dagegen halten sie keine Schweine, ob sie gleich das Schweinefleisch nicht so, wie die Tschuwaschen, verabscheuen.

C. Die Wotjäken.

Die Wotjäken wohnen, so wie die Tscheremissen, theils im Kasanischen, theils im Astrachanischen. Ihre Haare sind meistens gelb, oder röthlich, (da die Tscheremissen und Tschuwaschen hingegen gewöhnlich dunkelbraune Haare und Bärte haben). Alle Wotjäken tragen einen Bart, der unter dem Kinne länglicht zugespitzt ist. Den Knebelbart scheeren sie ab. Die meisten haben einen kahlen Kopf, oder schneiden wenigstens die Haare sehr kurz am Kopfe ab. Ihre Dörfer bestehn aus 20 bis 40 Häusern.

Die Wotjäken pflegen, so wie die Tscheremissen, zuweilen, wenn ihnen die alte Gegend nicht gefällt, ein ganzes Dorf abzubrechen, und ihre Häuser an einen neuen Ort zu führen. Ja nicht selten überlassen sie die Häuser an dem alten Orte andern Einwohnern, die sie beziehn wollen.

Ihre

Ihre Häuser (so wie der beiden vorhergehenden,) haben Oefen und Feuerheerde, mit ordentlichen Rauchfängen und Feuermauern. Die Fenster sind meistens von Fischblasen, welche im Winter warm halten, bisweilen aber sind sie von der äußersten durchsichtigen Birkenrinde gemacht. Merkwürdig ists übrigens, daß die Wotjäken so wild und so wenig umgänglich sind, daß sie mit keinem einzigen fremden Volke zusammen wohnen, oder Gemeinschaft haben.

In der Gegend zwischen dem Don und der Wolga, bis an den Kaukasus und ans kaspische Meer wohnen auch

Die Kalmücken, (Dörbön Oeröt genennt).

In ihrer Gesichtsbildung haben sie viel unterscheidendes. Ihre Augen sind klein, ihre Augenbraunen laufen gemeiniglich schiefer, und ihre Nase ist gemeiniglich klein und eingedrückt, bey einigen mehr, bey andern weniger. Alle Kalmücken haben schwarze Haare. Erwachsne Mannspersonen sind von Natur ziemlich stark mit Barte versehn; von welchem sie gemeiniglich nur einen kleinen Stutzbart, und etwa einen Zopf auf der Unterlippe stehn lassen. Blos alte Leute lassen, außer dem Zwickbart über dem Mundwinkel und auf der untern Lippe, auch das Haar unter dem Kinne am Halse herumwachsen; das übrige wird theils durch Raufen, theils durch Scheeren mit groben Messern glatt gehalten. Die Gewohnheit, auch am Leibe das Haar auf diese Art auszureißen, ist bey den Kalmücken, so wie bey den tatarischen Völkern, sehr gemein.

Die Kalmücken sind durchgängig schlank und hager von Gliedern; höchst selten sieht man einen fetten und dicken Kalmücken, wenigstens unter den gemeinen Mannspersonen. Fast alle Kalmücken haben gemeiniglich krumme Beine. Sie haben einen feinen Geruch, gutes Gehör, und eine außerordentliche Schärfe des Gesichts. Viele Kalmücken wissen, wenn sie in einen Fuchsbau, oder in eine andre Thierhöhle kommen, anzugeben, ob sich das Thier darinnen befindet, oder nicht. Durchs Gehör entdecken sie in einer weiten Entfernung ein trabendes Pferd, oder ein einzelnes verirrtes Vieh.

Ihre

Ihre Lebensart ist nomadisch. Da die kalmückischen Zelte auch unter einigen andern wandernden Völkern gewöhnlich sind, so wollen wir den Bau derselben hier beschreiben. Das äußre Gerüste zu diesen Zelten oder Filzhütten besteht aus einem Hürdenwerk von sieben oder mehreren Stücken, deren jedes aus dicken Weidenstäben, in Gestalt eines Netzes, beweglich zusammengefügt ist, so daß die Stücken auseinander gezogen und wieder zusammengeschoben werden können, und ein Stock dicht an dem andern zu liegen kommt. Diese Stücke werden in einem Kreise, so groß als die Hütte ist, aufgestellt, und da, wo sie sich berühren, mit Haarseilen oder Bändern verbunden. Wo die Thüre der Hütte seyn soll, ist ein Rahmen mit einem oder zwey beweglichen Thürchen eingesetzt, und mit den nächsten Stücken der Hürde verbunden. Auch legt man von diesem Rahmen noch ein starkes härnes Seil um den ganzen Kreis der Hürde, um dieselbe fester zusammenzuhalten, und in eine recht runde Form zu bringen. Hierauf wird ein hölzerner Kranz, der aus zwey etwas von einander abstehenden Ringen besteht, auf etwa drey der langen Weidenstäbe, woraus das Dach der Hütte bestehn soll, über die Hürde empor gehoben, und darauf werden alle übrige Weidenstäbe zwischen die Reifen des Kranzes eingesteckt, mit dem untern Ende auf die Gabeln der aufgerichteten Hürde gestellt, und mit Schnüren gleichsam eingehängt. Ueber das Dach wird ein großer Filz herumgelegt, und mit darüber geschlungnen Seilen befestigt. Die Seiten bleiben im Sommer offen; wenn es aber kalt ist, werden Stücke Filz oder Schilfmatten, oder auch beide darum gelegt, und mit einem herumgezognen Seile befestigt, vor die Thüre aber ein Vorhang von Filze gemacht. Die Oeffnung des hölzernen Kranzes, welcher die Spitze einnimmt, bleibt gemeiniglich als ein Rauchloch offen; wegen des Windes und Regens aber sind Kreuzbogen von Weidenzweigen darüber befestigt, auf welche ein Stück Filz von der Windseite, oder wenn das Feuer ausgebrannt ist, zu mehrerer Wärme, über die ganze Oeffnung gedeckt wird.

Bey den Vornehmen sind die Zelte inwendig mit Damast und gelben Taffent ausgeziert, und an den Seiten Töpfe mit schönen und wohlriechenden Blumen hingestellt. Mitten in der Filzhütte steht allezeit ein großer eiserner Dreyfuß, unter welchem sie beständig Feuer, oder doch glimmende Kohlen haben. Auf diesem Dreyfuße kochen sie ihre Speisen in großen, flachen, eiser-

eisernen Schaalen. Außer einigen solchen großen und kleinen Schaalen, besteht das gemeine Hausgeräthe in hölzernen Schüsseln, oder Trögen, in Trinkschaalen, in großen und kleinen aus Leder verfertigten Schläuchen und Gefäßen, und endlich noch aus einer großen 3 bis 4 Maaß haltenden Theekanne, welche die gemeinen auch wol von Leder, Wohlhabende aber sauber von Holz gemacht, und mit kupfernen oder silbernen Reifen und Blechen belegt, zu besitzen pflegen. Der Thüre gegenüber hinter dem Feuerplatze steht gemeiniglich ihr Bette, auf einem kleinen hölzernen Gestelle. Polster und Küssen sind aus Filz.

Die häusliche Arbeit liegt blos dem weiblichen Geschlechte ob. Die Männer bekümmern sich um nichts, als um Ausbesserung und Verfertigung der Hütten. Ihre übrige Zeit bringen sie bey der Heerde, auf der Jagd, oder mit Müßiggange und Lustbarkeiten zu. Dagegen müssen die Weibspersonen für das Melken des Viehes, für die Zurichtung der Thierfelle, für das Nehwerk, und alle häusliche Geschäffte sorgen. Die Weiber müssen die Hütte abnehmen, alle Sachen aufpacken, und die Hütte wieder aufstellen. Sie müssen sogar den Männern das Pferd satteln, und vor die Hütte führen, wenn diese verreisen wollen.

Im Sommer haben die Kalmücken bey ihren zahlreichen Heerden einen Ueberfluß an Milch, welche einen Hauptheil ihrer Nahrung ausmacht. Sie halten durchgängig mehr Pferde als Hornvieh, und die Stutenmilch ist ihr angenehmstes Getränke. Aus dieser machen sie, so wie einige andre asiatische Völker, auch einen Brandtewein. Im Sommer fehlts ihnen nie an Fleisch zur Speise, welches sie theils durch die Jagd, theils von ihrem verunglückten und gefallnen Viehe im Ueberflusse bekommen. Eignes Vieh schlachten nur Reiche und Vornehme. Hingegen sind wenige Thiere, deren Fleisch, besonders wenn es fett ist, ihnen nicht eine beliebte Speise seyn sollte. Dachse, Murmelthiere, Zieselratten und Biber halten sie für einen Leckerbissen. Wilde Ziegen und Schweine, allerley Vögel, Raubvögel nicht ausgenommen, sind nicht selten ihre Speise; hingegen verabscheuen sie Wolfsfleisch. Pferdefleisch, besonders Fleisch von jungen Füllen, essen sie vorzüglich gerne. Wenn sie im Sommer Ueberfluß an allerley Fleische haben, so schneiden sie es in schmale Striefen oder Riemen, trocknen es in der Sonne, oder, wenn Regenwetter ist, in ihren Zelten bey einem kleinen Rauchfeuer, zum Vorrathe für den Winter oder auf

Rei-

Reisen. Brodt und Grütze bekommen sie von den Russen. Zum Thee sammeln sie sich eine Art Süßholz.

Die Waffen der Kalmücken bestehn hauptsächlich in Spießen, Pfeilen und Bogen. Wohlhabende Kalmücken führen Feuergewehr. Jeder wohlgerüstete Kalmücke hat seinen Panzer, der aus einem Netzwerke von eisernen oder stählernen Ringen besteht. Die volle Rüstung besteht gemeiniglich aus einem runden Helme, von welchem rings um den Hals bis auf die Schultern, vorn aber nur bis auf die Augenbraunen, ein eisernes Netz herabhängt; einem Panzerhemde mit Ermeln, die bis an das Handgelenke gehn, und noch mit einem Zipfel die Hand bedecken, welcher zwischen den Fingern eingeklemmt wird, und endlich aus zwey Armschienen, die vom Ellenbogen bis ans Handgelenke die äußre Seite des Armes, an den sie fest angeschnallt werden, bedecken.

IV. Abschnitt.

Georgien.

Gränzen: Persien, die Asiatische Türkey, das kaspische und schwarze Meer; größtentheils auf dem Gebürge Kaukasus.

Flüsse: Der größte ist der **Kur**, welcher sich ins kaspische Meeer ergießt.

Beschaffenheit und Produkte: Meistentheils gebürgig, wo der hohe Kaukasus, eines der höchsten Gebürge in der Welt. Einige Gipfel sind mit beständigem Schnee bedeckt. Das Land bringt Getreide, Reiß, schlechten Wein, Obst, auch Aprikosen, Pfirschen, Pflaumen, Baumwolle, hat viel zahmes Vieh, besonders Schaafe, Schweine, viel Wildpret, etwas Seide, viel Honig. Man hat auch Eisen, Silber, Bley, Kupfer.

Die Georgier, ein streitbares, rohes Volk, sind außerordentlich arm. Oft sieht man eine Frau an einem Flusse stehn, und ihr einziges Hemde waschen, welches sie, wenn es rein ist, sogleich wieder anzieht. Kinder gehn fast beständig nackend. Die Weiber werden übrigens hier eben so strenge, wie fast in

allen Gegenden vom südlichen Asien, gehalten. Keine Mannsperson darf mit einer unbekannten Frauensperson sprechen. Vornehmere und wohlhabende Frauenspersonen reiten hier, auf ihren Reisen, auf einem reichgeschmückten Pferde, mit einem Sonnenschirme in der Hand und mit einem mit einer Tresse besetzten Hute auf dem Kopfe. Das Gesicht bemahlen sie mit allerhand Farben, und verhüllen es mit einem Schleyer; die Augenbraunen werden häufig schwarz gefärbt.

Man treibt hier einen beträchtlichen Handel mit Sclaven.

V. Abschnitt.

Tatarey.

Auf einigen Karten werden (ganz unrichtig,) alle asiatische Länder, die sich nordlich von Persien und Indien bis an das östliche Weltmeer erstrecken, zur Tatarey gerechnet.

Eigentlich gehört nur hieher: 1) ein Landstrich westwärts vom kaspischen Meere, und 2) ostwärts vom kaspischen Meere, um den See Aral (Adlersee), der von verschiedenen unabhängigen tatarischen Völkern bewohnt wird. Gegen Norden ist das asiatische Rußland, g. O. die Mongoley, g. S. Indostan, Persien, Georgien, g. W. das schwarze Meer, die Meerenge Kaffa, und das asowsche Meer.

Boden: Das Land ist sehr gebürgig, wo auch der **Imaus**, oder **Mustag**, an der Gränze von Indien und Tibet, und der Kaukasus. Hin und wieder sind sogenannte Steppen (Wüsteneyen), die blos zu Viehweiden dienen, aber auch Moräste und Seen; und manche fruchtbare Gegenden.

Produkte: Viehzucht macht einen Hauptnahrungszweig der Einwohner aus. Man hat gutes Rindvieh, vortreffliche Pferde, Schaafe, Kameele und anderes zahmes Vieh. Merkwürdig sind, besonders in der Bucharey, die lang- und fettschwänzigen bucharischen Schaafe. In einigen Landstrichen baut man Reiß, Weizen, Roggen, Gerste, Safran, Tabak, Saflor, Rhabarber, Seide, Baumwolle, Wein, Flachs,

Flachs, Hanf. In den Waldungen und Steppen sind viele wilde Schweine, wilde Pferde, Antilopen (wilde Ziegen), wilde Mauleſel, und in den bucharischen Gebürgen Gold und Silber.

Theile: 1) In der Weſttatarey: Die Kabardiniſchen Lande, das Kaidakenland, Lesgiſtan, Kaballa, Weſttruchmenerland. 2) In der Oſttatarey: Oſttruchmenerland, Karasm (Choraſan), Karakalpakenland, Uraliſche Tatarey (nebſt den Usbeken), Kirgiſerland (Kasakiſche Horde), Turkeſtan, Taſchkent, die Bucharey.

Einwohner: Einige von den hier wohnenden Völkerſchaften leben unter Zelten, und ziehn in größern oder kleinern Horden (Haufen) von einem Orte zum andern. Bey dieſen iſt Viehzucht, Jagd, Ackerbau, ein Hauptgewerbe; viele nähren ſich von Räuberey.

Viele andre wohnen in Städten und Dörfern, treiben mancherley Handwerke und Handlung, verfertigen Holz- und Eiſenwaaren, wollne und baumwollne Zeuge. Vorzüglich fleißig ſind die Bucharen. Bey dieſen ſind Ackerbau, Manufacturen und Handlung, Hauptbeſchäfftigung. Außer den nothdürftigſten Handwerken, haben ſie Seidenmanufacturen, Baumwollenwebereyen ꝛc., und treiben Handelsgeſchäffte nach Rußland, Sina, Perſien, Indien ꝛc.

Die mächtigſten und ſtreitbarſten unter den tatariſchen Völkerſchaften ſind die Lezgier, im öſtlichen Kaukaſus, auf der Südſeite des Gebürges, und die Kirgiſen, von welchen letztern auch viele im ruſſiſchen Gebiete leben, (ſiehe oben Seite 266.)

VI. Abschnitt.

Von der Asiatischen Türkey.

Die Asiatische Türkey begreift: Kleinasien, einen Theil von Armenien oder Turkomannien, einen Theil von Curdistan, Irak-Arab, Mesopotamien, und Syrien, zu welchem letztern auch Palästina, oder das sogenannte gelobte Land, (nebst einem kleinen Antheile an Arabien) gehört.

Gränzen: G. N. das schwarze Meer, g. O. Georgien, und Persien, g. S. Arabien, g. W. das mittelländische Meer.

Flüsse: 1) Der Euphrat, und 2) der Tigris. Beide entspringen in Armenien, und vereinigen sich unweit der Stadt Basra, ergießen sich nachher in mehrern Armen in den persischen Meerbusen. 3) Der Mäander in Kleinasien, und 4) der Orontes in Syrien, beide fließen ins mittelländische Meer.

Seen: Darunter ist der größte der See Wan, in Armenien.

Berge: Von diesen sind, der Taurus in Kleinasien und Mesopotamien, der Libanon und der Antilibanon in Syrien, vor andern anzuführen. Manche Gegenden sind zwar unfruchtbar; aber auch die fruchtbaren Landstriche werden nicht hinlänglich angebaut.

Beschaffenheit: Die Hitze ist im Sommer sehr beschwerlich, wenn sie nicht durch kühle Winde vermindert wird. Erdbeben und Pest sind in diesen Gegenden sehr häufig. In einigen Landschaften ist im Sommer der Wind Samel oder Samum den Menschen und Thieren sehr gefährlich. Der Körper schwillt dabey auf, wird blau und grün, und wenn man mit der Hand einen Arm oder Fuß eines Unglücklichen in die Höhe hebt, so behält man sie in der Hand.

Pro-

Produkte: Unter den Landthieren sind Kameele, Büffel, Pferde, Esel, Schaafe, (vornehmlich die syrischen, mit Fettschwänzen,) Ziegen, (insonderheit die angorischen Ziegen mit ihren Seidenhaaren,) Löwen, Tiger, Panterthiere, Schakale (eine Art Füchse), Gazellen (wilde Ziegen), wilde Schweine, Hirsche, Gemse. Die Fischereyen sind hin und wieder sehr wichtig. Man hat viel Seide, Reiß, Weizen, Gerste, Hirse, Safran, Tabak, Baumwolle, Senesblätter, Wein, Oel, den besten Krapp; Manna wird hin und wieder gesammlet, so auch Eicheln zum Gerben, und Galläpfel. Man hat Aepfel, Birnen, Pflaumen, Kirschen, Pomeranzen, Citronen, Datteln, Feigen, Mandeln, Granatäpfel, und andere Baumfrüchte. Holz ist in vielen Gegenden sehr reichlich. Die gewöhnlichsten Holzarten sind: Eichen, Ahorn, Cypressen, Myrten, Cedern ꝛc. Aber in manchen Gegenden fehlt es gänzlich an Holz, z. B. in Irak Arab. Man hat Salz, Salpeter, Alaun, Walkererde, Meerschaum. Silber-, Bley-, Kupfer- und Eisenbergwerke werden nicht ganz genutzt.

Einwohner: Außer den **Türken**, welche größtentheils die Hauptvölkerschaft ausmachen, wohnen hier **Araber**, hauptsächlich in den südlichen Gegenden, in größrer Anzahl als die Türken; die **Kurden**, vornehmlich in Kurdistan; **Griechen**, besonders in Kleinasien; **Armenier** und **Juden**, meist in den Hauptstädten und in allen Handelsorten.

A. Kleinasien.

Eine Halbinsel, zwischen dem mittelländischen und schwarzen Meere.

Unter den hieher gehörigen Inseln ist vornehmlich **Cypern** merkwürdig.

Die Schaaf- und Rindviehzucht ist auf dieser Insel sehr ansehnlich. Sonst findet man häufig Füchse, Haasen, Wachteln, Schnepfen, Rebhüner, Weindroßeln, und Ortolane, von welchen die Cyprioten viele selbst verzehren; viele andre lassen sie in Wasser leicht aufwallen, und legen sie mit Gewürzen in Essig. In dieser Zubereitung erhalten sie sich ein ganzes Jahr. Viele hundert Fäßchen werden davon nach England, Holland und

Frankreich verschickt. Schlangen giebts auch hier in großer Anzahl. Da ihr Biß auf dieser Insel tödtlich seyn soll, so pflegen die Bauern, wenn sie das Getreide schneiden, beständig Stiefeln anzuziehn, und an ihre Sicheln Schellen zu binden, um sie damit zu verscheuchen. Taranteln sind ebenfalls hier. Ihr Stich ist auf dieser Insel eben so wenig tödtlich, als im Neapolitanischen. Der Seidenbau ist beträchtlich. Die cyprische Baumwolle wird wegen ihrer Feinheit sehr geschätzt. Der cyprische Wein ist ebenfalls sehr berühmt. Die Cyprioten lassen ihn bisweilen 10 bis 20 Jahre und länger liegen. Weizen und Gerste wird vor andern Getreidearten sehr gebaut. Coloquinten wachsen wild; Rhabarber wird auch hier gefunden. Maulbeerbäume sind häufig, und werden gemeiniglich in einer Entfernung von einander gepflanzt, so daß alle zusammen ein viereckigtes Wäldchen ausmachen, welches aus 2 bis 5000 Stämmen besteht. Man bauet auch Färberröthe, und eine Pflanze Henna an, die so hoch und dick wird, wie ein Granatenbaum. Aus dieser Pflanze wird ein Oel gemacht, welches eine balsamische Kraft hat. Von seinem Geruche sind die Morgenländer große Liebhaber. Den Europäern ist er zu stark. Wenn die Blätter dieser Pflanze dürr oder auch frisch in Wasser gekocht werden, so geben sie eine schöne Orangenfarbe, womit sich die Osmanninnen, auch zuweilen die Griechinnen die Nägel und die flachen Hände färben, in der Meinung, sich dadurch eine Kühlung zu verschaffen. Sie färben sich auch damit die Haare; die Farbe davon bleibt so fest, daß sie erst nach langer Zeit wieder vergeht. Die Insel Cypern bringt alle Arten von Orangeriebäumen. Thymian und Majoran braucht man, um die Oefen zu heitzen. An Salz fehlts auf Cypern auch nicht. Gold, Eisen, Alaun, Chrysolithe, Smaragde, Diamanten, Bergcrystalle, Corallen, Amianthsteine, sind hin und wieder zu finden.

B. Syrien.

Syrien liegt zwischen Mesopotamien, Arabien und dem mittelländischen Meere. Die vornehmsten Flüsse sind der Jordan und der Lycus.

Fast durch ganz Syrien geht eine Kette von Bergen, von welchen der Libanon und Antilibanon die merkwürdigsten sind.

Außer

Außer Türken, Arabern, Juden, Armeniern, und einigen andern Völkerschaften, wohnen hier auch **Turkomannen, Drusen, Kurden.** Viele von diesen Völkerschaften leben unter Zelten, treiben Ackerbau und Viehzucht. Ihre Zelte sind gemeiniglich von Rohr gemacht. Im Sommer bedecken sie dieselben mit einer dünnen Decke, und im Winter mit einem dicken Filze.

Die **Turkomannen** treiben vortheilhaften Handel mit Vieh. In ihrem Lager sind sie reinlich, schlafen auf guten Betten, haben reinliche Kleidung.

Fremde werden von ihnen sehr gut behandelt; unentgeldlich nehmen sie sie auf, und sind ihnen auf ihrer Reise aufs bereitwilligste behülflich, welches Reisenden um so mehr zu statten kommt, da man in diesen Gegenden weder Karavanserais, noch Gasthöfe antrifft.

Auf dem ganzen Libanon und Antilibanon, wie auch in der Ebene dabey, wohnen die **Drusen**, ein tapferes und braves Volk. Von Kindheit an werden sie zu harten Arbeiten und Strapatzen gewöhnt. Sie sind aufrichtig, treu, und gegen Europäer dienstfertig. Beständig, und selbst im Frieden, erscheinen sie bewaffnet. Ihre Waffen bestehn aus zwey Pistolen, die sie in der Binde, womit ihr Kleid gegürtet ist, stecken haben, und aus einem Messer. Auf dem Rücken tragen sie noch in eben der Binde ein Beil, eine Pulverflasche, eine Büchse und eine Patrontasche. Sie halten wenig Pferde, weil sie ihnen in ihrer gebürgigen Gegend nicht viel nützen.

Zu Syrien gehört auch:

Palästina, oder das sogenannte gelobte Land.

Die vorzüglichsten Flüsse in diesem sind: Der **Jordan**, welcher den Bach **Kidron** unter andern aufnimmt. Ersterer ergießt sich ins todte Meer.

Von den **Landseen** ist vornehmlich das **todte Meer** merkwürdig. Hier befand sich noch zu Abrahams Zeiten ein fruchtbares Thal, wo die Städte **Sodom, Gomorra, Adama, Zeboim**, und **Zoar** lagen. Die Seen **Genezareth** und **Merom** werden durch den Jordan gebildet.

Unter den Bergen dieses Landes merken wir vornehmlich den Oelberg, die Berge Quarantania, Tabor, Hermon.

Das Land bringt Getreide, Tabak, Oel, Baumwolle, Aepfel, Birnen, Pfirschen, Datteln, Feigen, Citronen. Die Viehzucht ist einträglich. Man hat Pferde, Esel und Kameele. Schakals, Antelopen, Löwen, Tiger, sind hier eben sowohl wie in den benachbarten Gegenden.

Hier liegt die weltberühmte Stadt Jerusalem, gegenwärtig eine schlechte Stadt, in welcher, außer Türken, Arabern und Juden, auch vielerley Christen wohnen.

C. Turkomannien, oder türkisch Armenien.

Dieses Land liegt in der Nachbarschaft von Syrien, Diarbekir und Arabien am Euphrat, welcher in diesem Lande entspringt.

Unter den Gebürgen ist Ararat vor andern merkwürdig. Ueberhaupt ist das Land meistentheils gebürgig und waldigt, bringt aber doch viel Obst und Wein hervor. Die Pferde aus diesem Lande werden sehr geschätzt.

Die Armenier, die hier vornehmlich wohnen, sind gute höfliche Leute. Handlung ist ihr vornehmstes Geschäffte, sie reisen daher fast in der ganzen Welt herum. Viele von ihnen wohnen auch in einigen Theilen von Europa.

Die Turkomannen, welche bey Syrien schon erwähnt worden, wohnen auch hier in großer Anzahl.

D. Al Dschesira (Mesopotamien).

Zwischen dem Euphrat und Tigrisflusse.

Außer den Türken und Arabern, wohnt hier ein besonderes Volk, welches Kurden heißt. Sie halten sich auch in Syrien, Turkomannien, Persien auf, und ziehn mit ihren Heerden von einem Orte zum andern. Ein Hauptgeschäfft derselben ist Räuberey.

Zur asiatischen Türkey gehört auch ein Theil von Georgien.

VII. Abschnitt.

Die Halbinsel Arabien.

Gränzen und Größe: Die Halbinsel Arabien liegt am **arabischen**, oder am sogenannten **rothen Meere.** Gegen Norden ist die asiatische Türkey und zum Theil der persische Meerbusen, so wie dieser auch gegen Osten. Die Größe dieser Halbinsel beträgt ungefähr 50000 Quadratmeilen. Folglich ist Arabien mehr als viermal größer, als Deutschland.

Flüsse: Nordöstlich ist an der Gränze der **Euphrat.**

Boden: Viele hohe, bergigte, und, wo es nicht an Wasser fehlt, auch sehr fruchtbare Gegenden; aber ein großer Theil besteht aus Sandflächen. Unter andern Bergen bemerken wir den Berg **Sinai.** Dieser hat 2 Spitzen, von denen eine eigentlich **Sinai**, und die andre **Horeb** genennt wird. Der höchste Theil des Gebürges ist der **St. Catharinenberg.**

Luft und **Witterung** sind, nach der Lage der verschiednen Gegenden, auch sehr ungleich. In den bergigten Gegenden, am arabischen Meere, hat man in den heißesten Monaten, von der Mitte des Junius, bis gegen das Ende des Septembers, beständig Regen. In andern Theilen regnet es selten, ja bisweilen im ganzen Jahre gar nicht, und man muß daher eine fast unerträgliche Hitze ausstehn.

Im größten Theile von Arabien ist es im Julius- und Augustmonate so heiß, daß sich nicht leicht jemand Vormittags von 11 Uhr an bis Nachmittags um 3 Uhr (außer im äußersten Nothfalle,) auf der Straße zeigt. Selten arbeiten die Araber um diese Zeit, sondern halten ihren Mittagsschlaf. Bisweilen läßt man in dieser Jahrszeit fleißig Wasser auf die Gassen gießen, um die Luft etwas abzukühlen. Bisweilen, wiewohl nur sehr selten, hat man den Fall erlebt, daß Leute sowohl in den Städten, als auch auf den Reisen, vor großer Hitze verschmachtet sind, selbst Maulesel sollen bisweilen auf der Reise von der Hitze umgekommen seyn. In den Sommermonaten weht in

den wüsten Flächen der schon vorher erwähnte Wind, Samum. Thau fällt in den heißen Landstrichen und in den dürren Gegenden häufig.

Produkte: Viele und vortreffliche Pferde, die der Araber sehr gut pflegt; auch der geringste Araber hat gewöhnlich einige; Dromedare, Kameele, welche hier nicht nur wegen des Lasttragens, sondern auch wegen der Milch sehr nützlich, ja ganz unentbehrlich sind; Esel, Maulesel, Rindvieh, Schaafe, Ziegen. Es fehlt hier auch nicht an Löwen, Gazellen, Füchsen, Affen, Schakalen, Leoparden, Tigern, Haasen. Eine Art Ratten ist den Arabern eine angenehme Speise. Man hat vielerley wildes und zahmes Geflügel. Im arabischen Meerbusen findet man vielerley Fische, auch fliegende Fische. Schlangen, Eidexen, Vipern, sind in Arabien sehr gemein. Heuschrecken richten oft außerordentliche Verwüstungen an. Eine Gattung von Zugheuschrecken pflegen die Araber zu essen. In allen arabischen Städten werden sie daher, auf Schnüre gezogen, so wie andre Victualien auf dem Markte verkauft. Die Araber braten oder dürren sie in einem Ofen, oder kochen und essen sie mit Salz.

In den fruchtbarsten Gegenden hat man viel Reiß, Weizen, Gerste, Mays, Hirse, Melonen, Gurken, Hülsenfrüchte, Zuckerrohr, Tabak, Baumwolle, Indigo, und insonderheit vortrefflichen Kaffee, der nach Europa unter dem Namen **levantischer Kaffee** gebracht wird. Hafer wird in ganz Arabien nicht gebaut; statt dessen bekommen die Pferde Gerste, und die Esel Bohnen, als Futter. Merkwürdig ist überdies der Balsambaum von Mecca. Man hat auch Cocosnüsse, Granatäpfel, Aprikosen, Pfirschen, und andre Obstarten, desgleichen Senesblätter, auch etwas Wein. Manna wird von verschiednen Sträuchen und Bäumen gesammlet.

In mehrern Gegenden findet man weder Gras, noch Kraut, höchstens stachlichte Pflanzen, die den Kameelen zur Nahrung dienen. In diesen Landstrichen hat man gänzlichen Mangel an Holz, daher man sich genöthigt sieht, Kameel- und Kuhmist zur Feurung zu benutzen.

Man hat Bley, Eisen, Edelsteine, Steinsalz; aber kein Gold.

Einwohner: Die Araber wohnen in Städten, Dörfern, oder auch in abgesonderten Familien unter Zelten, Hütten und

und Höhlen. Diese freye Zelt- und Feldaraber nennt man **Beduinen**. Diese halten sich für Nachkommen Ismaels, und bilden sich auf diese Abstammung nicht wenig ein.

Im Ganzen genommen, sind sie mager und von starkem Knochenbau; von Jugend auf gewohnt Frost und Hitze und alle Beschwerlichkeiten zu ertragen. Wenn sie Schmerzen am Kopfe, oder an andern Theilen des Körpers haben, so brennen sie den leidenden Theil mit einem wollnen Zunder nach und nach bis aufs Fleisch, so daß beständig eine Narbe bleibt.

Die Frauenspersonen der Vornehmen sind, da sie sich der Sonne nicht aussetzen, sehr weiß. Die gemeinen arabischen Weiber sind von Natur braun, und noch dazu von der Sonne ganz schwarz verbrennt.

Die Araber haben, so wie andre Nationen, gute und böse Eigenschaften. Ein Haupt-Nationalfehler ist Straßenräuberey, die sie für erlaubt halten. Dennoch versichern mehrere Europäische Reisende, die Arabien besucht haben, daß sie unter ihnen viele gute rechtschaffne Männer haben kennen lernen.

Beym Handel und Wandel gehn sie ehrlich zu Werke; auch bey ihren Räubereyen sind sie gewohnt blos die Waaren und das Gepäcke, welches die Reisenden bey sich führen, wegzunehmen, ohne die Menschen, die sie berauben, übel zu behandeln. Nur im Falle, wenn sie von einem Fremden beleidigt, oder gar verwundet werden, schonen sie kein Blut.

Auch diejenigen, welche sich zu einer andern Religion, als die Araber, (welche Mohamedaner sind,) bekennen, und sich unter ihnen aufhalten, werden von ihnen sehr gut behandelt. Man läßt ihnen vollkommne Freyheit, niemand beunruhigt sie.

So bald ein Fremder in ein arabisches Lager kommt, so wird er in ein Zelt geführt, und unentgeldlich mit Kaffee, Tabak ꝛc. bewirthet. Während dem der Hausherr seinen Gast so gut als möglich zu unterhalten sucht, richten die Weiber die Speisen zu, die Knechte führen die Pferde in den Stall, packen das Reisegepäcke ab, und besorgen alles, was zur Bequemlichkeit des Fremden und seines Gefolges nöthig ist. Bleibt der Fremde mehrere Tage da, so nimmt man ihn mit auf die Jagd, zu den Lanzengefechten, auf Spatziergänge ꝛc. Ueberall findet er Leute, die freundschaftlich mit ihm umgehn. Will er seine Reise fortsetzen, so dankt er seinem Wirthe, und setzt sich ohne

alle

alle Umstände mit seinen Leuten zu Pferde. Viele Segenswünsche für seine Gesundheit, und für den glücklichen Erfolg seiner Geschäffte begleiten ihn, nebst der Bitte, bald wiederzukommen, und mit der Versicherung, daß ihnen ein wiederholter Besuch höchst angenehm seyn würde.

In Städten und Dörfern findet man öffentliche Häuser, worinnen Reisende unentgeldlich aufgenommen werden.

Der Beduine ist in seinem Betragen bedachtsam, und so ernsthaft, daß man äußerst selten einen Erwachsnen lachen sieht. Er spricht wenig, hört andre ruhig an, ohne voreilig ins Wort zu fallen. Im Essen und Trinken sind sie sehr mäßig. Der gemeine Mann trinkt gemeiniglich nichts anders als Wasser, und genießt fast keine andre Speise, als Reiß, frischgebacknes schlechtes Brodt von einer Art Hirse, (Durra) mit Butter, Oel, Fett oder Kameelsmilch durchknetet. Ihre Brodte haben viel Aehnlichkeit mit unsern Kuchen. Sie werden nur halb abgebacken, und warm gegessen. Die herumstreifenden Araber in den wüsten Gegenden haben eine eiserne Platte, um ihre Brodtkuchen zu backen, oder sie legen einen Klumpen Teig in heiße Kohlen von Holz oder Kameelsmist, bedecken ihn ganz damit, bis das Brodt, ihrer Meinung nach, abgebacken ist, worauf sie die Asche davon abschlagen und es ganz warm essen. In den Städten fehlt es nicht an Weizenbrodt.

Ihre übrige Nahrung besteht vornehmlich in Milch, Butter, dickem Milchrahm, und allerhand Gartenfrüchten. Fleischspeisen werden hier, so wie überhaupt in heißen Ländern, nicht häufig genossen. Von Kaffee, Tabak, Opium, sind sie auch große Liebhaber. Der Tabak wird hier, so wie bey den Osmannen, meistentheils aus langen Pfeifen geraucht. Auch Frauenspersonen rauchen oft Tabak. In den östlichen Gegenden kauen Vornehme, zum Zeitvertreibe, vom May bis zum Julius junge Sprossen von einem gewissen Baume. Diejenigen, welche gute Zähne haben, kauen sie, so wie sie vom Baume kommen; alte Leute, die schlechtere Zähne haben, stoßen sie vorher in einem Mörser.

Den Bart am Kinne lassen sie von Jugend auf wachsen, wenigstens sobald sie verheirathet sind, und halten ihn außerordentlich in Ehren. Den Bart jemandem abscheeren, halten sie für eben so schimpflich, als wenn bey uns einer den Staubbesen bekommt.

Sie

Sie lassen sich daher wol lieber die Nase, als den Bart abschneiden. Die Weiber küssen den Bart ihrer Männer, und die Kinder den Bart ihrer Väter, wenn sie sie begrüßen wollen. Die Männer küssen einander wechselsweise den Bart, wenn sie sich begegnen, oder von einer Reise zurückkommen. Für einen Mann mit einem schönen Barte haben sie alle Achtung. Begeht ein Mensch mit einem schönen Barte eine schlechte Handlung, so sagen sie: „Es ist Schade um seinen Bart.„ — Wollen sie jemanden einen Verweis geben, so sagen sie: „Schäm dich vor deinem Bart.„ — Bitten sie einen um etwas, so brauchen sie den Ausdruck: „Bey deinem „Barte erzeige mir die Gefälligkeit.„ — Danken sie jemanden für etwas, so sagen sie: „Gott erhalte deinen „gesegneten Bart, — er segne deinen Bart.„ — Bey ihren Besuchen pflegen sie ihn mit wohlriechendem Wasser zu besprengen, und mit Aloeholz zu beräuchern.

Den Knebelbart halten sie ganz kurz, oder schneiden ihn wol auch ganz ab.

Die Araber gehn, so wie die Osmannen, in langen Kleidern, die nur in einigen Stücken etwas verschieden sind. Die vom mittlern Stande haben weite Beinkleider, und über dieselben ein Hemde, mit sehr weiten und langen Ermeln. Gemeiniglich tragen sie einen gestickten, oder mit Silber beschlagnen ledernen Gürtel, und in demselben, mitten vor dem Leibe, ein breites, krummes, und vorne spitziges Messer, mit der Spitze nach der rechten Seite. Ihr Oberkleid geht nur ein paar Händebreit über die Knie, und hat keine Ermel, aber Unterfutter. Auf der einen Schulter haben sie ein großes feines Tuch, eigentlich in der Absicht, sich damit bey regnigtem Wetter zu bedecken, und bey Sonnenscheine gegen die Sonne zu schützen; bisweilen aber nur zum Staat. Außer diesen Kleidungsstücken trägt man eine Weste mit engen, und einen weiten Rock mit sehr weiten Ermeln.

Ihr Kopfputz ist bey den Wohlhabenden unbequem und kostbar. Sie tragen 10 bis 15 Mützen über einander, davon einige nur von dünner Leinwand, andre auch von dicker Leinwand, oder mit Baumwolle ausgeneht sind. Der oberste Theil ist bisweilen mit Golde besetzt. Um die Mützen winden sie noch ein großes feines Nesseltuch; von welchem an beiden Enden schöne seidne und wol gar goldne Franzen zwischen den Schultern

tern auf dem Rücken herunterhängen. Da die Last von Mützen auf dem Kopfe sehr unbequem ist, so legen sie, wenn sie zu Hause, oder bey guten Freunden sind, alle Mützen, bis auf eine oder zwey von den untersten Mützen, nieder. Der gemeine Mann hat blos ein paar Mützen auf dem Kopfe, und nur nachläßig seinen Turban eingebunden. Ganz arme Beduinen haben zuweilen Mützen von geflochtnen Dattelblättern. Manche haben nur Beinkleider und ein Hemde; viele aber statt dessen ein Tuch, welches von der Hüfte bis an die Knie herunterhängt, einen großen Gürtel, mit einem Messer vor dem Leibe, und noch ein großes Stück Tuch auf der Schulter. In bergigten und kältern Gegenden trägt man Schaafpelze.

Die Schuhe der Araber von mittlerm Stande bestehn, so wie die der gemeinen Araber, blos aus einer Sohle, mit einem oder ein paar Riemen über die Füße, und einem um die Hacken. Vornehme haben entweder gelbe Pantoffeln, oder Schuhe von gelbem Leder ohne Absätze.

Die arabischen Weibspersonen tragen gewöhnlich ebenfalls Beinkleider, und ein weites Hemde, beides von blauer Leinwand, und mit einigen Zierathen von verschiedner Farbe versehn. Manche haben statt der Beinkleider ein breites Tuch um die Hüften gebunden. In manchen Gegenden haben sie meistentheils ein schmales Stück Leinwand vor dem Gesichte, so daß wenigstens beide Augen frey sind. In andern Orten hingegen lassen sie, wenn sie auf der Straße erscheinen, einen großen Schleyer über den Kopf dergestalt hängen, daß kaum ein Auge davon frey bleibt. Bisweilen ist das ganze Gesicht mit einem Flore bedeckt, welcher oft mit Golde bordirt ist. Sie tragen überdies eine Menge Ringe an den Armen und Fingern; auch bisweilen in der Nase und in den Ohren; manche hängen Glasperlen um den Hals. Die Lippen pflegen sie sich mit Nadeln bis aufs Blut zu zerstechen, und darauf Schießpulver, mit Ochsengalle vermischt, einzureiben. Diese Zeichnung wird blau und grün gefärbt. Auf eben diese Weise machen sie sich an den Ecken des Mundes, an den Seiten des Kinnes, und an den Backen kleine Puncte. Den Rand ihrer Augenlieder schwärzen sie mit einem schwarzen Pulver, und ziehn eine Linie von gleicher Farbe nach dem Augenwinkel, damit die Augen ein größres Ansehn erhalten. Verheirathete und unverheirathete Frauenspersonen schwärzen sich die Augenbraunen, so daß es scheint, als wenn

sie

sie in der Mitte der Stirne zusammenliefen. Auf die Arme und Hände stechen sie sich Blumen und allerhand Figuren. Arme und Füße färben sie kastanienbraun, und die Nägel mit einer röthlichen Farbe. (Die Araber färben hiemit auch den Schwanz und die Mähnen ihrer Schimmel.) Vornehmere tragen auch Münzen und andern Putz.

Auch die Mannspersonen färben ihre Nägel roth; und diejenigen, welche fast nackend gehn, beschmieren bisweilen ihren ganzen Körper braungelb.

Alle halten ihren Körper sehr reinlich. Sie waschen und baden sich fleißig, halten ihre Nägel immer sehr kurz, und schneiden die Haare aus den Ohren, aus der Nase, und aus den Achselgruben mit einer Scheere aus.

Der Reichthum der Wohlhabenden besteht in Pferden, Kameelen, Rindvieh, Schaafen, Ziegen, Korn. Dagegen tauschen sie Kaffee, Reiß, Hülsenfrüchte, Leinwand, Tuch und andre Waaren, die ihnen fehlen, ein.

Die Wohnung eines gemeinen Beduinen besteht in einem schlechten ziegenhaarnen Zelte, welches von den Weibern in Nebenstunden gewebt wird. In diesen wohnen und schlafen sie mit ihren Pferden. Wohlhabendere Beduinen haben mehrere Zelte, eines für sich, eines für die Weiber, und überdies noch einige kleinere, für ihr Gesinde, für die Küche und übrige Wirthschaft. Vornehme haben bisweilen Audienzzelte, worinnen sie Gesandtschaften annehmen.

In dem Zelte eines gemeinen Beduinen findet man blos eine Matte, worauf man sitzt und schläft; bisweilen wol auch einige Decken, seltner Polster; aber Wohlhabendere haben Matratzen, Küssen, Decken, Tapeten von Seide, Baumwolle, zum Theil mit Golde und Silber gestickt.

Das Küchengeräthe der Araber besteht in einigen Kesseln, oder Töpfen, 2 bis 3 tiefen hölzernen Schüsseln, einer kleinen Handmühle, und einigen Wasserkrügen, nebst verschiednen, aus Ziegenhaaren gewirkten Säcken, in welchen sie ihr Geräthe bey ihrem Zuge einpacken.

Ihre Kisten und Körbe, worin sie ihr Geräthe bey ihrem Zuge einpacken, sind mit Leder überzogen. Ihr Tischgeschirre ist von Kupfer, und verzinnt. Die gemeinen Araber haben blos große hölzerne Näpfe, in welchen sie ihre Speisen und Getränke aufbewahren.

Ohn-

Ohnerachtet die Araber im Umgange sehr ernsthaft sind, so befinden sie sich doch gerne in großen Gesellschaften, und besuchen daher in den Städten fleißig die Kaffeehäuser. Tanz und Musik halten sie für unanständig, haben aber auch, wie die Osmannen, öffentliche Tänzer und Tänzerinnen, nebst Musikanten.

Karten und Würfel sind ihnen unbekannt; aber Schach-, Damen- und Mangalaspiele sind bey ihnen sehr gewöhnlich. Bey letztern hat man 2 Bretter, mit 6 Häusern oder Höhlungen, die wie die Schaalen an einer kleinen Waage aussehn; in jede legen sie 6 Steine, Bohnen oder Schnecken. Alsdenn nimmt einer aus einem Hause alle Steine, und legt nach der rechten Hand herum in jedes Haus einen Stein, bis ihm nichts mehr übrig ist. Kommt nun in das Haus, in welches einer seinen letzten Stein gelegt hat, die Zahl 2, 4, oder 6, so hat er nicht nur diese gewonnen, sondern auch alle in den nächsten Häusern, rückwärts gerechnet, wenn sich die genannte Anzahl Steine darin befindet. Wenn alle Steine herausgenommen sind, so wird gezählt; derjenige, welcher die größte Anzahl hat, hat gewonnen.

Die Weiber beschäfftigen sich mit Spinnen und Weben der Wolle und der Ziegenhaare, besorgen die Küche, die Haushaltung, das Vieh, warten bisweilen die Pferde, satteln und zäumen sie auf.

Die Waffen der Araber bestehn in Lanzen, Schwerdtern, eisernen Streitkolben, bisweilen auch Streitäxten. Pistolen, Musketen, Büchsen führen sie sehr selten, und Kanonen gar nicht. Eben so wenig suchen sie sich in Städten durch Festungswerke zu verschanzen. Wenn sie auch mehrmalen im Kampfe verlohren haben, so sind sie doch nie völlig besiegt und unterjocht worden.

Die Araber sind gegen das weibliche Geschlecht so unhöflich, daß sie von ihren Frauen nie anders zu sprechen pflegen, als: „mit Respect zu melden, oder mit Erlaubniß, meine Frau befindet sich nicht wohl.„

VIII. Abschnitt.

Persien.

Gränzen: Persien liegt zwischen der asiatischen Türkey, dem arabischen Meerbusen, verschiednen tatarischen Landschaften, Rußland, dem caspischen Meere, der Bucharey, Hindostan, dem indischen Meere, und dem persischen Meerbusen.

Boden: Hin und wieder sehr dürre, unfruchtbar, aber doch auch mit sehr fruchtbaren Landschaften vermischt. Unter den Gebürgen ist der **Taurus** am merkwürdigsten.

Luft: In den nordlichen Gegenden kalt; in den südlichen heißer, so daß man in diesen Landschaften Hyacinthen, Lilien, Mayenblumen ꝛc. den ganzen Winter hindurch hat.

Flüsse: Viele kleine Flüsse, aber kein großer schiffbarer Fluß. Der merkwürdigste ist der Fluß **Kur**, welcher ziemlich fischreich ist. An den Gränzen des Landes sind der **Tigris**, **Euphrat** und **Indus**.

Produkte: Die persischen Pferde gehören zu den schönsten im Morgenlande Nach dem Pferde brauchen die Perser die Maulesel am häufigsten. Esel werden ebenfalls zum Reiten genommen, und wie die Pferde gestriegelt. Kameele, Rindvieh, Büffelochsen, Schaafe, Ziegen, sind hier sehr häufig. Von wilden Thieren hat man Löwen, Tiger, Leoparden, Gazellen, Schakals. Da aber Persien wenige Waldungen enthält, so findet man auch diese seltener. Es fehlt übrigens nicht an allerhand wildem und zahmen Geflügel, so wie auch an Fischen. Seidenbau wird fleißig betrieben. Heuschrecken sind oft eine große Landesplage. Im persischen Meerbusen ist eine wichtige Perlenfischerey.

In den mildern Gegenden findet man ganze Waldungen von Pomeranzenbäumen; auch Manna, Granatäpfel, Datteln, Wein, Melonen, und vielerley edle Früchte, viele Mastixbäume, Senesblätter, Süßholz, Tabak, Safran, Baumwolle,

wolle, Rhabarber, welcher hier, so wie bey uns die rothen Rüben zubereitet, genossen wird. Eisen, Kupfer, Bley, Türkisse, Marmor.

Einwohner: Die Perser sind meist von starker Statur, und wohl bey Leibe. Ihre Farbe ist weißbräunlich; die an der Gränze von Indien wohnen, sehn schwärzlich aus. Sie haben schwarze Haare, schwarze Augenbraunen, volle Augenlieder, und sind gewöhnt, die stärksten Arbeiten auszuhalten, ohne dadurch sobald ermüdet zu werden. Von Jugend an zeigen sie kriegerischen Muth.

Die Perser bescheeren sich den ganzen Kopf; junge Personen lassen blos auf beiden Seiten, an den Schläfen eine Locke herabhängen. Sie tragen hohe schwere Mützen, welche oft von außen mit schwarzen Schaaffellen bebrämt sind. Bisweilen wiegt eine 12 bis 15 Pfund. Vornehme Leute haben kostbare Binden von Ziegenhaaren, die sie wie einen Turban um den Kopf wickeln. Den Bart halten sie sehr heilig, und erhalten ihn mit vieler Sorgfalt. Gemeiniglich tragen sie 3 bis 4 leichte Kleider, die ihnen entweder bis an das Knie, oder noch weiter herunterreichen. Vornehme haben seidne, mit Baumwolle ausgestopfte Unterkleider, das Oberkleid ist mit Golde gestickt; darüber hängen sie einen Pelz, bisweilen auch Mäntel von dickem Tuche. Mittlere und gemeine Leute tragen Kleider von Seide und Cattun. Um die Lenden wird ein seidnes Band geschnallt, über welchem sie noch einen Gürtel haben. Ihre Beinkleider sind weit und bequem. Nur Vornehme tragen Strümpfe, alle aber Pantoffeln mit hohen Absätzen, welche sie von sich werfen, wenn sie in ein Zimmer kommen.

Die persischen Frauenspersonen umwickeln den Kopf mit großen seidnen Tüchern, die von verschiedner Farbe sind. Ihre Röcke sind kürzer, als der Männer ihre, enge, und an den Ermeln aufgeschlitzt. An den Händen sind die Ermel, so wie bey den Mannspersonen, mit Knöpfen versehn. Sie tragen auch Gürtel, und Hosen, welche enger, als bey den Mannspersonen, um die Füße schließen. Anstatt der Strümpfe umwickeln sie die Füße bis an die Knie mit weißen baumwollnen Tüchern, und damit sie recht dick werden, so legen sie noch Baumwolle dazwischen. Ihre Schuhe bestehn aus Pantoffeln, ohne Quartiere, mit hohen Absätzen. Bey dem Ausgehn umhüllen sie sich mit großen Schleyern, die vom Kopfe bis an die

Erde

Erde reichen. Ihre Haare hängen in Locken, ohne viele Ordnung. Ihre Arme sind mit Armbändern von Perlen, und ihre Köpfe mit Juwelen geziert. Sie haben auch große Ohrringe; oft schlitzen sie ihre beiden Nasenlöcher auf, und tragen in denselben silberne, oder andre Ringe.

Eine Hauptspeise bey Reichen und Armen ist in Persien (so wie im ganzen Morgenlande,) **Reiß**. Von Kaffee sind sie ebenfalls große Liebhaber, und da die Kaffeemühlen in Persien unbekannt sind, so werden die Bohnen, wenn sie vorher geröstet worden, halb gestoßen, mit siedendem Wasser abgekocht. Ehe man ihn trinkt, pflegt man den auf dem Boden niedergeschlagnen Satz tüchtig herumzuschütteln, um soviel mehr von der Kraft des Kaffees zu genießen. Man trinkt ihn übrigens ohne Zucker und ohne Milch. Thee trinken die Perser auch, und mischen gemeiniglich Rosenwasser und andre wohlriechende Wasser darunter. Tabak wird stark geraucht. Baden und Waschen sind bey ihnen sehr gewöhnlich.

Unter vielen andern in Persien gebräuchlichen Spielen, ist Pferderennen eines der vorzüglichsten. Die Perser reiten sehr gut, und wissen mit vieler Geschicklichkeit zu Pferde, mancherley Kunststücke zu machen.

Mehrere Einwohner treiben Ackerbau, Viehzucht, oder beschäfftigen sich auch mit Verfertigung verschiedner Waaren.

IX. Abschnitt.

Ostindien.

Ostindien nennen wir gewöhnlich den Theil von Südasien, zwischen Persien und Sina, nebst den beiden Halbinseln ost- und westwärts des Ganges, und nebst den vielen Inseln im indischen Meere. Aber bisweilen begreift man weit weniger darunter, und versteht blos das Land zwischen dem Buremputer, nebst der südwärts gelegnen Halbinsel diesseit des Ganges.

Gränzen: G. N. die Bucharey, Tibet und Sina; g. W. Persien; auf den übrigen Seiten, auch zum Theil gegen Westen, der indische Ocean, welcher hier den großen Bengalischen

lischen Meerbusen, so auch den Cambojischen und Sindischen bildet.

Flüsse: 1) Der Scind oder Indus, welcher in den nordlichen Gebürgen entspringt, und sich in den persischen Meerbusen ergießt. 2) Der Ganges. Dieser entspringt in Tibet, und ergießt sich in den bengalischen Meerbusen. Diese beiden Flüsse setzen jährlich die benachbarten Gegenden unter Wasser.

Luft: In den nordlichen Gegenden kalt und gemäßigt; anderwärts ist es, so lange der Wind keine Kühlung verschafft, außerordentlich heiß, auch hin und wieder sehr ungesund. In einigen Landschaften herrschen hier nur in gewissen Jahrszeiten manche Winde. Dergleichen Winde nennt man Moussonswinde. Gegen Malabar, auch am bengalischen Meerbusen, bis weiter gegen Süden, ist vom April bis zum October ein heftiger Südwestwind, mit schwarzen Wolken, Regen und Sturme; in den übrigen Monaten ist der Himmel bey einem gelinden Nordostwinde heiter.

Auf der Halbinsel disseit des Ganges machen die Gebürge Gauts oder Gates die merkwürdige Veränderung in der Luft, daß die östliche Küste (Coromandel) Sommer hat, wenn auf der Westseite (in Malabar und Canean,) Winter (aber ohne Eis und Schnee) und Regenwetter abwechseln.

Boden: Größtentheils sehr fruchtbar an vielerley Producten. Am Ende der heißen und trocknen Jahrszeit sieht die Erde, in einigen wärmern Landstrichen, wie eine dürre sandigte Wüsteney aus, die im Gegentheile mit dem Anfange der Regenzeit mit Grase und Kräutern bedeckt ist. Gegen Norden ist das Land gebürgigt. Hier ist unter andern, an der Gränze von Tibet, das Gebürge Mustag oder Kontaisch, von welchem sich verschiedne Gebürgsketten ausbreiten. An der Gränze von Persien sind die Gebürge Soleymans. Auf der Halbinsel disseit des Ganges ist die Bergkette Gauts oder Gate, welche sich mit dem Vorgebürge Comorin endigt.

Produkte: Pferde, Rindvieh, Schaafe, auch mit Fettschwänzen Büffelochsen, Esel, Maulesel, Cameele, Dromedare, Rhinocerosse, Löwen, Tiger, Leoparden, Hyänen, Affen, Bisamthiere, Schakals, Hirsche, Gemsen, Antilopen, Crocodille, starker Seidenbau, auch Bienenzucht, häufig Mosquitos, eine

Art

Art von sehr beschwerlichen Mücken, vielerley Schlangen, auch giftige Scorpionen, die mannigfaltigsten Arten von Geflügel, darunter insonderheit Papagoyen; Fische sind im Ueberflusse. Man hat Reiß, eine Hauptnahrung der Einwohner, Weizen, Gerste, Mais, viel Baumwolle, Zuckerrohr, Pfeffer, Ingwer, Campher- und Kokosbäume; letztre sind den Einwohnern auf so mannigfaltige Weise zur Kleidung, zum Unterhalte, zur Wohnung, zu Hausgeräthen nützlich. Die Blätter braucht man zu Dächern, Segeln, Körben, Besem; das Oel aus der Kokosnuß braucht man statt der Butter; das beste, was man überdies von ihm gewinnt, ist der Wein. Von dem Stamme dieses Baumes baut man Boote, u. s. w. Man hat übrigens Indigo, Mohn, Wein, und vielfache Südfrüchte; Betel, Areka, Bang, oder wilden Hanf, Sandelholz, Thekholz, (ein sehr gutes Bauholz,) Bambusrohr, Gummilack; Salz, Eisen, Kupfer, Gold, Salpeter, Diamanten von der besten Art.

Einwohner: Die Ureinwohner sind die eigentlichen **Indier**, oder **Hindus**, ein sanftmüthiges, menschenfreundliches, aufgeklärtes und fleißiges Volk, meist von gutem Wuchse. Sie sind theils olivenfarbig, theils schwarzbraun, mit schwarzen und glatten Haaren. Sie sind meist sehr reinlich, und waschen sich daher sehr oft. Sie lassen ihre Nägel wachsen, und schwärzen sich die Zähne.

Die Mannspersonen tragen kleine Bärte. Ihre Kleidungen sind wie unsre Oberröcke gemacht, und werden von der Brust an mit Schnüren zugebunden. Ihre Beinkleider reichen bis an die Knöchel, daher sie auch keine Strümpfe tragen.

Vornehme Frauenspersonen tragen enge, lange Hosen von Gold-, Silber- oder Seidenstoff, eine Art von Oberkleid, meist von feinem Musseline, mit Seide, Golde oder Silber gestickt. Das Oberkleid hat enge Ermel, die bis an die Handknöchel reichen; das Leibchen ist so kurz, daß es bis unter die Arme reicht. Ihr Haar ist über der Stirne gescheitelt, glatt gekämmt, und hängt hinten nieder. Oft werfen sie ein Stück Schalon, oder Silberflor, anstatt eines Mantels, um sich. Wohlhabende tragen am Halse Schnüre mit Perlen, die mit Rubinen untermischt sind. Sie haben auch eingefaßte Juwelen zu ihrem Hals- und Armschmucke. Ihre Ohrgehänge bestehn meist in einem Bündel loser Perlen. An den Fingern, so auch an den Zeehen, tragen sie Ringe. Weiber von den nie-

drigsten Ständen haben auch Ringe in der Nase. Ihre Kopfhaare, so wie auch die Augenbraunen, färben sie sich glänzend schwarz; die Nägel an Fingern und Zeehen aber roth; auch bemahlen sie sich die Flächen der Hände und Fußsohlen. Frauenspersonen dürfen sich vor fremden Mannspersonen nicht sehn lassen.

Im Essen und Trinken sind sie sehr mäßig. Alle Stände, außer den Kriegsleuten, und den niedrigsten Classen von Einwohnern, enthalten sich der Fleischspeisen, und nähren sich blos von Reiß, verschiednen Gemüsen, Obst, Milch ꝛc., lassen auch ungerne einem Thiere etwas zu Leide geschehen. In manchen Orten unterhält man daher Hospitäler für kranke Pferde, Kühe, Ziegen, Affen ꝛc. Bisweilen sieht man Leute, die Ameisen und andre Thiere sorgfältig füttern. Viele treiben ihre Liebe zu den Thieren so weit, daß sie sich ein Gewissen daraus machen, einen Floh todtzuschlagen. Manche gutherzige Leute richten jährlich ein außerordentliches Gastmahl für alle in ihren Häusern befindliche Fliegen an, und setzen ihnen große Schüsseln mit süßer Milch und Zucker vor.

Ihre Hauptnahrung besteht in Milchspeisen, Reiß, Rindvieh, Ziegen, Schaafen, Hünern, Honig, Oel, Hülsenfrüchten. Sie haben dreyerley Brodt, wovon sie jedesmal nur soviel backen, als sie auf einen Tag nöthig haben.

Wasser ist ihr gewöhnlichstes Getränke, doch trinken sie auch Wein; sie bereiten sich überdies ein Getränke aus Aprikosen, Rosinen und getrockneten Früchten, welche den Tag vorher mit Wasser übergossen werden. Kaffee ist ihnen ganz unentbehrlich. Auch Opium pflegen sie zu genießen. Zum Frühstück essen sie zuweilen Rahm, Butter und Honig, mit einander vermischt. Von Obst sind sie auch keine Verächter.

Pillau, oder Reiß in Fleischbrühe, oder siedendem Wasser, mit Safran, Rosinen, Zwiebeln ꝛc. gekocht, ist eine sehr gewöhnliche Speise.

Tabak rauchen Manns- und Frauenspersonen, und ist das erste, was man gewöhnlich einem Fremden anbietet. Eben so ist man gewohnt, Betel mit Areka vermischt zu kauen. Hiedurch wird der Mund ganz roth gefärbt, und ein beständiger Speichelauswurf veranlaßt.

Der Gebrauch des Bades ist ebenfalls allgemein. Ueberdies läßt man sich oft am ganzen Leibe im bloßen Hemde, auf einem Sopha liegend, alle Glieder am ganzen Körper mit geball-

hallten Händen reiben, und die äußern Gliedmaßen bis zum Krachen ziehen. Einige Männer und Frauen verrichten diese Arbeit mit besondrer Geschicklichkeit. Durch dieses Reiben wird der Umlauf der Säfte befördert, die bey der dortigen Hitze leicht zu sehr verdickt werden. Man fällt dabey in einen sanften Schlaf, oder gar in eine leichte Ohnmacht.

Zum Zeitvertreibe der Großen, und fast aller Stände, hat man hier auch öffentliche Tänzerinnen und Musikanten. Gewöhnlich tragen die Tänzerinnen Schellen, oder klingende Metallstücke an den Füßen, und Ringe von Edelsteinen in der Nase. Sonst schaffen auch allerhand Gaukler, Taschenspieler, Feuerfresser ꝛc. mancherley Unterhaltung. — Bisweilen, aber seltner, geht man auf die Jagd der Tiger, wilden Elephanten, Büffelochsen, aus; zuweilen auch auf die Falkenbeize.

Jeder mittelmäßig Wohlhabende hält gewöhnlich ein zahlreiches Gefolge von Bedienten.

Zur Bequemlichkeit der Reisenden sind auch hier, wie in Persien ꝛc., viele öffentliche Gasthäuser oder Ruhegebäude. Jederzeit sind sie neben einem Gehölze aufgeführt, und bestehn aus einem großen Saale ohne Thüren und Fenster, sind auf der Südseite ganz offen, und mit einem gewölbten Gange eingeschlossen. Nebenbey ist ein Teich, und ein Kapellchen.

Außer wenigen aus Europa gebrachten Caroſſen, hat man hier eine ganz eigne Art Wagen. Diese besteht aus einer Art von Sänfte, mit Vorhängen, welche auf einem zweyrädrigen Karren steht, der von Buckelochsen gezogen wird. Diese Thiere laufen einem Pferde gleich, in Gallop. Man biegt ihnen, wenn sie noch jung sind, die Hörner gleichförmig, und faßt sie mit goldnen Ringen ein, bemahlt auch ihre Schenkeln und Brust bunt. — Reiten ist hier gewöhnlicher als Fahren. Am gewöhnlichsten läßt man sich in Palankins tragen. Diese sind eine Art von kleinen Betten, mit einem darüber gespannten Zelte. Neben ihm läuft ein in der Mitte bogenförmig gekrümmter, und an dem Palankin befestigter Bambus, dessen beide Ende 4 bis 6 Träger aufnehmen, welche sehr schnell laufen, und sich auf dem Wege durch den Gesang verschiedner Lieder aufmuntern.

Die gesittetsten Einwohner unter den alten Eingebohrnen haben gewisse Abtheilungen von Ständen oder Casten, die man so sorgfältig zu erhalten sucht, daß keine Person aus einer Caste

in die andre tritt, wiewohl einer, in gewissen Fällen, aus einer höhern Caste in eine niedrigere verstoßen werden kann. Die vorzüglichsten Casten sind:

1) Die **Braminen**, die Geistlichen, Gesetzverständigen, Gelehrten, die ersten und vornehmsten unter den Landeseinwohnern.

2) Die **Sittri** oder **Rajahs**, die hauptsächlich aus lauter Kriegsleuten, oder einer gewissen Gattung von hohem Adel bestehn.

3) Die **Bisen**, **Banjanen**, Kaufleute.

4) Die **Sudder**, Handwerker, und andre Leute.

Jede von diesen Hauptabtheilungen besteht wieder aus vielen Unterabtheilungen.

Unter den verschiednen Abtheilungen von Einwohnern bemerken wir die **Tamuler**, auf der Küste Coromandel.

Die Tamuler sind schwarz, ziemlich groß und wohlgebaut, aber weichlich und feige; haben übrigens ein lässiges Temperament, sind Liebhaber von Spielen, Tänzen, Musik.

Ihre Kleidung besteht aus einem Stücke Leinwand, womit sie die Lenden umschürzen, und sich bis an die Knie bedecken; mit einem andern Stücke umwinden sie den Leib auf verschiedne Art; auch den Kopf umwickeln sie mit Leinwand. Viele tragen große weite Hosen, die bis an die Knöchel reichen, und einen langen, weißleinwandnen Rock, welcher kreuzweise über die Brust geheftet ist. Die Reichen haben diesen Rock oft aus Musselin, manchmal mit Golde gestickt, und bedecken ihr Haupt oft mit einem Turbane. Die meisten gehn baarfuß, viele tragen Sandalien, einige auch Pantoffeln von Corduanleder oder Gold- und Silberstoffen, die sich mit einer langen und krummgebognen Spitze endigen. In den Ohren tragen sie ungemein große, ovale goldne, und in der Mitte mit einer Perle oder einem Diamant geschmückte Ringe, von denen die Ohren außerordentlich in die Länge gezogen sind. — Manchmal besteht ihre ganze Kleidung aus einem Stücke Leinwand, womit sie die Schaamtheile decken.

Die Frauensleute sind fast durchgehends klein, häßlich, unreinlich. Sie dürfen nie mit ihren Männern essen. Der ganze weibliche Anzug besteht in einem Stücke Leinwand, welches zwey bis dreymal um den Leib gewunden wird, so daß dieser von den Lenden bis an die Füße davon bedeckt wird; ein Ende

da-

davon wird über die Schultern und den Kopf gezogen, und fällt alsdenn auf den Busen; oft sind sie aber auch von den Lenden an bis auf den Kopf ganz nackt.

Die meisten Weiber tragen an jedem Arme und Fuße Ringe von Gold, Silber, Elfenbein oder Corallen, die im Gehen ein Geklirre machen, woran sie ein großes Wohlgefallen finden. Die flache Hand und die Fußsohle färben sie roth, und um die Augen mahlen sie einen schwarzen Kreis. Am Halse haben wohlhabende Frauenspersonen goldne und silberne Ketten herabhängen. Ihre Ohren sind verschiedentlich durchstochen, und mit Edelsteinen geschmückt; diese Zierath haben sie auch an der Nase. Die Haare salben sie mit Kokosöl, und tragen sie entweder geflochten, oder um eine Haarnadel gewunden.

Merkwürdig sind auch die **Marratten**, ein muntres starkes Volk, muthig, kriegrisch, gastfrey, und doch zur Räuberey geneigt.

Von der Halbinsel jenseit des Ganges.

Diese Halbinsel liegt zwischen Tibet, Sina, dem Meerbusen von Cochinsina und Siam, der sundischen Meerenge, und dem bengalischen Meerbusen. Bisweilen wird jetzt diese Halbinsel **Hinter-Indien**, so wie die Halbinsel disseit des Ganges **Vorder-Indien** genannt.

Boden: Fast allenthalben fruchtbar; doch findet man auch noch viele unangebaute Gegenden.

Luft: In den nordlichsten Gegenden ist die Luft ziemlich gemäßigt; einige von diesen Landschaften haben einen beständigen Frühling. Im südlichen Theile wird die Hitze durch häufige Regen und regelmäßige Winde nicht wenig gemildert.

Produkte: Elephanten, Tiger, Pferde, Rindvieh, auch Büffel, zahme und wilde Schweine, Hirsche, Rehe, Affen, Bisamthiere, Rhinocerosse, Crocodille, Hunde, Katzen, Ratten, welche letztre 3 Thiergattungen in einigen Landen (als: in Tunkin,) von dem gemeinen Manne genossen werden; ferner Pfauen, Papagoyen, Gänse, Enten, (deren Eyer hier in warmen Oefen auf eine künstliche Weise ausgebrütet werden,) eine merkwürdige Schwalbenart, welche die eßbaren Vogelnester baut; Schlangen, Scorpionen. Seide hat man in großer

Menge, so daß daher auch seidne Zeuge hier wohlfeiler als Leinwand sind. Man baut wenig Getreide, viel Reiß, welcher hin und wieder zweymal geerndtet wird, viele Baumwolle, hat Pfeffer, Zuckerrohr, Oel, Sago, Orangen und andre Baumfrüchte, Betel, Areka, Bambusrohr, ansehnliche Waldungen, besonders von Thekholz; verschiedne wohlriechende Holzarten, Adlerholz, Sagan- und Kalambakholz, Gummilack. Uebrigens findet man Gold, Silber, Eisen, Kupfer, Zinn, Rubinen, Saphire, und andre Sorten von Edelsteinen, Galmey, Bergöl.

Von den auf dieser Halbinsel befindlichen Landen bemerken wir: 1) **Ava** und **Pegu**, 2) **Tunkin**, 3) **Siam**, 4) **Malakka**.

1) Ava oder Barma, und Pegu.

Ostwärts vom Bengalischen Meerbusen, westwärts von Siam.

Die Peguaner, sowohl als die Barmaner, sind von mittlerer Größe, von starkem Knochenbau, von schwärzlicher Farbe, haben große und schwarze Augen, eine flache Nase, und einen ungemein breiten Mund. Am Kinne tragen sie einen Zopf Haare; der übrige Theil des Barts wird abgeschoren. Die Zähne werden schwarz gefärbt.

Mannspersonen gehn vom Gürtel aufwärts ganz nackend, tragen aber um die Lenden ein Stück Baumwollenzeug, und nur bey hohen Festen bedecken sie sich mit einem längern und weitern Tuche. Ueberdies haben die Weiber noch ein Tuch um die Schultern, welches ihnen hinten blos auf dem Rücken hängt. Ihre Haare wickeln sie in verschiednen Reihen auf dem Kopfe zusammen, und bilden daraus eine Art Pyramide, die sie mit Bändern und Federbüschen zieren. Hiezu stecken sie noch oben kleine zierliche Hüte auf. Uebrigens haben sie noch eine tuchne Jacke.

Die Einwohner sind verschlagen, gegen Fremde gastfrey, dienstfertig; übrigens gewandt. Sehr oft finden sie ein Vergnügen, sich im Fechten, in schweren und künstlichen Tänzen, Ringen, Laufen und dergleichen zu üben. Außer Ackerbau beschäfftigt man sich mit Verfertigung von Schmiedearbeit, auch schlechten töpfernen Geschirren. Alle andre Künste sind unbekannt.

kannt. Ihr Hausrath besteht vornehmlich aus einer Matte, auf welcher sie schlafen, einigen Töpfen, in denen sie ihren Reiß kochen, und einem elenden Backtroge.

2) Tunkin.

Dieses stößt gegen Osten und Norden an Sina, in Westen an Ava, in Süden an Cochinsina, und an einen Meerbusen, welcher der cochinsinesische genennt wird. Im Ganzen genommen ist dieses Land sehr bevölkert. Oft sind Dörfer und Flecken so nahe an einander gebaut, daß alles nur ein einziges Dorf zu seyn scheint. Oft hat ein Flecken 40000, 60000 bis 100000 Einwohner.

Die Tunkineser sind von mittler Statur, haben kleine Augen und Nasen, und ziemlich langes schwarzes Haar. Die Männer haben wenig Bart, und lassen ihn nicht abnehmen. Junggesellen müssen sich den Wirbel des Kopfs in Form eines halben Mondes scheeren lassen. Vom 17. oder 18. Jahre an färben sie sich die Zähne schwarz. Gelehrte und andre angesehene Personen lassen sich die Nägel wachsen; welche sich die Damen roth färben.

Die Kleidung der Mannspersonen besteht in einem Stücke Leinwand von einigen Ellen, womit sie sich die Lenden umgürten. Ueber dieses tragen sie ein langes Kleid, mit sehr weiten Ermeln, welches den ganzen Körper verhüllt, und an der rechten Seite mit einem Bande befestigt ist. Bey der Arbeit und auf Reisen haben sie gewöhnlich nur einen Gurt um die Lenden. Gemeine Weibspersonen haben einen langen Rock, und ein oder mehrere Kleider von demselben Schnitte, wie die Mannspersonen, nur weit kürzer. Ihren Busen bedecken sie mit einem Stücke Leinwand, oder Seide in Gestalt eines Herzens; sie haben Ohrgehänge, und goldne oder silberne Armringe. Halsbänder sind bey ihnen nicht gebräuchlich. Reiche und vornehme Personen tragen außerordentlich breite und lange Unterhosen, eine Jacke mit engen und kurzen Ermeln, von derselben Gestalt wie das Kleid, und den langen Rock drüber. Bey Besuchen haben sowohl Arme, als Reiche, ein längeres und weiteres Kleid als gewöhnlich, wovon sie die Ermel bis auf die Erde schleppen. Da die Seide zu gemein im Lande ist, so muß das Kleid von Leinwand seyn. Den Kopf bedeckt man mit Baumblät-

blättern, die stark genug sind, vor der Sonne und vor dem Regen zu schützen. Nur Gelehrte, und vornehmere Leute, haben die Freyheit, Schuhe öffentlich zu tragen. Aber im Hause trägt man gemeiniglich eine Art Schuhe, die in 2 Theile getheilt sind, der eine für die größern Zeehen, und der andre für den übrigen Fuß. Diese Schuhe sind ohne Absätze, und von so schlechtem Leder, daß sie dem häufigen Kothe nicht lange widerstehn können. Nur Prinzen dürfen einen runden Schuh tragen. Gemeine Leute tragen weder Schuhe, noch Strümpfe, noch Hosen. Die Kleider sind gemeiniglich weiß. Schwarz gehn nur Personen vom ersten Range. Die Haare pflegen Manns- und Frauenspersonen in die Höhe zu ziehn, und sie in einem Knoten auf dem Hintertheile des Kopfes zu befestigen. Wenn man vor einem Vornehmen erscheint, so läßt man sie aus Respect fliegen. Das Frauenzimmer bedeckt sich einen Theil des Gesichts damit. Die Soldaten, wenn sie im Dienste sind, und die Handwerker, wenn sie ihre Arbeit verrichten, stecken die Haare unter die Mütze, oder binden sie auf dem Kopfe zusammen. Weiber von niedrigem Stande können ausgehn, wenn sie wollen, aber vornehme Frauenspersonen müssen sich in ihren Häusern beständig aufhalten.

Reiß in Wasser gekocht ist das tägliche Brodt der Tunkineser. Arme und Landleute essen ihn flüssig, oder auch trocken, ohne Salz und Gewürz. Eine Lieblingsspeise ist, rohes Fleisch von Fischen und Ochsen, und das Blut der Thiere, wie es aus den Adern kommt. Schweinefleisch ist die gemeinste Speise. Elephanten-, Pferde-, Hunde-, Katzen- und Rattenfleisch genießt man auch. Seidenwürmer, und Eyer von gewissen Ameisen werden auch nicht verschmäht. Butter, Milch und Käse wird von den Tunkinesern verabscheut. Oel wird bey den Speisen wenig gebraucht; desto mehr Zucker; auch Salz. Hohe und Niedrige haben eine Art Kuchen von Bohnenmehl, welches mit verschiednen Kräutern zugerichtet wird. Indianische Vogelnester sind bey den Vornehmen eine sehr beliebte Speise in Tunkin. Der gewöhnliche Trank des Volks ist ein inländischer Thee, der einen herben Geschmack hat, aber sehr gut den Durst löscht. Vornehme trinken sinesischen Thee.

Der Genuß des Weines ist zwar in ihren Gesetzen verboten; indessen wird heimlich hievon genug getrunken; überdies

auch

auch bey Hochzeit- und Begräbnißfeyerlichkeiten Erlaubniß ertheilt, ihn zu trinken.

Die Häuser der gemeinen Leute bestehn aus einem Dache, welches auf Pfeilen ruht, und gewöhnlich mit Stroh, Meerbinsen, oder großen Baumblättern gedeckt ist, die 30 bis 40 Jahre ausdauern sollen. An der äußern Wand sind so viele Thüren und Fenster, als man nur anbringen kann, um die Luft von allen Seiten durchzulassen. Statt der Fenster von Glas, (welches man in diesem Lande kaum kennt,) braucht man dünne Leinwand, und Matten von Bambus, die so fein sind, daß man fast durchsehn kann. Die Schiffer wohnen auf den Flüssen und Canälen in Hütten, die auf Flößen von indischem Rohre gebaut sind.

Den Anfang jedes Jahrs feyern sie 30 Tage lang, welche unter unaufhörlichen Vergnügungen, Freudenmahlen und Besuchen zugebracht werden. Man macht einander wechselsweise Geschenke, und für die Personen, die in Aemtern stehn, auch für die Schullehrer, ist diese Zeit wegen der Geschenke, die sie von allen erhalten, sehr einträglich. Tanz und Gesang machen den größten und liebsten Theil der Neujahrsfeste, so wie überhaupt bey allen Lustbarkeiten der Tunkineser, aus. In den Dörfern giebt es öffentliche Säle, wo die Einwohner an Festtagen zusammenkommen, und das Vergnügen eines Schauspiels genießen, wobey gewöhnlich 4 bis 5 Schauspieler, unter Musik, Unterhaltung verschaffen. Ihre musikalischen Instrumente bestehn in Trompeten, kupfernen Pauken, Hautbois, Cithern, verschiednen Arten von Violinen. Die Frauenzimmer sind gute Seiltänzerinnen. Die Hahnengefechte gehören auch unter die tunkinesischen Lustbarkeiten, besonders am Hofe.

3) Siam.

Ostwärts von Pegu.

Die Siameser sind höflich, etwas schüchtern, in Absicht auf die Zukunft ganz sorglos, im Handel und Wandel sehr aufrichtig gegen einander, in ihrer Lebensart mäßig. Auf Reinlichkeit halten sie außerordentlich, daher sie sich auch gewöhnlich des Tages 3 bis 4mal baden. Die Zähne suchen sie aufs sorgfältigste schwarz zu erhalten. Große Ohren sind hier eine Hauptschönheit. Beide Geschlechter tragen die Haare bis zu den Ohren

kurz

kurz abgeschnitten, und unter denselben glatt abgeschoren. Die Weiber lassen sie gemeiniglich tief in die Stirne herab wachsen, einige auch hinterwärts, um sie in Zöpfe zu flechten. Unverheirathete wickeln einen Theil Haare oben auf dem Wirbel des Haupts in eine Krone zusammen, und lassen die übrigen herunterhängen.

Reiß und Fische sind die gemeinsten Speisen der Siamer. Büffelmilch wird häufig getrunken. Eidechsen, Heuschrecken, Ratten, und allerhand Insecten, ißt man mit vielem Appetite. Butter macht man hier, so wie in den vorhergenannten Landen, sehr selten, und Käse gar nicht.

Die Siameser gehn ganz nackend, außer, daß sie um ihre Hüften einige Ellen Cattun oder Seidenzeug tragen, welches ihnen bis auf die Knie herabhängt. Diejenigen, welche in öffentlichen Aemtern stehn, tragen noch eine nesseltuchne Schürze. Im Winter hat mancher noch über die Schultern ein Stück Seidenzeug, oder gemahlte Leinwand, gleich einem Mantel, wovon die äußersten Enden um die Arme gewunden sind. Sehr Vornehme tragen eine Weste, die bis an die Knie reicht, vorne Knöpfe und weite Ermel hat, die aber so kurz sind, daß sie kaum bis an die Ellenbogen reichen. Auf dem Kopfe haben sie Kappen, bisweilen mit Ringen von Golde und Silber. Man trägt auch Pantoffeln, ohne Fersen, welche man, bey Besuchen, vor der Thüre stehn läßt. Die Weiber fassen ein Stück Zeug um die Mitte des Leibes zusammen, und lassen es in der Breite bis auf die Mitte des Beines herabhängen, so daß es wie ein enger Rock aussieht. Der übrige Theil des Leibes ist nackend; jedoch tragen die Reichen einen Schleyer, ziehn seinen mittlern Theil einfach über den Busen, und lassen die beiden Enden hinterwärts über die Schultern hängen, oder schlagen sie um die Arme.

Die Häuser der Privatpersonen sind leicht, und von bloßem Holze gebaut; die Dächer bestehn aus bloßen Baumblättern. Die Wände sind aus Bambusrohr. In einigen Orten findet man auch steinerne Häuser.

Ihr Hausgeräthe besteht aus einigen Teppichen und Kisten; Betten, Stühle, Tische, sind ihnen, so wie andern Nationen in den meisten Gegenden von Asien, unbekannt. Des Nachts legen sie sich auf bloße Matten, und decken sich mit einem leinenen Tuche zu. — Außer den Ochsen und Büffeln,

auf

auf welchen die Siamer reiten, ist der Elephant das einzige Hausthier.

In Siam ruht alle Last der Arbeit auf den Weibern. Unterdessen, daß die Männer sich dehnen, Schauspiele besuchen, schlafen, bestellen die Frauen das Feld, fällen Holz, und verrichten andre häusliche Geschäffte. Die Frau ist dem Manne so sehr unterthänig, daß sie es nicht einmal wagt, sich neben ihm zu setzen, oder in seiner Gesellschaft zu essen.

Eine Art von Schauspiel, welches mit Gesang, auch wol mit Tanz verbunden ist, ist bey ihnen sehr gewöhnlich. Die Tänze auf ihren Theatern stellen gewöhnlich entweder einen Kampf, oder eine Jagd vor, wobey Tänzer und Tänzerinnen maskirt sind. Ueberhaupt sind die Siameser große Liebhaber von Spielen, besonders lieben sie das Schach- und Bretspiel; aber Kartenspiele sind ihnen ganz unbekannt. Auch Hahnengefechte gehören zu ihren gewöhnlichsten Lustbarkeiten.

Außer Maurern und Zimmerleuten, findet man unter ihnen wenig Handwerker; von Künstlern trifft man nur Bildhauer, und gute Vergolder; aber Mahlerey ist ihnen noch unbekannt.

4) Die Halbinsel Malakka.

Südwärts von Pegu, wo unter andern Malaien wohnen, eine Nation, die auf allen südlichen ostindischen Inseln sich sehr ausgebreitet hat.

Die Malaien, zum Theil ziemlich gebildet, faul, feigherzig, wohnen in Städten und Dörfern. Gemeiniglich sind sie von kleinerem Wuchse, als die Europäer. Ihre Farbe ist gelbroth, die Haare sind sehr lang und dichte; diese pflegen die Mannspersonen indessen abzuschneiden, und den Kopf mit einem Turban, oder einer arabischen Mütze zu bedecken. Die Frauenzimmer lassen ihr Haar wachsen, und flechten es auf mancherley Art. Große Ohren sind, wenigstens bey den gemeinen Leuten, eine vorzügliche Zierde. Um sie so groß als möglich zu erhalten, so pflegt man ein elastisches Rohr in die Höhlung des Ohrs zu bringen, und es auf solche Weise nach und nach immer mehr auseinander zu dehnen.

Fast alle Malaier sind leidenschaftliche Liebhaber vom Spiel, und sind im Stande alles, was sie haben, selbst ihre Freyheit, daran zu wagen.

Von

Von den Ostindischen Inseln.

Diese Inseln liefern Pfeffer, Ingwer, Reiß, Kaffee, Muscatennüsse und Blumen, Gewürznelken, Zimmet, Kakao, Indigo, Campher, Sago, spanische Röhre, Baumwolle, Kokosnüsse, Citronen, Pomeranzen, Brodtfrucht, Sandelholz; ferner Gold, Silber, Kupfer, Zinn und Diamanten. Von wilden Thieren sind Elephanten, Tiger, vielerley Affen, unter diesen der Orang Outang, wilde Schweine. Man hat auch Bären, Hirsche, Zibetkatzen ꝛc. Pferde, Rindvieh und zahme Schweine findet man fast überall. Krokodille sind auf einigen großen Inseln zahlreich, und an verschiedenen Küsten hat man beträchtliche Ambra- und Perlenfischereyen. Von Osten nach Westen folgen sie in nachstehender Ordnung:

Von den Marien-, oder Diebsinseln.

Unter diesen Inseln sind 14 die vornehmsten; die übrigen sind fast bloße Felsen. Auf den nordlichen sind feuerspeyende Berge.

Produkte: Pferde, Schweine, viel Rindvieh, Guanikoes trifft man häufig an. Vögel sind nicht sehr zahlreich. Fische liefern die Flüsse und das Meer in Ueberfluß. Citronen, Pomeranzen, Melonen, Brodtfrüchte, Kokosnüsse, Papawäpfel sind in Menge. An Holz fehlts auch nicht. Seit dem Jahr 1772 hat man hier angefangen Reiß, Kakao, Mais, Zucker, Indigo, Baumwolle, Hülsenfrüchte anzubauen. Metalle hat man bisher nicht gefunden.

Die Einwohner sind stark, und von schwarzer Farbe; von Natur munter und vergnügt. Bey ihren Zusammenkünften tanzen sie, laufen um die Wette, ringen und erzählen alte Geschichten. Mannspersonen gehn nackend; und Weibspersonen bedecken blos einige Theile ihres Leibes. Ihre Zeehen schwärzen sie mit gewissen Kräutern, und beizen die Haare weiß, die die Männer bis auf einen Zopf abscheeren, die Weiber aber sehr lang tragen. Ihre Hauptzierathen bestehn in Muschel- und Schildkrötenschaalen. Ihr Leibgürtel besteht aus angereihten kleinen Schneckenhäuschen, an welche sie kleine artig ausgearbeitete Kokosnüsse hängen. Ihre gewöhnlichste Waffen sind Lanzen und Wurfspieße, die sie aus einem zähen und starken

Hol-

Holze verfertigen, und unten mit Menschenknochen spitzig machen, welche so lange gerieben werden, bis sie scharf sind. Sonst können sie mit vieler Geschicklichkeit Steine schleudern.

Die vornehmste Insel heißt **Guam**, oder **Agana**.

Von den Philippinischen, oder Manilischen Inseln.

Unter diesen Inseln sind 1 große, 9 Inseln von mittlerer Größe, 45 kleinere, und eine Menge noch kleinerer Inseln. Auf diesen Inseln sind einige große Vulcane, und mehrere heiße Quellen, welche bey vielerley Krankheiten gute Dienste thun. Erdbeben sind hier auch nicht selten.

Produkte: Rindvieh, auch Büffel, Pferde, Hirsche, wilde und zahme Schweine, Ziegen, findet man häufig; Schaafe weniger; ferner Zibetkatzen, eine unglaubliche Menge Affen, vielfältige Schwärme von wilden Bienen, auch eßbare Vogelnester; Papagoyen, Pfauen, und mannigfaltiges Geflügel; an Crocodillen fehlts auch nicht. Man hat Wallfische und andre Seethiere, vielerley Fische, Austern, von denen die größten so große Schaalen haben, daß man sie zu Wassernäpfen fürs Vieh brauchen kann. Reiß ist in Menge; man hat Weizen und andre Getreidearten; Orangen, Limonien, und mehrere europäische Bäume tragen zweymal im Jahre Früchte; man hat Brodtfrüchte, Castanien, Kakao, Kokos, Sago, Campher, Oliven, Ebenholz, Sandelholz, und viele andre zum Theil in Europa ganz unbekannte Holzarten; Patatos, Zuckerrohr, Indigo, Ingwer, Pfeffer, Tabak, verschiedne Küchengewächse. Aus dem Mineralreiche findet man Goldsand, Bley, Marmor, Schwefel, Salpeter. An den Küsten ist Ambra.

Die größte Insel heißt **Manila**, oder **Luçon**. Außer den Spaniern, findet man unter andern Einwohnern insonderheit **Malayer**, und **Ygalotten**.

Auf den andern sind auch **Malajen**. Einige von ihnen stechen sich allerley Figuren und Zierathen in die Haut. Zu diesen gehören, unter andern, die **Tagalen**, und **Bissayer**. Die Tagalen sind meist von mittlerer Größe, stark von Leibe, von olivengelber Farbe, mit platten Nasen, großen schönen schwarzen Augen. Die Männer haben keinen Bart, indem sie

ihn frühzeitig ausreißen; sie sind aber über den Leib ziemlich haarigt. Die Haut der Weiber ist hellgelb; ihre Haare, welche auch schwarz sind, salben diese mit wohlriechenden Oelen.

Pfeile, Bogen, kurze Lanzen und Wurfspieße, sind ihre gewöhnlichsten Waffen. Zur Schutzwehr haben sie hölzerne Schilder, Panzer von Rottangs, oder von dichtgeflochtnen Seilen, und Helme von Holz.

Die Tagalen sind zwar nicht erfinderisch, verstehn aber alle vorgelegte Arbeiten mit ungemeiner Leichtigkeit nachzumachen. Sie sind Liebhaber von Mahlerey, Musik, Dichtkunst, worin sie aber nicht große Meister werden. Hahnengefechte machen bey ihnen, so wie bey allen Einwohnern dieser Inseln, eine Hauptunterhaltung aus.

Auf einigen dieser Inseln findet man auch **Bissayer.** Diese haben eine schwarzbraune Haut, gehn fast ganz nackend, bemahlen sich das Gesicht und den Leib, oder punctiren sich allerley Figuren in die Haut.

Im Innern einiger Inseln wohnen die sogenannten **Agalotten.**

Diese sind ein nomadisches Volk. Sie sind schwarz, haben dicke Haare, und fast durchgehends stumpfe Nasen. Sie gehen fast ganz nackend, und binden um den Leib eine Binde, von äußerst feinem Baste, deren Enden zwischen den Beinen durchgezogen, und auf beiden Seiten an einem Gürtel von Rohr befestigt sind. Eben so gehn die Weiber, nur daß diese Armbänder von Binsen oder Rohre tragen. Ihre Nahrungsmittel bestehn in Früchten und Wurzeln, Wildpret, Fischen, doch essen sie auch Schlangen, Affen, Ratten ꝛc. Ihre Waffen sind Bogen, Pfeile, Dolche, und kleine Holzschilder.

Von den Caroliniſchen, oder Neuphilippiniſchen Inſeln.

Diese Inseln liegen zwischen den Philippinischen und Marianeninseln.

Vierfüßige Thiere haben diese Insulaner gar nicht. Seevögel und Fische sind desto häufiger. Reiß und Getreide fehlen. Desto größern Ueberfluß hat man an mancherley Baumfrüchten. Metall hat man bisher noch nicht entdeckt.

Die

Die Ureinwohner haben krauses Haar, große Nasen, dünne Bärte. Männer und Weiber lassen ihre Haare lang wachsen, und ungebunden herunterhängen. Ihren Leib bemahlen sie mit verschiednen Farben. Um die Mitte des Leibes tragen sie ein Stück Matte. Bey Regenwetter haben sie auf ihren Schultern eine Art von Mantel, der aus einer dicken weichen Matte gemacht ist. Ihre Köpfe bedecken sie mit Hüten von eben solchem Zeuge, auf welchem rund herum Vogelfedern in die Höhe stehn. In ihren Ohren haben sie große Löcher, in die sie wohlriechende Kräuter stecken; an ihren Handgelenken tragen sie, so wie auch an den Beinknöcheln und Armen, eine Art von Armbändern.

Die Caroliner sind ein sauberes, reinliches Völkchen, und sind gewohnt, sich täglich dreymal zu waschen. Gegen jedermann bezeigen sie sich liebreich und freundlich. Fast in jedem Orte befinden sich zwey Häuser für die Erziehung der Jugend. Das eine ist für Knaben, und das andere für Mädchen bestimmt. Knaben lernen hier Gartenfrüchte, Wurzeln, wohlriechende Kräuter und Blumen, von welchen sie außerordentliche Liebhaber sind, bauen, Hausgeräthe verfertigen, Netze stricken, und Spieße beschlagen. Darauf macht man sie mit den verschiednen Arten der Fischerey bekannt, und wenn sie groß genug sind, müssen sie Schiffe bauen. Zuletzt giebt man ihnen einen kurzen Unterricht in der Sternkunde, nach ihrer Art. Mädchen hingegen werden unterrichtet, wie sie Fische, Früchte und Wurzeln auf verschiedne Art zubereiten, den Saamen von einer gewissen Art Gras säen, und dasselbe so zurechte machen müssen, daß Garn daraus gesponnen werden kann; ferner, wie sie solches spinnen und Tuch daraus weben, und die Fäserchen aus der Rinde eines gewissen Baumes herausziehn müssen, wovon sie Matten und Segel machen.

Tanz und Gesang machen ihre vornehmsten Lustbarkeiten aus. Von Instrumentalmusik wissen sie gar nichts. Bey solchen Gelegenheiten suchen Männer sowohl als Weiber eine Ehre darinnen, daß sie sich ganz außerordentlich putzen. Mannspersonen ringen unter einander, werfen mit der Lanze, werfen mit Steinen nach einem gewissen Ziele, und schlagen Bälle in die Luft, die sie auffangen und wieder in die Höhe treiben. Ueberdies haben sie den Ruhm, daß sie gute Taucher sind.

Außer den Ureinwohnern, findet man hier auch Spanier.

Von der Insel Celebes.

Die Insel Celebes, oder Makassar, ist ungefähr 4200 Quadratmeilen groß, folglich ungefähr halb so groß, als Spanien. Eigentlich heißt die Ostküste Celebes, und die Westküste Makassar, oder Manghaser.

Boden und Luft: Die Luft ist sehr heiß. Von Süden gegen Norden wird die Insel von dem Gebürge Bonthain durchschnitten. Dieses Gebürge macht hier eben so, wie die Gatischen Gebürge auf der Halbinsel disseit des Ganges, 2 verschiedne Jahrszeiten, so daß, wenn auf der einen Seite die schönste Witterung ist, auf der andern Seite die Regenzeit eintrifft.

Produkte: Rindvieh, auch Büffel, Pferde, Affen, wilde Schweine, Hirsche, Crocodille, Schlangen in Menge. Man hat vielerley Geflügel, vielerley Fische, auch Perlen. Reiß und Hülsenfrüchte bringt die Insel häufig hervor. Mangos, Bananas, Orangen, Citronen, Kokosnüsse, Melonen, Arekanüsse, Betel, Campher, Pfeffer, sind auch in Ueberfluß. Eben-, Kalamba-, Sandelholz-, Baumwollenbäume, Bambusrohr, wachsen hier ebenfalls häufig. Die hiesige Baumwolle wird für die feinste in ganz Indien gehalten. Aus dem Mineralreiche hat man Gold, von schlechter Art, Kupfer, Zinn, Diamanten.

Einwohner: Diese Insel wird von 2 Hauptvölkerschaften bewohnt: 1) den Makassaren, 2) den Boniern, oder Bugiesen.

Die Makassaren haben schwärzliche Haut, und gehören zu den tapfersten Völkerschaften von Ostasien. Sie sind groß, stark, arbeitsam, und werden von Jugend auf durch harte Erziehung hiezu gewöhnt. Um die Kinder recht abzuhärten, so reibt man sie fleißig mit Oel und lauem Wasser. Vom 5ten oder 6ten Jahre an wird die Erziehung der Knaben der Wohlhabenden einem vernünftigen Verwandten oder Freunde überlassen, um sie nicht im väterlichen Hause verzärteln zu lassen. — Nicht eher, als wenn ihnen das Gesetz zu heirathen verstattet, kommen sie ins väterliche Haus zurück.

Ihre gewöhnliche Nahrung ist Reiß, Früchte, Wurzeln, Fische, Federvieh; Wasser ist ihr gewöhnlichstes Getränke.

Durch

Durch die Europäer haben sie auch Kaffee, Thee und Chocolade trinken lernen, und den Brandtewein lieb gewonnen.

Nach dem hiesigen Geschmacke findet man es vorzüglich schön, sich die Nägel, Zähne und Augenbraunen zu färben. Manche färben sie roth; doch die Augenbraunen bisweilen grün. Vornehmere lassen sich zuweilen die Zähne ausziehn, und dafür goldne, silberne und tombackne einsetzen.

Uebrigens ist ihre Kleidung besser, als bey andern asiatischen Nationen. Bey den vornehmen Mannspersonen besteht sie aus einer bis auf die Knie gehenden langen Weste, mit silbernen oder goldnen Knöpfen, mit engen, bis an die Knöchel zugeknöpften Ermeln, nebst Hosen von dünnseidnem buntgestreiften Zeuge; um den Leib haben sie einen breiten brocadnen Gürtel. Darüber tragen sie, auf der Gasse, einen kleinen musselinen Mantel. Auf der rechten Seite haben sie einen Dolch, auf der linken Seite im Gürtel ein Messer, Tabak, Betel, und den Geldbeutel. Im Kriege tragen sie auf der rechten Seite einen Säbel, mit einem goldnen oder silbernen Gefäße; bey den gemeinen Soldaten ist dies von Elfenbein, oder von Ebenholz.

Alle gehn gewöhnlich baarfuß; die Vornehmen tragen zuweilen gestickte Schuhe. Auf dem Kopfe haben sie eine kleine weißzeugne Mütze, mit einem kleinen Aufschlage von Gold- und Silberstoff. An Festtagen tragen sie einen Turban, welcher in einer um den Kopf gewundnen leinwandnen oder zeugnen Binde besteht.

Die Frauenzimmer tragen ein weiß musselines Hemde, mit engen kurzen Ermeln, welches bis an die Knie reicht, und darunter lange, bis auf die Füße herabreichende, gold- oder silberstoffne Hosen, die unten mit Golde und Silber schön gestickt sind. Ueber diese ziehen sie ein leichtes, leinwandnes Röckchen, und an Festtagen eines von Musselin an, durch welches die schönen Hosen trefflich durchschimmern. Ihre Haare, die von Natur schwarz, und durch wohlriechende Wasser glänzend sind, werden hinten zusammengebunden, und hängen in schönen Locken herab. Am Halse haben die Weiber eine kleine goldne Kette.

Die Makassaren haben viele vortreffliche Anlagen zu Künsten und Wissenschaften, jedoch ohne Ausbildung. Die Mannspersonen machen Schilde von Weidenholze, Decken, Körbe, beschäfftigen sich auch mit der Fischerey, mit dem Ackerbau, mit Holzfällen, Eisenschmieden, Tischler- und Goldschmiede-

arbeiten, oder weben goldne, seidne, und wollene Zeuge. Die Weibspersonen nähen, stricken, spinnen Seide und Wolle, weben Leinwand, Cattun und andre Zeuge, wovon sie sich und ihren Männern Kleider machen, oder sie verkaufen. Außer diesem treiben sie auch Handel mit allerley Waaren.

Außer einem Dolche, welcher 1½ Fuß lang ist, und eine schlangenförmige spitzige Klinge hat, bestehn ihre Waffen aus Pfeilen, mit Spitzen von Seewolfsfischzähnen.

Die **Bonier**, oder **Bugiesen**, sind von mittlerer Größe, von braunweißlicher Farbe, minder tapfer, aber grausam und hinterlistig. Meuchelmord ist daher keine Seltenheit.

Ihre Kleidung besteht in einem Stücke rothen oder blauem Cattune, welcher um den Leib gewunden, und zwischen die Beine durchgeschlagen wird. Mit einem andern Stücke Cattun, von der Größe eines Schnupftuchs, bedecken sie den Kopf; außerdem gehn sie ganz nackend. Die Haare an ihrem Körper raufen sie, wie andre in Indien, aus, doch sind hievon die Augenbraunen und Kopfhaare ausgenommen.

Außer Dolchen, bestehn ihre Waffen aus kleinen vergifteten Pfeilen, die sie durch ein Blaserohr ziemlich weit abschießen.

Uebrigens haben sie in Sitten und Gebräuchen viel Aehnlichkeit mit den Makassaren.

Auf dieser Insel findet man auch **Holländer**.

Von den Moluckischen, oder Gewürz-Inseln.

Diese liegen ostwärts von Celebes, und sind berühmt wegen verschiedner Arten von Specereyen, sonderlich aber wegen der **Muscatennußbäume** und **Gewürznelkenbäume**, die hier in außerordentlicher Menge sind. Die Banda-Inseln liefern so viele Muscatennüsse und Muscatenblüthen, daß alle Nationen der Erde hinlänglich damit versorgt werden können. Die Insel Amboina liefert die Gewürznelken in Ueberfluß, so daß hier auch gewöhnlich das Pfund mit 2 Groschen 6 Pfennig bezahlt wird.

Man hat überdis große Mandeln, Citronen, Pomeranzen, Kokosnüsse, Sago, Sandelholz, Bambusrohr, Amboinaholz, (welches noch mehr, als das Mahagonyholz, von den Tischlern geschätzt wird,) aber Tabak von schlechter Art. Reiß

und

und Korn fehlen hier fast ganz. Aus dem Thierreiche hat man Büffel, wilde Schweine, Schlangen, die aber nicht giftig seyn sollen, vielerley Federvieh, besonders Enten, Krammetsvögel, Papagoyen, Paradiesvögel. An den Küsten sind vielerley Fische, vielerley Muscheln. Von Mineralien findet man fast gar nichts erhebliches.

Die Hitze ist hier sehr groß, die Luft meist feucht, und höchst ungesund. Auf der Insel Ternate ist ein großer Vulcan, welcher, besonders im April und September, Dampf, Flammen und Lava auswirft. Erdbeben sind hier auch nicht selten.

Die Ureinwohner auf den meisten moluckischen Inseln sind schwarzgelb, übrigens wohlgebaut, von starken Gliedern. Seitdem die Holländer auf diesen Inseln herrschen, sollen sie feige, träge, blutdürstig, treulos und grausam seyn.

Auf den meisten Inseln gehn die Männer fast ganz nackend. Ein Schurz um die Lenden, ein Hut von Palmblättern, oder ein buntfarbiger Turban, machen ihre ganze Kleidung aus. Auf einigen Inseln gehn sie in europäischer Kleidung. — Die Weiber verwenden schon mehr auf ihren Anzug. Dieser besteht in einem engen sackähnlichen Rocke; auf dem Kopfe haben sie große Hüte, die 7 bis 8 Schuh im Umfange haben, oben flach und mit Muschelwerk und Perlmutter geziert sind; unten ist ein Ring befestigt, worin der Kopf steckt. — Beide Geschlechte tragen eine Art Armbänder von porcellanartigen Muscheln, die sie auf Steinen glatt schleifen.

Ihre Waffen bestehn in Bogen, Pfeilen, Schilden; auf einigen Inseln hat man auch krumme Säbel.

Fischerey ist eine ihrer Hauptbeschäfftigungen. Ihre Fahrzeuge sind künstlich gearbeitet, und haben eine Länge von 70 bis 80 Fuß. Auf einigen Inseln überläßt man den Weibern alle Arbeit.

Unter den Einwohnern findet man bisweilen sogenannte **Kakerlaken** (Albinos, oder weiße Mohren, die sonst auch in andern Gegenden von Südasien und einigen andern Erdtheilen nicht unbekannt sind). Diese sind keine besondre Menschenart, sondern kranke, kalkweiße Menschen, mit schuppiger, runzliger Haut. Sie haben so schwache Augen, daß sie das Tageslicht nicht vertragen; daher immer blinzeln, und fast verschloßne Augen haben. Im Dunklen sehn sie besser.

Auf diesen, so wie auf andern ostindischen Inseln, haben die Einwohner ein sehr bequemes Leben; sie haben nicht nöthig Ackerbau zu treiben, oder zu pflanzen, um mit Mühe Nahrungsmittel zu Befriedigung ihres Hungers sich zu verschaffen. Diese verschafft ihnen hinlänglich ein sehr nützlicher Palmbaum, der oberwähnte **Sagobaum.** Dieser hat keine Rinde; anstatt deren ist der Stamm mit einer 2 Zoll dicken Röhre von hartem Holze umgeben, in dessen Höhlung ein Mark mit vielen untermischten Fasern enthalten ist, woraus sich Mehl machen läßt, aus welchem man kräftiges gesundes Brodt oder Kuchen backen kann. Jeder ausgewachsne Baum enthält gewöhnlich 200 bis 400 Pfund Mehl. Von 3 Bäumen kann also ein Mensch ein Jahr sehr überflüssig leben. — Aus den alten Wurzeln der umgehauenen Bäume wachsen binnen 7 Jahren wieder neue Stämme auf. Fünf Menschen, die sich mit Umhauen der Sagobäume, Zubereitung des Mehls und Brodtbacken beschäfftigen, können hundert Müssiggängern mit leichter Mühe Nahrung verschaffen. Dieses Sagomehl wird auch zu uns nach Europa gebracht, und zwar in Körnern, die über dem Feuer geröstet sind. Der Sagobaum wächst in den Wäldern wild, ohne Wartung, bis auf 50 Ellen hoch, der Stamm wird etwa drey Ellen dick.

Außer den angeführten Einwohnern, halten sich hier auch Holländer und Sineser auf.

Von den Sundischen Inseln Borneo, Java, und Sumatra.

A. Borneo.

Borneo, die größte Insel in allen Erdtheilen, (Neuholland ausgenommen,) liegt westwärts von Celebes. Sie hat einen Flächeninhalt von 13,400 Quadratmeilen, ist folglich weit größer als Deutschland.

Boden und Luft: Im Innern gebürgigt; an den Küsten aber ist das Land sehr niedrig und öftern Ueberschwemmungen ausgesetzt, welche die Luft, besonders für Europäer, sehr

sehr ungesund machen. Die Hitze würde unerträglich seyn, wenn nicht kühle Seewinde und viele Regengüsse sie mäßigten. Tag und Nacht sind hier fast immer ganz gleich. Herbst und Sommer wechseln jährlich zweymal. Von Winterkälte weiß man hier nichts; Eis, Schnee, Hagel, sind auf diesen Inseln, so wie in den vorher erwähnten Inseln und Landschaften, so unbekannt, daß sich die dortigen Einwohner keine Vorstellung machen können, wie Wasser zu Eis frieren kann.

Produkte: Außer allerley zahmen Thieren, sind hier wilde Ochsen, wilde Schweine, Ziegen, Hirsche, vielerley Affen, auch Orang-Utangs, Tiger, Panther, Elephanten, vielerley Vögel, auch die schon mehrmalen erwähnte Schwalbenart, welche die berühmten indianischen Vogelnester liefert. Man hat Wachs, vielerley Fische, große Schildkröten, Muscheln, Perlen, Schlangen, Crocodille. Aus dem Pflanzenreiche gewinnt man: Reiß, Zucker, Yams, Kürbisse, Pfeffer, Ingwer, Baumwolle, Zimmet, Benjoin, Drachenblut, Sago, Kokosnüsse, Betel, Campher, Pisang, Pomeranzen, Citronen, Limonien, Aloeholz. Das Mineralreich liefert viel Gold, in Klumpen und Staub, Eisen, Kupfer, Zinn, Diamanten, Salpeter.

Einwohner: Ein Theil der Einwohner (**Negrillos** oder **Negloten**,) sind, so wie auf den philippinischen Inseln, von schwarzgelber und schwarzer Farbe, mit wolligen Haaren, stark und tapfer. Sie leben hier, wie auf den erst (S. 305) erwähnten Inseln, in den innern gebürgigten Gegenden von der Jagd, vom Raube, und den rohen Producten der Erde, gehn ohne Kleidung, und tragen nur eine Art Scherpe um den Unterleib von einem papierartigen Zeuge.

Ein andres Volk auf diesen Inseln nennt man **Eidahaner**. Diese wohnen auch im Innern der Insel und auf einem Theile der Nordküste. Sie sind gelbbraun, äußerst roh, aber arbeitsam, treiben etwas Ackerbau, ziehn viele Schwäne auf, indem sie sie gerne essen, auch mit solchen Handlung an den Küsten treiben. — Eine ihrer seltsamsten Meinungen ist ohnstreitig diese, daß sie glauben, sie könnten sich der Gottheit gefälliger machen, wenn sie Menschen opfern. Einige stehn sogar in dem närrischen Wahne, daß alle diejenigen, welche sie hier umbringen, ihnen als Leibeigne im zukünftigen Leben aufwarten müssen. Die Reichen sollen es öfter

thun, und ihre Häuser mit den Hirnschädeln und Zähnen der Geschlachteten ausputzen. Die Aermern kaufen gewöhnlich zusammen einen wohlfeilen alten Sclaven, oder einen Verbrecher, und nehmen gemeinschaftlich Antheil am Opfer. Dieser unsinnige Gedanke erschwert allen Umgang mit ihnen, und ist für sie ein Anreiz zum Meuchelmord. — Zu ihren vorzüglichsten Waffen gehören Pfeile, welche sie zu vergiften pflegen.

Auf eben dieser Insel wohnen auch die **Badschuer**, welche mit den vorigen ein Volk zu seyn scheinen. Ein Theil von ihnen lebt vom Fischfange. Andre sind faul und schläfrig. Noch andre sind sehr arbeitsame Leute, und machen verschiedne goldne, silberne und hölzerne Waaren.

Auf der nordöstlichen Küste von Borneo, und an einigen Flüssen landeinwärts, wohnt ein wildes, räuberisches Volk, die **Oran-Tedongs**. Sie handeln mit Sagogrütze, treiben auch Seeräubereyen.

Außer diesen Völkerschaften, wohnen hier auch Holländer und Sineser.

B. Java.

Diese Insel wird durch die Sundastraße von Sumatra getrennt. Ihr Flächeninhalt beträgt über 2000 Quadratmeilen.

Boden und **Luft**: Die Insel ist mit vielen und hohen Bergrücken durchschnitten; die von ihnen eingeschloßnen Thäler werden oft von Erdbeben und feuerspeyenden Bergen verwüstet. An der Nordküste ist der Boden sumpfigt und morastig, und wegen der vielen faulen Wasser höchst ungesund.

Produkte: Elephanten, Tiger, Affen, darunter auch Orang-Utangs, Rhinocerosse, Zibethkatzen, wilde und zahme Pferde, Rindvieh, auch Büffelochsen, Rehe, wilde Schweine; mehrere Arten von europäischen Hausthieren; fliegende Eichhörnchen; Crocodille; vielerley Geflügel, als: Pfauen, Casuare, Rebhüner, Gänse, Enten, Tauben, welsche Hähne; Fledermäuse, von der Größe junger Enten, giftige und ungiftige Schlangen; eine Menge Schildkröten, zum Theil sehr große. Reiß wird häufig angebaut, nebst vielerley Arten europäischen und andren Gartengewächsen. Zuckerrohr kommt fast ohne alle Pflege in außerordentlicher Menge fort. Indigo baut man nur so viel, als im Lande selbst verbraucht wird. Man hat ansehn-

sehnliche Kaffeeplantagen, Betel, Areka, Wein von schlechter Gattung, Ananas, Wassermelonen, süße Pomeranzen, Limonien, Citronen, Mangos, Bananas, Brodtfrüchte, Kokosnüsse, Granatäpfel, Tamarinden, viel Pfeffer, Ingwer, Cardamomen, Benzoe. Aus dem Mineralreiche findet man Gold, Silber, Kupfer, Diamanten, Rubinen, Smaragden.

Außer den Holländern, Portugiesen, Engländern und Sinesern, wohnen auf dieser Insel verschiedne Malajische Stämme. Diese sind von mittlerer Größe, schwarzgelber Haut, haben starke Glieder, glatte Nasen, kleine Augen, lange, schwarze, glänzende Haare. Die Mannspersonen tragen einen Schurz um die Lenden; den Kopf umwickeln sie mit einem Stück baumwollnen Zeuge; den Bart pflegen sie mit kleinen Zangen auszurupfen. Vornehmere tragen einen Turban, und ein beßres Stück Zeug um die Lenden; übrigens gehn sie ganz nackend. Die Frauenspersonen haben fast eben dergleichen Kleidung; nur ist ihr Schurz länger, und um den Busen haben sie eine Scherpe. Die Haare wickeln sie in einen Kranz zusammen, und zieren ihn mit Blumen. Beide Geschlechter pflegen ihre Zähne mit einem Schleifsteine ganz glatt und eben zu schleifen, so daß kein Zahn höher als der andre seyn darf; längs der obern Reihe schneiden sie eine tiefe Rinne, die mit dem Zahnfleische parallel läuft, und um den vierten Theil so tief, als der Zahn dick ist. Täglich pflegen sie sich, wenigstens einmal, im Flußwasser zu baden.

Uebrigens sind sie, wie alle Malaier, stolz, und so träge, daß sie oft ganze Tage mit Faullenzen und Betelkauen zubringen. Man beschuldigt sie auch, daß sie treulos, boshaft und rachgierig sind. Im Essen und Trinken sind sie mäßig. Reiß, Wurzeln und Fische sind ihre gewöhnliche Nahrung. Ihre Waffen bestehn aus Piken, Wurfspießen und Schilden; in neuern Zeiten führen sie auch Flinten.

Fremde pflegen sie mit Musik und Tanz zu empfangen.

Eine andre Classe von Einwohnern sind die Jsalams. Dieses sind sehr arbeitsame Leute. Viele von ihnen leben von Gärtnerey, und handeln auch mit Obst und Blumen. Sie allein bauen hier Betel und Areka, die von Vornehmen und Geringen auf dieser Insel in erstaunlicher Menge gekaut werden. Hier, so wie auf einigen benachbarten Inseln, ist es gewöhnlich,

lich, noch Kalk darunter zu mischen. Frauenspersonen von einigem Stande mischen auch Cardamomen und viele andre Gewürze darunter, um einen wohlriechenden Athem zu erhalten. Einige von diesem Volke leben von der Fischerey, oder verdienen sich ihr Brodt als Kahnenführer, und führen in ihren Booten allerhand Waaren, von einem Orte nach dem andern. Manche von ihnen sind reich und machen einen großen Staat, der hier zu Lande vornehmlich darin besteht, daß man viele Sclaven hält. In ihrer Kost sind diese Jsalams ungemein mäßig; sie leben mehrentheils von gekochtem Reiße, nebst etwas Büffelfleisch, Fischen oder Federvieh; bisweilen essen sie auch getrocknete Fische, oder getrocknete kleine Krebschen, dergleichen aus Sina hieher gebracht werden; alle diese Gerichte würzen sie stark mit Pfeffer. Außerdem genießen sie viel Obst, insbesondre Plantanen. Bey ihren Gastmählern wird häufig Betel und Opium aufgetragen.

C. Sumatra.

Westwärts von der Jnsel Java liegt die Jnsel **Sumatra**, deren Flächenraum man auf mehr als 8000 Quadratmeilen schätzt; folglich ist sie weit größer als ganz Großbritannien.

Luft: Land- und Seewinde mäßigen die Hitze, welche ohne diese ganz unerträglich seyn würde. Man genießt hier fast einen beständigen Sommer, nur in der Zeit, wo langwierige Regenwetter einfallen, ist es etwas kühler. Die Jnsel hat mehrere Vulcane, von denen einige beständig Feuer auswerfen. Erdbeben erlebt man hier auch bisweilen.

Produkte: Kleine Pferde, die man hier ißt, Schaafe, Ziegen, zahme und wilde Schweine, Büffel, von denen man Milch und Butter benutzt, kleine schwarze Hunde, die man mästet, und so wie Katzen und Ratten verzehrt; Elephanten, Rhinocerosse, Tiger, Bären, Gemsen, Tigerkatzen, Zibethkatzen, viele Arten Affen, auch Orang-Utangs, Crocodille, vielerley Geflügel, darunter auch Papagoyen, und eine Art Schwalben, welche die mehrmal erwähnten indischen Vogelnester bauen; Schlangen, weiße und schwarze Ameisen, in so großer Menge, daß sie eine wahre Hausplage sind. Man hat Seidenwürmer, Bienen, vielerley Fische, Schildkröten, Muscheln, darunter auch die merkwürdige Kimamuschel, die oft 3 bis 4 Fuß groß ist,

ist, und deren Schaale wie Elfenbein benutzt wird, und weiß ist. Aus dem Pflanzenreiche hat man: Pfeffer, (ein Hauptproduct,) Reiß, türkisches Korn, Kokosnüsse, Brodtfrucht, Sago, Kaffee, Citronen, Limonien, Pomeranzen, Mangos, Pumpelnüsse, Cardamomen, Ingwer, Betel, Areka, Coriander, Yams, Zuckerrohr, Indigo, Hanf, Tabak; Gummibäume, Campher-, Benzoe-, Maschinell-, Eben-, Brasilienholzbäume, Rottangs; aus dem Mineralreiche viel Gold, aus den Gebürgen und aus den Flüssen, etwas Silber, Kupfer, Eisen, Zinn, Schwefel, Salpeter, Bergöl, Steinkohlen, verschiedne Färbererden.

Einwohner: Außer Engländern, Holländern und Malaien, findet man hier, nebst andern Einwohnern, die sogenannten **Battas**, **Reschans**, und **Lampuhner**.

Die **Battas** wohnen in den innern gebürgigten und waldigten Gegenden, und sind von brauner Farbe, von hitzigem Temperament, und kriegerisch.

Ihre Kleidung besteht aus einem selbstverfertigten harten und starken Baumwollenzeuge, welcher meist braunroth oder schwarzblau gefärbt ist, wovon sie einen Schurz, auch wol eine Weste oder kurze Hüfthosen tragen, die sie gern mit Corallenschnüren ausputzen. Den Kopf bedecken sie mit einer Art Mütze von Baumrinde. Die Mädchen putzen ihre Ohren mit einigen, oft mit 50 Ringen.

Ihre gemeinsten Speisen sind Mais und Kartoffeln. Vornehmere essen Reiß. Nur bey feyerlichen Gastmählern wird Vieh geschlachtet; oft aber essen sie wol auch ein Stück Fleisch von einem gefallnen Büffel, oder Crocodille. Eine Lieblingsspeise ist Pferdefleisch, daher mästen sie auch diese Thiere mit Getreide; die fettesten schlachtet man zu festlichen Schmäusen.

Die Frauen sind hier Sclavinnen der Männer.

Die Waffen der Battas bestehn in einer Flinte, die mit einer Lunte, wie bey den Kirgisen, losgezündet wird, einigen Lanzen von Bambusrohr, und einem kleinen Seitengewehre, welches wie ein Messer aussieht. Schießpulver machen sie sich selbst.

Im Innern dieser Insel wohnen die **Reschans** und **Lampuhner**. Diese sind von gelbbrauner Farbe, und sind gewohnt, den Kindern die Nasen platt zu drücken; dem Kopfe geben sie die Gestalt einer umgekehrten Spitzbirne, und ziehen

die

die Ohren vom Kopfe weit ab. Ihre Haare besalben sie mit Kokosöle, und machen sie glänzend. Die Weiber tragen lange Haare; die Männer aber haben sie kurz abgeschnitten. Lange Nägel am Daumen und kleinen Finger sind hier ein Zeichen vornehmer Leute. Man färbt sie zuweilen auch roth, so wie auch die Zehen. Die Zähne feilt man ab, und beitzt sie schwarz. Manche Vornehme lassen die Unterzähne in Goldblech einfassen. Um den Leib trägt man einen Schurz.

Ihre Nahrungsmittel bestehn meistentheils aus Pflanzenproducten.

Längs den Küsten wohnen hier auch **Malaien.**

In den gebürgigten Landschaften findet man zuweilen Leute mit Kröpfen.

Ostwärts von Java liegt

Die kleine Sund-Insel Timor.

Die Einwohner dieser Insel sind von mittler Statur und schwarzer Kupferfarbe. Einige haben Krausköpfe, andre glatte lange Haare. Bis auf die Lenden gehn sie nackend, und wickeln um diese ein Stück Zeug. Um die Stirne tragen einige 5 dünne runde Bleche, oder Muschelschaalen, eine über die Nase, eine über jedes Auge, und über jeden Schlaf. Andre tragen Mützen von Baumblättern.

Ihre Hauptbeschäfftigung besteht in der Jagd; mit Ackerbau beschäfftigen sie sich nur soviel, als sie zum Unterhalte höchst nöthig haben. Mehrere Reisende schildern sie als sehr grausam. Bey allen Gelegenheiten führen sie Schwerdte, Wurfspieße, Bogen und Pfeile mit sich. Die Vornehmen pflegen die Köpfe der erlegten Feinde auf spitzigen Pfählen vor ihre Häuser zu stecken; die gemeinen Leute haben an jedem Orte ein Magazin von solchen Todtenköpfen, indem die Leute gewohnt sind, die Tapferkeit nach der Anzahl solcher Köpfe zu bestimmen.

Von der Insel Ceylon.

Die Insel **Ceylon** liegt nahe an der Küste von Coromandel, südwärts davon. Sie ist fast durchgängig gebürgig. Der höchste Berg ist der **Piko d'Adam.**

Ele-

Elephanten, Affen und andre ostindische Thiere sind hier in Menge. An Fischen fehlts auch nicht. Am allermeisten ist diese Insel wegen des **Zimmets** berühmt, der für den besten in ganz Asien gehalten wird. Man hat Reiß, Pfeffer, Zuckerrohr, Brodtfrüchte, Kokosnüsse, Ebenholz ꝛc.; Gold, Silber, Eisen, Rubinen, Saphire, weiße und blaue Topasen. An den Küsten gegen Coromandel werden Perlen gefischt.

Die Singaleser sind die vornehmsten Einwohner auf dieser Insel. Sie haben schwarze Gesichtsfarbe, und von dem schweren Ohrenschmucke, den sie tragen, sehr lange Ohren. Sie sind herzhaft, und vornehmlich wegen ihrer Geschicklichkeit, Elephanten zahm zu machen, berühmt. Einige Reisende erzählen von ihnen, daß sie von den Hirnschaalen ihrer Väter Becher machen, um sich auch bey ihren Vergnügungen an diejenigen ehrerbietig zu erinnern, denen sie das Leben zu verdanken haben.

Außer andern Einwohnern, findet man hier auch **Holländer.**

Von den Maldivischen Inseln.

Die Maldivischen Inseln liegen westwärts von der Insel Ceylon. Ihre Anzahl soll sich auf 12000 belaufen, welche aber nicht durchgehends bewohnt sind.

Die Maldivischen Inseln sind reich an Citronen-, Pomeranzen-, Bananas-, Feigen-, und vornehmlich an Kokosbäumen. Der merkwürdigste Baum ist der Magurresbaum, dessen Blätter die Einwohner, statt des Papiers, beym Schreiben brauchen. An den Seeküsten giebt es schwarzen und grauen Ambra, schwarze Corallen; eine große Menge Krabben und Seekrebse, Austern und Schildkröten, eine Art Porcellanmuscheln, **Kauris** genannt.

Die Maldiver sind olivenfarbig. Sie machen verschiedne gute Handarbeiten. Die Häuser bey dem gemeinen Volke sind von Kokosholz, und mit Blättern von diesem Baume gedeckt. Das gewöhnliche Getränke der Maldiver ist Wasser, oder Kokoswein. Betel und Areka wird auf dieser Insel eben so häufig, als in ganz Indien gekaut.

Da man auf allen diesen Inseln und in Indostan, (welches zusammengenommen **Ostindien** heißt,) auch in Sina (s. S. 321.) so viele herrliche Sachen findet, die in Europa fehlen, so haben verschiedne Europäische Staaten seehandelnde Gesellschaften gestiftet, die man **Ostindische Compagnien** nennt, welche alle Jahre viele Schiffe in diese Gegenden schicken, um Gewürze, Baumwolle, Zimmet und dergleichen nach Europa zu bringen. Diese Waaren kaufen ihnen vornehmlich auch unter den Deutschen die Hamburger und Bremer ab; von welchen die Kaufleute in Halle, Leipzig, Frankfurt am Mayn, Breslau und andern Städten sie wieder erhalten können.

X. Abschnitt.

Von China, oder Sina.

Gränzen und Größe: G. W. gränzt es an Tibet, g. N. an die Mongoley, g. O. an den großen Ocean, welcher hier das **sinesische Meer** genennt wird, g. S. an das indische Meer und an Ostindien. Auf der Nordseite ist eine große Gränzmauer, welche bey dem östlichen Meere anfängt, und sich in einer Länge von 240 Meilen erstreckt. Sie ist 20 bis 25 Fuß hoch, von Ziegelsteinen, und so breit, daß 5 bis 6 Reuter gemächlich neben einander reiten können. In neuern Zeiten verfällt sie indessen immer mehr und mehr. Das ganze Land soll mehr als 70000 Quadratmeilen groß seyn.

Flüsse: 1) Der **Wangho.** Er fließt längs der großen Mauer hin, und ergießt sich nach verschiednen Wendungen in das Ostmeer. In einer Gegend fließt er durch die große Mauer, wo sie eine große Oeffnung hat; alle übrigen Flüsse gehn unter Schwibbogen durch. 2) Der **Kiang.** China ist von vielen schiffbaren Canälen durchschnitten.

Seen: Der vornehmste ist der **Tong-tinghu,** welcher 40 Meilen im Umfange hat.

Boden: Der nordliche und westliche Theil ist sehr gebürgigt. Mehrere von diesen Bergketten sind mit Holzungen bewachsen; andre sind unfruchtbar, viele sind durch den musterhaftesten Fleiß der Einwohner fruchtbar gemacht.

Luft:

Luft: In den nordlichen Theilen so kalt, daß die Flüsse 4 Monate jährlich so stark mit Eise belegt sind, daß Pferde und Wagen mit den schwersten Ladungen sicher darüber passiren können. In den südlichen Gegenden des Reichs ist die Hitze hingegen unerträglich.

Produkte: Löwen findet man in Sina nicht. Hingegen fehlt es nicht an Tigern, Leoparden, Elephanten, Wölfen, Bären, Füchsen, kleinen und großen Hirscharten, Zibethkatzen, Büffeln, Haasen, Caninchen, Eichhörnchen. Man hat Cameele, Pferde, diese von schlechterer Gattung, Esel, Schaafe, viele wilde und zahme Schweine, (die sinesischen Schinken werden sehr geschätzt); vielerley Geflügel, als: Adler, Kraniche, Störche, Schwäne, Habichte, Falken, Pelicane, Pfauen, Fasanen, Rebhüner, allerley Hüner, Gänse, Enten, deren Eyer in besondern Oefen oder im Miste ausgebrütet werden. Man unterhält fleißig Seidenbau, hat vielerley Fische, (die bisweilen mit abgerichteten Vögeln gefangen werden,) Krebse, Schildkröten. Von Pflanzenproducten findet man die meisten europäischen und ostindischen, als: Reiß, von welchem man hier Rack bereitet, Getreide, Bohnen, allerley Küchengewächse, Tabak, allerhand Obst, an Aepfeln, Birnen, Kirschen, Pflaumen, Quitten, Apricosen, Pfirschen, Castanien, Feigen, Pomeranzen, Orangen, Limonien, Citronen, Granaten, Oliven, Campher, Melonen, Baumwolle. Vornehmlich wichtig sind die Theegesträuche, von welchen wir auch nach Europa Thee bekommen. Merkwürdig sind auch folgende Bäume: Der Rosenholzbaum, davon das Holz von den Tischlern in Sina fleißig verarbeitet wird; die Talgbäume, deren Früchte Talg liefern, welches man zu Talglichtern sehr vortheilhaft braucht; die Wachsbäume, von welchen man, vermittelst eines Insects, besseres Wachs erhält, als das von den Bienen erzeugte; die Firnißbäume, die guten Firnißlack liefern. Aus dem Mineralreiche findet man Gold, Silber, Kupfer, Zinn, Eisen, Queckſilber, Vitriol, Alaun, Lasursteine, Marmor, Steinkohlen, diese in allen Provinzen, Salz, Salpeter, Porcellanerde, und andre nützliche Erdarten.

Einwohner: Die Sineser sind ein ziemlich gebildetes Volk, welches in Städten, Flecken und Dörfern wohnt. Meist sind sie sehr ernsthaft, zugleich mistrauisch gegen Fremde, gehn auch bey Handel und Wandel mit Fremden nicht immer aufs

ehrlichste zu Werke. Uebrigens sind sie die höflichsten Leute auf der Welt. Keine Nation auf dem Erdboden macht so viele Complimente, als der Sineser. In dieser Absicht haben sie ein eignes Complimentirbuch, worin alles aufs genaueste bestimmt ist, wie viele Verbeugungen bey jeder Gelegenheit gemacht werden müssen, welche Wendungen des Körpers man in allen Fällen machen muß, und welche Höflichkeiten man andern zu erzeigen, und von andern zu erwarten hat.

Nach diesem Complimentencatechismus müssen Mannspersonen (von ungefähr gleichem Range), wenn sie einander begrüßen, 1) die Hände auf der Brust zusammenschlagen, 2) den Kopf ein wenig neigen, und 3) ein höfliches Compliment hersagen. Begegnet einer einem vornehmern Mann, dem er folglich Achtung schuldig ist, so muß er 1) die Hände zusammenschlagen, 2) sie in die Höhe aufheben, 3) sich mit dem Kopfe tief bücken, und zugleich die Hände niedersinken lassen. — Kommen 2 gute Bekannte nach einer langen Trennung wieder zusammen, so fallen sie beide auf die Knie, und machen kniend Verbeugungen bis auf die Erde, und dies wird 2 bis 3mal wiederholt.

Wenn man bey uns gute Freunde zu Gaste haben will, so ists hinlänglich, sie einmal für allemal einladen zu lassen. — Allein in Sina würde sich kein einziger Gast bey einmaliger noch so höflicher Einladung einfinden. Nach dem sinesischen Complimentenbuche muß ein Gast dreymal, und zwar schriftlich gebeten werden. Den ersten Einladungszettel schickt man einen oder zwey Tage vor dem Gastmahl, den andern früh morgens am Tage des Gastmahls, den dritten wenn alles zum Gastmahle fertig ist. So viel Personen eingeladen sind, so viel Tische werden hingesetzt; und nur, wenn die Gesellschaft zu groß ist, werden 2 Personen an einen Tisch gesetzt. Bey der Ankunft werden die Gäste mit vielen Complimenten und Ceremonien empfangen, und eben so auch zur Tafel geführt.

Kinder müssen, nicht blos aus Wohlstand, sondern selbst nach den ausdrücklichen Landesgesetzen, gegen ihre Eltern die tiefste Ergebenheit und Ehrerbietung bezeigen, dürfen in ihrer Gegenwart nur wenig reden, und dürfen sich, so lange sie in Gesellschaft ihrer Eltern sind, auch nicht niedersetzen.

Bey ihren täglichen Mahlzeiten sind sie sehr mäßig. Schweinefleisch ist bey dem wohlhabenden Bürger eine Hauptsache.

sache. Fast täglich ißt man hievon; allein die sinesischen Schweine haben auch einen angenehmern Geschmack, als die europäischen. Der gemeine Mann begnügt sich im Nothfalle mit Pferde- und Hundefleisch, verschmähet wol auch nicht Ratten, Schlangen, Heuschrecken. Frösche verkauft man fast in allen Städten. Man bindet sie an eine Schnur, und trägt sie lebendig herum. Vornehme essen auch gerne Bärenklauen. Ihr Brodt besteht ordentlicherweise aus Reiß. Ihr gewöhnliches Getränke bey Mahlzeiten ist Thee, den man warm, ohne Zucker und Milch trinkt. Außer diesem ist ein aus Reiß, Weizen und anderm Getreide zubereitetes Getränke sehr beliebt.

Bey den Mahlzeiten sind Servietten und Tischtücher eben so wenig, als Gabeln und Messer gewöhnlich; statt deren bedient man sich 2 kleiner Hölzchen. Gemeiniglich sitzt man dabey auf hohen Stühlen, vor verhältnißmäßig eben so hohen Tischen. Bey Gastereyen hat jeder Gast einen kleinen besondern Tisch vor sich stehn, auf welchen die für ihn bestimmten Schüsseln mit Speisen gesetzt sind. Schüsseln und Teller sind gewöhnlich von Porcellan.

Die Kleidung der Sineser besteht in einem langen Unterkleide, welches bis auf die Erde heruntergeht. Die Ermel sind an den Schultern sehr weit, und gegen die Handgelenke etwas enger. Um den Leib haben sie einen Gürtel, an welchem ein Futteral mit einem Messer hängt, worin auch 2 Stäbchen befindlich sind, die ihnen statt der Gabel beym Essen dienen. Unter dem Unterkleide tragen sie lange Beinkleider. Unter ihren Hemden, die sehr kurz sind, tragen sie ein seidnes Netz, um zu verhindern, daß das Hemde vom Schweiße nicht an der Haut anklebe. Bey warmen Wetter haben sie den Hals bloß; wenn es kalt ist, bedecken sie ihn mit einem Halstuche von Atlas, Zobel, oder Fuchspelze; dieses hängt mit dem Unterkleide zusammen, welches im Winter mit Schaaffell gefüttert, oder mit Baumwolle und Seide gesteppt ist. Personen von Stande lassen die ihrigen ganz mit Zobelfellen oder mit Fuchsbälgen besetzen. Ueber dieses ziehn sie noch ein Oberkleid, mit weiten und kurzen Ermeln, welches auf eben die Art gefüttert, oder nur am Rande besetzt ist.

Von den Kopfhaaren lassen sie am Hintertheile nur ein kleines Büschel Haare stehn, welches in einen Zopf geflochten wird. Ueberdies tragen sie auf dem Kopfe eine Art von kleinem

Hute, welcher die Gestalt eines umgekehrten Trichters hat; am obern Theile ist ein dicker Busch von rothen Haaren, welche von den Schenkeln gewisser Kühe genommen sind, und bis auf den Rand herabfallen. Vornehmere tragen sehr kostbare Mützen, mit Zobel-, Hermelin- oder Fuchsfellen besetzt.

Leute von Stande erscheinen nie anders, als in Stiefeln ohne Absätze, gemeiniglich von Atlas oder anderm seidnen Zeuge, zuweilen auch von Baumwolle, auf der Reise aber haben sie eigne Stiefelstrümpfe. Gemeine Leute haben eine Art solcher Schuhe von schwarzer Leinwand. Nie erscheint ein Sineser öffentlich ohne einen Fächer.

Die Kleidung des weiblichen Geschlechts besteht hauptsächlich in einem Gewande, welches so lang ist, daß sogar die Fußspitzen davon bedeckt werden. Die Ermel sind ebenfalls sehr lang, werden aber etwas zurückgeschlagen, doch so, daß man selten ihre Hände erblickt. Junge Frauenzimmer pflegen sich zu schminken. Die Kopfhaare legen sich die Frauenspersonen gewöhnlich in Locken, und bestecken sie mit einer großen Menge von Gold- und Silberblumen. Junge Frauenspersonen tragen auch eine Art von Krone aus Pappendeckel, mit schönem seidnen Zeuge überzogen. Bisweilen ist der Vordertheil mit Perlen, Diamanten, und andern Zierathen besetzt; der übrige Theil des Kopfs ist mit natürlichen oder künstlichen Blumen geziert, unter welche bisweilen diamantne Haarnadeln gemischt sind. Weiber und Mädchen von niedrigen Stande tragen gewöhnlich um den Kopf blos ein Stück feines Seidenzeug.

Zu den seltsamsten Moden ist vornehmlich diese zu rechnen, daß die Sineser mit außerordentlicher Mühe ihren Töchtern die Füße beynahe so klein zu erhalten suchen, als sie sie mit auf die Welt bringen. Kaum ist ein Mädchen gebohren worden, so wickelt und schnürt man ihm die Füße sehr fest ein, welches so lange geschieht, als der Fuß noch wächst. Die Folge davon ist, daß eine Sineserin sich mehr fortschleift, als geht. Indessen ist ein kleiner Fuß in den Augen des Frauenzimmers eine so wünschenswerthe Schönheit, daß man diesen Vortheil nie glaubt theuer genug erkaufen zu können.

Sineserinnen von Stande kommen aber auch fast nie aus ihrem Zimmer.

Der gemeine Sineser auf dem Lande trägt ein Hemde von grober Leinwand, über welches ein Oberkleid von Baumwollenzeuge,

zeuge, welches bis auf den halben Schenkel herabfällt, getragen wird. Lange weite Beinkleider fangen über den Hüften an, und gehn bis auf die Füße herunter. An ihren Füßen tragen sie eine Art Pantoffeln, oder hölzerne Schuhe, die in eine zurückgebogne Spitze ausgehn.

Weiße Farbe ist bey den Sinesern die Trauerfarbe. Ein Sohn darf, so lange sein Vater und seine Mutter leben, diese Farbe nicht tragen. Hingegen ist er verpflichtet, die 3 ersten Jahre nach ihrem Tode keine andre Farbe als die weiße zu tragen. Nach den sinesischen Gesetzen ist den Kindern auch nicht verstattet, Seide und Pelzwerk zu trägen.

Arme Leute lassen sich die Nägel abschneiden; aber Vornehme lassen sie wachsen, so lange sie können, halten sie sehr reinlich und durchscheinend, und verwahren sie des Nachts in besondern Futteralen.

In den Häusern der Sinesen findet man weder Spiegel, noch Tapeten, oder Vergoldungen. Wohlhabende haben Tische, Schränke, Stühle, und ihre Meublen mit schönem Firnisse belegt, welcher so durchsichtig ist, daß man die Adern am Holze bemerken kann, und zugleich wie ein Spiegel glänzt. Sehr oft sind auch Figuren in Gold, Silber und andern Farben darauf gemahlt. Reiche Leute haben Tapeten von weißem Atlas, mit Vögeln, Blumen, Landschaften ꝛc. bemahlt; bisweilen enthalten sie auch Sittensprüche.

Ackerbau ist die vornehmste Nahrungsquelle der Sineser. Man betrachtet den Ackerbauer als den ersten Stand, so daß wenigstens der Kaufmann und der Handwerksmann weniger geehrt ist, als der Ackerbauer. Die meisten Landleute in Sina sind besser erzogen, und besser unterrichtet, als gewöhnlich unsre Bauren in Europa, und selbst in Deutschland. In allen sinesischen Provinzen findet man Freyschulen, welche der Sohn armer Eltern eben so gut, wie der Sohn reicher Eltern besucht. Uebrigens findet man unter den Sinesern mancherley Künstler. Man macht viele lackirte Arbeiten, Porcellan, allerhand Waaren aus Elfenbein, Muscheln, Corallen, Holz ꝛc. Man verfertigt Taschenuhren, Wanduhren, Spiegel, Musketen, Pistolen, und viele andre Dinge.

Die Sineser sind auch Liebhaber der Musik. Außer mancherley blasenden Instrumenten, haben sie verschiedne, die mit Saiten von Seidenfaden überzogen sind, Trommeln, Pauken,

Glockenspiele. Auch gewisse Steine, die Töne von sich geben, (eine Art von schwarzem Marmor,) brauchen sie oft bey ihrer Musik.

In der Mahler- und Bildhauerkunst stehn sie den Europäischen Künstlern weit nach.

Jagd steht in Sina fast einem jeden frey. Jeder Landmann ist berechtigt, das Wild, welches seine Erndten verheert, ohne Umstände zu erlegen.

Unter verschiednen Nationalfesten ist vornehmlich merkwürdig das **Laternenfest**, welches vom 13ten bis 15ten Tage des ersten Monats im Jahre in ganz Sina überall gefeyert wird. Alle Städte und Dörfer, selbst die Seeküsten, die Ufer der Flüsse sind die Abende dieser Tage mit gemahlten Laternen von mannigfaltiger Art geziert. Selbst die Höfe und Fenster an den Häusern der ärmsten Leute sind damit versehn. Diese Laternen sind groß, und bestehn meistentheils aus 6 Scheiben, die eine Einfassung von gemahltem und vergoldeten Holze haben. Der Stoff dieser Scheiben ist ein feines und durchsichtiges Seidenzeug, welches mit Blumen, Thieren und andern Figuren bemahlt ist. Einige sind rund, und von blauem und transparenten Horne. Diese Laternen sind mit vielen Lampen und mit vielen Lichtern erleuchtet. An jeder Ecke ist ein seidnes Fähnchen von allerley Farben; und oben auf der Laterne ist Schnitzarbeit. An eben diesem Feste werden auch Feuerwerke abgebrennt. Während diesem Feste werden alle Kaufmannsladen verschlossen, und alle Arbeiten unterbrochen. In den Straßen hält man feyerliche Aufzüge mit Musik. Selbst den Weibern von allen Ständen, die sich zu andern Zeiten nicht öffentlich dürfen sehn lassen, ists alsdenn erlaubt, durch die Straßen zu reiten, oder zu fahren. Gemeine Leute sitzen auf Eseln, die mit Bändern und andern Zierathen ausgeputzt sind. Personen von Stande fahren in zweyrädrigen Kutschen, die auf beiden Seiten nur von vorne bedeckt sind, und singen entweder, oder spielen auf einem musikalischen Instrumente, oder rauchen wol eine Pfeife Tabak; hinter ihnen folgt eine Magd zu Pferde, die ebenfalls auf einem musikalischen Instrumente spielt.

Westwärts von Sina, und zwar an dessen nördlichem Theile, wohnen die **Sifanen**, oder **Tufanen**, meist ein nomadisches Volk, nur wenige haben feste Wohnungen. Nach dem

dem Unterschiede der Farbe ihrer Zelte, theilt man sie in **schwarze**, und in **gelbe Sifanen**. Die schwarzen sind die rohesten und armseligsten unter ihnen.

Sie halten sehr viel Vieh, besonders Pferde, und treiben auch starken Handel mit Rhabarber, welcher hier häufig wächst.

Einige ihrer Flüsse führen Goldsand; diesen verarbeiten sie, und machen Gefäße und kleine Statüen daraus.

XI. Abschnitt.

Die Mongoley, und das Mandschuland.

A. Die Mongoley.

Gränzen: G. N. Siberien; g. O. das Mandschuland; g. S. Sina; g. W. verschiedne tatarische Völkerschaften.

Merkwürdig ist hier eine große wüste Gegend, **Kobi** oder **Schamo** genannt. Diese große Wüste erstreckt sich von Osten nach Westen auf mehr als 50 Meilen, ihre Breite beträgt ungefähr eben so viel, und an der westlichen Seite noch mehr. Auf dieser Fläche findet man fast nichts als Flugsand, und festen Sand, welcher mit Salpeter durchdrungen ist. Nur hin und wieder sind einige Hügel, auf welchen etwas Gesträuche, aber nirgends ein Baum wächst. Diese ganze Wüste ist fast durchgehends dürre, ohne Grasplätze, ohne Wasser. Nur sehr selten findet man einige Sümpfe, und wenige Brunnen. Der Boden dieser Fläche hat eine ziemlich hohe Lage; auch ist die Kälte hier empfindlich und anhaltend. Wenn man die Erde nur einige Schuh tief ausgräbt, so findet man sie in jeder Jahrszeit gefroren. Eine Reise durch diese Sandgegend ist sehr gefährlich. Gemeiniglich bedient man sich auf einer Reise durch diese Wüste, der Cameele, weil diese Thiere wenig fressen, und 5 bis 6 Tage, ohne zu saufen, leben können.

Einwohner: Alle Mongolen haben weit wenigere Barthaare als die Europäer. Ihre Gesichtsbildung ist, wie die der Kalmücken.

Die meisten **Mongolen** leben unter Zelten, mit welchen sie von einem Orte zum andern hinziehn. Ihre Zelte sind gewöhnlich schlecht. Von Natur sind die Leute roh, auch unsauber in ihren Kleidungsstücken, so wie in ihrem Hauswesen. In ihren Zelten leben sie mitten im Kothe ihres Viehes; den Mist davon brauchen sie statt des Holzes zum Brennen. Da die Wohlhabenden lieber faulenzen, als arbeiten, so sind sie mit den Nahrungsmitteln zufrieden, die ihnen die Viehzucht liefert. Nur die Armen, (in der südöstlichen Mongoley,) welche wenig Vieh haben, treiben Ackerbau. Diese wohnen bey ihren Aeckern, in Hütten von Flechtwerk, die mit Koth beworfen sind.

Im Sommer besteht die Nahrung der Wohlhabenden aus Milch von Kühen, von Stutten, Schaafen, Ziegen, Cameelen, und allerley Milchspeisen. Ihr gewöhnliches Getränke ist Thee, den sie mit Milch, auch wol mit Butter vermischt, trinken. Auch machen sie aus saurer Milch Brandtwein.

Ihre Kleidungsstücke bestehn aus Hammel- und Schaaffellen, von denen sie die Wolle inwendig kehren. Die Felle selbst wissen sie geschickt zuzubereiten, und gut zu gerben. Reichere tragen bisweilen im Frühlinge Kleider von Hirschen, Dammhirschen, und wilden Ziegen.

Ihre vorzüglichste Geschicklichkeit besteht in Bogenschießen, Jagd und Reiten.

Ein Zweig der Mongolen sind die **Kalkasmongolen**. Auch gehören zu diesen Völkerschaften die schon bey Rußland erwähnten **Kalmucken**.

B. Das Mandschuland.

Gränzen: G. N. Siberien, g. O. das Weltmeer, g. S. der Meerbusen von Leatong und Korea, g. W. die Mongoley.

Produkte: Wilde Esel, deren Fleisch gegessen wird, Cameele und Pferde, gelbe Ziegen, Tiger, Marder, Zobel, und andre Pelzthiere; beträchtliche Rindvieh- und Schaafheerden, viele Hunde, die man hier im Winter vor den Schlitten spannt; vielerley Fische, Perlen im Saghalienulafluße; Getreide, Hirse, Hülsenfrüchte, wenig Reiß, Baumwolle, Jinseng, die meisten europäischen Obstarten, starke Waldungen.

Ein-

Einwohner: Außer den **Mandschu's**, (einem Stamme Tunguſen,) welche auch in Sina leben, und seit dem vorigen Jahrhunderte Herren vom sineſiſchen Reiche sind, wohnen hier die **Rupi**, **Solonen**, **Dauren**. Letztre sind Ackerbauer und haben feste Wohnungen.

Die **Rupi** wohnen um den Fluß Uſuri, und sind ein rohes, ungebildetes, aber übrigens friedliches Volk. Sie treiben keinen Ackerbau, und leben meist allein von Fiſchen.

Ihre Kleidungsſtücke machen sie aus Fiſchhäuten, mit denen sie sehr gut umzugehn wiſſen; sie färben sie auf mancherley Art, zerlegen sie mit vieler Geſchicklichkeit, und nähen sie mit Riemchen, die aus außerordentlich zarten Häuten gemacht sind, so künſtlich zuſammen, als wenn sie mit seidnen Fäden genäht wären.

Die Weiber tragen lange Mäntel, an welchen unten Geldſtücke und kleine Schellen hängen. Ihre Haare flechten sie in Zöpfe, und behängen sie mit kleinen Spiegeln, Ringen, und andern Kleinigkeiten.

Die **Solonen** sind ein ſtarkes, muthiges Volk. Jagd iſt ihr Hauptgeſchäffte. Auch Weibsperſonen sind gewohnt, mit Bogen und Wurfſpießen auf die Jagd zu gehn.

XII. Abſchnitt.

Von Tibet.

Gränzen: **Tibet** liegt in der Nachbarſchaft der großen Bucharey, der Tatarey, des Landes Sina und Indoſtan, von welchem letztern es, der Länge nach, durch eine Reihe hoher und ſteiler Berge getrennt wird, die eigentlich noch zum großen Caucaſus gehören.

Berge: Unter den einzelnen Bergen iſt der Berg **Kantel** oder **Kenti** vornehmlich berühmt. Sein Gipfel iſt das ganze Jahr hindurch mit Schnee bedeckt.

Flüſſe: Ein großer Fluß, der durch ganz Tibet geht, heißt **Tſanpu**, welcher vermuthlich in den Meerbuſen von Bengalen fällt. Der **Whangho** hat seinen Urſprung in einem See, und fließt alsdenn nach Sina.

Eintheilung: Das ganze Land wird in zwey Theile eingetheilt. Der südliche Theil heißt **Butan**; der nördliche Theil **Tibet**.

1) Von Butan.

Butan ist voll steiler, unzugänglicher Berge, deren Gipfel mit ewigem Schnee bedeckt sind. Sie werden von tiefen Thälern durchschnitten, durch welche zahllose Flüsse laufen, die in ihrem Laufe anschwellen, und zuletzt, wenn sie die Ebne erreichen, sich in den großen Strömen von Bengalen verliehren. Die Berge sind an den Seiten herab, mit Wäldern und ansehnlichen Holzungen von unterschiedner Art, bedeckt, deren einige, als Fichten ꝛc., auch in Europa bekannt, andre aber blos diesem, und einigen andern asiatischen Landen, eigen sind. Auf den Thälern und Seiten der Hügel, welche angebaut werden können, baut man Weizen, Gerste und Reiß.

Ihre Einwohner sind ein starkes, kriegrisches Volk, kupfrigt von Gesichtsfarbe, in Vergleich mit den Europäern von mehr als mittelmäßiger Statur, von übereilter und zänkischer Gemüthsart, und sehr zum Gebrauche hitziger Getränke verwöhnt; übrigens aber ehrlich im Umgange, so daß Gewaltthätigkeiten und Räubereyen bey ihnen ganz unerhört und unbekannt seyn sollen.

2) Von Tibet.

Tibet hat eine sehr hohe Lage, weniger Holzung als Butan. Die Luft ist sehr kalt. Mitten im April sind bisweilen die stehenden Gewässer noch gefroren; auch fallen in diesem Monate noch starke Schneeschauer.

Die Tibetaner sind von kleinerem Wuchse, als ihre südliche Nachbarn, auch nicht so stark. Ihre Bildung ist schöner, und ihre Gesichtsfarbe röther, als bey den übrigen östlichen Einwohnern. Uebrigens sind sie munter. Vornehme sind unter einander höflich. Das gemeine Volk, sowohl in Butan als in Tibet, trägt grobes wollnes Zeug, mit Pelzwerk gefüttert. Die Vornehmen kleiden sich in europäisches Tuch, oder in sinesische Seide, haben überdies einen kegelförmigen Hut, seidne gestickte Westen, und leichte Stiefeln. Von Leinwand weiß man hier wenig.

Die

Die vornehmste Nahrung der Einwohner besteht aus Milch, woraus man Käse und Butter macht, oder sie mit Erbsenmehle oder Gerstenmehle vermischt, als welches die einzige Getreideart ist, die der Boden trägt, und auch diese gewinnt man nur sparsam. Reiß und Weizen bekommt man aus Bengalen, und aus andern benachbarten Ländern. Es fehlt hier auch nicht an Fischen, eben so wenig an Fleischspeisen, von Hornvieh, Schaafen, Schweinen, die man auf den Hügeln aufzieht. Wildpret scheint nicht überflüssig zu seyn. Das Schaaffleisch pflegt man hier bisweilen auf eine seltne Weise zur Speise zurechte zu machen. Wenn man nemlich das Schaaf geschlachtet hat, so nimmt man die Eingeweide heraus, und stellt das ganze übrige Gerippe, der Sonne und den kalten nördlichen Winden aus, welche in den Monaten August und September, wiewohl ohne Frost, zu wehen pflegen. Hiedurch wird der Saft so getrocknet, und das Fell so gedörrt, daß das Fleisch, ohne zu verderben, ein ganzes Jahr sich halten kann. Man pflegt es gemeiniglich roh, und ohne alle andre Zubereitung, zu essen. Fenster sind bey den hiesigen Häusern ganz unbekannt. Anstatt derselben hat man bloße Löcher im Tafelwerke, die zugemacht werden können. Feuer wird blos in der Küche zu Zubereitung der Speisen gebraucht; bey kalter Witterung pflegt man sich in den Häusern mit Pelzwerk und andern Kleidern warm zu erhalten.

XIII. Abschnitt.

Von Japan, oder Niphon.

Eintheilung und **Größe**: **Japan** besteht eigentlich aus mehreren Inseln, von welchen die größte und vornehmste den Namen des ganzen Reichs **Japan** oder **Niphon** hat. Nach dieser Insel sind die Inseln **Saikokf** und **Sikokf** die beträchtlichsten. Die Breite der Japanischen Inseln ist beynahe durchgehends schmal und ungleich, und die Länge beträgt in gerader Linie 200 deutsche Meilen. Die weiter abgelegenen Japanischen Inseln sind in dieser Berechnung noch nicht begriffen.

Flüs-

Flüsse und **Beschaffenheit**: Niphon ist mit vielen wasserreichen Strömen versehn. Die berühmtesten sind: 1) der **Ujinfluß**, welcher bey seinem Ausflusse eine gute Viertelmeile breit ist. 2) Der **Oomifluß**, welcher vor 2000 Jahren ungefähr in einer Nacht entstanden ist.

Berge: Auf den japanischen Inseln giebt es viele feuerspeyende Berge, als: **Unsen**, ein großer, breiter, aber nicht sehr hoher Berg; **Simabara** ist kahl, schwefligt, raucht wenig, doch sieht man seinen aufsteigenden Dampf über 3 Meilen weit. Wenn es regnet, scheint der ganze Berg zu kochen: auf, und um denselben sieht man viele, sowohl kalte, als kochende heiße Wasser und Quellen, und unter denselben ein großes feuerheißes Bad.

Eine kleine felsigte Insel, (eine von denen, welche wegen ihrer Menge den Namen der **neun und neunzig Inseln** führen,) so klein und geringe sie ist, brennt seit vielen Jahrhunderten beständig fort, ob sie gleich mitten in der See liegt. Auf einer andern Insel sieht man gleichfalls ein immer brennendes Feuer.

Produkte: Wenige vierfüßige, wilde und zahme Thiere, kleine, aber gute Pferde, die man zum Reiten, Tragen und Pflügen braucht. Rindvieh wird blos zum Pflügen und Karrenziehen gebraucht. Milch und Butter von ihnen zu ziehen, ist hier eine unbekannte Sache. Eine Art Büffelochsen, mit hohen Buckeln auf den Schultern, und von allen Farben, nimmt man in großen Städten zum Karrenziehen. Esel, Maulesel und Elephanten kennt man nicht. Schaafe und Ziegen sind außerordentlich selten. Schweine findet man gar nicht. Hunde liegen auf allen Straßen, ohne einen Herrn zu haben. Es werden ihrer eine gewisse Anzahl von den Einwohnern jeder Gasse unterhalten und gespeiset, auch wenn sie krank sind, in einer auf jeder Gasse errichteten Hütte verpflegt, und wenn sie gestorben, sorgfältig beerdigt. Bey Lebensstrafe dürfen Hunde von keinem Menschen gemishandelt oder getödtet werden, als blos von dem Büttel, wenn sie nemlich selbst etwas verbrochen und den Tod verdient haben. Unter den Katzen giebt es eine Art, welche zum Zeitvertreibe gehalten wird. Sie haben einen kurzen krummen Schwanz, mausen nicht, lassen sich aber von dem Frauenzimmer tragen und streicheln. An vierfüßigen wilden Thieren liefert das Land Hirsche, Haasen und wilde Schweine. Affen

sind

sind hier wenig. Bären giebt es in den nördlichen Gegenden, aber wenige, und von kleiner Art. Tanukri, eine kleine Art von Wölfen, wilde Hunde, Füchse, Ratten, Mäuse, sind in Menge. Tiger, Panther, Löwen und andere reißende Thiere sind hier unbekannt. Unter den schädlichen Insecten sind die vornehmsten, die in ganz Indien ausgebreiteten sogenannten weißen Ameisen, auch die Heuschrecken. Von Schlangen trifft man wenige Arten an. Von geflügelten zahmen Thieren unterhält man Hüner, auch bisweilen Enten. Man hat Kraniche, Reiher, Fasanen, Feldhüner, Feldtauben, Störche, Elstern. Möven, Seeraben, Holz- und Wasserschnepfen, Schwalben, Lerchen, Sperlinge ꝛc. Papagoyen und andre indische Vögel sind hier unbekannt. Man betreibt überdies etwas Bienenzucht. Wallfische werden beynahe um ganz Japan gefunden. Man hat vielerley Fische, auch Stockfische, Makreelen, Heringe, Aale; ferner Schildkröten, Muscheln, Perlen. Aus dem Pflanzenreiche findet man häufig, Lorbeerbäume, Maulbeerbäume, Papierbäume, Firnißbäume, Kokosbäume, insonderheit Theebäume, aus deren gröbern Blättern, wenn sie getrocknet sind, das tägliche Hausgetränke der Japaneser gekocht wird. Die zartesten und jüngsten Blätter werden, wenn sie getrocknet, gemahlen, und mit heißem Wasser unter eine Suppe gemischt, bey den Vornehmern den Gästen als ein gewöhnliches Ehrengetränke, und nach eingenommener Mahlzeit, zum Abschiedsgetränke dargereicht. Bey einigen japanischen Theeplantagen, die dem japanischen Landesherrn gehören, wendet man auf ihre Pflege, so wie auf das Einsammeln des Thees, außerordentliche Sorgfalt an. Täglich werden die Stauden gereinigt. Eigne angestellte Wärter müssen dafür sorgen, daß die Blätter nicht beschmutzt werden, und wenn die Theeblätter abgelesen werden, so dürfen die Sammler keine unreine Speise essen, um die Blätter nicht etwa mit unangenehmen Oelen zu inficiren. Während der Lesezeit müssen sie sich dreymal baden, dürfen auch nicht die Blätter mit bloßen Händen, sondern mit Handschuhen anrühren. Von diesem Thee soll aber auch das Pfund nicht weniger als 36 bis 50 Thaler, und bisweilen mehr kosten.

Von Feigen giebt es verschiedne Arten. Kastanienbäume sind auch in Ueberfluß. Aepfelbäume, wie sie in Deutschland sind, kennt man hier nicht. Birnen sind in ziemlicher Menge. In den nördlichsten Provinzen findet man den Wallnußbaum

am

am häufigsten. Trauben werden hier selten reif, daher wird wenig Wein gebaut. Kirschen, Pfirsiche, Aprikosen, Pflaumen sind in Ueberfluß. Tannen und Cypressen sind die gemeinsten Bäume in den Wäldern, mit welchen auch die Landstraßen gemeiniglich bepflanzt sind. Man hat häufig Bambusrohr. Aus diesem werden vielerley Hausgeräthe, als Wasserrinnen, Körbe ꝛc. gemacht. Lilien, Narcissen und andre Blumen schmücken häufig die mildern Inseln. Hanf und Baumwolle werden gebaut, so auch Senf, aus welchem ein Oel gepreßt wird. Getreide und Hülsenfrüchte, Reiß, vornehmlich Gerste, Weizen, Bohnen, allerley Gemüse, Melonen, Cucumern, Fenchel, Chinawurzeln, hat man im Ueberfluß. Aus dem Mineralreiche hat man Silber, welches hier angenehmer, auch seltner als Gold ist. Eisen wird unter allen Metallen am wenigsten gefunden; hingegen hat man viel und goldreiches feines Kupfer, etwas Zinn, Bley, Steinkohlen, Salz, Salpeter, Agathe, Porcellanerde. Naphta von röthlicher Farbe, wird von den Japanern abgeschöpft, und gleich Oel auf Lampen verbraucht. Ambra findet man häufig.

Luft und Boden: Die Luft ist fast durchgehends kalt, und im Winter fällt viel Schnee. Im Julius ists hingegen sehr heiß. Donnerwetter hört man hier nicht selten. Erdbeben sind so häufig, daß die Einwohner sie nicht mehr achten, als wir etwa ein Donnerwetter. Bisweilen ist aber doch die Erschütterung so heftig und anhaltend, daß davon viele Gebäude und viele tausend Menschen zu Grunde gehn. Uebrigens ist der Boden auf diesen Inseln bergigt, felsigt und unfruchtbar. Aber die fleißigen Japaner haben durch ihre Arbeitsamkeit ihre Inseln so fruchtbar gemacht, daß sie alles haben, was zum Lebensunterhalte nöthig ist.

Einwohner: Die **Japaner** sind, nebst den Sinesern, die gebildetste Nation unter allen Asiaten. Sie wohnen auch in Städten, Flecken, Dörfern. Diese Nation unterscheidet sich in vielen Stücken, von allen Einwohnern unsers Erdbodens, außerordentlich. Für ihr Land, für ihre Landsleute und für ihre Verfassung sind sie so sehr eingenommen, daß sie mit Fremden nicht gerne etwas zu thun haben. Daher auch kein Japaneser aus dem Reiche verreist, und kein Fremder (außer den Sinesern und Holländern, — und diese mit vieler

Ein-

Einschränkung, —) hinein gelassen wird. Nach den japanischen Landesgesetzen ist es auch verboten, einem Ausländer in der japanischen Sprache Unterricht zu ertheilen. Seit Jahrtausenden haben sie ihre Gesetze und Verfassung, so auch ihre Kleidung ganz unverändert. Von neuen Moden weiß man hier gar nichts. — Die Japaner sind stark, doch schwächer als die nördlichen Europäer, meist gelblich; arme Leute ganz braun. Sie sind höflich, fleißig, nüchtern, reinlich, und tapfer, so daß sie auch nie von einer fremden Nation unterjocht worden sind, gegen Fremde mistrauisch.

Eine Hauptspeise der Japaner ist Reiß, wovon man auch eine Art Teig macht, welches anstatt des Brodtes gegessen wird. Fleisch wird selten genossen; öfter mancherley Pflanzenproducte. Milch, Käse, Butter, werden nicht gebraucht; desto lieber ißt man Eyer. Theewasser und Reißbier sind Hauptgetränke. Letzteres dürfen Frauenspersonen nicht genießen. Aber Tabak rauchen beide Geschlechte.

Bey großen Gastmählern hat jeder Gast, so wie in Sina, seinen besondern Tisch. Diese sind hier sehr niedrig, weil man gewohnt ist, beym Essen auf der Erde zu sitzen.

Ihre Kleidung besteht aus einigen Unterröcken, über welchen sie einen langen Ueberrock tragen, der bis auf die Knöchel herabgeht. Diese werden mit einer breiten Binde von Seide umfaßt, welche um die Brust schließt, und woran ein Dolch oder Säbel hängt. Ihre Beinkleider sind weit, und reichen bis an die Waden herab. Das gemeine Volk hat nur einen Rock, der bis auf die Knie geht. Weder im Sommer, noch im Winter bedecken sie ihren Kopf, ohnerachtet sie ihn über und über beschoren haben, außer daß sie einen Zopf stehn lassen. Um sich aber gegen die Sonne oder den Regen zu schützen, tragen die Vornehmen einen Schirm in der Hand. Reiche Leute lassen sich ihn, durch einen Bedienten, über den Kopf halten.

Die Kleidung der Frauenspersonen ist von der männlichen nicht sehr unterschieden. Statt der weiten Beinkleider tragen sie ganz enge Beinkleider; überhaupt liegt ihre Kleidung ganz fest am Leibe. Gemeiniglich haben sie eine schwarze Kappe auf dem Kopfe, unter welcher ihre Haarlocken in Knoten herabhangen. Diese sowohl, als der Hauptschmuck der vornehmen Frauen, sind mit Federn, Blumen, Perlen, nach Beschaffenheit ihres Standes durch-

durchflochten. Selten lassen sie sich von andern, außer von denen, die zu ihrer Familie gehören, ohne eine Kappe über dem Gesichte sehen. Bisweilen bedecken sie sich auch das Gesicht, und oft den ganzen Leib mit einem Schleyer. Ihre Nägel lassen sie lang wachsen, und färben sie, so wie ihre Zähne, schwarz. Verheyrathete reißen sich die Haare aus den Augenbraunen.

Ihre Häuser sind meistentheils niedrig und von Holz. Thüren, Fenster, Auftritte sind bey den Wohlhabenden schön gemahlt und gefirnißt; die Decken mit Gold- und Silberpapier belegt, und lackirt. Ihre Spiegel sind von Kupfer und Zink gut polirt.

Tanz, Musik, Maskeraden, Comödien, gehören zu ihren vornehmsten Unterhaltungen. Kartenspiele sind bey ihnen verboten.

XIV. Abschnitt.

Von der Halbinsel Korea.

Lage: Diese Halbinsel liegt an dem äußersten östlichen Ende von Sina. Von Japan wird sie durch das **Japanische Meer** getrennt. Gegen Süden stößt sie ans **Sinesische Meer.** Um dieselbe befinden sich viele Klippen und Sandbänke, welche den Zugang von der Seeseite sehr gefährlich machen.

Produkte: Rindvieh, Pferde, diese von kleiner Art; Bären, Wölfe, wilde Schweine, Hirsche, Schlangen, Biber, Marder, und Crocodille. An den Küsten fängt man viele Wallfische. Adler, Falken, Störche, Gänse, Enten, Tauben, Schwäne sieht man häufig. In dem nördlichen Theile wächst weder Reiß, noch ander Getreide, außer Gerste, daraus die Einwohner ein grobes Brodt backen. Der südliche Theil hingegen bringt Reiß, Getreide, und alle Nothwendigkeiten des Lebens hervor. Man hat übrigens Jinseng, Gummibäume ꝛc., und aus dem Mineralreiche Gold, Silber, Eisen, Bley, Salz.

Luft:

Luft: Im Winter ist die Kälte außerordentlich strenge; bisweilen fällt in dieser Jahrszeit so viel Schnee, daß man sich darunter Wege machen muß, um von einem Hause zum andern zu gehn. Wollen die Koreaner über den Schnee weggehn, so tragen sie unter ihren Füßen kleine Bretter, die wie Schaufeln aussehn, mit welchen sie nicht so leicht untersinken.

Einwohner: Die Koreaner sind starke und arbeitsame Leute, lieben Tanz, Musik und Gelehrsamkeit, nach ihrer Art. Manns- und Frauenspersonen rauchen stark Tabak. Uebrigens sind sie sehr mäßig im Essen und Trinken. Ihre Häuser sind gewöhnlich nur ein Stockwerk hoch, mit Stroh oder Rohr gedeckt, und mit wenigem Hausrathe versehn. Vornehme haben etwas beßre Häuser, und gemeiniglich vor denselben einen viereckigten Platz, mit einem Springbrunnen oder Fischteiche, und mit einem Garten. Uebrigens kommen die Koreaner in vielen Stücken mit den Sinesern überein. Ihre Weiber leben aber nicht so eingeschränkt, als bey den Sinesern. Die Gelehrten haben hier den Vorzug, vor Leuten von andern Ständen, daß sie 2 Federn an ihrer Mütze tragen.

Einige vermischte Bemerkungen über diesen Erdtheil.

Die vornehmsten Meere um Asien sind:

1) Das Meer an der Nordseite von Siberien, heißt das **Nordmeer** oder **Eismeer.** 2) Das Meer an der östlichen Seite von Asien, heißt das **östliche Meer**, oder das **stille Meer.** Bey den japanischen Inseln nennt man es das **japanische Meer**; zwischen Sina und Korea das **gelbe Meer.** 3) Das Meer an der Mittagseite von Asien, ist das **südliche** oder **indische Meer.** Zwischen den beiden Halbinseln dies- und jenseit des Ganges, macht es den großen **Bengalischen Meerbusen.** Bey Persien heißt es das **persische Meer**, und macht daselbst den **persischen Meerbusen.** Bey Arabien ist das **arabische Meer**, und hier bildet es den **arabischen Meerbusen**, oder das **rothe Meer.** 4) An der südlichen und westlichen Seite

der asiatischen Türkey, ist das **mittelländische Meer.** 5) Das **schwarze Meer.** 6) Mitten in Asien ist das **caspische Meer.**

Die beträchtlichsten **Flüsse** in Asien sind: Der **Oby, Jenisey, Lena, Amur, Hoang, Kiang, Ganges, Indus, Tigris** und **Euphrat.**

Die ansehnlichsten **Gebürge** in diesem Erdtheile sind: Der **Taurus, Kaukasus, Ural,** die **altaischen Gebürge.**

Dieser große Erdtheil **gränzt:** Gegen Mitternacht an das Nordmeer; gegen Morgen an das östliche Weltmeer; gegen Mittag an das indische Meer, und gegen Abend an Europa, an das mittelländische Meer, und durch ein schmales Stück Land (welches man eine **Erdenge** nennt) an Africa. Dieser ganze Erdtheil enthält 640000 Quadratmeilen, und hat ungefähr 300 Millionen Einwohner.

III. Theil. Von Africa.

Dieser Erdtheil hängt durch eine schmale **Erdenge**, ostwärts, mit Asien zusammen: und ist folglich eine Halbinsel. Er ist gegen Norden vom mittelländischen Meere, gegen Westen vom atlantischen und äthiopischen Meere, und gegen Mittag und Morgen vom indischen Oceane und arabischen Meere umgeben.

I. Abschnitt.

Von Aegypten.

Gränzen: Aegypten gränzt gegen Norden ans mittelländische Meer, und ans rothe Meer; g. S. ist Nubien; g. O. Arabien und das rothe Meer; g. W. Barka, und die große Wüste.

Fluß: Der **Nil**, welcher Aegypten in seiner ganzen Länge durchströmt. Jährlich tritt er aus seinen Ufern, setzt einige Monate lang die niedrigern Gegenden unter Wasser, läßt hiebey einen fetten Schlamm zurück, wodurch der Boden außerordentlich fruchtbar gemacht wird. Wenn dieser Fluß die erwünschte Höhe erreicht, so werden von ihm über 90 große Canäle, außer den kleinern, mit Wasser angefüllt. Der Nil liefert ein sehr gesundes Trinkwasser. Fast alles Wasser in ganz Aegypten kommt vom Nil her; im ganzen Lande sind nur einige Quellen von süßem Springwasser; alle andre Brunnen enthalten bittres oder salziges Wasser, welches kaum zum Wässern der Felder, und zum Tränken des Viehes brauchbar ist.

Seen: Unter mehrern Seen sind vornehmlich merkwürdig: 1) Der See **Mensalé**, (Menslet, auch Baheire genannt,) ein sehr fischreicher See. Seine größte Länge beträgt 11

Meilen, und seine größte Breite 4 Meilen. In diesem See sind viele Inseln, welche von Fischern bewohnt werden. 2) Der See **Möris** oder **Birket Kar**, auch ein fischreicher See.

Boden: Zum Theil sehr gebürgigt, aber auch eben, sandigt, und so fruchtbar, daß man nicht nöthig hat, die Getreidefelder zu düngen, wenn nur die Nilüberschwemmungen nicht ausbleiben, oder das Wasser zu lange auf seinen Feldern steht.

Luft: Aegypten hat, so wie andre vorher beschriebne heißere Lande, nur 2 Jahrszeiten, die man Sommer und Frühling nennen kann. Die erste dauert hier vom Ende des Märzmonats bis in den November; die letzte trifft in unsre Wintermonate. In jener ist der Himmel heiter, die Luft drückend heiß. Im Anfange dieser Jahrszeit ist das Land mit Saaten bedeckt, die im April eingeerndtet werden. Nach der Erndtezeit wird die Hitze ganz unerträglich, die Pflanzen verdorren, der Boden ist wie versengt, und die Landthiere verliehren ihre Lebhaftigkeit. Dieser beschwerliche Theil des Sommers hält vom Maymonate bis zur Zeit der Ueberschwemmung an, wo die Luft durch die Ausdünstungen der großen Wasserfläche, und durch die Nordwinde etwas abgekühlt wird. — In der andern Jahrszeit ist es in der Nachtzeit, auch des Morgens zwar kühle, aber gegen 9 bis 10 Uhr doch sehr heiß. In dieser Jahrszeit werden die Felder bestellt; schon am Ende des Novembers sind sie mit einem schönen Grün bedeckt. Im December und Januar verliehren die Bäume ihr Laub; und die neuen Blätter brechen hervor, ehe noch die alten sämtlich abgefallen sind.

Uebrigens ist die Luft in Aegypten meist sehr gesund. In dem Theile, welcher am Meere liegt, fallen vom November bis in den März starke Regen. Weiter hinauf regnet es selten, außer im December, Januar und Februar. Doch fallen nur kleine Platzregen, die etwa eine Viertel-, oder eine halbe Stunde dauern. Uebrigens ist hier der schon in einigen Gegenden von Asien erwähnte Wind, Samum, eine wahre Landplage. Pest ist hier auch ein sehr gewöhnliches Uebel.

Schrecklich ist das Clima in den ägyptischen Wüsten! Der hier wehende Wind ist ein verzehrendes Feuer; kein Tropfen Regen befeuchtet hier jemals die Erde; auf ungefähr 20 Meilen weit sieht man kaum einen Busch, oder einen Baum; noch

selt-

seltner eine schwache Wasserquelle. Der Sand, den die glühende Sonnenhitze ganz roth gebrannt hat, besteht aus scharfeckigten Kieseln. Auf eine höchst wunderbare Weise sind in diesen fürchterlichen Gegenden die Nächte beynahe eben so kalt, als die Tage heiß, so daß ein Mensch, der den erstickenden Dünsten des Tages widersteht, nur mit Schaden der Gesundheit, ohne Kleidung die Kälte der Nacht aushalten kann. In diese fatale Districte geriethen vor einigen Jahren neun unglückliche französische Reisende, welche von arabischen Räubern ausgeplündert und ganz nackend ausgezogen waren. Ohne Speise, ohne Trank, vom brennendsten Durste gequält, von der Sonne versengt, vollkommen nackend, von zahllosen Fliegen und Insecten außerordentlich gemartert, litten sie die größte Pein, sanken bisweilen vor Mattigkeit, wol zehnmal in einer Stunde, hin, und wurden eben so oft von den unausstehlichen Schmerzen der spitzigen Kiesel, die fast alle Theile ihres Körpers zerfleischten, gezwungen, wieder aufzustehn. Zuletzt waren sie ganz mit Schwären bedeckt, und mußten sich auf Händen und Knien fortschleppen. Nur Einer von diesen hatte Kräfte genug, alle seine Gefährten zu überleben. Halb todt kam dieser bey dem Landhause eines Statthalters an. Bis auf Haut und Knochen war er abgezehrt; wegen Mangel an frischem Wasser, mußte er seinen eignen Urin trinken; seine Lippen waren verdorrt, die Zunge klebte am Gaumen; sein Gesichte war geschwächt, sein Gehör verlohren; ohne Sprache, und dabey von einem heftigen Fieber befallen. Aufs menschenfreundlichste leistete man ihm Beystand, worauf er nach und nach wieder hergestellt wurde, und ziemlich gesund nach Frankreich zurückkam.

Produkte: Viehzucht macht einen Hauptreichthum des Landes, besonders bey den Arabern aus. Von Rindvieh hat man gemeine Ochsen, und eine große Art von Büffeln, von denen jährlich sehr viele Häute ausgeführt werden. Die hiesigen Pferde, Esel und Maulesel, sind von einer schönen Race. Die gewöhnlichsten Lastthiere sind die Cameele. Von wilden Landthieren hat man Löwen, Tiger, besonders in den Wüsteneyen, Affen von verschiedner Art, Steinböcke, Gemsen, Gazellen, Schakals, Hyänen, Wölfe, Füchse, Haasen, Flußenten; Crocodille, und ihre Feinde, die Pharaonsratten, oder Ichneumons; Hippopotamen, Chamäleons, vielerley Arten von Schlangen und Vipern, unter welchen auch einige giftige Gat-

tungen sind, Scorpionen und Salamander. Fische werden sowohl an der Seeküste, als auch im Nil, und in den inländischen Seen, häufig gefangen. Von europäischen Fischen kennt man nur Aale und Barben; man hat aber viele andre Arten. In den Wüsteneyen sind viele Strauße, in andern Gegenden viele Geyer, die für Aegypten sehr wohlthätig sind, indem sie die Aeser der gefallnen Thiere sogleich verzehren, und dadurch die Vergiftung der Luft vermindern. Eben so nützlich sind die Reiher, Kraniche, Störche, welche das Land von einer Menge Frösche, Schlangen, Eidechsen, reinigen. Zu diesen gehört auch der Ibis (Klapperstorch). Ueberdies hat man viele Schnepfen, Krammetsvögel, Perlhüner ꝛc.; sehr viele Hüner, Tauben, mancherley Wasservögel. Der Seidenbau wird sehr vernachlässigt; fleißiger benutzt man die Bienenzucht. Mücken sind hier in Menge; Heuschrecken sind hier weniger. — Reiß und Weizen wird in Menge gebaut. Man baut auch Gerste, womit die Pferde gefüttert werden, Mais, eine Hirsenart (Durra), Bohnen, ein gewöhnliches Futter der Cameele; allerhand Küchen- und Gartengewächse, Melonen, Zuckerrohr, Flachs, Hanf, Safran, Saflor, Hopfen. Wein hat man nur wenig, und genießt ihn nur in Trauben. An Holze hat man fast allenthalben Mangel. Die Vornehmen bauen daher ihre Häuser von Stein; Aermere von Erde und Lehm; bey der Feurung behilft sich der gemeine Mann mit Stoppeln, Stroh, Schilf, getrocknetem Miste, und andern Sachen. Am häufigsten sind hier die Palmbäume, von welchen man hin und wieder Haine und kleine Wälder antrifft. Die schätzbarste Gattung davon ist die Dattelpalme, deren Holz, Zweige, Fasern, Früchte, den Einwohnern sehr nützlich sind. Im südlichen Theile von Aegypten leben viele tausend Menschen blos von Datteln; hier wird auch ein guter Brantewein daraus gemacht. Man hat mehrere Arten von Feigenbäumen, Johannisbrodtbäume, Tamarindenbäume, Cassienbäume, fast alle europäische edle Obstbäume, wiewohl einige Gattungen hier sehr selten sind, als: Mandeln-, Kirschen-, Nußbäume. Andre Obstarten gerathen hier nicht so gut als in Europa, z. B. Aepfel, Birnen, Pfirschen. Der Papyrus, welcher bey den alten Aegyptern, wegen des daraus verfertigten Papiers, so geschätzt wurde, ist jetzt selten. Rosen werden in einigen Districten in solcher Menge gezogen, daß man daselbst ganze Haine von Rosenstöcken sieht. Das Distilliren

des

des Rosenwassers ist in Aegypten eines der einträglichsten Gewerbe; außer dem großen Absatze im Lande selbst, wird das ägyptische Rosenwasser noch in Menge nach andern Provinzen des türkischen Reichs verführt. Uebrigens sind hier nicht viele Gattungen von Gartenblumen; aber diejenigen, welche sich hier finden, haben durchgehends einen weit stärkern Geruch, als in europäischen Ländern, wo sie wachsen. Da es in Aegypten an Grase fehlt, so ist man gewohnt, das Land mit Klee zu besäen. — Aus dem Mineralreiche hat man Alabaster, Marmor, Granit, Porphyr, Jaspis, von außerordentlicher Schönheit, und von mancherley Farben, Serpentinstein, Crystalle, Schwefel, Alaun; Salz an der Küste des mittelländischen Meers, besonders in den Seen, die sich in dasselbe ergießen, in inländischen Seen. Die im Lande befindlichen Salzquellen werden weniger benutzt.

Einwohner: Zu den vornehmsten Einwohnern gehören die **Copten**, (Nachkommen der alten Aegypter,) **Araber, Mamluken, Türken, Griechen, Juden,** auch verschiedne Africaner.

Die **Copten** sind meist gut bey Leibe, und haben durchgehends eine unangenehme, schwarzgelbe, räuchrige Haut, ein aufgedunsenes Gesicht, dicke hervorstehende Augen, flache eingedrückte Nasen, dicke Lippen, krauses, aber nicht wolligtes Haar. Sie sind stark, können harte Arbeit gut aushalten.

Am zahlreichsten sind in Aegypten die **Araber**, von denen man hier auch **Beduinenstämme** findet, welche eben die Lebensart, wie die in Arabien, führen, und nur meist armseliger leben. Viele wohnen in Höhlen. Ein großes blaues Hemde macht die einzige Kleidung der Weiber aus. Die Männer, und die jungen Leute, die schon etwas erwachsen sind, haben ein Stück Zeug aus Cameel- oder Ziegenhaaren.

Viele Araber beschäfftigen sich auch mit Ackerbau; diese gehören zu den ärmsten Einwohnern Aegyptens.

Die **Mamluken**, ursprünglich Sclaven aus den Gegenden am Caucasus, zwischen dem caspischen und schwarzen Meere, die nachher in wichtigern Geschäfften von ihren Herren gebraucht, auch wol von denselben zu Staatsbedienungen und Kriegsposten befördert worden, und selbst wieder eigne Sclaven hatten, sind hier vorzüglich mächtig.

Mäßigkeit im Essen und Trinken ist eine besondre lobenswürdige Eigenschaft fast aller Einwohner Aegyptens, sowohl der vom vornehmen, als von geringerm Stande; selbst der gemeinste Tagelöhner, der Landmann bey der schwersten Arbeit genießt so wenig Nahrung, daß man kaum begreifen kann, wo er die zu seinen Geschäfften nöthige Kräfte dazu hernimmt. Die gewöhnlichste Kost des Landvolks und des ärmern Theils der Städte-Einwohner ist ungesäuertes Brodt, von einer Hirsenart (Durra), welches über gedörrtem Miste gebacken wird, Wasser und rohe Zwiebeln; bisweilen wird das Brodt in etwas Oel getaucht; diejenigen, welche sich schon besser stehn, wechseln zuweilen mit saurer Milch und Käse, mit Honig, Datteln, und andern Früchten ab. Wohlhabendere schätzen auch das Fleisch von jungen Cameelen als eine angenehme Speise. Zu der Zeit der größten Hitze, im April und May, ißt man gewöhnlich nur Hülsenfrüchte, Kräuter und Fische. Schweinefleisch wird in Aegypten, auch von Christen nicht gegessen; Rindfleisch von Ochsen und Büffeln essen nur die gemeinen Leute. Das gewöhnlichste Getränke ist Nilwasser, welches man, vornehmlich in heißen Tagen, in außerordentlicher Menge trinkt. Man bewahrt es in großen irdnen Gefäßen, ohne Glasur, macht es durch bittre Mandeln und heftiges Umrühren mit der Hand helle und wohlschmeckend. Wein und Brandtewein wird selbst von den Mohamedanern, denen es in ihrem Gesetze verboten ist, nicht verschmäht. Das gemeine Volk trinkt häufig ein Getränke, welches aus Wasser und umgerührtem Gerstenmehle bereitet wird, und durch einen gewissen Zusatz eine berauschende Kraft erhält. Von Kaffee sind alle Aegypter, ohne Unterschied, große Liebhaber; sie trinken ihn ohne Milch und Zucker. Kaffee ist das erste, welches Fremden bey Besuchen angeboten wird. — Ein andres Lieblingsgetränk ist, so wie in einigen andern heißen Gegenden, Sorbet; auch Orangenblüthwasser und Zimmetwasser wird häufig genossen. Opium wird selten gebraucht; gemeine Leute pflegen oft kleine Pillen von zerstoßnen grünen Hanfblättern zu verschlucken, um die Empfindung eines angenehmen Rausches hervorzubringen.

Die Kleidungen in Aegypten sind nach den Nationen und nach den Vermögensumständen der einzelnen Personen, so wie allenthalben, sehr verschieden. Die einfachste Kleidung der freyen Araber ist: ein Hemde, welches bis an die Knie reicht,

und

und darüber ein großes Stück von weißem baumwollnen, manchmal auch von wollnem Zeuge, welches sie auf verschiedne Art um ihren Körper schlagen, oder auch frey flattern lassen; den Kopf umwickeln sie mit einem großen seidnen oder baumwollnen Schnupftuche, welches mit einem andern längern festgebunden wird, so daß das eine Ende des letztern auf die Schultern herunter hängt. Dies ist die gewöhnlichste Tracht bey beiden Geschlechtern; das weibliche unterscheidet sich allenfalls vornehmlich durch Zierathen am Kopfputze. Viele Araber tragen hier auch, so wie in Asien, lange Oberkleider, mit weiten Ermeln. Die Landleute kleiden sich blos in grobe blaue Leinwand, und eine Art von grobem schwarzen Mantel, wobey die Arme und Brust unbedeckt bleiben; die wenigsten tragen Beinkleider; den Kopf bedecken sie mit einer steifen Mütze von Filz oder dickem Tuche, welche mit einem Stücke von rothem wollnen Zeuge umwunden wird.

Personen von Stande haben freylich mehrere und noch beßre Kleidungsstücke.

Tatowiren ist hier unter den gemeinen Leuten auch sehr gewöhnlich. Die Weiber bezeichnen das Kinn mit geraden Linien. Man färbt sich auch die Nägel roth.

So unwissend die Einwohner in nützlichen Kenntnissen sind, so wenig fehlt es ihnen an mancherley trefflichen Anlagen. Die meisten sind gute Schwimmer. Schon als Kinder tauchen sie, wie Enten, ins Wasser, und holen ohne Furcht, was etwa in den Nil geworfen worden.

Merkwürdig ist die in Aegypten allgemein bekannte Kunst, die Hüner durch eine künstliche Wärme aus den Eyern auszubrüten. Man hat dazu runde Oefen, deren Heerd mit Werg und Wolle, worauf die Eyer gelegt sind, bedeckt ist. Diese Oefen fängt man an im Februar zu feuern, und fährt damit vier Monate lang fort. Zehn Tage lang werden sie mit heißer Asche, oder mit warmen Kuhmist, der alle Tage erneuert wird, geheizt; und beständig in einer mäßigen Wärme erhalten. Nach 12 Tagen öffnen sich die Eyer, und die Küchelchen kommen heraus. Die ganze Arbeit währet also 22 Tage. In den vier Monaten werden mehr als 300000 Küchelchen ausgebrütet.

Viele Aegypter besitzen auch die Kunst, die Schlangen von allen Gattungen, auch die giftigsten, mit bloßen Händen zu fangen, sie im Busen zu tragen, ohne alle Furcht mit ihnen, so wie mit völlig unschädlichen Thieren, zu spielen. Wie dieses bewirkt wird, davon sind verschiedne Muthmaßungen. Die wahrscheinlichste Vermuthung ist, daß sich dergleichen Leute mit einem gewissen Kraute bestreuen, oder reiben, und sich dadurch in Sicherheit setzen. Manche Leute sind sogar im Stande, die Schlangen mit ihren Zähnen lebendig zu zerreißen, und mit dem größten Appetite zu verzehren. — Nach der Versicherung mehrerer Reisenden, sollen nur gewisse Familien im Besitze dieser Kunst seyn.

Ein Hauptzeitvertreib der städtischen Einwohner in Aegypten, (so wie überhaupt auch in andern morgenländischen Gegenden, Syrien, Arabien ꝛc.) besteht darinnen, des Abends in den Kaffeehäusern zu sitzen, eine Pfeife Tabak zu rauchen, und Geschichten zu erzählen; auch Musikanten und Sänger finden sich in solchen Häusern ein, um eine Kleinigkeit zu verdienen. Eine sehr gemeine Unterhaltung verschaffen die Tänzerinnen in Aegypten, (so wie auch in Constantinopel ꝛc.) Sie haben gemeiniglich ihre Hände gelb gefärbt, und blutrothe Nägel, schwarze und blaue Zierathen im Gesichte, auf den Armen und auf der Brust, große Ringe um die Füße, in den Ohren und in der Nase. Ihre Tänze sind gewöhnlich mit Instrumental- und Vocalmusik begleitet. Puppenspiele, Schattenspiele an der Wand, und dergleichen, sind in allen großen ägyptischen Städten öfters zu sehn. Andre Leute ziehn mit Affen herum, und lassen sie tanzen. Da sich die morgenländische Kleidung nicht recht für einen Affen schickt, so kleidet man in Aegypten die zum Tanze abgerichteten Affen gemeiniglich nach Europäischen Moden.

II. Abschnitt.

Von Nubien.

Gränzen: Nubien liegt zwischen Aegypten, Abyssinien, Sarah und dem Negerlande; gegen Morgen ist das rothe Meer, oder der arabische Meerbusen.

Flüsse: Der vornehmste Fluß ist der Nil.

Produkte: Löwen, Tiger, Crocodille, Cameele, sehr fettes und starkes Rindvieh, Pferde sind hier meist zahlreich, auch Elephanten, Zibethkatzen, Wildpret. Viele Gegenden sind ganz wüste. In einigen Gegenden bauet man Getreide, Reiß, Melonen, Zucker, Wein, Tabak, Bambusrohr, Eben- und Sandelholz, Senesblätter; man hat Gold aus Flüssen und Bergwerken, auch Steinsalz.

Einwohner: Außer den eigentlichen Nubiern, wohnen hier Berbern, Negern, von welchen 2 letztern in den folgenden Abschnitten mehr vorkommen wird.

Die Nubier sind von schwarzbrauner Farbe. Sie beschäfftigen sich mit Ackerbau, Viehzucht und Handel.

An der Westgränze wohnen die Fungi, ein Volk Schwarze.

III. Abschnitt.

Von der Berberey, oder von Algier, Tunis, Tripolis, Fez und Maroko.

Gränzen: Diese Länder liegen am mittelländischen und atlantischen Meere; g. O. ist Aegypten; g. S. die Wüste Sarah.

Luft und Boden: In den niedrigen Gegenden ist die Luft in den heißen Monaten brennend heiß, und der Winter sehr kurz. Im Sommer regnets gewöhnlich sehr selten; aber vom

vom October bis in die Mitte des Aprils hält der Regen wechselsweise an. Die meisten Landschaften sind beständig grün. Im Februar blühen die Bäume, und im May und Junius sind die Früchte gewöhnlich schon reif. Sehr vieles Land ist ganz unangebaut; einige Gegenden aber sind sehr fruchtbar. Merkwürdig ist hier das große Gebürge **Atlas**, von welchem das **atlantische Meer** seinen Namen hat. Dieses Gebürge erstreckt sich von der Ostgegend der Berberey nach der westlichen, und theilt die Länder in 2 Theile. Einige Gipfel, besonders unweit Maroko, sind mit Schnee bedeckt. In der Nähe des höchsten Gipfels ist es oft so kalt, daß kein thierisches Wesen daselbst leben kann. Ein Theil dieses Gebürges heißt **Garean**.

Produkte: Muntre dauerhafte Pferde, die ihre Stärke bis zum 25 — 30 Jahr behalten; Cameele, Esel, Mauleſel, Rindvieh, Ziegen, Schaafe, auch mit großen Schwänzen, Büffelochsen, Schakals, Affen, Löwen, Panterthiere, in kalten Gegenden Wölfe, Bären; vielerley Geflügel, besonders Strauße. Seekrebse und Bärsche sind vornehmlich in Ueberfluß. Man hat allerhand Getreide, Hülsenfrüchte, Gemüse, Melonen, Coriander, welchen die Mohren fast in allen ihren Speisen brauchen; Zuckerrohr, Baumwolle, Indigo; vielerley edle Obstarten, wichtige Safranplantagen. Das Mineralreich liefert Eisen, Bley, Kupfer, Salpeter, Salz. Vornehmlich merkwürdig sind die Salzgruben von **Arzerum**, welche im Winter voll Wasser, im Sommer aber trocken sind, indem nemlich das Wasser durch die Hitze ausdünstet, und das Salz auf den Gründen so durchsichtig, wie Crystall, stehn bleibt. In einigen Gegenden ist alle Jahre eine dreyfache Erndte.

Einwohner: Außer den Arabern, sind Osmannen, Mohren oder Mauren, Berbern und Juden die vornehmsten Einwohner in der Berberey. Christen sind nur in geringer Anzahl.

In der gebürgigten Gegend Garean wohnen meistentheils **Beduinen**, welche mit ihren Brüdern in Arabien viel Aehnlichkeit haben. Diese wohnen gewöhnlich in tiefen Höhlen, um welche von allen Seiten herum mehrere Höhlen für das Vieh angelegt sind. Der Eingang in diese Wohnung hinab ist gewölbt, und so geräumig, daß ein beladnes Cameel durchkommen kann; er geht allmählig, mit oder auch ohne Stufen, ins

Haus

Haus herab. Oft ist über dem Hause ein Begräbnißplatz, so daß man hier sagen kann: Die Lebendigen wohnen unter den Todten. — An den Seiten sind schöne Quellen. Oben auf den Bergen sind ziemlich fruchtbare Felder, die mit vielen Oelbäumen besetzt sind.

Diese Beduinen gehn nie, ohne Flinte und Schwerdt bey sich zu führen, aus; gewöhnlich haben sie noch 2 Pistolen bey sich. Sehr oft führen sie blutige Kriege unter einander, wozu die Veranlassung meist sehr unbedeutend ist; bisweilen giebt ein Schaaf, ein Hund, ein Cameel, das sich verirrt hat, und von dem Nachbar aufgefangen worden, hiezu Gelegenheit.

Von den **Berbern** leben auch viele in Höhlen. Ihre Kleidung besteht blos in einer wollnen Bedeckung, ohne Ermel. Ihre Hauptbeschäfftigung ist Ackerbau, Viehzucht, Jagd. Sie führen Schießgewehr, und werden als gute Schützen gerühmt.

Die **Mohren** oder **Mauren** wohnen meist in Städten und Dörfern, doch lebt auch eine ziemliche Anzahl mit ihren Familien unter Zelten, mit denen sie von einem Orte zum andern ziehn. Pferde, Esel, Kühe, Ziegen, Hunde, Katzen, pflegen sehr oft sich in ihrer Gesellschaft im Zelte zu befinden. Außer Ackerbau und Viehzucht, treiben sie starke Schiffarth, ob es ihnen gleich an Holze, Masten, Seilwerk, Segeln, Ankern, und andern zum Schiffbau nöthigen Stücken fehlt. Vornehmlich gehn sie auf ihren Seefarthen auf Seeräuberey aus. Wenn sie nun auf ein fremdes Schiff treffen, so sind alle, die zum Schiffe gehören, oder bewaffnet gewesen sind, ihre Sclaven. Reisende, die der Handlung wegen, oder in andrer Absicht auf dem Schiffe sind, werden oft ohne Schwierigkeit losgelassen.

Fast jeder Bürger hat hier einen, oder etliche solcher Sclaven. In Fez und Maroko ist das Elend der Sclaven am größten. Am Tage haben sie gewöhnlich die schwersten Arbeiten; und in der Nacht müssen sie oft das Vieh hüten. Das geringste Versehn, oder, was auch nur durch einen Zufall anders abläuft, als es sollte, wird manchmal mit den härtesten Strafen geahndet. Meistentheils haben sie mit Eseln und Maulthieren einerley Quartiere. Oft steckt man sie wol auch in der Nacht in unterirdische Gefängnisse, in welche sie durch eine Leiter hinuntersteigen, die wieder aufgezogen wird. Das obere Loch

wird

wird überdies mit einem eisernen Gitter verwahrt. Die tägliche Nahrung dieser Unglücklichen besteht meistentheils in einem Pfunde schlechtem Kuchen, oder schwarzem Gerstenbrodte, mit etwas Oel; und ihre Kleidung aus einem langen groben wollnen Kleide, nebst einer Kappe, vier paar leichten Schuhen auf anderthalb Jahre, mit denen sie aber kaum so lange aushalten können. — In Algier, Tripolis, und vornehmlich in Tunis, auch wol bey manchem gutherzigen Herrn in Fez und Maroko, haben sie ein etwas beßres Schicksal. Bey öffentlichen Arbeiten werden sie alle Tage abgelöst, um sie desto gesünder und muntrer zu erhalten. Kranke Sclaven nimmt man in genaue Verpflegung. Selten übt man eine übertriebne Strenge gegen sie aus; selten überladet man sie mit Arbeit, indem man besorgt, sie möchten davon krank werden, oder gar wegsterben. Manche reiche Herrschaften setzen ein Stück ihrer Pracht darinnen, ihre Sclaven wohl zu nähren und zu kleiden, damit sie mit ihrer Familie, bey dem guten äußern Ansehn ihrer Dienerschaft, Ehre haben. Mancher Sclave genießt eben so viel Bequemlichkeit, als der Herr, schläft mit dem Herrn in einer Kammer, und wird wol bisweilen wie ein Kind vom Hause behandelt. Bey Verbrechen werden die Sclaven freylich strenge bestraft. Allein bisweilen schenkt auch der Herr einem Sclaven, den er lieb gewonnen hat, die Freyheit. Manchem Sclaven gefällt es so gut, daß er, wenn er auch Gelegenheit findet, seine Freyheit zu erkaufen, lieber in Gesellschaft bey seinem Herrn bleibt.

Die Mohren tragen über dem Hemde, welches ganz kurz ist, 2 bis 3 weite und große Westen, die mit kleinen Knöpfen zugeknöpft sind, darüber einen seidnen Gürtel; hiezu weite leinene Beinkleider, die bis an die Knöchel reichen, und über diese noch ein zweytes weißes Paar von wollenen Zeuge. Queer über die rechte Schulter haben sie ein sammtnes Band; auf der linken Seite ein krummes Messer in einer metallnen Scheide. Wenn sie ausgehn, legen sie noch eine Art Mantel (Haikan) nachläßig um die Schulter. Alle haben die Haare am Kopfe abgeschoren; einige tragen einen Turban, andre bloße Mützen. — Arme Leute tragen blos ein schlechtes Hemde, mit wollnen Westen; bey kaltem oder regnigten Wetter haben sie einen wollnen Mantel.

Dat-

Datteln ißt man hier so häufig, wie bey uns Brodt. Außer diesen ist eine gewöhnliche Speise, **Bossina**. Diese besteht aus Grütze, die meist aus Weizen- oder Gerstenmehle gemacht ist, und in Fleischbrühe, mit etwas Gewürze oder Oele, abgekocht ist. Diese Grütze ißt man mit, oder ohne Fleisch, dergestalt, daß man davon in die Finger nimmt, an den Rand der Schüssel, in welcher sie aufgetragen worden, drückt, und einen Klumpen daraus macht, der ungefähr so groß ist, daß man ihn bequem in den Mund bringen, und ohne zu kauen verschlucken kann. Die meisten Menschen leben in diesen Landen von solcher Bossina, und genießen weder Brodt, noch Gemüse.

Die Mauren leben in ihren Häusern sehr reinlich, aber auf den Gassen sieht es in ihren Städten und Dörfern höchst unreinlich aus.

IV. Abschnitt.

Von der Wüste Sarah.

Lage und Beschaffenheit: Diese Landschaft liegt zwischen der Berberey, zwischen Aegypten, dem Negerlande, und dem atlantischen Meere. Diese Gegenden sind außerordentlich sandigt, meist mit beweglichem Sande bedeckt, so daß Laub und Gras nicht allenthalben zu finden sind. Nur äußerst selten findet man einen fruchtbaren Flecken, welcher bisweilen wieder mit dornigten oder steinigten Plätzen abwechselt. In den fruchtbarsten Theilen weiden zuweilen große Heerden Schaafe. Außerdem findet man Löwen, Affen, Strauße und andre in Africa einheimische Thiere. Reiß und Hirse wird sparsam gebaut. Hin und wieder sind wohlriechende Pflanzen, die dem Thymian ähneln. Das beste, was das Land liefert, ist Gummi vom Acacienbaume.

Einwohner: In dieser Landschaft wohnen meistentheils Araber, Berberen, auch verschiedne Stämme von Mohren, die in diesen Wüsten herumirren, und ihre Zelte da aufschlagen, wo sie einige Weide für ihre Heerden finden. Jagd und Viehzucht sind Hauptnahrungszweige.

V. Ab-

V. Abschnitt.

Von den Inseln Madera, und Porto-santo.

Lage: Diese Inseln liegen an der Westseite der Berberey.

Madera ist die größte unter allen Inseln des nördlichen Africa, sehr bevölkert, gut bebaut, und hat viele Flecken und Dörfer. Sie besteht aus einem einzigen großen Berge, der sich von allen Seiten von der See gegen die Mitte der Insel erhebt, und daselbst in eine Spitze zusammenläuft. Das Wetter auf dieser Insel ist gemeiniglich gelinde, und die Hitze selbst im Sommer in den höhern Gegenden sehr gemäßigt. Im Winter sind die höhern Berggegenden wol mehrere Tage lang, mit Schnee bedeckt, in den niedrigern Gegenden aber bleibt er niemals länger als einen oder zwey Tage hindurch liegen.

Produkte: Die zahmen Thiere, welche wir in Europa haben, sind auch auf Madera; und obgleich die dasigen Hammel und Ochsen nur klein sind, so ist ihr Fleisch doch schmackhaft. Die Pferde sind ebenfalls klein, aber klettern mit größter Fertigkeit die steilsten Fußsteige hinauf; denn andre Wege giebts hier nicht. Von wildem Geflügel giebt es mehrere Arten als von anderm Wildpret, indem hievon nur das Kaninchen allein anzutreffen ist. Mehrere Vogelarten sind sehr gemein. Truthüner, Gänse, Enten und Hüner sind selten. Es giebt hier keine einzige Schlangenart, aber alle Häuser, Weinberge und Gärten wimmeln von Eidechsen. Süße Kartoffeln werden allenthalben gebaut, und machen, nebst den Castanien, ihre Hauptnahrung aus. Von letztern findet man große Wälder in den höhern Gegenden des Landes. Welsche Nüsse und Aepfel hat man ebenfalls in Ueberfluß. Weizen und Gerste wird auch gebaut, indessen reicht die ganze Getreideerndte doch kaum auf drey Monate hin. Die größte und einträglichste Erndte in Madera besteht in Wein, welcher von dieser Insel den Namen **Maderawein** führt. Die Weinberge sind hier oft mit Hecken von Granaten-, Myrten-, Brombeer- und wil-

wilden Rosenstauden umgeben. In den Gärten werden Pfirsichen, Apricosen, Quitten, Aepfel, Birnen, welsche Nüsse, Castanien und andre europäische Früchte, zuweilen auch Pisangs, Goaven und Ananas gezogen.

Einwohner: Das gemeine Volk ist von schwärzlicher Farbe und wohlgebildet, doch haben sie große Füße. Sie haben schwarze Augen und schwarzes Haar, welches von Natur in Locken fällt, und sich bey einigen wollartig kräuselt. Die Hauptnahrung der Landleute besteht mehrentheils aus Brodt und Zwiebeln, oder anderm Wurzelwerk, und etwas Fleisch. Ihr gewöhnlicher Trank ist Wasser, oder auch ein dünnes Getränke, welches man aus Weintrabern und Wasser zubereitet, und durch die Gährung etwas scharf und säuerlich werden läßt.

Unter den Einwohnern befinden sich auch **Portugiesen.**

VI. Abschnitt.

Von den Canarischen Inseln.

Lage: Die Canarischen Inseln liegen südwärts von den vorigen. Es sind ihrer sieben, unter welchen die Insel **Canaria** und **Teneriffa** die merkwürdigsten sind.

Beschaffenheit und **Produkte:** Die Insel Canaria hat in ihrem südlichen Theile, wegen ihres Ueberflusses an gutem Wasser, an Bäumen, Kräutern und köstlichen Früchten, einen Vorzug vor allen übrigen Canarischen Inseln. Der innere Theil dieser Insel ist ausnehmend hoch, und voller Berge. Die Hitze im Sommer ist sehr gemäßigt, und im kältesten Winter ist es nicht kälter, als in Deutschland etwa im May. Auf den Bergen ist es freylich kälter, und wegen des Schnees, welcher auf den Gipfeln in großer Menge fällt, sind diese unbewohnt. Die Insel ist sehr wasserreich, und hat einen Ueberfluß an Holz von verschiednen Arten. Fichten-, Palm-, wilde Oliven-, Lorbeer-, Pappeln-, Hollunder-, Drachenbäume, Aloestauden, indianische Feigen, wachsen hier von selbst und ohne Wartung. Von Baumfrüchten giebts hier: Mandeln, Hasel- und Wallnüsse, Aepfel, Birnen, Pfirschen, Aprikosen,

Kirschen, Pflaumen, Maulbeeren, Feigen, Bananas, Datteln, Pomeranzen, Limonien, Citronen und Granaten. An Getreide hat man Weizen, Gerste, Mais. Melonen von verschiedner Art, Patatos, Kürbisse, Zwiebelgewächse, und vielerley andere Arten von Wurzelwerk findet man im Ueberfluß, und alle diese vortrefflich in ihrer Art. Der nördliche Theil der Insel ist hingegen dürr und öde, trägt weder Gras, noch Stauden. Der Wein von Canaria ist vorzüglich bekannt. An Honig hat diese Insel einen Ueberfluß. Die hiesigen Thiere sind Cameele, Pferde, Esel, einige wenige Maulthiere, Rindvieh, Schaafe, Ziegen, Schweine, Kaninchen, Hüner, Gänse, Enten, Rebhüner, Krähen, und besonders **Canarienvögel**, die man zuerst von da nach Europa gebracht hat. Canaria wird zuweilen durch Heuschrecken heimgesucht, die alles Grüne, wo sie sich niederlassen, verzehren. Eidexen giebts auf dieser und allen übrigen Canarischen Inseln sehr häufig. Schlangen und Scorpionen findet man nicht.

Einwohner: Sie haben eine schwärzlich braune Farbe. Die Bauerhäuser sind meistentheils sauber, bequem und reinlich; wie es denn wirklich wenig Koth oder Staub auf diesen Inseln giebt, wodurch sie beschmutzt werden könnten, weil der Boden meistentheils felsigt, und wegen des fast beständig schönen Wetters selten naß ist. Bey Morgen- und Abendbesuchen bewirthet man die Gäste mit Schocolade und Backwerk; an heißen Sommerabenden aber mit Schneewasser. Die Lustbarkeiten des gemeinen Volkes bestehn im Singen, Tanzen, Ringen, Kartenspielen, Wurfscheibenwerfen, und der Kunst, mit einer Kugel durch einen weit entfernten Ring zu treffen.

Die Insel **Teneriffa** hat weniger Kornland, und mehr Weinberge als Canaria. Der Wein von dieser Insel ist stärker als der Canarische. Fast mitten auf dieser Insel liegt der Berg Pico de Teyde, einer von den höchsten Bergen in der Welt, ein ehemaliger Vulcan, welcher aber seit beynahe 90 Jahren kein Feuer ausgeworfen hat. An den Seeküsten hat man viele Fische.

Unter den Einwohnern dieser Inseln befinden sich auch **Spanier.**

VII. Abschnitt.

Von Nigritien, oder dem Negerlande.

Lage: Das Negerland liegt am atlantischen Meere, zwischen der Wüste Sarah, Guinea, Congo, Abyssinien, Nubien, und Aegypten. Bisweilen wird davon getrennt **Senegambia**, welches am atlantischen Meere, zwischen den Flüssen Senegal und Gambia liegt.

Flüsse: Der beträchtlichste Fluß, nicht nur im Negerlande, sondern in ganz Africa, ist der **Niger** oder **Senegal**. Er nimmt seinen Anfang im See Burnu, und macht, nachdem er mehrere Flüsse aufgenommen, einen See von großem Umfange. Aus diesem fließt er in zwey Armen hervor, von welchen der obere **Senegal**, und der untere **Gambia** genennt wird. Der Senegalfluß ist von ziemlicher Breite, und hat mehrere Inseln. Große Schiffe können auf demselben sehr gut fahren.

Das grüne Vorgebürge ist die westlichste Spitze von Africa. Die Menge von stets grünenden Bäumen hat ihm seinen Namen, zur Unterscheidung von andern Vorgebürgen, gegeben, die meistens von allem Grün entblößt sind.

Produkte: Schafe von zwey Arten, einige haben Haare wie die Ziegen, andre haben Wolle wie die Europäischen, und so fette und schwere Schwänze, daß sie sie kaum fortbringen können; Löwen, Elephanten, Pferde, Cameele, Hirsche, Rehe, wilde Schweine, Rindvieh, Büffel, africanische Wölfe, Affen, Wasserpferde, Crocodille, Seekühe, Hayfische, Karpfen, Stockfische, Aale, Zitteraale, Bartfische, Doraden und andre Fischarten, Krebse, Austern; Schlangen oft 25 bis 30 Fuß lang; Strauße, Großaugen, Pelicane und Pfaue; braune und weiße Beckassinen, Adler, Falken, Perlhüner, Wachteln, wilde Tauben; Papagoyen, Mandelkrähen, Fischgeyer. Kokos- und Kalabassenbäume, Manglebäume, Mastixbäume, Myrthen, Manna, Cassia, Talg- und Terebinthenbäume, Bananas-, Palm- und Citronenbäume, africanische Feigenbäume, Johannisbrodtbäume trifft man in großer Menge an. Von Ebenholz ist ein ganzer Wald am Senegalflusse. Baumwolle,

Indigo, Maniok, Hanf, wird meist stark angebaut. Erbsen, Reiß und Hirse bringt dieses Land reichlich hervor. Ambra und Salz findet man in diesen Gegenden ebenfalls. Gold hat man in mehrern Minen; Eisen wird weniger benutzt.

Von den Negern überhaupt, vergl. mit S. 363.

Die Negern sind meistentheils groß, und wohlgewachsen. Ihre Gesichtsfarbe ist schwarz; ihre Zähne sind weiß wie Elfenbein, die Augen funkelnd, und die Haare wollartig, schwarz, kraus und kurz. Schon bey kleinen Kindern sind sie so kraus; im hohen Alter werden sie schneeweiß. Der Bart des Negers ist nicht stark, aber ganz kraus, und wird entweder mit dem Scheermesser weggenommen, oder ausgerissen. Die Haut der Neger ist dicker und weicher als bey den Europäern. Ueberhaupt sind sie stark, können große Lasten tragen, und harte Arbeiten lange aushalten, haben auch viel beßre Verdauungssäfte, so daß sie rohes und stinkendes Fleisch, auch Löwen, Schlangen ꝛc. ohne Nachtheil genießen können. Zu ihren körperlichen Fertigkeiten gehört vornehmlich ihre Geschicklichkeit im Schwimmen und Tanzen. Ihr Tanzen besteht in Hüpfen, Achselzucken und Bewegungen der Arme. Ihre Musik, so wie ihre musikalischen Instrumente, sind sehr einförmig. Ein Fell über eine kleine Tonne, oder auch im Nothfalle über einen Topf gespannt, stellt eine Trommel vor, die bey ihren Tänzen gerührt wird, und nicht viel besser klingt, als wenn man auf ein Brett schlägt. Den Schall dieser Trommel begleiten sie mit Gesange.

Gemeiniglich sind sie von muntrer Laune, und oft mit den seltensten Geistesanlagen. So lebte vor einigen Jahren ein Neger in America, welcher die verwickeltsten Berechnungen, aus dem Kopfe, aufs richtigste auseinander setzte. Dieser wurde einmal gefragt: Wie viel Secunden eine Zeit von anderthalb Jahren enthielte? — Nach 2 Minuten antwortete er: 47,304,000. — Auf die Frage, wie viele Secunden ein Mensch von 70 Jahren, 17 Tagen, 12 Stunden gelebt haben dürfte, antwortete er sehr bald 2,210,500,800, (hiebey mit Rücksicht auf die Schaltjahre). Arbeiten übernehmen sie nie gerne mehr, als zu ihrer größten Nothdurft nöthig ist. An die Zukunft denkt der Neger eben so wenig, als an die vergangne Zeit. Sein größter Wunsch ist: alle Tage fortzuleben; und wenn er Reiß oder Hirsen hat, so hat er alles,

alles, was er zu seinem Unterhalte nöthig hat. Bekommt er noch von Europäern Brandtewein, so geht nichts über sein Glück. Die angebohrne Munterkeit des Negern, macht ihn zum Umgange mit den Europäern aufgelegt. Das kleinste Zeichen einer Achtung, das unbeträchtlichste Geschenk rührt ihn so sehr, daß er alles aufopfert, um sich dankbar zu bezeigen. So lange man freundschaftlich und friedlich mit ihm umgeht, so kann man alles erhalten, was man nur verlangt. Hingegen wird er durch strenge und gewaltsame Behandlung nur wilder. Eigentlich besitzen sie gar keine Ländereyen. Der Reichthum der Wohlhabenden besteht in Sclaven, und Hütten, die gewöhnlich von Binsen und Stroh zusammengesetzt sind; ferner in einigen Stücken Cattun, Schnupftüchern, einer geringen Summe Geldes, Reiß, Hirse, irdnen Töpfen und geflochtnen Körben. Vornehme unterscheiden sich von Geringen, blos durch die größre Anzahl Hütten, die aber nicht besser als bey den Aermern eingerichtet sind. Eben diese vornehme Neger sind mit einem Stücke Cattune bekleidet, das aus mehreren Streifen besteht. Die Negerinnen färben sie blau und roth, oder lassen sie auch bisweilen weiß. Diese drey Farben sind bey ihnen am bekanntesten. Die Weiber stecken das Ende dieses Tuchs (Pagne) unter den Gürtel, und lassen es bis an die Waden hängen. An Festtagen haben sie noch eines um die Schulter. Auf solche Weise können sie mit ihrem Anzuge geschwinder fertig werden, als unsre Frauenspersonen. Mannspersonen nehmen auch noch eine Pagne um die Schultern, die ihnen bis auf die Waden herabgeht. Den Kopf haben sie unbedeckt, und statt der Strümpfe dünne Stücke von Leder. Frauenspersonen haben auch Armbänder, große Gürtel von Glasstückchen, Halsbänder und Ohrgehänge. Ihre Haare salben sie mit Palmöl. Alle Negernationen sind mit gewissen Schnitten in die Haut gezeichnet. Einige haben diese Zeichen über den ganzen Leib. Vornehmere unterscheiden sich, durch mehrere und künstlichere Zeichnungen, von dem niedrigen Volke. Gemeiniglich geschieht diese Zeichnung in der Jugend von gewissen Leuten, die sich mit dieser Kunst beschäfftigen. Sie bedienen sich dazu eines Messers, womit sie in die Haut schneiden, oder einer Nadel, womit sie Puncte einstechen. In die frischen Wunden wird entweder Schießpulver oder Kohlenstaub mit Palmöl, oder auch Pfeffer mit Ruß vermischt, hineingerieben. Meistentheils sind diese Zeichen im Gesichte angebracht, entweder auf den Schlä-

sen zwischen den Augen und Ohren, oder an der Stirne, oder auf den Backen. Man findet unter ihnen keine andre Handwerke, als Weber und Schmiede, welche letztre nur Ackerwerkzeuge machen; ferner Töpfer, und noch andre, die goldne und silberne Ketten, Ohrgehänge, Ringe, Kreuze und andern Weiberschmuck machen. Ihre Schmiede haben weder Werkstätten, noch Schmiedeessen. Sie arbeiten vor ihren Hütten, unter einigen Bäumen, und nehmen ihren ganzen Vorrath an Werkzeugen allenthalben hin, wo sie etwas zu thun finden, welches ihnen nicht viel Mühe macht, weil ihre Werkzeuge aus nichts weiter bestehn, als aus einem kleinen Ambos, aus einer Bockshaut, die sie als Blasebalg brauchen, und einigen Hammern, einer Zange und einigen Feilen. Sie machen, außer oben genannten Stücken, Handgriffe zu Säbeln, Beschläge von Scheiden, und andre Sachen, ferner Aexte, Messer und Scheeren.

Bey der Feldarbeit pflegt der Herr an der Spitze seiner Arbeitsleute bewaffnet zu seyn, wie bey einer Schlacht, mit dem Säbel an der Seite und dem Bogen in der Hand, muntert sie auf mit Musik, und die übrigen suchen bey ihrer Arbeit die verschiednen Töne, mehr oder weniger, durch Bewegung auszudrücken.

Ihre Hauptnahrung ist Hirse. Man zerstößt ihn, sondert die Kleyen ab, macht einen Teig daraus, und aus diesem, kleine harte Kügelchen. Wenn man sie essen will, gießt man Wasser oder heiße Suppen darauf, wodurch sie leicht erweicht werden.

Die Hausgeräthe bestehn meist in Fellen zum Schlafen, einigen Töpfen, Pfannen, einer Lampe, einer Decke, einem kupfernen Kessel. Vornehme haben lederne Polster, metallne Hausgeräthe, schöne Decken.

Von diesen Leuten werden alle Jahre sehr viele an die Europäer als Sclaven verkauft, die theils in America, theils auch in Afrika und Asien zu den schwersten Arbeiten gebraucht werden. Bey diesem Sclavenhandel verkauft man nicht blos Verbrecher, Bösewichter oder Kriegsgefangne, sondern auch meistentheils gute, unschuldige Leute. Ganze Nationen unter den Negern sind von diesem Menschenhandel gleichsam angesteckt, und oft ist dies die einzige Ursache, warum eine Völkerschaft mit der andern Krieg anfängt. Die Begierde, Menschen zu fangen, macht, daß eine Nation die andre auf die treuloseste Weise überfällt; daß niemand weder in seinem Hause, noch auf der Straße sicher ist; daß kein Nachbar dem andern, ja mancher

cher seinen nächsten Blutsfreunden nicht trauen darf. Zum Beweise können folgende Vorfälle dienen:

Ein Neger kam einmal mit seinem Sohne, aus Neubegierde, etliche Tagereisen weit nach der See, wo eben ein europäisches Schiff angekommen war. Die Waaren, die er darinnen sah, gefielen ihm so gut, daß er etwas davon zu kaufen wünschte, und weil er nichts mit hatte, so ließ er unterdessen bis zur Bezahlung seinen Sohn zum Pfande auf dem Schiffe. Als er unterwegens war, seine Schuld abzutragen, wurde er von Menschenjägern gefangen, und auf ein anderes Schiff verkauft, und so kamen beide um ihre Freyheit. — Ein reicher vornehmer Mann setzte seine drey Bedienten aufs Spiel, nachdem er schon sein ganzes Geld verlohren hatte. Er verspielte auch diese. Einer von diesen rettete sich durch die Flucht. Zum Ersatze des entflohnen Sclaven wurde der Herr selbst ergriffen und verkauft. So wurde dieser Mann, der bey seinem vornehmen Stande goldne Spangen an Armen und Beinen trug, aus einem angesehenen Herrn ein leibeigner Knecht. Der Preiß eines guten Sclaven beträgt auf 96 Thaler, welche in Waaren, als Flinten, Pulver, Brandtewein, Cattun, Eisen, Kupfer, Corallen und dergleichen ausgezahlt werden. Weiber und Kinder verkauft man wohlfeiler. Sobald die Sclaven gekauft sind, werden sie gefesselt, und mit der größten Sorgfalt in den Festungen verwahrt. Manche Europäer pflegen sie gleich nach dem Ankauf zu zeichnen. Dieses geschieht vermittelst eines heißgemachten Stempels auf dem Arme oder der Brust, nachdem die Stelle mit Fett gerieben und ein mit Oel getränktes Papier darüber gelegt worden. Daß bey diesem Handel der Mann von seiner Frau, und Eltern von ihren Kindern getrennt werden, ist etwas gewöhnliches. Wenn die Sclaven an Bord des Schiffes gebracht sind, so werden sie oft in einen engen Raum zusammengedrängt, bisweilen so enge, daß sie sich in keiner andern Lage als auf Einer Seite niederlegen können. Viele lassen sich, aus Furcht vor ihrem künftigen Schicksale, verleiten, sich in die See zu stürzen, oder zu Tode zu hungern. Im J. 1768 erkauften die Engländer 63000 solcher Sclaven, die Franzosen 23000, die Holländer 11300, die Portugiesen 8700, die Dänen 1200. Bey dem Transport nach America stirbt gewöhnlich der fünfte Theil (20000) auf der See; von den übrigen stirbt der dritte Theil, oder 27000, bald nach der Ankunft

kunft in America, weil sie das Clima dieses Erdtheils nicht vertragen können. Wenn ein Negersclave entläuft, so wird ihm das erstemal ein Fuß abgehackt, und wenn er wieder entläuft, auch der andre. Geringere Züchtigungen sind bey Ungehorsam, Faulheit und dergleichen, mit Peitschen oder Spitzruthen gewöhnlich, wobey der Schuldige 50 bis 200 Streiche auf den Hintern bekommt. Eine andre Züchtigung geschieht mit einem Streifen einer rohen Kuhhaut, die zusammengedreht und getrocknet worden; überhaupt werden diese Unglücklichen oft nicht viel besser, als das liebe Vieh, und bisweilen wol noch schlechter behandelt.

Bis jetzt kennen wir das Innere des Landes fast gar nicht, oder wissen wenigstens nichts gewisses davon. Blos die Küsten sind uns etwan, aber noch lange nicht durchgängig bekannt. Denn in allen diesen Ländern läßt sichs gar nicht mit solcher Bequemlichkeit und Sicherheit reisen, als von Halle nach Nürnberg, oder von Paris nach Strasburg. Es fehlt nicht nur an ordentlichen Straßen, sondern man ist überdies in Gefahr, von wilden Thieren, bisweilen wol gar von wilden Menschen gefressen zu werden. Wir wollen indessen noch folgende Nationen etwas näher kennen lernen.

A. Von den Fyliern.

Die **Fulier** wohnen an beiden Seiten des Senegals, und sind keine Negern, sondern Mohren. Ihre Farbe und Haare sind weniger schwarz als bey den Negern. Sie haben viel zahmes Vieh, und von Schlangen und Elephanten ist eine große Menge daselbst. Gold fehlt ihnen auch nicht. Von diesem Metalle tragen sie Ringe in den Ohren und Armen.

B. Von den Mandingoern.

Die **Mandingoer** wohnen in der Nachbarschaft der Fulier. Sie führen oft Kriege mit ihren Nachbarn, worin sie wechselsweise ihr Land verwüsten, und Menschen und Vieh rauben; innerliche Kriege sind unter ihnen auch nichts ungewöhnliches. Dabey wissen sie sich aber sehr zu mäßigen. Denn wenn sie von früh bis Mittag auf einander gefeuert haben, so rufen sie einan-

einander zu, daß es Zeit zum Mittagsessen sey. Sogleich hören die Feindseligkeiten auf beiden Seiten auf, jeder Theil hält seine Mahlzeit ruhig, und schickt sich zur Fortsetzung des Streits, der nach dem Essen von neuem angeht. Der überwundne Theil wird bis zu seinen Häusern verfolgt, sein Vieh wird geschlachtet, und so viel Schaden zugefügt, als möglich ist. Statt der eingeschnittnen Figuren haben die Mandigoer durchbohrte Ohren.

Außer diesen, und manchen andern Völkerschaften, findet man hier auch Franzosen und Engländer.

VIII. Abschnitt.

Von den Inseln des grünen Vorgebürges.

Es sind dieser Inseln zehn. Die Menge von stets grünenden Bäumen, womit dies Vorgebürge sowohl, als die Inseln bedeckt sind, haben ihnen diesen Namen gegeben. Im Ganzen fehlt es diesen Inseln an Wasser, denn die einzige Insel St. Jago ausgenommen, welche einen ziemlichen Fluß hat, giebt es auf einigen derselben nur allein Brunnenwasser. Eine unter diesen Inseln besteht aus einem feuerspeyenden Berge. Affen sieht man auf diesen Inseln zahlreich. Ochsen, Ziegen, Schweine und dergleichen Landthiere fehlen auch nicht. Truthüner, Perlhüner, Wachteln, Rebhüner, sind hier ebenfalls bekannt. Hayfische, Piloten und Saugefische fängt man bisweilen bey diesen Inseln. Man hat Orangen, Pisang, Kokosnüsse, Bananen, Baumwolle, Zuckerrohr.

Die vornehmste Insel ist St. Jago. Sie ist am besten unter allen Inseln des grünen Vorgebürges bewohnt, ob sie gleich bergigt und in verschiednen Gegenden unfruchtbar ist.

Die Einwohner sind von mittlerer Größe und fast ganz schwarz, haben wolligtes, krauses Haar und aufgeworfne Lippen, und sind in vielen Stücken den Negern sehr ähnlich. Ihre Häuser sind meist von Lehm aufgebaut, größtentheils mit Blättern von Kokosbäumen bedeckt, und ohne Fenster.

Von Europäern halten sich hier vornehmlich Portugiesen auf.

IX. Abschnitt.

Von Guinea.

Lage: Guinea, welches auch bisweilen die Küste von Guinea genannt wird, liegt in der Nachbarschaft des Negerlandes. G. W. ist der westliche Ocean, (hier das äthiopische Meer genennt, nebst dem guineischen Meerbusen,); g. N. Senegambia und Nigritien; g. S. die Kaffernküste.

Abtheilung: Guinea wird eingetheilt: a) in das obere oder eigentliche Guinea, b) in das untere Guinea.

A. Oberguinea.

Dieses begreift: Die Pfefferküste, die Zahnküste, die Goldküste, die Sclavenküste.

Unter den Flüssen sind die Sierra Leona, und Volta, vornehmlich zu merken.

Luft: Sehr heiß, doch zum Theil durch viele Regen, durch die Seeluft, auch durch den starken Thau leidlicher gemacht; im Innern, wo das Land eine höhere Lage, und zum Theil hohe Berge hat, weit gesünder, als an der Küste.

Hier, so wie in vielen heißen Gegenden, fallen oft heftige Platzregen (die man Travaten nennt), und welche mit Donner und Blitz begleitet sind. An der Küste von Guinea regnet es nie anders. Vor dem Anfange des Regens entsteht ein heftiger Sturm. Selten hält ein solcher Regen länger als 1 bis 2 Stunden an, und der Himmel ist alsdenn wieder eben so helle, wie zuvor.

Unter den Winden ist der Harmatan vornehmlich merkwürdig.

Produkte: Elephanten, die man aber hier noch nicht wie in Ostindien zu zähmen versteht, Löwen, Büffel, Hirsche, Re-

Rehe, wilde Schweine, Haasen, Rhinocerosse, mehrere Arten Affen, auch Orang-Outangs, Stachelschweine. Vom zahmen Vieh sind hier: Schaafe, Ziegen, Schweine, Rindvieh, Hüner. Nebst andern, schon bey den vorhergehenden Landen genannten Vögeln, sind hier vielerley Papageyen, auch Nachtigallen, die hier im December eben so gut wie im May singen. Man hat überdies vielerley Fische, auch fliegende Fische, desgleichen viele Heringe, Chamäleons, Eidexen, Scorpionen, Schlangen, von denen aber nicht alle giftig sind. So thun die Fetischschlangen keinem Menschen einigen Schaden, und sind so zahm, daß sie sich mit der Hand angreifen lassen. Ohne die geringste Gefahr spielt man mit ihnen. Ratten und giftige Schlangen werden von dieser Schlangenart verfolgt. Die Einwohner sehn daher die Fetischschlangen in ihren Wohnungen sehr gerne, und schätzen sich glücklich, wenn sie sich bey ihnen einfinden. Am gewöhnlichsten füttert man sie mit Milch. Wird eine Fetischschlange von jemandem erschlagen, so erfolgt sogleich ein Auflauf, wobey der Thäter auf der Stelle todtgeschlagen, sein Vermögen eingezogen, auch wol seine Weiber und Kinder in Verhaft genommen werden. Bey heißem Sonnenscheine sieht man bisweilen 5 bis 6 solcher Schlangen in einer Hütte auf Stühlen, Bänken, Tischen herumkriechen. Hin und wieder hat man auch, so wie in Polen und Rußland, viele wilde Bienen, welche einen guten gewürzhaften Honig liefern. Sehr häufig sind hier die großen Spinnen, und besonders die weißen Ameisen. Aus dem Pflanzenreiche hat man Palm-, Pisang-, Citronen-, Pomeranzen-, Piment-, Feigenbäume, Reiß, Getreide, Yams, Melonen, Kürbisse, Pfeffer, Zucker, Ingwer, Tabak, Indigo. Guinea hat reiche Goldminen. Das hiesige Gold ist blässer, als das ungarische. Man findet auch Ambra, Silber, Eisen, welches aber hin und wieder, wegen seiner Seltenheit, in höherm Preise als Gold steht.

Einwohner: Die Guineaneger sind meist gut gebaut, und haben gewöhnlich mehr Kräfte, als die in Nigritien, daher auch die hiesigen Negern von den europäischen Sclavenhändlern mehr als jene gesucht werden. Diejenigen, welche im Innern des Landes wohnen, haben jederzeit schwärzere Farbe, als diejenigen, die gegen die Seeküste wohnen, jene sind auch gewandter.

Ueberdies ist die Gesichtsbildung der hiesigen (so wie aller andrer) Neger von der Gesichtsbildung anderer Völker sehr verschie-

schieden. Die Backenknochen und die Knochen der Kinnbacken ragen mehr als bey uns hervor; die Nasenbeine sind gewöhnlich kleiner, als die unsrigen, wiewohl auch manche Neger zuweilen wieder große Nasen haben. Wenn die Nase sehr flach ist, so gehn die Nasenlöcher nicht, wie bey uns, mit der Nase in die Länge, sondern in die Queere, und diese Art Neger haben jederzeit aufgeworfne Lippen. Von ihren Haaren ist schon oben Seite 356 Erwähnung geschehn.

Die meisten pflegen sich hier, wie die in Nigritien, am ganzen Körper, oder auch nur im Gesichte zu tättowiren, (Einschnitte zu machen,) und hierin herrschen wieder mancherley Moden, so daß man an diesen Zeichen erkennen kann, aus welcher Nation, und zum Theil, von welchem Stande einer ist; überdies haben sie auch ihre besondre Familienzeichen. Bey einigen Nationen, bey denen sonst das Tättowiren gewöhnlich war, ist es in neuern Zeiten abgeschafft, so z. B. bey den **Akraern.** Sehr sorgfältig sind sie gewohnt die Zähne zu putzen; bey einigen Völkerschaften feilt man die Zähne spitzig.

Die Negern sind übrigens auch hier munter, und gegen Fremde, besonders im Innern des Landes, gastfrey. Herr Isert, der vor ungefähr 7 Jahren diese Gegenden besuchte, erzählt, daß ihn in mehreren Orten, wo er hinkam, nicht allein sein Wirth, bey welchem er einkehrte, mit allen Bedürfnissen, die er und seine Gesellschaft gebrauchten, überflüssig versorgte; sondern, wenn er auch bisweilen sich anderswo sehn ließ, sprang hier und da ein Wohlhabender aus dem Hause, und bat ihn dringend, ihm doch in seinem Hause die Ehre zu erzeigen, und eine Schaale Palmwein bey ihm zu trinken; wenn er die Einladung annahm, so wurde er vom Wirth und von seiner Familie mit der frohesten Miene aufgenommen. Jedoch pflegen Kinder, selbst von 10 bis 12 Jahren, sich vor Europäern, schon wegen des Unterschieds der Gesichtsfarbe zu fürchten, so wie sich etwa manche einfältige Kinder in Deutschland, die keinen Neger gesehn, sich vor ihm scheuen dürften. Manche hiesige Völkerschaften, besonders im Innern, sind übrigens so ausgeartet, daß sie ihre Kriegsgefangne, oder andre aufgefangne Menschen, abschlachten und essen.

Bey einigen Völkerschaften findet man Schulen, in welchen die jungen Leute wenigstens im Lesen und Schreiben unterrichtet werden.

Die

Die Lebensmittel der Negern bestehn in Yams, Pisangs, Cassava und andern Pflanzenproducten; aber auch Fische und allerley Thiere, desgleichen Hunde, werden von ihnen gespeist. Die Neger, welche an den Küsten wohnen, bauen fleißig türkischen Weizen, und da sie keine Mühlen haben, so reiben sie ihn auf Steinen, so wie unsre Mahler die Farben, und backen aus dem Teige Brodt, welches fast den Geschmack wie unser Roggenbrodt hat. Außerdem pflegen sie aus seinem Mehle allerley Speisen zuzubereiten.

Aus Mais bereitet man auch häufig ein Getränke, welches nicht unschmackhaft ist. Ein andres sehr gewöhnliches Getränke ist der Palmwein. — Vorzüglich gerne trinken sie Brandtewein, wenn sie ihn haben können.

Von Tabakrauchen sind beide Geschlechte große Liebhaber.

Die Wohnungen der Neger sind verschieden. Einige leben unter Zelten, andre wohnen in Hütten, welche das Ansehn von schlechten Bauerhäusern haben; jedoch sind sie oft so niedrig, daß man nicht gerade darin aufrecht stehn kann. Die Wände bestehn aus Palmblättern, und das Dach aus einer hohen Grasart. Bisweilen bestehn die Wände der Hütten aus dichten Strohmatten, die in runder Form zusammengesetzt sind, und auf gleiche Weise ist das Dach so feste in einander gewebt, daß sie auch bey dem heftigsten Platzregen sich darin trocken befinden.

Was ihre Kleidung betrifft, so haben die Männer gewöhnlich einen Gurt oder Band, der aus Leder zierlich geflochten ist, oder aus einer silbernen Kette besteht, oder auch aus einer Schnur Corallen über die Hüfte. Durch diese ziehn sie einen Streifen Cattun oder Leinwand, oder auch Seidenzeug von etwa $\frac{1}{2}$ Elle breit und 2 Ellen lang, durch die Beine hindurch, und lassen die Enden vorne und hinten herabhängen. Diese Bedeckung, die eigentlich dazu bestimmt ist, die Schaam im eigentlichen Verstande zu bedecken, ist für jeden erwachsnen Neger eine Nothwendigkeit, die auch jeder Hausherr seinen Sclaven zugestehn muß. — Ueberdies tragen sie gewöhnlich noch ein größres Stück Zeug, das für einen erwachsnen Neger 3 Ellen lang und breit ist; dieses dient in der Nachtzeit zur Bettdecke, — und am Tage zum Staate.

Des Morgens, wenn es nach hiesiger Art ein wenig kühl ist, hüllen sie sich ganz darin ein, und lassen nur den einen Arm her-

heraushängen, am Tage hingegen, und in Gesellschaften, würde es wider die Wohlanständigkeit seyn, den Obertheil des Körpers mit irgend etwas zu bedecken. Dieses Kleidungsstück ist bisweilen von grobem baumwollnen Zeuge, oder von gedruckten Cattunen, halbseidnem, oder gar seidnem Zeuge. Alle Neger scheeren überdies ihren Kopf; die Alten, welche anfangen graue Haare zu bekommen, ganz kahl, die Jüngern hingegen lassen etwas davon stehn. Bey dem Abschneiden der Haare verfahren sie gewöhnlich auf eine sehr künstliche Weise, indem sie von den Haaren, die sie stehn lassen, Blumen, Blumenstücke ꝛc. zu formen wissen. Manche befestigen auch an den stehenden Haaren eine kleine Schelle von Gold. Diejenigen Stellen, welche rasirt werden, müssen wenigstens alle 3 Tage beschnitten werden; aber Vornehme lassen sich wol alle Tage rasiren. An den übrigen Stellen des Leibes, außer dem Kopfe und Barte, leiden die Neger beiderley Geschlechts gewöhnlich keine Haare, und selbst den Bart lassen sich nicht alle wachsen.

Manche tragen Ohrringe, andre ein Halsband aus Corallen. Um die Arme haben sie oft eine Menge Ringe, welche aus Elfenbein, oder auch aus Kupfer, oder aus Messing, bisweilen wol auch aus Eisen verfertigt sind. An den Fingern sind gewöhnlich auch mehrere Ringe.

Im Kriege haben sie meist wieder andre Kleidung. Anstatt eines Helms, tragen sie ein Stück von einem getrockneten Felle, welches ein wenig zierlich zugeschnitten ist. Bisweilen haben sie auch Wirbelbeine von großen Fischen, in Form einer Mütze gebracht, und daran einen langen Schwanz von schwarzen und weißgebänderten Federn von Vögeln. Noch andre haben sehr große Strohhüte, oder auch Mützen von Matten. Den Leib pflegen sie sich weiß, oder auch roth zu färben.

Die Weibspersonen pflegen ihre Kopfhaare eben so, wie die Mannspersonen, in Figuren zu rasiren, jedoch nach etwas andern Moden. Bisweilen haben sie darin Goldstaub, allerhand Vogelfedern, als von Papagoyen, oder andern Putz. Manche pflegen den Leib mit einer wohlriechenden Art Fettigkeit zu schmieren, aber auch hiebey allerley Figuren herauszubringen. Zum vollkommnen weiblichen Putze gehören überdies Corallenschnüre, die zuweilen am Halse, an den Händen, unter den Beinen ꝛc. angelegt werden; bey manchen Völkerschaften haben Damen von Stande silberne, oder auch goldne Bügel, mit

Gold-

Goldmünzen, die sie von den Europäern erhandeln. Finger sowohl, als auch Zehen, werden mit goldnen und silbernen Ringen besteckt. Ihre übrige Kleidung hat mit der der Männer in vielen Stücken viele Aehnlichkeit, wiewohl sie auch wieder manches Eigenthümliches hat. Manche Frauen, die mehr im Innern des Landes wohnen, haben in der Unterlippe eine Fingerdicke Coralle, oder andre Zierathen.

Kinder beiderley Geschlechts laufen gewöhnlich bis ins 7te oder 8te Jahr, ohne Schaam, ganz nackend herum, und tragen blos einige Corallen.

Ihre Hauptbeschäfftigung besteht theils in Ackerbau, Jagd, Viehzucht, und Fischerey, auch im Waaren- und Sclavenhandel. Da bey ihrem Ackerbau der Gebrauch des Pfluges und des Viehes noch unbekannt ist, so sind sie genöthigt, das Land mit der Hacke anzubauen. Diejenigen, welche auch keine Sclaven haben, pflegen sich indessen im ganzen Jahre gewöhnlich kaum länger als 4 bis 6 Wochen damit zu beschäfftigen.

Die Last der häuslichen Geschäffte liegt ganz auf den Weibern; die Mannspersonen pflegen sich indessen doch auch mit Bauen, Weben ꝛc. zu beschäfftigen.

Tanz ist bey frohen, so wie bey betrübten Vorfällen, eine sehr gewöhnliche Unterhaltung. Bey ihren Tänzen führen sie oft pantomimische Ballets auf, in welchen sie Schlachten und andre Begebenheiten vorstellen.

Die gewöhnlichsten musikalischen Instrumente sind: Trommeln von verschiedner Größe, Messingbecken, die mit einem Stöckchen geschlagen werden, Glocken, ungefähr von der Größe unsrer Viehglocken, Geigen mit 6 bis 8 Saiten, welche letztre aus den Ranken eines weidenartigen Gewächses gemacht werden; verschiedne Flöten; eine besondre Art Hörner von Elephantenzähnen, um deren Spitze, auf der Seite, ein Loch zum Einblasen gemacht ist.

Von mehrern hier befindlichen Völkerschaften, bemerken wir nur: 1) die **Aminas**, 2) die **Sokkos**, 3) die **Fidas**.

1) Die **Aminas** wohnen auf der Goldküste. Sie gehören zu den mächtigsten Völkerschaften auf der Küste. Sie sind sehr kriegerisch. Gold haben sie im Lande in Menge, aber kein Eisen; daher Eisen hier in höherm Preiße als Gold steht. Ihre

Geld-

Geldsorten bestehn theils in Goldkörnern und ganzen Stückchen, theils in einer Art von Seemuscheln. Häufig gehn sie auf Menschenraub aus. In ihrer Nachbarschaft wohnen

2) die Sokko oder Asokko. Diese haben mit den vorigen und andern Nationen, wegen des Menschenraubes, fast einen beständigen Krieg. Aber niemalen rauben sie einen Menschen von ihrem eignen Volke. Es fehlt ihnen weder an Golde, noch an Eisen, in ihrem Lande, auch nicht an Leuten, die es verarbeiten.

3) Die Fida gehören zu den gebildetsten Negernationen, und wohnen auf der Sclavenküste. Auch außer dem Kriege ist der Menschenraub so gewöhnlich unter ihnen, daß sich niemand ohne Gefahr von einem Orte zum andern entfernen kann. Uebrigens übertreffen sie in der Menge ihrer Ceremonien und Höflichkeitsbezeugungen vielleicht noch die Sineser. Wenn ein Mann von niederm Stande einen vornehmeren Mann besucht, so fällt erstrer auf die Knie. Eben diese Ehrerbietung bezeigen sie ihrem ältern Bruder und ihrem Vater. Kommen zwey Personen von gleichem Stande zusammen, so fallen beide auf die Knie. Bisweilen tragen sie 5 bis 6 Kleider. Sie essen gerne Hundefleisch, (welches auch eben nicht unschmackhaft seyn soll); auf allen Märkten sieht man eine große Anzahl fette Hunde, zwey und zwey zusammengebunden, die für die Tafeln der Vornehmen gemästet werden.

Wenn man hier zu Lande reiset, so geschieht dies weder zu Pferde, noch zu Wagen, sondern in einer sogenannten Hängematte, die an eine Stange gebunden und von Menschen getragen wird. Zu einer Reise von 10 Meilen gebraucht man etwa 8 Neger, die wechselsweise zwey und zwey sich ablösen. Diese Leute laufen so geschwind, daß man bisweilen einen Weg von 10 Meilen in 12 Stunden zurücklegen kann. Ist die Reise nicht eilfertig, so reiset man, wegen der heftigen Hitze am Tage, am liebsten zur Nachtzeit.

Außer den Negern, findet man auch hier unter den Einwohnern Europäer.

B. Nie-

B. Niederguinea, oder die Küste von Congo.

Hier sind die Lande: **Loango, Kakongo, Kongo, Angola, Benguela, Maramba.**

Flüsse: Der beträchtlichste Fluß ist der **Zaire**, welcher unter die größten Flüsse in der Welt gehört.

Luft, Witterung, Produkte, sind fast eben so, wie bey Oberguinea.

Unter den Einwohnern bemerken wir vornehmlich

Die Loangernegern.

Die Männer sind gemeiniglich faul und unthätig. Hingegen wird das weibliche Geschlecht von Kindheit an zu den beschwerlichsten Arbeiten des Feldbaues angehalten. Gegen Fremde sind sie sehr gastfrey. Reisende, die zur Mittagsmahlzeit durch ein Dorf kommen, werden in jeder Hütte gut aufgenommen. In ihren Hütten ist wenig Hausgeräthe. Eine Matte ist ihr Bette, und zugleich der Tisch und Stuhl des Hausherrn. Einige irdne Gefäße machen sein ganzes Küchengeräthe aus. Die Sclaven, die man von den Loangern und andern benachbarten Gegenden zieht, werden für die schwärzesten und stärksten in Africa gehalten.

In mehrern Stücken haben diese Neger viele Aehnlichkeit mit den andern obenerwähnten Negern.

Merkwürdig ist es, daß unter den Loangern auch **schwarze Juden** sind. Sie wohnen zerstreut, und treiben Handlung. Ob sie gleich dem äußern Ansehn nach andern Negern völlig ähnlich sind, so werden sie doch von diesen so verachtet, daß auch kein Loanger mit ihnen ißt. Sie haben ihren eignen Begräbnißplatz, der von den Wohnungen der Negern weit entfernt ist. Ihre Gräber sind mit Mauern umgeben, auf welche Figuren von Schlangen, Eidexen und dergleichen, von denen gemahlt werden, die die Leiche begleitet haben.

Uebrigens findet man hier auch Europäer, vornehmlich **Portugiesen**, ansässig.

X. Abschnitt.

Von dem Kaffern-Lande, nebst dem Kap-Lande.

Lage: Die Küste der **Kaffern** begreift den südlichsten Theil von Africa. An ihrer Spitze ist das berühmte **Vorgebürge der guten Hoffnung**, bisweilen schlechthin das **Cap** genennt. Um dieses schiffen alle Jahre viele Europäer, wenn sie aus Europa nach Ostindien, oder von da zurückfahren, und nehmen hier gewöhnlich Getreide, Mehl, Schiffszwieback, gepökeltes Rindfleisch und dergleichen, Brandtewein, Wein, Obst ꝛc. zu ihrer fernern Reise mit.

Boden: Im Innern sind die **Schneeberge**, welche ihren Namen von dem Schnee haben, womit sie zur Winterszeit bedeckt sind; die höchsten Spitzen haben wol auch im Sommer Schnee. In dem südlichen Theile sind der **Tafel-** und **Teufelsberg**. Die südlichste Spitze von Africa, ist (nicht, wie man gewöhnlich behauptet, das oben erwähnte Cap, sondern) **Cap Lagullas** (Cap das Agulhas, **Nadelkap**).

Flüsse: In diesem Lande entspringt der **Kuamafluß**, welcher durch Monomotapa fließt.

Produkte: Wilde Thiere sind vom Vorgebürge meist tief ins Innere des Landes entfernt. Aber in den inneren Theilen findet man Elephanten, Rhinocerosse, Giraffen, Bären, Waldesel, wilde Pferde, Hottentottenkuhdus, Büffel, Löwen, Leoparden, Tigerkatzen, Panterthiere, gestreifte und fleckigte Hyänen, Tschakals. Die gewöhnlichsten Arten Wildpret in der Nachbarschaft des Vorgebürges, sind, Hirsche, (welche an ihrem Geweihe keine Zacken haben,) Rehe, Landschweine, Haasen. Murmelthiere, Zebras, Antelopen, Baviane giebts auch hier. Rindvieh, Schaafe mit großen Schwänzen, Ziegen werden hier auch gezogen. Es fehlt überdies nicht an verschiednem zahmen und wilden africanischen und europäischen Geflügel. Man hat mancherley Fische in Menge. Von

Schlan-

Schlangen, worunter einige, deren Biß tödtlich ist, und von unterschiednen Gewürmen wimmelt es gleichsam am Vorgebürge. Weizen, Gerste, Möhren, Kohl und andre Gartengewächse kommen hier recht gut fort. Vom Obst sind Plantanen, Pfirschen, Apricosen, Aepfel, Feigen, Pomeranzen, Kirschen, welsche Nüsse hier zu finden. Pflaumen sind hier nicht. Aber Wein wird gebaut. Der Wein wächst, wie in vielen andern Ländern, im freyen Felde, ohne alle Pfähle oder Geländer. Wegen der heftigen Winde, die hier herrschen, setzt man Eichen um die Weinberge herum. Die Weinlese fällt in den März und April. Der Kapwein ist in der ganzen Welt berühmt. Merkwürdig sind die Wachsbäume, aus deren Beeren man ein Wachs gewinnt, von welchem die schönsten Wachslichter gemacht werden. Man hat Spuren von Metallen, die aber nicht genutzt werden.

Das Vorgebürge der guten Hoffnung ist ohne Widerspruch ein ganz vortrefflicher Ort für Schiffe, die aus Europa nach Ostindien gehn, und welche Erfrischung nöthig haben. Es liegt unter einem sehr gesunden Himmelsstriche, und ist durch den unermüdeten Fleiß der Holländer, die sich hier niedergelassen haben, mit einem Ueberflusse von allen Arten von Erfrischungen versehn, ob es gleich von Natur eine sehr unfruchtbare Gegend ist, und sehr schlecht bewohnt wird. Die meisten Lebensmittel werden indessen von 4 bis 25 Tagereisen weit hergeschafft. Ein Bauersmann kam einmal 15 Tagereisen weit aus dem Innern des Landes an das Cap, zur Stadt, und brachte seine Kinder mit. Einige Fremde verwunderten sich darüber, und fragten ihn, ob es nicht bequemer gewesen wäre, wenn er dieselben bey seinem nächsten Nachbar zurückgelassen hätte. Nachbar! sagte der Mann, mein nächster Nachbar wohnt fünf Tagereisen weit von meinem Hause.

Luft: Der Winter ist auf dem Vorgebürge die schönste Jahrszeit. Niemals ist es so kalt, daß man einheizen darf. Im Sommer wehen bisweilen heftige und kalte Winde, daß man nicht ausgehn kann, und genöthigt ist, Thüren und Fenster zuzuhalten, und eingesperrt zu bleiben; oder es herrscht eine so beschwerliche Hitze, daß man vor Abends, und zwar gemeiniglich spät, nicht wohl in die freye Luft gehn kann. Indessen giebts weiter im Innern des Landes, auf den Bergen, harten Frost mit Schnee oder Hagelstürmen.

Einwohner: Außer den Europäern, die sich hier niedergelassen haben, wohnen in diesen Gegenden 2 Völkerschaften: 1) **Kaffern**, 2) **Hottentotten.**

Letztre sind ein ruhiges, friedfertiges Volk. Meist haben sie einen großen, starken Körper; bey denjenigen, welche magerer sind, rührt dies ohnstreitig von der sparsamern Nahrung, und von ihrer eben nicht so schweren und anstrengenden Arbeit her.

In Verhältniß mit den übrigen Theilen ihres Körpers, hat man bey ihnen sehr kleine Hände und kleine Füße, eine vorzügliche characteristische Eigenschaft dieser Nation, bemerkt. Ihre Nase ist gegen die Stirne zu meistentheils platt, wodurch der Abstand der beiden Augen von einander größer als bey den Europäern zu seyn scheint; auch der Nasenzipfel ist ebenfalls ziemlich platt.

Ihr Gesichte, so wie ihre ganze Haut, hat eine gelbbraune Farbe, die der Farbe solcher Europäer, welche die gelbe Sucht im hohen Grade haben, ähnlich ist. Die Lippen sind nicht so groß als bey den Negern. Der Mund ist übrigens fast durchgehends mit den schönsten Zähnen besetzt. Ihre ganze übrige Gesichtsbildung, ihre Mienen, Geberden, Bewegungen, zusammen, verrathen Gesundheit und Zufriedenheit, wenigstens ein gewisses sorgenloses Leben, so daß sie auch, bey vorkommenden Gelegenheiten, thätig, rasch, munter und lustig sind. Ihre Haare sind noch wollereicher als bey den Negern.

Zu ihrem vorzüglichsten Putze gehört vornehmlich das **Schminken.** Mit vielem Wohlbehagen beschmieren sie sich den ganzen Körper mit Fett, und reiben darauf etwas Ruß ein. Diese Salbe waschen sie sich nie ab, und thun auch zur Reinigung ihrer Haut nie etwas anders, als daß sie, wenn ihnen z. B. unversehens an den Händen Theer, Pech und dergleichen hängen bleibt, sich solches nicht etwa mit Wasser, sondern mit Kuhmist abreiben; wobey sie wol noch oben drein gewohnt sind, sich den ganzen Arm hinauf bis an den Ellbogen mit diesem saubern Reinigungsmittel zu bestreichen. Indem also Staub und andrer Schmutz an der mit dem Ruße vermischten Schmiere, und sogar an ihrem Schweiße, beständig festkleben muß, wenn gleich vieles davon, bey der Arbeit, oder auch sonst, wieder abgeht, so wird doch dadurch die natürliche Farbe ganz unkenntlich, und verwandelt sich, aus einem glänzenden Rußbraune,

in

in ein schmutziges, dunkles Braungelb. Wenn indessen oben die natürliche Farbe der Hottentotten als gelbsuchtartig angegeben wurde, so geschah dies blos aus dem Grunde, weil man einige hottentottische Mädchen rein abgescheuert gesehn, und sie von der gedachten Farbe gefunden.

Auch Puder ist ein wesentliches Stück ihres Putzes. Aber nicht blos den Kopf, sondern auch den ganzen Körper pflegen sie über und über einzupudern, oder ihn in die Salbe einzureiben. Dieser Puder ist freylich nicht von unsrer europäischen Art, sondern besteht aus einem Pulver, welches aus gewissen dort sehr gewöhnlichen Kräutern bereitet ist. Er riecht etwas unangenehm, doch gewürzartig.

Hat sich nun ein Hottentott auf solche Art mit Fett, Ruß, und hottentottischem Puder eingeschmiert, so ist er, bey seiner guten Natur, gegen die unangenehmen Empfindungen der kalten und nassen Witterung ziemlich gesichert, und kann sich gewissermaßen schon als geputzt ansehn. Dieses macht auch fast den einzigen Hottentottenschmuck aus, denn sowohl Männer, als auch Weiber, gehn fast unbekleidet.

Bey dem männlichen Geschlechte besteht die Bedeckung in einem weit offnen, herabhangenden ledernen Beutel, welcher die Schaamtheile sehr nothdürftig bedeckt; überdies haben sie einen Gürtel, und vom Ende des Rückgrades tief auf die Lenden lederne Riemen hängen, welche die Gestalt eines gleichschenkligen Dreyecks haben, wovon die Spitzen am Gürtel befestigt sind.

Das weibliche Geschlecht bedeckt sich mit mehrerer Sorgfalt, als das männliche. Selten begnügen sie sich mit Einer Bedeckung, sondern fast durchgehends haben sie zwey, und sehr oft drey Bedeckungen. Diese bestehn aus bereitetem und wohl eingeschmierten Leder, und schließen mit einem Riemen an, beynahe wie die Schürzen der europäischen Weiber. Gewöhnlich ist die äußere mit Glascorallen, und mit allerley Figuren geschmückt. Diese ist die längste, geht aber nur ungefähr bis auf die halben Lenden herab. Die Schürzen sind mit eben der Schminke, die am Körper ist, eingeschmiert.

Die übrige Kleidung der Hottentotten besteht in einem Pelzmantel von Schaaffellen, dessen rauhe Seite einwärts gekehrt ist, und welcher zuweilen mit Schnüren und Besetzungen von Sehnen der Elenthiere geziert ist. Dieser Pelzmantel wird

vorne auf der Brust zusammengeknüpft. So lange es nicht sehr kalt ist, so lassen sie ihn nur nachlässig über die Schultern hängen, so daß man den untern Theil der Brust, den Unterleib, und den vordern Theil der Lenden und Füße ganz nackend sehen kann. Wenn ein Schaaffell nicht hinreichen will, so stücken sie noch einen Lappen an. Bey ihrer Schneiderarbeit brauchen sie anstatt des Zwirns ein Riemchen, eine Sehne, oder eine Darmschnur. In warmer Witterung haben sie bisweilen die rauhe Seite dieses Pelzes auswendig, noch öfter aber nehmen sie ihn, so lange die Witterung es nur erlaubt, ab, und tragen ihn auf dem Arme. In der Nachtzeit ist dieser Pelz beym Schlafen das gewöhnliche Bette.

Der Pelzmantel der hottentottischen Damen unterscheidet sich von dem der Mannspersonen nur allein dadurch, daß erstre hinten am Halse einen langen Kragen haben, den sie so zusammenwickeln, daß er einen kleinen Beutel bildet, dessen rauhe Seite nach inwendig gekehrt ist.

Nur wenige Mannspersonen haben eine Bedeckung auf dem Kopfe, und diejenigen, welchen dergleichen behagt, tragen eine lederne eingeschmierte Mütze. Die Hottentotten, welche in der Nachbarschaft der holländischen Niederlassungen wohnen, haben europäische Hüte.

Die Hottentottinnen gehn ebenfalls meist mit bloßem Kopfe. Setzen sie etwas auf, so ists eine schwarze, kurze, kegelförmige Mütze, welche aus einem Abschnitte des Magens eines großen Thiers, und zwar ohne Nath, verfertigt ist. Die schwarze Farbe hat eine solche Mütze vom Ruße und Fette. Manchmal sieht sie ganz zottigt aus, zuweilen ist sie sammetartig, und ziemlich hübsch. Oben an der Mütze ist bisweilen ein anderer Kopfschmuck, der in einem 4 Finger breiten ovalrunden Kranze besteht, welcher aus Büffelkuhhaut so verfertigt ist, daß die braunen Haare nach außen stehn. Beide Ränder dieses Kranzes sind mit einer Reihe von ungefähr 30 Schnecken (vom Geschlechte der Porcellanen) besetzt. Zwischen diesen Schneckenreihen laufen ein oder zwey andre parallel, oder wellenförmig. Diese Schnecken stechen auf dem braunhaarigen Büffelkuhleder aufs vortheilhafteste ab, so daß selbst geschmackvolle Europäer diesen Schmuck sehr artig fanden.

Die Nase pflegen manche Hottentotten mit einem von Ruße gemachten dunkeln Rande, auch wol, doch selten, mit einem

einem Flecken von Röthel oder Rothstein, auf eine ziemlich häßliche Art zu bezeichnen.

Der Hals bey den Mannspersonen ist unbedeckt; die Frauenspersonen aber zieren ihn mit 8 bis 10 an einem ledernen Riemen aufgereiheten Schneckenhäusern, die ungefähr so groß wie Bohnen sind, und einen weißen Glanz wie Glasur oder Schmelzwerk, mit etwas großen unebnen schwarzen Flecken haben.

Ohnerachtet sie europäische Glascorallen, besonders blaue und weiße, hochschätzen, sich auch dergleichen anschaffen; so gebrauchen doch die Männer sie niemalen, und die Weiber nur selten, zum Halszierrathe; hingegen pflegen beide Geschlechter neben dem Gürtel, an welchem ihre Schürzen oder Jacken befestigt sind, eine oder mehrere Corallenschnüre mitten um den Leib zu wickeln.

Ringe an den Armen und Beinen gehören ebenfalls bey beiden Geschlechtern zum hottentottischen Putze. Die meisten von diesen Ringen werden aus dickem, harten Leder gemacht, und gewöhnlich rund ausgeschnitten. Mannspersonen tragen bisweilen 5 bis 6 an den Armen, unmittelbar über der flachen Hand; an den Beinen bemerkt man diese Geschmeide seltner. Ehrwürdige Matronen tragen oft eine beträchtliche Anzahl von solchen ledernen Ringen, sowohl an den Armen, als auch an den Füßen, vorzüglich aber an den letztern, und zwar so, daß die Füße bis an die Knie damit bedeckt werden. Diese Ringe sitzen an den Beinen eben nicht feste, sondern bewegen und dehnen sich beym Gehen auf allerhand Art. Wohlhabende haben eiserne, kupferne, vornehmlich aber messingne Ringe, von der Dicke einer Gänsefeder, bisweilen werden diese mit den ledernen zugleich, vorzüglich am Arme, getragen. Die Mädchen dürfen in einigen Dorfschaften, so lange sie nicht mannbar sind, keine Ringe tragen.

Manche Hottentotten haben auch Schuhe, ungefähr von der Art wie die esthländischen, liefländischen ꝛc. Bauern. Das Leder ist unbearbeitet, die Haarseite nach außen gekehrt; außer daß das Leder vorher geklopft und feuchte gemacht wird, bekommt es keine Bereitung. Ist das Leder von dicker Haut, z. B. von Büffelhaut, so wird es außerdem einige Stunden fein säuberlich in Mist gekocht, und nachher mit Fett gerieben, wodurch es sehr gut erweicht wird. Da diese Schuhe ohne alle

Näthe, und die Sohle zäh und nachgebend ist, so halten sie länger, und sind weit wohlfeiler, als unsre ordinäre Schuhe.

Die Wohnungen der Hottentotten bestehn in Hütten, die aus dünnen Stäben zusammengesetzt sind. Gewöhnlich sind sie so niedrig, daß selten eine Person von mittelmäßiger Größe darin aufrecht stehn kann, die Thüre ist noch viel niedriger, — bisweilen kaum 3 Fuß hoch, — und es fällt dem Hottentotten eben nicht beschwerlich, sich zu krümmen, und zu kriechen, weil er mehr Vergnügen am Liegen als am Stehen hat. Der Eingang ist mit einer Matte verwahrt.

In der Mitte der Hütte ist ein Feuerheerd; die niedrige Thüre dient statt des Fensters, und ist zugleich der einzige Ausweg für den Rauch. Indessen sieht ihn der gegen den Rauch von Kindheit an abgehärtete Hottentotte, ohne daß er seinen Augen beschwerlich fällt, um sich herziehn.

Diese Hütten sind mit Matten bedeckt, die von einer Art Rohr oder Schilf verfertigt sind.

Ihre gewöhnlichsten Nahrungsmittel bestehn in Milch, allen Arten Fleisch; auch Strausfleisch, und Heuschrecken, pflegen sie zu genießen.

Jagd und Viehzucht sind ihre Hauptbeschäfftigung. Uebrigens sind sie Liebhaber von Tanz und Musik.

Eine Gattung der Hottentotten werden **Buschmänner**, oder **Waldhottentotten** genannt. Diese haben ihren Aufenthalt in waldigten Gebürgsgegenden und in Klüften, sind wilder als die andern Hottentotten, mit welchen sie oft im Streite leben. Nur wenige treiben Viehzucht, meistentheils leben sie vom Raube. Ihre Nahrungsmittel bestehn in Beeren, allerley wildwachsenden Pflanzenproducten, die sie roh essen; bisweilen verzehren sie Schlangen, Heuschrecken, oder eine gewisse Gattung von weißen Holzwürmern.

Viele von ihnen gehn ganz nackend; bekommt einer ein Fell von irgend einem Thiere, so pflegen sie sich damit zu bedecken.

Die **Kaffern** sind schwärzer, größer, schöner und stärker als die Hottentotten, wohnen auch besser als diese, treiben neben der Viehzucht etwas Ackerbau.

XI. Abschnitt.

Von Sofala und Monomotapa.

Sofala liegt am indischen Oceane, und wird von Arabern bewohnt.

Monomotapa liegt in der Nachbarschaft von dem Kaffernlande, von Zanguebar, und Habessynien. Der vornehmste Fluß ist der **heil. Geistfluß.**

Das Land enthält Elephanten, Löwen, ansehnliche Viehheerden, Wildpret, Crocodille, und ist fruchtbar an Getreide, Baumwolle, und liefert Reiß, gutes Obst, Pomeranzen, Citronen, Zucker, hat Silber, Gold, aus Flüssen und Bergwerken.

Haupteinwohner sind **Negern** und **Portugiesen.**

XII. Abschnitt.

Von der Insel Madagaskar.

Lage und **Größe:** Diese Insel liegt im indischen Meere, und ist die größte unter den africanischen Inseln. Sie hat einen Flächeninhalt von 10500 Quadratmeilen, und ist folglich um die Hälfte größer als Großbritannien.

Beschaffenheit: Im Innern ist sie gebürgigt; übrigens ziemlich gut bevölkert.

Produkte: Viel Rindvieh von der besten Art, auch Büffel, Schaafe mit breiten Schwänzen, wilde und zahme Schweine, nebst einer Menge Ziegen, vielerley Federvieh, auch Papageyen, Strauße; Seidenwürmer; Rhinocerosse, Flußpferde, wilde Katzen, Affen, Stachelschweine, Zibeththiere, Chamäleons, Schlangen, Eidechsen, Fische, Schildkröten,

Muscheln. Wachs und Honig hat man im Ueberflusse. Uebrigens ist die Insel außerordentlich reich an den nützlichsten Gewächsen. Man hat mehrere Arten Reiß, treffliche Gerste, Yams, Orangen, Citronen, Granaten, Bananasse, nebst andern Obstarten, Zuckerrohr, Tabak, Indigo, Pfeffer, viel Holz, Gummibäume, auch mit elastischem Harze. Aus dem Mineralreiche findet man Gold, Silber, Kupfer, Eisen, Crystall, Topasen, Granaten, Opale, Steinsalz. An den Küsten sammelt man viel Ambra.

Einwohner: Die Insulaner sind theils Neger, theils Araber. Sie sind meist von mittlerer Größe, gutmüthig, gastfrey, muthig. Die meisten wohnen in Städten, Flecken und Dörfern. Ihre Häuser sind von Holz, aber bequem, und im Innern äußerst reinlich. Andre verändern bisweilen ihre Wohnungen.

Sie beschäfftigen sich mit verschiednen mechanischen Künsten.

XIII. Abschnitt.

Von der Küste Zanguebar, nebst den Landen Ajan und Adel.

Lage: Zanguebar liegt in der Nachbarschaft der Küste der Kaffern und von Monomotapa.

Produkte: Elephanten, vielerley zahme und wilde Thiere; Reiß, allerhand Obst, Ebenholz, Ambra.

Einwohner: Beide Geschlechter bedecken blos den mittlern Theil ihres Leibes, schmücken sich mit Glaskügelchen, tragen an ihren Armen Ringe von Metall.

Ihre gewöhnlichste Nahrung ist Reiß, in Wasser und Honig gekocht, auch Fische. Wasser und Palmwein sind ihr vornehmstes Getränk.

Nordlicher liegen, gegen das rothe Meer zu, die **Küsten Ajan und Adel.**

XIV. Abschnitt.

Habessynien, oder Habesch.

Lage: Habessynien liegt zwischen Nubien, dem Negerlande, dem arabischen Meerbusen, der Küste Ajan, und Aethiopien.

Flüsse: Der vornehmste Fluß ist der Nil, welcher im Lande der Agows, einer habessynischen Landschaft, seine Quellen hat.

Boden und Luft: Meist gebürgigt. Jährlich fallen auch hier 6 Monate lang (vom April bis September) Regen, worauf alsdenn das heiterste Wetter mit brennender Tageshitze, und mit beständig kalten Nächten folgt.

Produkte: Meist sehr schönes Rindvieh, Pferde, Esel, Maulesel, Schaafe mit Haaren (anstatt der Wolle), wie in manchen andern warmen Landen; Elephanten, Löwen, Tiger, Panterthiere, Affen, sehr viel Hyänen; Crocodille, Flußpferde, Heuschrecken; verschiedne Getreidearten, darunter auch eine, Tof genannt (eine Art Moorhirse); Reiß, Citronen, Pomeranzen, Feigen, nebst andern Obstarten, Zuckerrohr, Baumwolle, Senesblätter. In mehrern Gegenden hat man Gold, Eisen, Steinsalz, wovon Quadratstücke von 1 Fuß statt des Silbergeldes gebraucht werden. Habessynien ist auch das Vaterland des Kaffees.

Einwohner: Die Habessynier sind von schwarzbrauner Farbe, groß, stark, muthig, so daß bisweilen einzelne Personen es wagen, mit Löwen zu kämpfen, und gewöhnlich die Oberhand behalten.

Die gewöhnlichste Nahrung der Habessynier besteht in Brodt von Weizen, oder noch gewöhnlicher von der erwähnten Getreideart Tof, welches so platt, wie Kuchen, gebacken wird. Ueberdies genießen sie allerley Fleischgerichte. Kalbfleisch essen sie nie, aber wol Rindfleisch, und Kuhfleisch ist eine Hauptdelicatesse bey ihnen. Ein Hauptstück ihrer festlichen Speise ist rohes Fleisch, welches aus einem lebendigen Thiere ausgeschnitten wird.

Hie-

Hiebey werden einer Kuh oder einem Ochsen die Füße fest gebunden, nachher schneidet man dem Thiere in die Haut unter dem Halse so tief ein, bis man zu dem Fette gelangt, so daß einige Blutstropfen herausfallen. Zwey oder mehrere Personen trennen die Haut von dem fleischigen Theile, und schneiden das Fleisch bey dem Hintertheile in großen viereckigten Stücken, ohne Knochen, oder ohne großes Blutvergießen, und ohne das arme Thier zu tödten, welches folglich hiebey die größten Quaalen aushalten muß. So lange man das Fleisch von den Knochen abschneiden kann, läßt man die Lenden, oder die Theile, wo die Pulsadern sind, unberührt. Endlich fallen sie auch über diese her, und bald darauf wird das Thier, welches sich verblutet, so zähe, daß sie nur mit Schwierigkeit das Fleisch von den Knochen mit ihren Zähnen, wie Hunde, herabziehn können. Dieses rohe Fleisch wird mit Pfeffer und Salz bestreut, mit dem oben erwähnten Brodte oder Kuchen gegessen.

Die gewöhnlichsten Getränke sind Meth und eine Art Bier.

Die Kleidung besteht bey dem gemeinen Mann in ein paar Unterhosen, und einem Stücke groben Cattun, in welchen sie den Oberleib wickeln. Vornehmere tragen alle Arten von Seidenstoffen; die Oberkleidung mit Gold und Silber besetzt; im Alter Mützen, bisweilen auch türkische Turbane. Die Weiber bedecken sich auch mit weiten Oberkleidern, haben Ohrringe und Halsbänder, und verschiedne Arten von Kopfputze.

In Habessynien geben sich die Mannspersonen mit Kauf und Verkauf nicht ab, weil sie es als schimpflich halten. Bey den gemeinen Leuten darf der Mann auch kein Wasser tragen, oder Brodt backen; hingegen muß er die Kleider für beiderley Geschlechter waschen, und in diesem Geschäffte dürfen ihm die Weiber nicht helfen.

Ueberdies findet man unter den Einwohnern Araber, Mohren (Mohamedaner), Juden.

An der Ost- und Westgränze von Habessynien liegen die Lande der **Gallas**, welche sich bis ins Innere von Mittel- und Südafrica ausbreiten. Diese, eine rohe, aber mächtige Nation, haben sich seit alten Zeiten durch kriegerischen Muth,

so

so wie insonderheit durch die grausame Behandlung ihrer Feinde, furchtbar gemacht. Diejenigen, welche in den niedrigern Thälern wohnen, sind vollkommen schwarz, andre, die ihre Sitze in höherliegenden Gegenden haben, sind von brauner Farbe, und haben langes schwarzes Haar. Sowohl Mannspersonen als Weibspersonen pflegen ihre Haare mit den Eingeweiden von Rindvieh zu flechten, auch wol dergleichen wie Gürtel um den Leib zu winden, welche indessen, sobald sie in Fäulniß übergehn, einen unerträglichen Gestank veranlassen, der aber ihren Geruchsnerven nicht beschwerlich zu fallen scheint. Kopf und Leib salben sie sich reichlich mit Butter, oder mit geschmolznem Fette, welches beständig von ihnen herabtröpfelt. Uebrigens gehn sie ganz nackend, außer daß sie vorn ein Stück Haut, und über den Schultern ein Ziegenfell hängen haben, welches sie ungefähr so wie die europäischen Damen ein Halstuch tragen. Armbänder von Kupfer sind auch ein gewöhnliches Stück ihres Putzes.

In ältern Zeiten war Milch und Butter ihre vornehmste Nahrung; aber in neuern Zeiten treiben sie auch etwas Ackerbau, und backen Brodt. Wenn sie durch wüste unfruchtbare Gegenden ziehn, so besteht ihre Nahrung in gebranntem und pulverisirten Kaffee, der mit Butter vermischt, in Kugeln gerollt, und in einen ledernen Sack gesteckt wird. Eine solche Kugel, ungefähr von der Größe einer Billardkugel, soll ihnen bey ihren Strapazen mehr Kräfte und Stärke als Brodt oder Fleisch geben. Kaffeebäume wachsen in diesen Gegenden häufig wild.

Von diesen Gallas sind unterschieden die **Shangallas**, welche in einem Theile der Nord- und Westgränze von Habessynien wohnen. In der Regenzeit leben sie in Berghöhlen, nachher unter dem Schatten der Bäume, von denen sie die untersten Zweige nahe am Stamme oben einschneiden, sie alsdenn niederbiegen oder brechen, und das Ende der Zweige in die Erde stecken. Oben werden die Zweige mit Häuten wilder Thiere bedeckt. Inwendig schneidet man alle kleine überflüssige Zweige weg, so daß hiemit eine geräumige Laube gebildet wird, welche von weiten einem Zelte ähnlich sieht. Der Baum dient anstatt der Stange in der Mitte, und der große Gipfel beschattet es, so daß das Ganze ein mahlerisches Ansehn hat.

Allgemeine Anmerkungen von Africa.

Die Meere um Africa sind: 1) Gegen Norden das **mittelländische Meer**; 2) bey der Erdenge von Asien und Africa, das **arabische Meer**; 3) das **indische Meer**, welches an der Küste von Zanguebar das **zanguebarische Meer** ist; 4) unten, am Vorgebürge der guten Hoffnung, ist das **südliche** oder **äthiopische Meer**; 5) an der Westseite von Africa, das **atlantische Meer**, bey der Küste von Guinea heißt es das **guineische Meer**, und bey Kongo das **kongische**.

Die größten africanischen Ströme sind: Der **Senegal**, der **Nil**, der **Zairefluß** und der **Kuama**.

Die beträchtlichsten Berge in diesem Erdtheile sind: Der **Piko de Teide**, das **Atlasgebürge**, und die **Habessynischen Alpen**.

Dieser Erdtheil enthält etwa 530000 Quadratmeilen, und hat ungefähr 100 Millionen Einwohner.

IV. Theil. Von America.

America wird bisweilen die neue Welt genannt, weil wir diesen Erdtheil erst seit 1492 kennen. Einige Europäer sind zwar schon vor 1000 Jahren in diesen Gegenden gewesen, aber eigentlich war doch Christoph Columbus der erste, welcher uns mit dem Daseyn dieses Erdtheils bekannt machte. Seit dieser Zeit haben sich viele Europäer daselbst niedergelassen.

Die Einwohner in America sind: 1) Geborne Americaner, deren Vorfahren schon längst in diesem Erdtheile gelebt haben. Diese nennt man Indianer, oder auch wol (jedoch sehr unschicklich) Wilde. Sie bestehn aus mehrern Völkerschaften. 2) Nachkommen von Europäern, die sich in diesem Erdtheile niedergelassen haben, heißen Kreolen. 3) Negern, die aus Africa hieher gebracht worden sind, um in Plantagen zu arbeiten, oder bey reichen Leuten Bediente zu seyn. 4) Die Nachkommen von Europäern und Negern heißen Mulatten, und von Europäern und Indianern Mestizen. 5) Spanier, Portugiesen, Engländer, Franzosen, Dänen, Deutsche, und andre europäische Nationen, die America mit ihrem Vaterlande vertauscht haben.

America wird von der Natur selbst durch die Erdenge Darien in 2 große Theile getheilt: 1) in Nord-, 2) in Südamerica. Zwischen beiden ist der große mexikanische Meerbusen. Hiezu kommen noch die westindischen Inseln.

I. Abschnitt.

Nordamerica.

Flüsse: Die vornehmsten Flüsse in Nordamerica sind: 1) Der Kristinofluß, welcher sich in eine Meerenge, die die Hudsonsbay heißt, ergießt. 2) Der Lorenzfluß, wel-

welcher ins atlantische Meer fällt. 3) Der Strom **Niagra**, den ein 150 Fuß hoher und 1000 Fuß breiter Wasserfall merkwürdig macht. Der Nebel, den das herabstürzende Wasser verursacht, ist sehr weit zu sehn, und bildet, wenn die Sonne hineinscheint, den schönsten Regenbogen. 4) Der **Missisippifluß**, fällt in 2 Armen in den mexikanischen Meerbusen. 5) Der **Ohio** ergießt sich in den Missisippi, so wie auch der Fluß **Jlinois** und **Missouri**.

Berge: Die vornehmsten Gebürge in Nordamerica sind: die **Apalachischen** oder **Alliganischen Gebürge**, welche sich durch ganz Nordamerica bis in die nördlichsten Gegenden erstrecken. Bisweilen wird nur ein Theil derselben das **Apalachische**, und die Fortsetzung desselben das **Alliganische Gebürge** genannt.

Seen: Nordamerica ist ein wahrer Sammelplatz von Seen. Die vornehmsten darunter sind: 1) Der See **Huron**, welcher die Gestalt eines Dreyecks hat, und 760 Quadratmeilen enthält. 2) Der **Oberse**e, südlich von diesem, hat einen Ausfluß in den Huronensee. Seine Größe beträgt 1800 Quadratmeilen. 3) Der See **Erie**, welcher 600 Quadratmeilen groß ist. An seinem östlichen Ende ist der Wasserfall **Niagra**.

Produkte: Alles zahme Vieh, was man in Nordamerica findet, hat man aus Europa herübergebracht. Dieses hat sich hier, auch bey der sorglosesten Abwartung, sehr vermehrt. So läßt man die Pferde in vielen Landschaften, auch im härtesten Winter, ohne weitern Schutz gegen die Ungemächlichkeiten der Witterung zu verschaffen, ihre wenige Nahrung unter dem Eise und Schnee suchen. Die americanischen Pferde scheinen auch nicht so delikat zu seyn, indem sie hier alles ohne Unterschied, das elendeste Heu, und sogar ihren eignen Auswurf fressen. Hin und wieder hat man sie selbst gesalznes Fleisch verzehren sehn, und in Canada werden sowol Pferde, als auch Hornvieh, im Winter mit gefrornen kleinen Fischen gefüttert.

Ueberdies sind hier vielerley wilde Thiere, als: wilde Ochsen, Muskusochsen, Bisons, Land- und Seebären, Hermeline, Beutelthiere, und viele andre mehr. Unter den vielerley Vögeln ist der kleine **Colibri** am merkwürdigsten. Die klein-

kleinste Gattung von diesem Vogel, den Fliegen-Colibri, tragen manche Damen an ihren Ohrgehängen. Von den Insecten bemerken wir nur die Cochenille, und die große Spinne, der Colibrifresser genannt. Unter andern Getreidearten, wird Mais vornehmlich häufig angebaut. Reiß und Indigo werden in einigen Gegenden fleißig gebaut. Kartoffeln sind aus America erst nach Europa gebracht, so wie hingegen wieder vielerley Gemüse aus unserm Erdtheile hingeschickt worden. Den ersten Tabak brachten die Engländer im J. 1584 zuerst von hier nach Europa. Die Waldungen liefern viel Holz, insonderheit viel Eichen, vortreffliche Färbehölzer, als Campecheholz, auch verschiedne Holzarten, die zu Tischlerarbeit bey uns gern gebraucht werden, als Mahagonyholz. An edlen und andern Metallen fehlts ebenfalls nicht.

Luft: Ein großer Theil von Nordamerica liegt in eben der Entfernung von der Sonne, als Großbritannien und Deutschland. Andre Theile haben mit Spanien und dem warmen Italien einerley Lage; aber ihr Winter ist strenger und anhaltender, als in Europa, und die größte Hitze im Sommer wechselt oft plötzlich mit empfindlicher Kälte ab.

Diejenigen Lande, welche in eben der Entfernung von der Sonne als Italien ꝛc. liegen, haben dennoch nicht die vortrefflichen Weine, eben so wenig die Menge von auserlesnen Obstarten, die jene europäische Länder in Menge liefern. Selbst manche südliche Provinzen, die die heißesten Sommer haben, fühlen nichts desto weniger alle Jahre, mehr oder weniger, für eine Zeitlang, alle Wirkungen eines oft heftigen Winters. — Starke Gewitter und Regengüsse sind in Nordamerica nichts seltnes.

Boden: In den mittlern Theilen von Nordamerica bestehn viele Strecken des besten Landes aus Morästen. Die östliche Küste von Nordamerica ist fast durchgehends sandig, besonders im südlichen Theile von Nordamerica. Je weiter man nach Süden kommt, desto breitere Ebenen eines dürren und brennenden Sandes trifft man an. Je näher man den Gebürgen kommt, desto schöner und fruchtbarer wird der Boden. Nordamerica enthält viele ansehnliche Gebürgsketten.

Von den Indianern überhaupt.

Die einheimischen Americaner oder Indianer bestehn aus vielen kleinen Völkerschaften, die sich in vielen Stücken von einander unterscheiden. Sie sind gewöhnlich von brauner Kupferfarbe, die oft durch das Bärenfett, und die Farbe, womit sie sich beschmieren, ein dunkles und schmutziges Ansehn bekommt. Ihr Körper ist stark, und mehr zu heftigen, als anhaltenden Arbeiten geschickt. Alle haben plattgedrückte Gesichter, kleine Augen, schwarze Haare, beynahe so stark wie Pferdehaare, aber blos auf dem Haupte.

Mehrere indianische Völkerschaften wohnen in neuern Zeiten in geräumigen, wohleingerichteten Häusern. Allein meistentheils vertritt ein Dach von Rinde, auf Pfähle gestützt, oder in kältern Gegenden ein Zelt mit Häuten behängt, und bey andern im Winter eine Höhle unter der Erde, gewöhnlich die Stelle eines Hauses. Mehrentheils ist eine Hütte der ersten Art 15 bis 20 Fuß breit, und an 100 Fuß lang, ohne Fenster, statt der Wände mit Schilfmatten behangen, und statt des Rauchfanges in der Mitte des Daches mit einer Oeffnung über dem Feuerheerde versehn, (wie bey den Kalmucken, Tatarn u. a.). Abtheilungen zu Zimmern und Vorrathskammern findet man bey den Indianern selten. Die Balken, welche durch das Gebäude gehn, sind insgemein hinreichend, ihren Vorrath an Lebensmitteln und andern Sachen zu tragen. Mehrere solche Häuser, ohne Ordnung aufgebaut, machen eine Stadt oder ein Dorf aus, dessen Befestigung in einem Pfahlwerke besteht. Gewöhnlich suchen sie dazu eine bequeme Lage an einem schiffbaren Flusse aus.

Wenn es die Witterung verstattet, gehn sie ganz nackend, mit einer kurzen Decke am Unterleibe. Ist es kalt, so hängen sie eine Bärenhaut, oder einen Pelz von Biberfellen oder anderm Rauchwerke, selten mit einiger Kunst gemacht, um. Die Haare eines solchen Pelzes sind allemal nach dem Körper zu gekehrt. Diejenigen Nationen, welche mit Europäern bekannter sind, tragen auch wol ein Camisol, das sie von diesen kaufen, oder ein Hemde, welches sie aber nicht eher wieder ausziehen, als bis es auf dem Leibe verfault ist. Gemeiniglich werfen sie blos eine Decke um den Leib, die sie auch von Europäern bekom-

kommen. Zum alten Putze der Mannspersonen in einigen Landschaften gehört eine Haube von schönen bunten Federn über die beschmierten Haare, Ohrringe, zuweilen auch Nasenringe, Muscheln am Halse und auf der Brust, Schnüre von Vogelköpfen, Klauen und schönen Rehbockshörnern. Leib und Gesicht werden bemahlt. Man zeichnet Figuren, nicht ohne Schmerzen, mit einer Spitze auf die gespannte Haut, und reibt in die geritzte Haut gepülverte Farben. Diese Figuren sowohl, als die Farben und das Fett, welches sie zum Schutze gegen die Mücken gebrauchen, geben ihnen ein abscheuliches Ansehn. Die Hauptfarbe im Kriege ist die schwarze. Die Weiber haben nur wenige künstliche Linien von rother und andrer Farbe im Gesichte; Haarzöpfe, die bis an den Gürtel herunterhängen, oft mit Schlangenhaut umwickelt, auch wol Ohrringe und Halsbänder von Glaskügelchen, Paternosterknöpfchen, oder Klammmuscheln. Uebrigens riechen sie von ihrer Schmiere in den Haaren und am Leibe so arg, als die Männer, wenn sie sich nicht durch Schweiß und Bäder, welches unter beiden Geschlechtern sehr gewöhnlich ist, gereinigt haben.

Bey vielen dieser Völkerschaften ist Mais, darinnen sie bisweilen Fleisch, Fett und Früchte kochen, ihre vornehmste Speise. Die Zubereitung ist sehr unreinlich. Nur wenige Nationen haben angefangen, zahmes Vieh zu halten. Tabak rechnen alle Indianer zu den unentbehrlichen Nothwendigkeiten des Lebens.

Die Weibspersonen müssen alle häusliche Geschäffte, selbst den Feldbau, verrichten. Der Mann hilft ihnen kaum bey Erbauung und Ausbesserung ihrer Hütten. Hauptbeschäfftigung der Mannspersonen ist Jagd. Wenn daher die Jagdzeit vorbey ist, so bekümmern sich diese um nichts, verschlafen einen Theil des Tages, und bringen die übrige Zeit in Gesellschaft ihrer Freunde mit Fressen und Saufen zu, wobey sie weder Maaß, noch Wohlstand beobachten. Ist ihr Vorrath an Lebensmitteln aufgezehrt, so können sie sich indessen auch schlecht behelfen, und zur Noth hungern. Außer der Jagd, sind Fischerey und Krieg, auch Verfertigung der Pfeile und Bogen, welche freylich bey vielen schon wegfallen, da das Feuergewehr immer bekannter unter ihnen wird; ferner die Verfertigung der Netze und Kähne, ihre Beschäfftigungen. Letztre muß man bey vielen der hiesigen ungebildeten Völkerschaften

unter ihre größten Kunststücke rechnen. Die besten Kähne werden meist aus Birkenweiden und dünnen Stücken Holz gemacht, die durch andre Hölzer, der Länge nach gelegt, die nöthige Festigkeit bekommen. Die Rinde ist mit Wurzeln fein zusammengeneht, an den Fugen mit Holzsplittern belegt, und mit Harz verkittet. Ein solches Fahrzeug ist so leicht, daß es, nach Verschiedenheit seiner Größe, von 1 bis 4 Mann bequem fortgetragen werden kann. In einem solchen Kahne, den 2 Indianer tragen, sollen 2000 Pfund geladen werden können.

Wie sehr Gesicht, Geruch, Gehör bey den Menschen geschärft werden kann, sieht man an diesen Naturmenschen. Kein Spürhund kann sie darinnen übertreffen. Wenn sie ihre Feinde aufsuchen wollen, so dürfen sie nur einige Fußstapfen finden. Wenn diese gleich einem Europäer ganz undeutlich vorkommen, so können sie doch daraus anzeigen, wie viel Personen und seit wenn sie da gegangen sind. Sogar die verschiednen Nationen, die da gegangen sind, wissen sie daraus anzugeben. Daher verbergen sie auf ihren Kriegszügen nichts sorgfältiger, als ihre Fußstapfen. In dieser Absicht pflegt einer hinter dem andern zu marschiren, und der letzte die Fußstapfen seiner Cameraden und seine eigne mit Blättern zu bedecken. Auch Feuer machen sie im Kriege nicht gerne an, weil die Wilden es unglaublich weit riechen können. Ohne Compaß durchreisen sie bey trübem Wetter weitläuftige Wälder, fahren über große Seen, ja über das Meer selbst, und bezeichnen, wenn sie nach Hause kommen, die Richtungen ihres Weges. Sie haben keine Buchstabenschrift, und dennoch entfallen ihnen die Geschichten ihrer Vorfahren nicht. Einige lederne Riemen mit Klammmuscheln, welche **Wampums** heißen, sind ihnen ganz leserliche Geschichtbücher; und einige wenige Stäbe, die sie auf verschiedne Weise unter einander verbinden, sind ihnen die besten Hülfsmittel, wenn sie einen Vortrag von 4 bis 5 Stunden halten wollen. Ihre Gastfreyheit gegen jedermann ist uneingeschränkt. Ist einem unter ihren Landsleuten ein Unglück begegnet, so kann er sicher auf die Unterstützung und den Beystand aller seiner Bekannten rechnen. Marter und Tod lernen sie von Kindheit an gleichgültig ertragen. Sie übernehmen die beschwerlichsten und ermüdendsten Reisen durch unwegsame Oerter mit der größten Geduld, und ertragen Hunger und Durst mit Gleichgültigkeit.

Merk-

Merkwürdig ist die **Friedenspfeife** (Calumet) der Indianer. Diese ist eine lange Tabakspfeife von rothem, schwarzen oder weißlichen Stein, mit Federn geschmückt, mit einem Rohre von Schilf, welches ungefähr 2½ bis 3 Fuß lang ist. Bey allen Indianern ist sie ein Zeichen des Friedens und der Freundschaft. Mit dieser Pfeife in der Hand kann man ohne Furcht diese americanischen Völkerschaften besuchen. Will eine Nation mit einer andern einen Freundschaftsvertrag abschließen, so schicken sie einander solche Pfeifen zu.

Ihre Kriege führen sie grausam und barbarisch. Gegen Kriegsgefangene sind sie gewöhnlich außerordentlich grausam. Nicht selten pflegt man diese Unglücklichen bey jeder Wohnung ihrer Freunde, wo man mit ihnen durchzieht, preiszugeben, wobey sie vornehmlich von den Weibern oft so übel zugerichtet werden, daß sie in der Familie, für die sie als Sclaven bestimmt sind, nicht angenommen werden können. Sind sie aber verstümmelt, oder sonst sehr beschädigt, so können sie nichts anders als den fürchterlichsten Tod erwarten. Man ruft die ganze Dorfschaft zusammen, führt alsdenn den Gefangnen zum Brandpfahl, wo man mit den äußersten Gliedern der Hände und Füße die Marter anfängt. Einer reißt ihm die Nägel aus, ein andrer beißt ihm einen Finger ab, ein dritter steckt wol einen solchen abgelösten Finger in seine angezündete Pfeife, und läßt auch sogar den Gefangnen mit davon rauchen. Andre zerquetschen Finger und Zeehen zwischen 2 Steinen. Man nimmt glühendes Eisen und Feuerbrände, bratet damit einen Theil des Leibes, schneidet ganze Stücke vom Leibe ab, und frißt sie. Oft hält man mit den Martern eine Zeitlang ein, um sich desto länger daran zu vergnügen. Endlich, wenn der Unglückliche, der bey diesen schaudervollen Quaalen ganz gelassen ist, und entweder seine Henker verhöhnt, oder ohnmächtig einschläft, wirklich völlig getödtet ist, so zerstücken einige den Leichnam vollends, werfen ihn in einen Kessel, und essen ihn mit gutem Appetite. Das einzige Denkmal, welches sie von ihren Feinden, die sie getödtet haben, oder für todt halten, als ein Siegeszeichen sorgfältig aufbewahren, ist die Haut von dem Hirnschädel, welche sie mit einem scharfen Instrumente in der Runde ausschneiden. Hierin haben manche soviel Fertigkeit, daß sie in 2 Minuten einem lebendigen oder getödteten Ueberwundenen das Haar mit der Haut rund vom Kopfe ablösen.

So lange man sie indessen nicht beleidigt, sind sie höflich, auch gegen Unglückliche von allen Nationen menschenfreundlich. Zum Beweise kann folgende Begebenheit dienen:

Vor ungefähr 70 Jahren landeten einige Franzosen in der Landschaft Louisiana, um frisches Wasser für die Schiffsmannschaft einzunehmen. Fünf Officiere belustigten sich unterdessen, in Gesellschaft eines Hundes, mit der Jagd. Das Schiff fuhr unterdessen weg, ohne die Officiere mitzunehmen. Lange irrten nun diese Unglücklichen, auf solche Weise von ihren Freunden und Landsleuten, und von allen Menschen verlassen, in dieser unbekannten Landschaft, ohne Lebensmittel zu finden, herum. Insecten und Kräuter waren ihr einziges Nahrungsmittel, ohne hiebey zu wissen, welche gesund, und welche ihnen schädlich wären. Die meiste Quaal verursachten ihnen überdies die Mücken, die in vielen Gegenden von America sehr zahlreich sind, und gegen welche sie sich durch nichts in Sicherheit setzen konnten. In dieser elenden Lage brachten sie mehrere Tage zu. Vier von ihnen starben vor den Augen des fünften weg, welcher seine letzten Kräfte noch anwendete, diese Leichen im Sande zu begraben, um sie nicht einen Raub der wilden Thiere werden zu lassen. Dieser fünfte, Belle-Isle war sein Name, mußte, zur Erhaltung seines armseligen Lebens, Würmer essen, die er im verfaulten Holze fand. Einige Tage nach dem Tode seiner Cameraden fand sich sein Jagdhund, den er mit ans Land gebracht, und der sich vorher verlaufen hatte, wie ihn einer von der Gesellschaft abschlachten wollte, wieder ein. Mit starken Sprüngen kam das getreue Thier, legte eine Holzratte (deren Fleisch sich ganz gut essen läßt,) vor seine Füße, und bellte für Freude. In einer Nacht näherte sich ein Tiger seiner Schlafstätte. Sein Hund wurde das wilde Thier gewahr, und fiel es mit starkem Bellen an. Herr v. B. eilte dem Hunde zu Hülfe, der Tiger entfloh und ließ den Hund verwundet zurück. Er schlachtete ihn darauf und verzehrte ihn. Nunmehr sich ganz allein in dieser Wüsteney überlassen, irrte er tiefer ins Land hinein, bis er nach langer Zeit so glücklich war, menschliche Fußtritte im Sande zu sehn; diesen folgte er, und so bemerkte er eine Gesellschaft von Indianern (Attakapas), welche eben Menschenfleisch und Fische am Feuer rösteten. Diese kamen auf ihn zu, hielten ihn anfänglich, weil er so mager und abgezehrt aussah, für einen Geist. Als sie bey ihm angekommen, so

zeigte

zeigte er auf seinem Mund, um ihnen seinen Hunger bemerkbar zu machen. Sie setzten ihm Menschenfleisch und Fische vor. Er erwählte letztres. — Nachher überlegte die Völkerschaft in einer allgemeinen Versammlung, ob sie ihm das Leben schenken, oder ihn etwa mästen und alsdenn abschlachten möchten. Der Schluß fiel dabey so aus: daß es niederträchtig wäre, einen Menschen, der zu ihnen gekommen, um Hülfe bey ihnen zu suchen, und nicht um ihnen Schaden zu thun, zu tödten, in dieser Rücksicht überließen sie ihn einer Wittwe als Sclaven. Diese nahm ihn sehr bald, wegen seines Fleißes und übrigen guten Betragens, an Kindesstatt an, und schenkte ihm die Freyheit. Zwey Jahr nach seinem hiesigen Aufenthalte hatte er wieder Gelegenheit zu seinen Landsleuten, selbst nach Paris zu kommen, wo er im J. 1763 starb.

A. Grönland.

Grönland liegt im nordlichen atlantischen Meere. Noch ist es ungewiß, ob Grönland eine Insel, oder eine Halbinsel ist, welche mit America zusammenhängt.

Im Junius und Julius geht die Sonne hier in einigen Gegenden viele Tage nach einander erst nach 10 Uhr Abends unter, und nach 1 Uhr wieder auf. In diesen Monaten ist es die ganze Nacht durch so helle, daß man die kleinste Schrift ohne Licht lesen kann. Hingegen sieht man vom 30sten November bis zum 12ten Januar keine Sonne aufgehn, und hat blos eine mäßige Dämmerung; doch wird es nie so stark finster als in unsern Gegenden. Mond und Sterne geben bisweilen bey einer klaren Luft und bey dem vielen Schnee und Eise einen so hellen Wiederschein, daß man ohne Licht sein Geschäffte verrichten kann. In den kürzesten Tagen geht der Mond gar nicht unter. Hingegen sieht man im Sommer wenig davon, und die Sterne vom May bis zum August gar nicht. Scheint der Mond nicht, so vertritt das Nordlicht dessen Stelle.

Grönland hat viele, aber nicht sehr hohe Berge. Es ist nicht sehr wasserreich. Die meisten Quellen, die ein sehr reines und gesundes Wasser geben, haben ihren Ursprung vom geschmolznen Schneewasser. Hie und da sind in den Thälern ziemlich große Teiche, die vom Schnee- und Eiswasser unterhal-

halten werden. Im Sommer trocknen viele Quellen aus, und im Winter frieren die meisten zu, so daß Menschen und Vieh vor Durst sterben müßten, wenn nicht oft im härtesten Winter Thauwetter und Regen einfiele, so daß man unter dem Eise das durchgesickerte Schneewasser sammeln kann. Im Innern des Landes sind fast alle Felsen mit ewigem Eise bedeckt, welches niemals schmilzt. Außer den Eismassen, womit das Land bis über die höchsten Berge bedeckt ist, sieht man auf der See eine große Menge Eisschollen schwimmen; einige darunter sind flach, andre wie Berge auf einander gethürmt, und gehn so tief im Wasser herunter, als sie über demselben hervorragen. Einige darunter sind weiß und glänzend, wie der schönste Chrystall, andre saphirblau, noch andre smaragdgrün, u. s. w.

Luft: Da das Land an den meisten Orten mit beständigem Eise und Schnee bedeckt ist, so muß die Luft auch sehr rauh und kalt seyn. Wo man im Winter noch ein oder ein paar Stunden des Tages genießt, da ist die Kälte noch erträglicher; wiewohl außer der warmen Stube, ja bisweilen in derselben, die starken Getränke frieren. Im Junius thaut der Boden erst auf, und zwar nur in der Oberfläche, noch schneyet es auch in diesem Monat. Im Augustmonate fällt auch wieder Schnee, wiewohl er selten vor dem Ende des Octobers liegen bleibt. In manchen Jahren bleibt der Schnee bis in den Junius liegen, und wird vom Winde an manchen Orten mehrere Klaftern hoch zusammengetrieben, wo er bald so hart friert, daß man mit Schneeschuhen leicht darüber weggehn kann. In solchen Fällen muß es einige Tage lang regnen, ehe die Schneemasse schmelzt.

In den längsten Sommertagen, besonders in den Thälern, ist die Hitze wol so stark, daß man die Kleider abzulegen genöthigt ist; und in der offnen See kann es bey hellem Sonnenscheine und bey stillem Wetter so heiß werden, daß das Pech an den Schiffen schmelzt. Man genießt aber nie lange die Wärme, und ist, bey der von den Eisfeldern durchdrungnen kalten Luft, des Abends oft genöthigt, wieder 1 bis 2 Pelze anzuziehn.

Producte: Seehunde hat man hier in Menge. Kein Volk beschäfftigt sich in der Welt so fleißig mit dem Seehundfange und benutzt diese Thiere so gut, als die Grönländer. Das Fleisch von ihnen ist ihre gewöhnlichste Speise. Den Speck davon brauchen sie in ihren Lampen, zum Leuchten, Wärmen und

Ko-

Kochen. Mit den Sehnen können sie besser nehen, als mit Zwirn und Seide. Aus den Gedärmen machen sie ihre Fenster, Vorhänge bey den Zelten, und Hemden, aus dem Magen Thranschläuche. Das Blut wird, nebst andern Zuthaten, zur Suppe gebraucht. Mit den Fellen überziehn sie ihre große und kleine Boote und bedecken damit ihre Sommerzelte.

Von zahmen Thieren sind in Grönland blos Hunde einheimisch. Die nordlichen Einwohner pflegen sie eben so, wie die Kamtschadalen, an ihre Schlitten zu spannen. Ohngeachtet die Grönländer ihre Hunde ungemein gut nutzen können, so halten sie sie doch sehr schlecht. Diese armen Thiere müssen, so wie die wilden Thiere, ihre Nahrung selbst suchen. Schaafe hat man aus Dänemark hergebracht. Weiße Haasen, Füchse, weiße Bären, sind in ziemlicher Menge, seltner Rennthiere. Rebhüner, Schnepfen, Eidervögel, und andres Geflügel, sind hier sehr gemein. Schlangen, Kröten, Frösche, Ratzen, Mäuse, sind in Grönland nicht zu finden. Eben so wenig sind die Flöhe den Grönländern bekannt, desto mehr aber die Läuse. Wallfische, Robben, Kaschelotte ꝛc. werden in Menge gefangen. Holz bekommen die Einwohner häufig durchs Treibeis. Gras wächst zwar in Grönland, aber Hafer und Gerste wird nicht reif. An Citronen, Pomeranzen, Aepfel, Birnen ꝛc. ist hier natürlich nicht zu denken. Man hat verschiedne Arten von Beeren, Heidelbeeren, Preißelbeeren ꝛc., von Gartengewächsen in den Gärten Schnittlauch, Radischen, weiße Rüben, und auch diese nur sparsam.

Einwohner: Die Grönländer (so wie auch die im folgenden genannten Eskimos, und einige andere,) unterscheiden sich ganz von den oben beschriebnen Indianern.

Die Grönländer sind von kleiner Statur; wenige sind über 5 Schuh, die meisten unter 5 Schuh. Das Gesicht ist meistentheils breit und platt, mit erhabnen, aber vollen Backen. Die Augen sind klein, schwarz, ohne Feuer; die Nase klein und nur wenig erhaben; der Mund gemeiniglich klein und rund. Die Farbe am ganzen Leibe ist dunkelgrau, am Gesichte braun; bey vielen scheint etwas Röthe durch. Nur wenige haben weiße Haut, mit rothen Backen. Durchgehends haben sie pechschwarze, starke und lange Haare auf dem Kopfe, aber selten Barthaare, indem sie diese sorgfältig ausrupfen. Füße und Hände sind klein und zart, der Kopf aber und die übrigen Gliedmaßen groß.

Der ganze Körper ist sehr fleischig, und mit vielem Fette und Blute versehn; daher sie auch bey leichter Kleidung, bey bloßem Kopfe und Halse, die Kälte um soviel besser aushalten können. An Leibesgeschicklichkeit und an Stärke fehlt es ihnen nicht. Sie sind übrigens friedlich, gutmüthig, still, nur eine der unreinlichsten Nationen unsers Erdbodens.

Ihre Kleider machen sie aus Rennthier-, Seehund- und Vögelfellen; sie sind vorne nicht offen, sondern bis ans Kinn zugeneht, und oben mit einer Kappe versehn, die sie bey kaltem und nassen Wetter über den Kopf ziehn. Ihre Kleidungsstücke nähen sie mit den Sehnen der Rennthiere und Wallfische mit einer bewundernswürdigen Sauberkeit; diese Sehnen verstehn sie aufs dünnste zu zertheilen, und sie alsdenn wieder mit den Fingern zwey- auch dreyfach zu flechten. Ihre Hemden sind gewissermaßen die Vogelhäute, wobey die Federn einwärts gekehrt werden; sie tragen auch wol Rennthierpelze, über die sie bisweilen einen von dünnhaarigen Rennthieren gemachten Pelz ziehn, wiewohl diese jetzt so selten sind, daß nur die reichsten Weibspersonen dergleichen besitzen. Die meisten vermögenden Mannsleute haben jetzt auch Oberkleider von Tuch, von Leinwand, oder Cattun, aber nach oben erwähnter grönländischer Mode gemacht. Ihre Beinkleider sind von Seehundhäuten oder von dünnhaarigen Rennthierfellen. Ihre Strümpfe sind von den Fellen der ungebohrnen Seehunde, und die Schuhe von glattem, schwarzgegerbten Seehundleder, oben mit einem durch die Sohlen gezogenen Riemen zusammengeschnürt. Wohlhabende Grönländer tragen nun auch wollne Strümpfe, Beinkleider und Mützen. Wenn sie auf die See fahren, ziehen sie über ihre Kleider einen schwarzen glatten Seehundspelz, welcher das Wasser abhält, darunter zuweilen ein Hemde von Gedärmen, um die Nässe soviel mehr abzuhalten.

Die Kleidung der Frauensleute ist nur in wenigen Stücken von der männlichen unterschieden. Ihre Kleider haben eine hohe Achsel, höhere Kappen, und sind hinten und vorne von den Hüften an mit einem langen, runden, mit rothem Tuche bebrämten Zipfel versehn, der bis über die Knie hängt. Die Schuhe und Stiefeln machen die Grönländer gern von weißem oder rothem Leder, und die Nath ist vorne bebrämt und sauber ausgenäht. Ihre alltägliche Kleider triefen von Fett und sind voller

Läu-

Läuse, die sie ohne Eckel bisweilen mit den Zähnen zerknicken. Hingegen ihre neue Kleidungsstücke halten sie ziemlich sauber.

Die Männer tragen ihre Haare kurz, vom Scheitel auf allen Seiten herabhängend, und an der Stirne abgeschnitten, auch wol bis an den Scheitel abgeschoren. Die Weibspersonen schneiden sich nur bey der tiefsten Trauer die Haare ab, oder auch in dem Fall, wenn sie gar nicht heirathen wollen. Diejenigen Weibspersonen, welche die Haare nicht abscheeren, binden sie über dem Kopfe zweymal zusammen, so daß über den Scheitel ein langer, breiter, und über demselben noch ein kleiner Zopf steht, den sie mit einem Bande abbinden, welches bisweilen mit Glasperlen geziert ist. Dergleichen Perlen tragen sie auch in den Ohren, um den Hals und die Arme, und auf dem Saume der Kleider und Schuhe. Wohlhabende binden in neuern Zeiten zuweilen ein buntes leinenes, oder seidnes Tuch um die Stirne, doch so, daß der Haarzopf damit nicht bedeckt wird. Wenn sie aber recht schön seyn wollen, so müssen sie am Kinne, auch wol an den Backen, an Händen und Füßen mit einem von Ruß geschwärzten Faden durchnäht seyn. Diese ziemlich schmerzhafte Operation verrichtet die Mutter an der Tochter schon in ihrer Kindheit.

Die angenehmste Nahrung ist Rennthierfleisch. Da aber Rennthiere in Grönland selten sind, und noch dazu das Fleisch von ihnen meist auf der Jagd verzehrt wird, so ist das Fleisch von Seehunden, Fischen und Seevögeln die gewöhnlichste Speise; denn Rebhüner und Haasen achten sie nicht sonderlich. Sobald sie ein Thier gefangen haben, pflegen sie ein Stückchen rohes Fleisch, oder Speck zu essen, so auch von dem noch warmen Blute zu trinken, ohnerachtet sie sonst nicht gewohnt sind das Fleisch ganz roh zu genießen. Auch wenn eine Frau dem Seehunde das Fell abzieht, so giebt sie einer jeden Weibsperson, die etwa zusieht, ein paar Bissen Speck zu essen. (Mannspersonen pflegen sich mit diesem Geschäffte nicht abzugeben.) Kopf und Schenkel der Seehunde verwahren sie im Sommer unter dem Grase, und im Winter ganze Seehunde unter dem Schnee; dieses halb durchfrorne oder halb verfaulte Seehundfleisch verzehren sie mit eben dem Appetite, wie wir in Deutschland geräucherte rohe Schinken. Die Ribbenstücke hebt man an der Luft getrocknet auf. Das übrige Fleisch von Thieren und Vögeln, und sonderlich die Fische, werden ohne Salz, nur mit etwas

(sal-

(salzigem) Seewasser abgekocht, oder eingerieben; nur die größern Fische, als Kabljau, Lachse ꝛc. werden in breite Riemen zerschnitten, und vom Winde getrocknet, verzehrt. Kleine getrocknete Heringe sind ihr tägliches Brodt. Wenn ein Seehund gefangen worden, so wird die Wunde, die beym Fangen dem Thiere angebracht worden, sogleich zugestopft, um das Blut aufzuhalten und es in der Suppe zu brauchen. Fische, faule und halbausgebrütete Eyer, Krähbeeren (eine Art schwarze Beeren mit einem süßen Safte,) und Engelwurzel (Angelica) hebt man sorgfältig auf den Winter, in einem Sacke von Seehundfellen, mit Thran angefüllt, auf. Von der Engelwurzel essen sie das Mark der Stengel und die Wurzel des Krauts sehr gerne. Diese hat hier einen viel angenehmern Geschmack, als die in warmen Ländern gefunden wird.

Thran trinken sie nie, wie man sonst behauptete; diesen verbrauchen sie in ihren Lampen. Zu den trocknen Heringen essen sie gern ein paar Bissen Speck, schmelzen auch die Fische damit, wobey sie aber so unsauberlich verfahren, daß sie ihn vorher wohl zerkauen, und so in den Kessel auswerfen. Ihr Getränke ist reines Wasser; um es desto kühler zu erhalten, legen sie gerne ein Stück Eis oder Schnee hinein, woran es ihnen nicht fehlt. Bey der Zubereitung der Speisen sind sie, wie in allen Sachen, sehr unreinlich. Selten wird ein Kessel gewaschen, oft nur von den Hunden rein geleckt, doch halten sie ihre Gefäße, die aus einem weichen Steine verfertigt sind, gern sauber. Wenn sie voller Schweiß sind, so streichen sie den Schweiß mit vielem Wohlbehagen in den Mund. Wollen sie einen Europäer höflich bewirthen, so lecken sie vorher von dem Stücke Fleisch, welches sie ihm anbieten wollen, das Blut und die Unreinigkeit, die sich im Kessel daran gesetzt hat, mit der Zunge ab; wollte es einer nicht annehmen, so würden sie dies als eine unverzeihliche Unhöflichkeit und Verachtung ansehn. Mannspersonen speisen ohne Gesellschaft der Weibspersonen.

So lange sie Vorräthe von Lebensmitteln haben, nehmen die Schmausereyen kein Ende; und darauf folgt gewöhnlich jedesmal ein Tanz. Wenn es ihnen aber gegen das Frühjahr an Nahrungsmitteln fehlt, so können sie wol einige Tage lang hungern, oder mit Muscheln und Seegrase, ja mit alten Zeltfellen und Schuhsohlen, die sie mit Thrane abkochen, sich behelfen. Verlöscht ihnen ihr Feuer, so machen sie mit einem runden Stecken,

den sie, vermittelst einer Schnur, in einem durchlöcherten Holze aufs geschwindeste herumdrehen, wieder Feuer.

Ausländische Speisen essen sie gar gerne, insonderheit Brodt, Erbsen, Grütze, wenn sie sie nur bekommen können. Schweinefleisch verabscheuen sie. Von Brandtewein und andern starken Getränken, so auch von Tabak, sind sie große Liebhaber; allein nur selten verstattet ihnen ihre Armuth, sich diese Delicatessen zu kaufen.

In der wärmern Jahrszeit leben sie unter Zelten. Zu diesen legen sie den Grund mit kleinen, platten Steinen, in Form eines langen Vierecks, und stellen 10 bis 40 Stangen dazwischen, die oben auf einem Mannshohen Gestelle, oder Thürpfosten aufliegen, und in einer Spitze zusammenlaufen, behängen sie mit einer doppelten Decke von Seehundfellen; die Reichen legen darunter Rennthierfelle, das Rauche einwärts gekehrt. Der untre Rand der Decke wird auf dem Grunde mit Moos verstopft, und wegen der Windstöße mit Steinen beschwert. Vor den Eingang hängen sie einen, von den zartesten Seehundsdärmen sauber zusammengenäheten und mit einem Rande von rothem oder blauem Tuche mit weißem Bande bebrämten Vorhang, welchen die kalte Luft abhält, und doch hinlänglich Licht durchschimmern läßt. Die Felle hängen aber, oben und auf beiden Seiten, noch ein gut Stück hervor; hierin bewahren sie ihren Vorrath und die übelriechenden Gefäße auf. Die Speisen werden nicht leicht im Zelte, sondern unter freyem Himmel gekocht.

Jede Familie hat ihr eignes Zelt, doch halten sich manchmal ihre Verwandte, oder ein paar arme Familien in einem Zelte auf, so daß oft 20 Personen in einem Zelte beysammen leben.

In der kältern Jahrszeit wohnen sie in Häusern, und zwar 4 bis 10 Familien in einem Hause. Diese Häuser sind nur ungefähr so hoch, daß man darin aufrecht stehn kann. Die Wände bestehn aus großen Steinen, die auf einander gelegt sind, zwischen diesen stecken sie Erde und Rasen. Auf diese Steinwände legen sie nach der Länge des Hauses einen Balken, und wenn dieser nicht zulangt, binden sie 2, 3, auch wol 4 mit Riemen zusammen, und stützen sie mit Pfosten. Darüber werden nun Queerbalken, und dazwischen kleines Holz gelegt, dieses mit Heidekraut, dann mit Rasen bedeckt, und oben darauf Erde geschüttet. So lange es friert, hält das Dach, im Sommer

mer aber fällt es vom Regen meistens ein; so daß es nebst der Mauer jeden Herbst reparirt werden muß. Das Haus hat weder Schorstein, noch Thüre. Beider Stelle vertritt, in der Mitte des Hauses, ein gewölbter Gang, welcher 2 — 3 Klaftern lang, aber so niedrig ist, daß man, besonders vorne und hinten, wo man von oben hineinsteigt, mehr auf Händen und Füßen kriechen, als gebückt durchgehn muß. Dieser Gang hält Wind und Kälte vortrefflich ab, und durch diesen zieht auch die dicke Luft heraus. Die Wände sind inwendig mit abgenutzten Zelt- und Bockfellen behangen, und mit Nägeln von den Rippen der Seehunde befestigt, um die Feuchtigkeit abzuhalten, und hiemit ist auch von außen das Dach bedeckt.

Von der Mitte des Hauses bis an die Wand ist, nach der Länge, ½ Elle hoch über dem Fußboden, eine Pritsche von Brettern, und mit Fellen bedeckt. Diese ist mit den Pfosten, die das Dach stützen, und mit den Fellen, die bis an die Wand gespannt sind, abgetheilt, ungefähr so, wie die Abtheilungen in einem Pferdestalle. Jede Familie besitzt eine solche Abtheilung. Hierin schlafen sie auf Pelzwerk, und sitzen auch den Tag über darauf. Die Frau kocht und näht dabey, und der Mann schnitzt an seinem Werkzeuge. An der andern Länge des Hauses, wo der Eingang ist, sind einige viereckigte Fenster, ungefähr 1 Elle groß, von Seehunddärmen oder andern Häuten so sauber und dichte gemacht, daß kein Wind und Schnee, aber das Tageslicht ziemlich gut, durchdringen kann. Unter den Fenstern steht inwendig eine Bank, die man Fremden zum Sitzen und Schlafen überläßt.

An jedem Pfosten ist für jede Familie eine Feuerstelle. Hier liegt ein Holzklotz auf dem Boden, welcher mit flachen Steinen belegt ist. Auf diesem steht ein niedriger dreyfüßiger Schemmel, und hierauf eine große, aus einem weichen Steine verfertigte Lampe, die auf einen Schuh lang ist, und mit Seehundspeck oder Thran gefüllt ist. In diese legen sie, anstatt des Dachts, etwas kleingeriebnes Moos, welches so helle brennt, daß von den Lampen der im ganzen Hause befindlichen Familien die Wohnung nicht nur hinlänglich erleuchtet, sondern auch erwärmt wird. Ueber einer solchen Lampe hängt nun noch in 4 Schnüren am Dache ein aus einem weichen Steine verfertigter Kessel, in welchem sie ihre Speisen, ohne weiter einen besondern Feuerheerd nöthig zu haben, abkochen. Ueber dem Kessel ist

auch

auch ein aus hölzernen Stäben gemachter Rost befestigt, auf welchen sie ihre nassen Kleider und Stiefeln zum Trocknen legen.

Da jede Familie im Hause eine, bisweilen aber auch mehrere Lampen Tag und Nacht brennend erhält, so sind ihre Häuser mehr und anhaltender warm, und doch nie so heiß, als unsre in Deutschland eingeheizte Stuben mit Ofen. Dabey ist kein merklicher Dampf, noch weniger Rauch zu spüren, und vor Feuersgefahr sind sie bey ihrer häuslichen Wirthschaft ganz gesichert. Einem Fremden ist zwar der Geruch von so vielen Thranlampen, über welchen noch dazu viel Fleisch und oft halb verfaultes gekocht wird, und insonderheit von den im Hause stehenden Uringefäßen, worin sie die Felle zum Gerben eintauchen, sehr unangenehm. — In den Zelten ist weit reinlichere Wirthschaft.

Außer dem Hause haben sie ihre kleinen Vorrathshäuser, die wie ein Backofen von Stein gebaut sind, in welchen sie Fleisch, Speck und getrocknete Heringe aufbehalten. Was sie aber im Winter fangen, wird unter dem Schnee verwahrt, und der Thran in Schläuchen von Seehundsfellen, oder in Magen von verschiednen Thieren aufgehoben. Daneben legen sie ihre Fahrzeuge umgestürzt auf hohe Pfähle, unter denselben hängen sie ihr Jagdgeräthe und Fellwerk auf.

Die Beschäfftigungen der Mannspersonen bestehn in Jagd und Fischerey, Verfertigung der Jagdgeräthe, und der Boote, welche letztere aber die Frauen überziehen müssen. Alles übrige müssen die Weibspersonen verrichten. Sobald der Grönländer einen Fisch oder einen Seehund zu Lande gebracht hat, so bekümmert er sich nicht weiter darum; und hält es sogar schimpflich, den Seehund auch nur aus dem Wasser ans Land zu ziehn. Die Weiber müssen schlachten, kochen, die Felle gerben, Kleider, Schuhe, Stiefeln machen. Die Grönländischen Damen sind also Metzger, Köche, Gerber, Schuster und Schneider zu gleicher Zeit. Zu allen diesen Handwerken gebrauchen sie nichts weiter, als ein krummes Messer, in Form eines halben Mondes, die wie die Eisen der Weißgerber aussehn, ein Falzbein, einen Fingerhut, ein paar grobe und feine Nähnadeln, und ihre Zähne, womit sie die Felle beym Gerben und Nähen ziehen und geschmeidig machen. Ueberdies müssen sie die Häuser und Zelte ganz allein bauen, außer, daß die Mannsperso-

nen

nen das Holzwerk dazu verfertigen. Dagegen überlassen letztre dem weiblichen Geschlechte auch die Bewirthschaftung alles Erworbenen, wovon indessen der Speck ausgenommen ist, welchen die Mannsleute verkaufen.

Zur Jagd brauchen die Grönländer jetzt meistens Feuergewehr, selten Bogen und Pfeile. Zum Vogelfangen haben sie eigne Vogelpfeile. Wasserthiere, Hayfische, Wallfische ꝛc. erlegen sie mit Harpunen, großen und kleinen Lanzen, auch besondern Wurfspießen.

Ihre Boote sind künstlich und sehr sauber gearbeitet. Sie haben größre und kleinere. Erstre sind 6 bis 9 Klafter lang, 4 bis 5 Schuh weit und 3 Schuh tief, und werden **Weiberboote** genennt, weil sie nur gemeiniglich von vieren, Weibsleuten, gerudert werden. Das Boot ist von leichten, etwa 3 Finger breiten Latten zusammengesetzt, die mit Fischbeinen verbunden und mit Seehundfellen überzogen sind. Die Segel sind von Därmen zusammengenäht, bey reichern Grönländern sind sie von weißer Leinwand mit rothen Streifen. — Die kleinern nennt man **Mannsboote.** An diesen sind auch die Latten mit Fischbein verbunden, und durchaus mit Seehundsfellen überzogen. In der Mitte derselben ist ein rundes Loch, mit einem 2 Finger breiten Rande von Holze oder Beine. Diese Boote brauchen sie beym Seehund- und Vogelfang. Selbst bey Wind und Wellen wissen sie sich darin recht gut zu erhalten.

Zu ihrem Hausgeräthe gehören vornehmlich Kessel, lederne Eimer und Wassergefäße, welche theils von Holz gemacht und mit Bein zierlich ausgelegt, theils auch von Kupfer sind.

Im Lesen, Schreiben, und andern nützlichen Kenntnissen, erhalten die grönländischen Kinder keinen Unterricht; man läßt es aber nicht daran fehlen, sie zu verschiednen andern nützlichen Sachen anzuhalten.

Sobald ein Knabe Hände und Füße brauchen kann, giebt ihm der Vater einen kleinen Pfeil und Bogen in die Hände, und läßt ihn damit nach dem Ziele schießen; diese Uebung lassen sie die Kinder auch mit Steinen anstellen, bisweilen lassen sie sie Holz zu Spielgeräthschaften zuschnitzen. Mit dem zehnten Jahre giebt man dem Knaben ein Mannsboot, um sich in der Behandlung bey dem Fahren desselben, auch im Vögel- und Fischfange zu üben. Im 15ten oder 16ten Jahre muß er auf

den

den Seehundfang. Von dem ersten Seehunde, den ein Knabe fängt, wird den Hausgenossen und Nachbarn eine Gasterey angestellt. Wer nicht Seehunde fangen kann, wird äußerst verachtet, und muß sich mit Muscheln, trocknen Heringen ꝛc. und andrer Nahrung, die gewöhnlich den Weibsleuten gelassen wird, durchbringen. Vom 20sten Jahre an muß er sein Boot und seine Geräthschaften selbst verfertigen, und seine eigne Wirthschaft führen.

Die Mädchen müssen vom 14ten Jahre an nähen, kochen, gerben, und, wenn sie stärker werden, im Weiberboote rudern, und Häuser bauen helfen.

Bey ihren Zusammenkünften besprechen sie sich am liebsten vom Seehundfange, erzählen dabey, wie groß, oder wie schwer die Seehunde gewesen sind, die sie gefangen, an welchem Orte, und wie sie sie gefangen haben, — alles dies wird so weitschweifig erzählt, wie ungefähr bey uns manchmal ein Jagdliebhaber von einer Haasenjagd Stundenlang seine Gesellschaft zu unterhalten weiß.

Uebrigens lieben sie zu ihrer Erholung Tanz, Gesang, und Musik.

Ihr einziges musikalisches Instrument ist eine ovale, etwa anderthalb Schuh lange Trommel, welche aus einem 2 Finger breiten Reife von Holze oder Wallfischbein besteht, und nur auf einer Seite mit einem dünnen Felle, oder einer Haut überzogen ist. An der Seite ist ein Schaft zur Handhabe. Diese Trommel nimmt der Grönländer in die linke Hand, und schlägt mit dem einen Steckchen auf den untern Rand.

Merkwürdig ists, daß sie ihre Streitigkeiten oft durch Gesang und Tanz abzumachen suchen. Findet sich ein Grönländer beleidigt, so läßt er darüber keinen Zorn oder Verdruß verspüren, sondern verfertigt ein satyrisches Lied, welches er mit seinen Hausleuten, und besonders mit den Weibsleuten, so lange wiederholt, bis sie es alle auswendig können. Wenn dies ist, so läßt er in der ganzen Gegend bekannt machen, daß er auf seinen Gegner singen wolle. Dieser findet sich an dem bestimmten Orte ein, stellt sich in die Reihe, und der Kläger singt ihm tanzend nach der Trommel, mit Einstimmung seiner Gesellschaft, die lächerlichsten Vorwürfe vor, daß die Zuhörer was zu lachen haben. Wenn er ausgesungen hat, so tritt der Beklagte hervor, und beantwortet, unter Beystimmung seiner Freunde, die

Beschuldigungen auf eine eben so lächerliche Weise. Wer nun von beiden das letzte Wort behält, hat den Proceß gewonnen.

Auch Ballspiel gehört zu ihrer gesellschaftlichen Unterhaltung. — Bisweilen treten 2 auf, und einer schlägt dem andern, nach allen Kräften, mit der Faust auf den bloßen Rücken, und wer es am längsten aushält, ist Sieger. Dieser fodert alsdenn einen andern heraus, und treibt dies so lange, bis er diesen Buckel-Zeitvertreib auch müde wird. —

Der Handel der Grönländer besteht blos in Tausch. Geldmünzen haben bey ihnen keinen Werth; hingegen gilt das Eisen bey ihnen desto mehr, weil sie es zu mehrern Bedürfnissen brauchen können. Eben so schätzen sie Tabak, Flinten, Pulver, Bley.

B. Die Insel Spitzbergen.

Diese liegt nordostlich von Grönland, und ist das nordlichste Land auf der nordlichen Erdhälfte.

Im Winter ist diese Insel, wovon man die Küste nur kennt, mit Eise umgeben, welches die Winde von verschiednen Seiten dahin treiben. Bisweilen ist auch noch im Sommer das Land vom Eise besetzt, und man sieht, wie in Grönland ꝛc., nichts als Eisfelder und Hügel von Eis. Das Eis bildet tausenderley seltsame Gestalten, in denen die Einbildungskraft hier bisweilen Bäume, Schlösser, Schiffe, Wallfische zu sehn glaubt. Sieben sind unter dem Namen der 7 Eisberge bekannt, und werden für die höchsten in dieser Gegend gehalten.

Alles, was man von Spitzbergen kennt, ist steinigt und voller hohen Berge oder Klippen. So kalt es auch bis zum Junius ist, so groß ist in den 2 folgenden Monaten die Hitze. In diesen pflegt bisweilen das Theer in den Fugen der Schiffe zu schmelzen. Die gewöhnlichsten Vögel sind Strandläufer, Schneevögel, Eisvögel, Bergenten, Tauben und Nothgänse. Rennthiere, Füchse und weiße Bären sind die einzigen vierfüßigen Thiere auf Spitzbergen. Die spitzbergischen Meerkühe und Seehunde sind hier wegen ihrer außerordentlichen Größe und Menge merkwürdig. Wallfische, Seeeinhörner, Hayfische, und andre dergleichen Seethiere sind hier in Menge.

Spitzbergen ist unbewohnt, aber wegen der Fischerey halten sich hier oft Menschen von verschiednen Nationen auf.

C. Von

C. Von Canada, den Hudsonsbusen-, und einigen inländischen Landschaften.

Canada begreift den nördlichsten Theil von America, und stößt an das Meer von Hudson (Hudsonsbay), ans Nordmeer, an die vereinigten Staaten, und verschiedne Landschaften, die nur von Indianern bewohnt werden. Es enthält 35800 Quadratmeilen, und ist ungefähr so groß als der vierte Theil von Europa.

Der nördlichste Theil dieses Landes heißt **Labrador**. Selten zeigt sich hier der Sommer vor der Mitte des Julius, und im September sieht man sehr merklich wieder seine Rückkehr. Die Kälte ist hier im Winter ganz außerordentlich. Wenn man auch so viel Holz in den Ofen legt, als ein Pferd fortbringen kann, so frieren doch die Bettdecken gewöhnlich an die nächsten Wände oder Bettstellen an, und die Tücher pflegen vom Athem mit einem weißen Reife bedeckt zu seyn, so bald das Feuer wieder ausgegangen ist. Bleibt die Thüre auch nur einen Augenblick offen, so dringt die Kälte von außen mit einer merklichen Gewalt hinein, und verwandelt die Dünste im Zimmer in kleine Schneeflocken. Rührt man Eisen, oder einen andern glatten und dichten Körper in dieser Jahrszeit an, so frieren die Finger daran fest.

Die Thiere, welche im Sommer gemeiniglich braun oder grau sind, werden im Winter weiß, und bekommen dickere Felle, um der Kälte desto besser zu widerstehn. So bald das warme Wetter wiederkommt, fallen ihnen die Haare allmählig ab. Was das Sonderbarste ist, so begegnet dies auch den Hunden und Katzen, welche aus Europa hieher gebracht worden sind. Sie bekommen hier auch einen dickern und längern Pelz, so wie die Vögel sanftere Dünen, und ein dichteres Gefieder, als die in den gelindern Gegenden. Man hat hier Elenthiere, Rennthiere, Bären, Wölfe, Füchse, Luchse, Marder, Biber, Fischottern, Haasen; allerhand Wasservögel, Wallfische, Kabljaus, (die getrocknet Stockfische heißen,) Lachse.

Die vorzüglichsten Gewächse des Landes bestehn in der Fichte und der gemeinen und balsamischen Schießentanne. Eine große Menge Schnee bleibt hier das ganze Jahr hindurch liegen. Im Sommer ist bisweilen doch die Hitze sehr beschwerlich. Canada liefert Zimmer- und Schiffbauholz, auch Eisen.

Unter den Einwohnern bemerken wir:

1) Die Eskimos.

Diese, ein gutartiges Völkchen, jedoch zum Stehlen geneigt, arm, und dennoch voll Nationalstolz, wohnen an beiden Ufern der Hudsonsbay. So wie alle Gewächse in diesen kalten Ländern gegen Norden kleiner sind, so sind auch die Bewohner dieser Gegenden nicht so groß, als die in gemäßigten Himmelsgegenden. Sie sind schwarzbraun, dick, und leben in einzelnen Familien zerstreut. Im Sommer haben sie Zelte. Im Winter wohnen sie in Höhlen unter der Erde, und schützen sich durch vortreffliches Pelzwerk gegen die strengste Kälte.

Jeder Eskimo hat an seinem schön bebrämten Pelze eine Kappe, die er über den Kopf ziehn kann. Vorne geht der Pelz nicht weiter, als bis an den Gurt, wo er mit einem Streifen versehn ist, der beynahe bis an die Füße herunterhängt. Ihre Füße schützen sie durch mehrere Strümpfe und Socken gegen den Frost, und ziehen, um nicht im tiefen Schnee zu versinken, 5 Fuß lange Schneeschuhe an. Die Frauenstiefeln haben noch die Einrichtung, daß sie ihre Kinder zugleich hineinstecken können. Gegen den blendenden Schnee schützen sie ihre Augen mit Scheibchen Holz, in welche feine Ritze zum Durchsehn gemacht sind. Im Sommer streifen sie umher, und wohnen in Hütten, die mit Fellen bedeckt sind, und können alsdenn Wallfische und Seehunde, deren Thran sie gerne genießen, auch Fische, imgleichen Wildpret und Vögel genug bekommen. Fleisch und Fische essen sie roh, wenn sie auf der Jagd sind, sonst kochen sie gewöhnlich ihre Speisen beym Feuer. Brodt aber haben sie eben so wenig als Salz.

Ihre Waffen sind Bogen, Pfeile und Lanzen mit Zähnen, Knochen oder Hörnern von Seethieren versehn, woraus sie sogar Aexte, Messer und anderes Geräthe machen. Ihre Nadeln sind von eben der Arbeit. Diejenigen, welche mit den Britten, die hier einige Niederlassungen haben, länger bekannt sind, bedienen sich der Flinten, und europäischer Geräthe, auch wol schon europäischer Speisen. Die Männer sind außerordentlich träge; da hingegen die Weiber beynahe unter der Arbeit erliegen müssen.

Wei-

Weiter im Lande wohnen **Bergvölker**, welche mit den Eskimos beständige Kriege führen.

Diese **Bergvölker** sind arbeitsam, übrigens gutherzig und unwissend; aber so grausam, daß sie alte und betagte Leute umbringen, sobald sie der menschlichen Gesellschaft unnütz und sich selbst lästig werden. Gewöhnlich erzeigt der Sohn seinem Vater diesen Liebesdienst; und da es beständig bey ihnen so üblich gewesen ist, so halten diese unwissende Leute diese Mordthat für keine unmenschliche Handlung.

2) Von den Kristinos.

Die Kristinos wohnen am Flusse Kristino und an der Hudsonsbay. Sie bedecken ihre Hütten mit Thierhäuten, wodurch sie dieselben nicht allein warm, sondern auch nach ihrem Geschmack zierlich machen. Sie sind lebhafter und munrer, als viele andre von den indianischen Nationen. Ihre gewöhnliche Kleidung besteht aus Häuten von Rehen, Bibern, Ottern ꝛc.

3) Von den Irokesen.

Die Irokesen zeichnen sich durch vorzüglichen Muth und Tapferkeit vor andern Nationen aus, und stehn daher bey allen ihren Landsleuten in Ansehn. Gemeiniglich schneiden sie sich den Ohrknorpel tief ein, hängen Silberstücke, oder auch Federn darein. Ihre Weiber sind gewohnt, sich zu tätowiren.

Junge Leute, die noch keinen Feind im Kriege gesehn haben, werden auf alle mögliche Art und Weise gewöhnt, alle Beschwerlichkeiten und alle Unannehmlichkeiten geduldig zu ertragen. Die ältesten von der Nation thun ihnen bisweilen alle Beleidigungen an, die sich nur erdenken lassen. Sie werfen ihnen heiße Asche auf den Kopf, schlagen sie, machen ihnen die bittersten Vorwürfe, schimpfen sie, und treiben das Spiel aufs äußerste, welches sie mit einer völligen Unempfindlichkeit aushalten müssen. — In ihrem Lande findet man ordentliche, gezimmerte Häuser. Die Irokesen bauen auch Mais, und unterhalten Obstpflanzungen.

4) Von den Huronen.

Die Huronen wohnen nicht am Huronensee, sondern am Eriesee in einem überaus fruchtbaren Lande. Sie bauen ordentliche gezimmerte Häuser, und decken sie mit Baumrinde. Sie halten eine Menge Pferde, Rindvieh und Schweine, bauen auch Getreide, und sind vielleicht die reichsten Indianer in America.

5) Von den Utawawen, oder Souties.

Die Utawawen oder Souties wohnen theils am Ufer des Oberssees, theils in kleinen Gesellschaften an der Südseite des Huronensees. Ihre Hütten sind kegelförmig. Jeden Herbst und Frühling ändern sie ihre Wohnung. Im Sommer halten sie sich an Flüssen und Seen auf. Wegen der Jagd leben sie im Winter tief im Lande.

D. Insel Neuland, oder Neufoundland.

Diese Insel liegt im atlantischen Meere in der Nachbarschaft von Labrador, und enthält ungefähr 2090 Quadratmeilen.

Die Luft ist auf dieser Insel so kalt, daß man bisweilen mitten im Julius im Pelze friert. Im Junius sieht man noch zuweilen eine Menge, zum Theil unübersehliche Eisfelder. In den südlichen Theilen ist die Hitze im Sommer oft so unerträglich, als die Kälte im Winter.

Kahle, unfruchtbare Felsen und Berge findet man sowohl an den Küsten, als im Innern des Landes. Es fehlt aber auch nicht an fruchtbaren Thälern, so daß an den Ufern der Flüsse Getreide mit Vortheil gebaut werden könnte. Die Europäer aber, welche sich hier aufhalten, finden größere Vortheile bey der Fischerey; und die Indianer, welche Eskimos sind, leben meistentheils von Fleischgerichten. In einigen Gegenden findet man Kartoffeln, Hafer, Gerste und Gartenfrüchte, Gras aber wenig, jedoch steht es in Norden, mit wilden Erbsen vermengt, so hoch, daß man fast nicht durchkommen kann. Rindvieh, Schaafe und Pferde giebt es wenige. Statt der letztern gebrauchen die Einwohner, wie überall in dem nördlichsten America, Hunde, welche, in hinlänglicher Anzahl zusammengekuppelt, große Lasten fortziehn.

Die

Die Wälder liefern verschiedne Gattungen von Holz, auch solches, das zum Schiff- und Hausbau gut gebraucht werden kann. Die Flüsse, die Seen und Bäche, haben an Bibern, Fischottern, nicht weniger an Lachsen, Forellen und andern Fischen einen Ueberfluß. Vornehmlich ist diese Insel wegen des beträchtlichen Stockfischfangs merkwürdig.

E. Neuschottland.

Neuschottland, sonst Acadien genannt, liegt in der Nachbarschaft des atlantischen Meeres und von Canada. In manchen Gegenden ist es gebürgigt und steinigt, in andern aber fruchtbar.

Viehzucht und Fischerey sind wichtig. Man hat Elenthiere, und mancherley Wildpret, ansehnliche Waldungen, worinnen, nebst andern Bäumen, auch Cedern- und Zuckerahornbäume gefunden werden. Man baut überdies Mais, Weizen, Flachs, Gartenfrüchte, hat Eisen, Steinkohlen, Kalk, Steinbrüche.

Diese Landschaft wird von Britten und Deutschen bewohnt; von den Indianern findet man nur wenige Ueberreste. — Jene wohnen in Städten und Dörfern, die nach Europäischer Ordnung gebaut sind.

F. Die vereinigten Staaten in Nordamerica.

Gränze: Neuschottland, Canada, Louisiana, Florida, das atlantische Meer. Ihre Größe beträgt 43000 Quadratmeilen.

Theile: Neuhampshire, Massachusetsbay, Rhodeisland, Connecticut, Neujork, Vermont, Neujersey, Pensylvanien, Delawar, Maryland, Virginien, Nord- und Südcarolina, Georgien.

Luft: In den nordlichen Landschaften ist der Winter eben so strenge und anhaltend, als in Norwegen; in einigen Provinzen ist der Sommer so heiß, daß selbst manche Südfrüchte gut fortkommen.

Produkte: Viel Rindvieh, Schaafe, Schweine, Pferde, über welche man in einigen Provinzen eben so genaue Stammregister als in Arabien hält. In manchen Provinzen besitzt bisweilen ein Landwirth wol 100 und mehr Stück Rindvieh; einige zählen ihre Heerden nach Tausenden, die aber alle frey in Wäldern und Sümpfen herumschweifen. Das zu jedem Hofe gehörige Rindvieh, so auch Schaafe und Schweine, werden durch eigne besondre Einschnitte in die Ohren bezeichnet; Pferden werden Zeichen eingebrannt. Das eigne Zeichen eines jeden Viehbesitzers wird gerichtlich aufgezeichnet, und gilt nachher, als gesetzmäßiger Beweis des Eigenthums. Man hat Beutelthiere, Bären, Wölfe, Füchse, Luchse, wilde Katzen, rothe Tiger, Biber, seltner Elenthiere, so auch Büffel, mannigfaltige Arten Geflügel, Schlangen, darunter Klapperschlangen, vielerley Fische, Austern; Seide, Bienen (aus Europa hieher gebracht,); Mais, Reiß, verschiedne Getreidearten, verschiedne Obstarten, etwas Wein, den besten **Tabak**, Kartoffeln, Indigo, Flachs, Hanf, Baumwolle, Sassafras, Ipecacuanha, Sassaparille, Jinseng, Zuckerahornbäume, von welchen man vorjetzt hier ziemlich viel Zucker gewinnt. Jeder Baum giebt leicht 50 bis 60 Kannen Saft, woraus man wenigstens 5 Pfund Zucker macht. Vor einigen Jahren gewann Einer von diesen Baumarten 60 Fässer Zucker (jedes von 300 Pfund). Das Land hat weitläuftige Waldungen, und von diesen reichen Gewinn an Theer, Pech, Potasche, Terpentin; auch viel Eichenwaldungen findet man hier. Uebrigens fehlt es hier nicht an Eisen, Bley, Kupfer, Kalk, Marmor, Steinkohlen, Schleifsteinen, Porcellanerde, Salz.

Einwohner: Unter den Einwohnern findet man viele Britten, Franzosen, Deutsche, Neger, auch Indianer. In den südlichen Theilen wird das Land größtentheils von Negern bearbeitet, denen man aber hier meistentheils die Freyheit geschenkt hat.

Sehr viele Deutsche, die sich durch americanische Anwerber überreden ließen, daß man dort mit leichterer Mühe, als in Deutschland, sein Glück machen könnte, haben sich hier niedergelassen. Mancher fleißige Deutsche hat sich auch wirklich hier Vermögen erworben, aber noch mehrere arme

Deut-

Deutsche haben sich nach der Ueberfahrt, und bisweilen schon früher, betrogen gefunden. Ganz arme Leute werden ohne Schwierigkeit unentgeldlich nach America geschafft, müssen aber für ihre Fracht und Kost eine gewisse Anzahl von Jahren als Knechte und Mägde, ohne Lohn, für die bloße Kost dienen. Auch wenn eine ganze Familie ankommt, und sich nicht fortzuhelfen weiß, so verkauft der Vater eines, oder etliche von seinen Kindern an einen Herrn. Diese müssen auf gewisse Zeit blos gegen den nothdürftigen Unterhalt dienen, und dabey lernen sie Ackerbau, oder ein Handwerk. Der Dienst dauert bey einem Knaben bis zum 21sten Jahre, bey einem Mädchen bis zum 18ten Jahre, alsdenn sind die Kinder frey, und der Herr muß ihnen zum Anfang ihrer Haushaltung etwas zugeben, z. B. eine Kuh, Ackerzeug, Handwerksgeräthe. Die Summen, die man solchen Unglücklichen als Transportschulden anrechnet, sind gewöhnlich höchst unbillig, so wie auch oft diejenigen, welche dergleichen in ihre Dienste kaufen, sie aufs härteste behandeln, zuweilen sie länger, als im Kaufcontracte bestimmt ist, zu Diensten zwingen, oder mit Arbeiten beschäfftigen, wozu sie nicht verpflichtet sind. — Findet sich nicht gleich ein Käufer, so werden die Unglücklichen ins Gefängniß so lange eingesperrt, bis sie bey einer Herrschaft angebracht werden können. Stirbt jemand auf der See, so wird dieser Verlust den übrigen Gliedern der Familie angerechnet. — In neuern Zeiten ist das Schicksal dieser armen leichtgläubigen Deutschen dadurch etwas verbessert, daß edle Menschenfreunde in einigen hiesigen Orten sich in eine Gesellschaft mit einander vereinigten, um bey ihnen Vormundsstelle zu vertreten und ihre Umstände etwas zu verbessern. — Sehr oft erfahren sie schon bey dem Transport auf dem Schiffe die grausamsten Behandlungen.

Man findet hier viele schöne Städte und Flecken, mit geraden, breiten und regelmäßig abgetheilten Gassen, und unter den Einwohnern meist europäische Sitten und Lebensart. In den Gegenden, welche schlechter bewohnt sind, trifft man einzelne zerstreut liegende Häuser, worin einzelne Familien mehrere Meilen weit von der übrigen Welt abgesondert leben. Bey vielen von diesen ist Jagd eine Hauptbeschäfftigung.

Diese wohnen in einer geringen Hütte von unbehauenen Blöcken. Mais und etwas Weizen, einige Kühe und Schweine, machen ihren ganzen und ihnen hinlänglichen Reichthum aus. Wildpret holen sie aus den Waldungen. Von dem Verkauf der Häute schaffen sie sich Brandtewein und Kleidung an. Ihre gewöhnliche Kleidung ist ein leinenes, mit Franzen besetztes Wamms, statt der Strümpfe haben sie ein Stück Tuch um die Füße gewunden, ihre Schuhe machen sie sich meist selbst. Wenn sie auf die Jagd ausgehn, nehmen sie eine Decke, etwas Salz, und einige Pfunde Mehl mit, aus dem sie in der Asche sich rohe Kuchen backen, und übrigens von gefälltem Wilde leben. So bringen sie oft 10 bis 20 und mehrere Tage in den Wäldern zu, streifen weit umher, schießen alles was ihnen vorkommt, und nehmen nur die Häute, die Zungen und etwas Vorrath von Wildpret auf ihren Pferden mit nach Hause, wo es zum weitern Bedürfnisse geräuchert und gedörrt wird; das übrige bleibt im Walde liegen. Oft machen sie glückliche Jagden, und bringen große Ladungen Felle mit, von deren Absatze sie sich andre Sachen anschaffen können.

Außer den bey uns gewöhnlichen Speisen, ißt man in diesen Provinzen auch Bärenfleischschinken, Bärentatzen, Fischottern, Opossums, wovon man auch das Fleisch auf den Märkten feil hat. Selbst Europäer, die sich hier niedergelassen haben, pflegen diese Fleischarten hier zu genießen. Cyder ist unter den Landleuten der mittlern und nördlichen Gegenden das gewöhnlichste Getränke. Auch Rum oder Zuckerbrandtewein wird häufig getrunken. Bier kann man meistentheils nur in den Städten, und nicht in allen haben.

Noch fehlt es hier sehr an Handwerkern, daher der americanische Landmann meistens einen großen Theil seiner Bedürfnisse selbst verfertigt. Vor einigen Jahren kam ein Reisender zu einem Gastwirth, welcher nicht weniger als 14 verschiedne Gewerbe trieb. „Ich bin ein Weber,„ sagte er zu diesem Reisenden, „ein Schuhmacher, ein Hufschmidt, ein „Rademacher, ein Ackersmann, ein Gärtner, und wenns „seyn muß, auch ein Soldat, ich backe mein Brodt, braue „mein Bier, schlachte meine Schweine, schleife meine Axt und „Messer, ich balbire, lasse Ader, und curire.„

Schuhe und Strümpfe, die hier gemacht werden, sind weit theurer, als die man aus Europa dahin schickt.

G. Flo-

G. Florida und Louisiana.

Diese Landschaften gränzen an die vereinigten Staaten, an Canada, Neumexico, und an das Nordmeer; gegen Süden ist der **mexicanische Meerbusen.** Ostwärts ist das Land eben und sandigt; westwärts gebürgigt, aber gesund.

Produkte: Etwas Viehzucht, viel Wildpret, Büffel, Elenthiere, Hirsche, Bibern, Fischottern; unter vielerley Vögeln der Colibri, mancherley Fische, Perlen; Mais, Reiß, Getreide, Wein, Orangen, Pomeranzen, Melonen, Tabak, Baumwolle, Cacao, Vanille, Indigo, Sassafras, Mahagony- und andres Farbeholz, Wachsbäume; Eisen, Bley, Silber, Kupfer, Marmor, Smaragde, Salz.

Einwohner: Außer Britten und Spaniern, wohnen hier auch verschiedne indianische **Nationen.**

H. Neumexico, nebst Californien.

Neumexico liegt in der Nachbarschaft von Florida und Neuspanien; gegen Abend ist der **Purpursee** und das **Nordmeer.** Die Nachbarn der Neumexicaner gegen Norden sind uns noch unbekannt.

Produkte: Vielerley wildes und zahmes Vieh, Fische, Schildkröten, Schlangen, Scorpionen, ansehnliche Waldungen, vielerley americanische Früchte, Wein, Gold, Silber, Smaragde.

Einwohner: Außer den Spaniern, machen die Indianer den größten Theil der Einwohner aus. Wegen ihrer Geschicklichkeit mit Bogen und Pfeilen umzugehn, sind sie ihren Nachbarn überaus fürchterlich. Unter den verschiednen indianischen Nationen sind die **Apachen** die vornehmsten. Sie sind muthig und sehr kriegerisch.

Californien ist eine Halbinsel, und liegt in der Nachbarschaft von Neumexico, dem Südmeere und dem Purpurmeere, oder dem californischen Meerbusen, welcher mit vielen Inseln besetzt ist.

Der

Der **rothe Fluß**, welcher sich in den californischen Meerbusen ergießt, ist fast der einzige, der den Namen eines Flusses verdient. Alle übrige sind blos Regenbäche, die die mehreste Zeit im Jahre wenig Wasser führen; doch halten sich Crocodille darinnen auf.

Produkte: Wenige Pferde, Rindvieh, Esel, Maulthiere, Leoparden, wilde Widder, Hirsche, Haasen, Füchse und wilde Katzen. Das Südmeer ist sehr fischreich. Schlangen, Scorpionen, Hundertfüße, Spinnen, Kröten, Fledermäuse, Wespen, Heuschrecken sind in großer Menge. Es fehlt auch nicht an Perlen. Außer einigen Baumarten, findet man hier meist niedriges Gestrauche; Reiß, Getreide, Hülsenfrüchte, Melonen, trifft man nur sparsam an. Von Gold und Silber hat man Spuren.

Einwohner: Die Gesichtsfarbe der Californier ist dunkelbraun. Ihre Haare sind schwarz. Alle sind ohne Bart, und haben fast gar keine Augenbraunen. Sonst sind sie wohlgestaltet, gelenkig, und können mit den 2 Vorderzehen Steine und andre Sachen mit vieler Geschicklichkeit vom Boden aufheben. Gewöhnlich schlafen sie auf bloßer Erde unter freyem Himmel. Ist der Winter sehr heftig, so machen sie blos von der Seite, wo der Frost herkommt, eine 2 Spannen hohe Wand von Reisern. Ihre meiste Zeit bringen sie mit immerwährendem Herumschweifen zu, wozu sie sich wegen Mangel an Nahrung genöthigt sehn. Dörfer und Städte trifft man in Californien gar nicht an.

Manns- und Weibspersonen gehn größtentheils nackend, außer daß die letztern in der Mitte des Leibes eine große Anzahl Schnüre, die dick in einander gewebt sind, von einem Gürtel herabhängen lassen. Andre nehmen statt dessen ein Stück von ungegerbten Hirschfellen, oder einen jeden Lumpen von Wolle oder Leinwand. Von eben diesen Hirschfellen machen sie auch meistentheils ihre Schuhe ohne Quartiere und Oberleder, die an den Fersen und zwischen den kleinen und großen Zehen mit großen Fäden festgeneht sind. Bisweilen bemahlen sie den ganzen Leib mit rother und gelber Farbe.

Ihr ganzes Geräthe besteht in Bogen, Pfeilen, Steinen, in einem spitzigen Holze, um Wurzeln auszugraben, oder Schildkrötenschaalen anstatt eines Korbes und einer Kinderwiege,

wiege, in einem großen Darm- oder einer Blase von einem Thiere, um Wasser zu holen, und einigen Netzen. Ihre tägliche Speise besteht in Wurzeln, Fleisch von Eulen, Mäusen, Ratzen, Eidexen, Schlangen, Fledermäusen, Eseln und Maulesseln, Hunden und Katzen. Gemeiniglich essen sie alles Fleisch am Feuer geröstet.

Die Californier zählen nicht weiter als bis auf 6, einige gar nur bis auf 3. Uebrigens zeigen sie in verschiednen Handarbeiten viel Geschicklichkeit.

J. Von den Einwohnern am Nootka-Sunde und am Prinz Wilhelms-Sunde.

Auf der Nordwestküste von Nordamerica findet man mehrere Völkerschaften, von denen wir hier nur bemerken:

1) Die Einwohner am Nootka- (Nutka-) Sunde.

Diese sind klein, mit fleischigten Gliedern, kleinen schwarzen Augen, starken, schwarzen Haupthaaren, aber mit wenigen Barthaaren, da sie diese ausreißen.

Den ganzen Körper bestreichen sie mit einer rothen Farbe von Ocker und Oel; das Gesicht mit einer schwarzen, rothen, oder weißen Substanz, worüber sie Blättchen von braunem eisenschüssigen Glimmer streuen. Die meisten haben in den Ohrlappen ein großes Loch, nebst 2 kleinen Löchern gebohrt, in welche sie Stücke von Knochen, Federn, die an einen ledernen Riemen geheftet sind, kleine Schnecken, wollne Quasten, oder dünne Kupferbleche hängen. Viele haben auch in der Nasenwand ein Loch, wodurch sie eine Schnur ziehen. Andre tragen an der Nase Stücke von Eisen-, Kupfer- oder Messingblech, die wie ein Hufeisen gestaltet sind, aber eine so enge Oeffnung haben, daß sie mit beiden Rändern an der Nasenwand anliegen, und so über die Oberlippe hinabhängen. Ueberdies haben sie Armbänder von weißen Corallen, die aus einer muschelartigen Materie gemacht sind; bey andern bestehn sie aus kleinen ledernen mit Franzen versehenen Riemen. Die Fußknöchel sind oft mit einer Menge kleiner gekräuselter lederner Riemen, und mit dicken gedrehten Sehnen von Thieren bedeckt.

Ihre

Ihre gewöhnliche Kleidung besteht in Mänteln, die mit Pelzwerk und Quasten besetzt sind. Der Kopf wird mit einer Mütze von feiner Matte, die die Form eines abgestutzten Kegels hat, bedeckt. Bey feyerlichen Besuchen, auch bey Kriegszügen, haben sie wieder ihre besondre Kleidung. Zuweilen bedecken sie das Gesicht mit geschnitzten hölzernen Masken, welche einen Menschenkopf mit Haaren, Bart, und Augenbraunen, auch wol Köpfe von Vögeln, Land- und Seethieren vorstellen; überdies befestigen sie am Obertheile des Kopfes große Stücke Schnitzwerk, die wie das Vordertheil eines Kahns aussehn.

Diese Leute sind außerordentlich unreinlich; Kopf und Kleidung sind gewöhnlich voller Läuse, die sie nicht selten mit Wohlbehagen abklauben und verzehren. — Ihre Hütten sind so schmutzig wie Schweinställe; noch ehe man hineintritt, empfindet man schon einen eckelhaften Geruch von Fischen, Thran, Rauch.

Jagd und Fischerey sind die Hauptbeschäfftigungen der Mannspersonen; die Weibspersonen verfertigen Kleidungsstücke aus den Fasern einer Fichtenrinde, und andern Materialien, nehmen die Fische aus, trocknen sie.

Sie sind übrigens nicht ohne Bildhauerkunst; wiewohl ihre Arbeiten sehr roh ausfallen.

2) Die Einwohner am Prinz Wilhelms-Sunde.

Diese sind von mittler Statur, haben einen großen Kopf, mit einer vollen gerundeten Nase, und starke schwarze Haare. Wenige haben Barthaare.

Beide Geschlechter sind gewohnt, das Gesicht, aber nicht den übrigen Leib, zu bemahlen.

Die gewöhnliche Kleidung bey Manns- und Frauenspersonen ist eine Art langer Rock von Thierfellen und Pelzen, der bis an die Fußknöchel, bisweilen aber nur bis an die Knie reicht. Sie haben auch Röcke von Vogelhäuten, woran noch die Flaumfedern sind; dergleichen Flaumfedern kleben sie auch auf andere Sachen. Die Nathen der Röcke sind gewöhnlich mit Franzen von schmalen ledernen Riemen geziert.

Bey Regenwetter haben sie noch einen Ueberrock von den Gedärmen eines Wallfisches, oder eines andern großen Thieres. Die Füße sind gewöhnlich ganz unbedeckt, nur wenige tragen

eine

eine Art Strümpfe von Fellen. Selten findet man einen, der nicht Handschuhe von Bärentatzenfelle hätte. Ihre Mützen sind kegelförmig, von Stroh oder von Holz.

Beide Geschlechter haben eben den Ohrenschmuck, wie die Einwohner des Nootkasundes. Auch die Nasenwand ist durchlöchert. In der Nase tragen sie häufig Federkiele, oder andre Zierathen, die von röhrenförmigen Muscheln genommen werden. Diese werden an einer steifen und gebognen Schnur von 3 bis 4 Zoll lang aufgereihet. Noch lieben sie aber einen seltsamern und scheuslichern Putz. Sie haben nemlich die Unterlippe etwas unterhalb des dicken Theils, parallel mit der Richtung des Mundes, gespalten. Man macht diesen Einschnitt an den Kindern, wenn sie kaum einige Monate alt sind. Diese getrennten Theile nehmen nach und nach die Gestalt der Lippen an, und die Oeffnung wird so groß, daß sie die Zunge durchstecken können, und daß es das Ansehn hat, als wenn sie 2 Mäuler hätten. In diese Oeffnung stecken sie einen platten und schmalen Zierath, welcher meistentheils aus einer harten Muschel, oder aus Knochen besteht, welche wie kleine Zähne zugespitzt sind; an dem Ende steht ein Stück hervor, vermittelst dessen dieser Zierath innerhalb der Lippe festgehalten wird. Außen sieht man blos die durch die Oeffnung gesteckte Zacken. Andre haben durch die Unterlippe verschiedne Löcher gebohrt, in welche sie nägelförmige Muscheln stecken, deren Spitzen sich außen zeigen, die Köpfe aber innerhalb der Lippe, gleich einer andern Reihe von Zähnen, die zunächst unter dem untern Kiefer stehn, in die Augen fallen. Bisweilen putzen sie sich mit Glascorallen an ihren Ohren, Mützen ꝛc., haben auch Armbänder.

Die Mannspersonen bestreichen oft ihr Gesicht mit einer schwarzen, oder andern farbigen Schminke; Weibspersonen beschmieren sich das Kinn.

Westwärts liegen die Königin-Charlotten-Inseln.

Die Männer sind am Leibe behaart, und tragen Mäntel von Pelzwerk. Die Weiber haben einen fürchterlichen Zierath, nemlich ein Holz, von 4 Zoll Länge und 3 Zoll Breite, so durch einen Einschnitt dergestalt mit der Unterlippe verbunden ist, daß diese ganz um das Holz herumtritt und die untern Zähne ganz bloß läßt. Sie tragen lederne Bedeckung.

In

In diesen Meeresgegenden findet man vortreffliche Meerottern, Seelöwen, Seehunde, Wallfische, Heringe. Auf dem Lande findet man vornehmlich Füchse, wilde Schaafe (Argeli). Aus dem Pflanzenreiche hat man, unter andern, Jinseng.

K. Altmexico, oder Neuspanien.

Mexico, oder Neuspanien, liegt am Südmeere und am mexicanischen Meerbusen, in der Nachbarschaft von Neumexico und Florida.

Luft und Boden: Die Luft ist an sich sehr heiß, wird aber durch Regen und Winde erträglicher gemacht. In Osten ist das Land niedrig, morastig, waldig und ungesund; im Innern und im Westen ist das Land angenehmer und fruchtbarer. Einige Gegenden sind mit beschneyten Gebürgen besetzt, unter denen sich Vulcane befinden, von denen der Popokatepek und Popochampeke die bekanntesten sind.

Produkte: Aus dem Thierreiche alle die in den vorhergehenden Landschaften genannten Thiere; von den Vögeln bemerken wir nur Papagoyen und Colibri. Wichtig ist die hiesige Cochenille. Man baut Getreide, besonders Mais, auch Reiß. Man hat Cacao, Vanille, Zucker, Gummicopal, Guajakholz, China, peruvianischen Balsam, und andre Apotheker- oder Materialwaaren, Baumwolle, Färbeholz, Tabak, Flachs. Vornehmlich ist das Land reich an Gold und Silber, liefert Queckſilber, Marmor, Smaragde, Türkisse, Salz.

Einwohner: Außer den Spaniern, wohnen hier, besonders an den Gränzen, die Mosquiten, ein muthiges, tapfres, aber grausames Volk.

II. Abschnitt.

Von den Antillischen Inseln, oder Westindien.

Bisweilen wurde sonst ganz America **Westindien** genannt. Gemeiniglich aber versteht man heut zu Tage unter diesem Namen die große Menge Inseln, welche um den mexikanischen Meerbusen liegen. Unter diesen sind die Inseln **Cuba, Jamaica, Hispaniola,** oder **St. Domingo,** und **Portorico** die größten.

Die meisten von diesen Inseln haben einen sehr fruchtbaren Boden, aber auch ziemlich ungesunde Luft. Vom May bis Januar dauert die nasse oder kühle Jahrszeit, mit Stürmen und Gewittern; in den übrigen Monaten ist es so trocken, daß die meisten Pflanzen vor Hitze vertrocknen; doch wird die Hitze durch die See- und Landwinde, auch durch den starken Thau, sehr gemäßigt. In den gebürgigten und waldigten Gegenden regnet es fast beständig.

Alles geräth hier außerordentlich leicht in Gährung und Fäulniß. Keine Baumfrucht, wenn sie abgebrochen ist, hält sich lange. Cedernschindeln aus Nordamerica, die dort 40 Jahre auf einem Dache liegen, dauern hier kaum 15 Jahre. Eichne Schwellen sind nach 10 Jahren verfault. Mehl und trockne Früchte verderben, wenn die warme und feuchte Luft frey dazukommt.

Zuweilen hat man hier schreckliche zerstöhrende Wirbelwinde (Orcane), welche insgemein mit Erdbeben begleitet sind. So viel Verwüstungen diese auch oft anrichten, so wohlthätig sind sie in der Rücksicht, daß sie die vergiftete Luft reinigen.

Produkte: Schlechte Pferde und Rindvieh; die Kühe geben wenig Milch; Schaafe, welche hier Ziegenhaare bekommen; sehr viele Schweine, deren Fleisch hier für sehr gesund gehalten wird; Hüner, Enten, Papagoyen, Colibris, vielerley Fische, Austern, Schildkröten, sehr gefräßige Schaben oder Kakerlacken, Scorpionen, Bienen, mancherley Spinnen, einige

so groß, wie eine Faust, Taranteln, Fische, Krablen. Europäisches Getreide erndtet man hier nicht, statt dessen aber Mais, Pataten, Jams, Cassave, welche beide letzten von den Negern anstatt des Brodtes gegessen werden. Aus der Cassave backt man, wenn der Saft davon ausgepreßt ist, Kuchen. Hauptproducte dieser Inseln sind: Zucker, Baumwolle, Kaffee, Kakao. Man hat die besten Ananasse, allerhand Obst, Paradiesfeigen, Limonen, Citronen, Pomeranzen, Kokosnüsse, Oel in Menge; auch Ingwer, Piment, Indigo; Copaivabäume, aus denen man einen guten Balsam gewinnt; Mahagony-, Kalebasch-, Sandel-, Terpentin- und andre Bäume. Salz gewinnt man aus dem Seewasser. Man hat Gold, Silber, Kupfer, Eisen, Sand-, Wetz- und Feuersteine.

Die Einwohner auf diesen Inseln sind: 1) Weiße oder Blanke, theils Pflanzer oder Besitzer der Plantagen, die sie durch Neger bearbeiten lassen, theils Kaufleute, Künstler, Handwerker ꝛc., 2) Kreolen, 3) Neger und Mulatten, 4) Karaiben, von welchen einige Inseln Karaibische Inseln genennt werden.

Die Karaiben sind von mittlerer Größe, eher klein als groß, sonst wohlgebildet und stark, braungelb, haben platte Nasen, welche ihnen in der Kindheit eingedrückt werden, schwarze starke Haare, aber keinen Bart, weil sie ihn, wie mehrere indianische Nationen, ausreißen. Ihren Leib bemahlen sie mit vieler Abwechselung; bald ganz zinnoberroth, gelb oder blau, bald halb roth und halb schwarz. Diese Mahlerey dient ihnen einigermaßen statt der Kleidung, indem beide Geschlechter blos eine Art schmaler Schürzen brauchen, die sie mitten um den Leib winden, so daß sie fest anliegen. Die Weibspersonen binden ihre Füße unter und über der Wade so fest, daß die Wade rund heraussteht. Diese Bänder werden, wenn sie in der Jugend umgebunden sind, nie wieder abgenommen. Ihre Ohrlappen sind durchbohrt, und die Oeffnung darin wird nach und nach so erweitert, daß ein fast zolldicker Kork hinein gesteckt werden kann, der ihnen statt eines Nadelkissens dient. Sonst stecken sie auch ihre Nadeln durch die Unterlippe, wozu die Löcher frühe gebohrt werden. Reiche Weiber tragen große silberne Platten in den Ohren, die ihnen bis auf die Schultern hängen.

Ihre Wohnung besteht in einer armseligen Hütte von etlichen Pfählen, die mit Blättern gedeckt ist, und in einigen Stun-

Stunden fertig gebaut wird. Viel Hausgeräthe braucht der Karaibe nicht. Eine Flinte, Bogen und Pfeile sind seine nöthigsten Werkzeuge, womit er seinen Tisch versorgt, dazu baut er sich noch Cassave, woraus er sein Brodt macht. Wild und Fische essen sie beym Feuer zubereitet. Außer der Cassave, bauen sie etwas Zuckerrohr, Ananas und Baumwolle. Letztre wird von ihren Weibspersonen verarbeitet, welche überhaupt fleißiger als die Mannspersonen sind. Alle ihre Zeit, die ihnen von andern nothwendigen Geschäfften übrig bleibt, wenden die Weibspersonen aufs Spinnen und Verarbeiten der Baumwolle an. Sie verstehn sie zu zwirnen, und Hangmatten daraus zu machen. Die Mannsleute beschäfftigen sich hauptsächlich mit Jagd und Fischerey, zuweilen auch mit Verfertigung verschiedner künstlicher Arbeiten. Sie verstehn sehr gute Körbchen mit tief herabgreifendem Deckel zu flechten, die den Regen nicht durchlassen. Auf eben die Art verfertigen sie Siebe von verschiedner Größe, und Schläuche, darinnen die zerstoßne Cassave von ihrem giftigen Safte auf eine sehr einfache aber sichre Weise geschieden wird. Ihre irdnen Töpfe, die sie brennen, sind von vorzüglicher Stärke.

Die Karaiben sind übrigens Liebhaber von Tanz und Musik. Ihre Tänze sind von sonderbarer Art. Reihen von lauter Mannsleuten fassen einander bey den Händen an, bewegen sich nach einem sehr einförmigen Gesange und dem Schall einer Pfeife oder andern Instruments, mit wenig Lebhaftigkeit, tactmäßig; aber ehe mans vermuthet, fällt die ganze Reihe zu Boden, wo sie eine Weile liegen bleibt. Gemeiniglich sind sie dabey betrunken; denn dergleichen Lustbarkeiten sind nie ohne Gastereyen, und bey diesen ist die Mäßigkeit im Trinken eine dem Karaiben ganz unbekannte Tugend. Die Weiber, die bey diesen Festen die Männer bedienen, haben ihre Feste und Tänze wieder für sich.

Die Karaiben gehören zu den reinlichsten Einwohnern dieses Erdtheils. An ihrem Leibe und in ihren Wohnungen lieben sie außerordentlich die Reinlichkeit.

Auf diesen Inseln, so wie in verschiednen Landschaften des festen Landes von America, sind viele **Zucker-, Baumwolle-, Kaffee- Plantagen.** Plantage nennt man hier einen

gewissen Bezirk, wo die oben genannten, oder andre Producte angebaut werden. Zu mancher Plantage gehören nicht selten an 1200, auch wol 2000 und mehr Morgen Landes, nebst vielen Gebäuden. Bey einer Zuckerplantage sind gewöhnlich folgende Gebäude: 1) Ein Wohnhaus für den Plantagenbesitzer, oder seinen Stellvertreter; 2) ein Magazingebäude, worin die Geräthschaften und Werkzeuge für die Negern, auch die Niederlagen, nebst einer Küche sind; 3) ein andres Haus ist die Wohnung einiger weißen Officianten; 4) die Zuckermühle und das Kochhaus, worin der Zucker abgesotten wird; 5) ein Haus, worin Rum (Zuckerbrantewein) gebrannt wird; 6) 3 bis 4 Logen, wo das ausgepreßte Zuckerrohr getrocknet wird; 7) Ställe für Kühe, Schaafe, allerley Geflügel ꝛc. Hiezu kommen nun noch die Wohnungen der Neger, welche bisweilen in einiger Entfernung von den übrigen Gebäuden liegen. Befinden sich bey einer Plantage 300 Neger, so hat man 90 bis 100 Häuser, bey jedem derselben sind gewöhnlich auch Ställe für Schweine, Geflügel ꝛc. Auf solche Weise ist bey einer Plantage von ungefähr 1400 Morgen Landes ein kleines Dörfchen von 110 bis 120 Häusern. Eine auf diese Art eingerichtete Zuckerplantage hat einen Werth von 200000 bis 300000 Thalern, und bringt, wenn sie gut bewirthschaftet wird, jährlich einen reinen Gewinn von 18000 bis 20000 Thalern.

III. Abschnitt.

Von Südamerica.

Flüsse: 1) Der **Marannon** oder **Amazonenfluß**, der größte Fluß in America, so wie überhaupt auf unserm ganzen Erdboden. Mehr als 60 beträchtliche Flüsse haben ihren Ausfluß in denselben. Er ergießt sich in das westliche Weltmeer. 2) Der Fluß **Plata**, welcher in einem Striche **Parana** heißt, auch ein sehr ansehnlicher Fluß, welcher sich in das genannte westliche Weltmeer ergießt, so wie auch 3) der **Oronokostrom**. Diese 3 Flüsse sind weit größer als alle Flüsse in der alten Welt.

Der

Der Fluß Plata, so wie einige andre südamericanische Flüsse, tritt jährlich zweymal, im December und im Junius, aus seinen Ufern. Die erste Ueberschwemmung dauert den ganzen Januar, und zuweilen den Februar hindurch. Die zweyte ist von mindrer Bedeutung, und dauert von der letzten Hälfte des Junius bis zu Ende des Julius. Bey beiden Ueberschwemmungen werden alle Inseln, die sich in den Flüssen befinden, unter Wasser gesetzt, so daß man nichts als die Gipfel der Bäume über dem Wasser sieht. Die Bewohner dieser Inseln halten sich unterdessen mit ihren nöthigsten Geräthschaften auf Kähnen auf, und die auf den Inseln befindlichen Thiere verlassen die Inseln, und schwimmen nach dem festen Lande zu.

Boden: So wie in diesem Theile von America die größten Flüsse sind, so findet man hier auch die höchsten Gebürge unsers Erdbodens. Dieses sind die **Andischen** Gebürge, (unrichtig Cordilleren genannt, eigentlich **Cordillera de los Andes**). Diese erstrecken sich fast durch ganz Südamerica. In diesen Bergreihen ist der hohe **Chimborasso**, welcher der höchste Berg unsers ganzen Erdbodens ist. Er ist beständig auf seinem höhern Theile mit Schnee bedeckt, und fast von allen Seiten mit Eis umgeben. Auch hier sind einige feuerspeyende Berge, von denen der **Kargaviasso** und **Kotopaxi** die bekanntesten sind.

Produkte: Man findet in Südamerica zahme und wilde Pferde, Rindvieh, Schweine von verschiednen Gattungen, Ziegen, Schaafe, (diese sämtlich zuerst aus Europa hergebracht). Von den Schaafen hat man hier einige eigene Arten, die Lamas und Vicunnas. Man hat Hirsche, Büffelochsen, Elenthiere, Füchse, Kaninchen, eine Art Tiger und Löwen, die aber nicht sehr furchtbar sind, Leoparden, Stachelschweine, kleine und große Schlangen, Crocodille, Schildkröten, Krabben, Perlen, Wallfische, Papagoyen, Colibris, Condors, Enten, Fasanen, Strauße, Holztauben, Turteltauben, Rebhüner, nebst vielerley anderm Geflügel, Scorpionen, Eidechsen, Moskiten, Hundertfüße, Cochenille.

Die gewöhnlichsten Bäume sind: Ebenbäume, Palmen-, Cedern-, Mangle-, Wallnuß-, Algarrova-, Cacao-, Pisang-, Tamarinden-, Acacien-, Lianen-, Platanen-, Papaw-, Balsam-, Citronen-, Feigen-, Limonien-, Pomeranzen-, Mandeln-, Granatbäume, Theebäume, Chinabäume, Gummibäume

welche auch das elastische Harz liefern; vielerley Tischler- und Färbehölzer.

Aepfel, Birnen, Nüsse, Haselnüsse giebt es ebenfalls. Man hat Wein, Ananas, Kassave, Mais, Getreide, Kartoffeln, Kürbisse, Wassermelonen, Zuckerrohr, Vanille, vortrefflichen Tabak, Ipecacuanha, Sassaparille, Indigo, Baumwolle. — Auch Gold, Silber, Kupfer, Eisen, Bley, Salpeter, fehlen in diesem Theile von America nicht.

Von den Indianern in Südamerica.

Die Indianer in Südamerica haben mit denen in Nordamerica viele Aehnlichkeit; in einigen wärmern und feuchtern Gegenden sind die Südamericanischen Ureinwohner von schwächern Leibeskräften, wiewohl es hierin nicht an Ausnahmen fehlt, und in Patagonien leben einzelne Menschen von Riesengröße.

Gewöhnlich lassen sich die Mannspersonen ihre Bartharre ausrupfen; dieses ist bey einigen Völkerschaften das Geschäffte eines alten Weibes, so z. B. bey den Abiponern (in Paraguay). Ein altes Weib nimmt bey dieser Operation den Kopf einer Mannsperson auf den Schooß, bestreut das Gesichte mit warmer Asche, reibt sie tüchtig ein, und rupft mit einer kleinen Zange von Horn Haar vor Haar aus. Eben so pflegen auch viele die übrigen Haare, welche ihnen die Natur gegeben, selbst die Wimpern und Augenbraunen, aufs schmerzhafteste auszurupfen.

Verschiedne südamericanische Indianer pflegen sich auf Stirne, Backen, Kinn zu tätowiren. Dieses geschieht am gewöhnlichsten mit einem spitzigen Dorne; die Wunden werden mit Asche bestreut, welche man alsdenn stark einreibt. Je vornehmer ein Mädchen ist, desto mehr muß sie sich zerstechen und zerfetzen lassen. Bisweilen lassen sie sich ordentliche Figuren von Vögeln, Menschen und Bäumen einätzen, und mit allerley Farben ausmahlen.

Viele Völkerschaften in diesem Theile von Südamerica pflegen sich mit Federn auszuputzen, und wol ganze Federmäntel zu tragen. Manche schmücken sich mit mancherley Halsbändern, auch mit Ohrenringen von Holz, Knochen, Rollen von Palmblättern, wodurch die Ohrlöcher immer mehr ausgedehnt werden,

den, und die Ohren eine fürchterliche Größe erhalten; bisweilen haben sie in den Ohren ganze Flügel von großen Vögeln. Manche durchbohren sich die Nase, tragen Hölzchen oder glänzende Steine darin, haben wol auch Lippengehänge. Armbänder, Gürtel, Kniebänder, Halsbänder von Thierzähnen, Muscheln, sind auch sehr gewöhnlich. Die meisten haben übrigens wenige Bedeckung, von einigen Thierhäuten, von Cattun, viele nur am untern Theile des Leibes.

Nicht blos bey dem Putze, sondern auch bey andern Gelegenheiten pflegen sie sich viele schmerzhafte Behandlungen gefallen zu lassen. So ist es bey den Orinoko-Indianern gewöhnlich, daß derjenige Krieger, welcher unter ihnen Anführer im Kriege werden will, die härtesten Proben der Standhaftigkeit aushalten muß. Der Anfang der Prüfung besteht in einem langen und strengen Fasten. Nach diesem Fasten versammeln sich die Oberhäupter; jeder von ihnen giebt ihm mit einer großen Peitsche drey so gutwillige und nachdrückliche Hiebe, daß sein Leib dadurch fast geschunden wird. Läßt er die geringste Ungeduld, oder auch nur Empfindlichkeit bey dieser Behandlung verspüren, so ist er auf Zeitlebens beschimpft, und wird, als der Ehre eines Anführers unwürdig, verworfen. Einige Zeit nachher legt man ihn mit festgebundnen Händen in eine Hängematte, und bringt ihm auf den Leib einen zahllosen Schwarm giftiger Ameisen, deren Stich eine höchst empfindliche Pein verursacht, und eine heftige Entzündung nach sich zieht. Die Aeltesten der Völkerschaft stehn um das Hängebette, und obgleich diese Insecten sich an die empfindlichsten Theile des Leibes anhängen, und die grausamsten Quaalen verursachen, so darf er doch nicht den geringsten Seufzer, nicht die geringste vorsetzliche Bewegung bey seinem Leiden verspüren lassen, wenn er die verlangte Würde erhalten will. — Hat er dieses glücklich überstanden, so sind seine Leiden noch nicht geendigt. Noch muß er sichs gefallen lassen, eine Zeitlang in seiner Hängematte zuzubringen, wo er vors erste mit Palmetoblättern bedeckt wird. Alsdenn zündet man ein Feuer von stinkenden Kräutern unter ihm an, so daß er dessen Hitze fühlt, und vom Rauche ganz umhüllt wird. So gebraten, und beynahe erstickt, muß er noch alles immer mit der geduldigsten Unempfindlichkeit leiden. Viele kommen bey diesen grausamen Prüfungen ihres standhaften Muthes um. — Allein diejenigen, welche im Stande sind diese

Martern auszuhalten, empfangen mit den feyerlichsten Ceremonien ihre neue Würde, und stehn hernach, so lange sie leben, bey ihren Landsleuten im größten Ansehn.

Ihre Nahrung besteht in Fleisch, Fischen, allerhand Pflanzenproducten, besonders Cassave. — Auch von Tigerfleisch, und von Schlangen sind viele, bey Befriedigung ihres Hungers, keine Verächter. Von Tabakrauchen sind sie große Liebhaber.

Ihre Wohnungen bestehn hin und wieder in ziemlich wohlgebauten Hütten, die wenigstens gegen Sonne und Regen hinlängliche Sicherheit schaffen, und leicht von einem Orte zum andern geschafft werden können.

Hauptbeschäfftigungen sind Jagd und Fischerey; mehrere Völkerschaften beschäfftigen sich auch, wiewohl nur sparsam, mit Landbau, bauen etwas Mais, Cassave, Zuckerrohr. Große Fische pflegen sie mit Pfeilen zu schießen.

Ihre Boote bestehn oft aus ausgehöhlten Baumstämmen, denen sie durch Feuer die bequemere Form geben, so daß sie sich in der Mitte erweitern, und an beiden Enden spitziger zulaufen.

Jagd und Fischerey ist fast bey allen nur das Geschäffte des Mannes. Kommt der Mann von der Jagd nach Hause, so bringt er selten etwas von dem, was er geschossen hat, mit; sondern überläßt es seiner Frau, das geschoßne Wild aufzusuchen und zur Wohnung herzuschaffen.

Die Besorgung der Küche ist ganz das Geschäffte der Frauensleute, so wie diese auch für Pflanzen und Säen sorgen, auch wol noch außerdem Baumwolle spinnen, und baumwollne und andre Zeuge weben müssen.

Ihre Waffen bestehn bey vielen nur aus Lanzen, Bogen und Pfeilen, welche letztre meist vergiftet sind; doch haben diejenigen, welche in der Nachbarschaft der Europäer wohnen, auch Feuergewehr. Vergiftete Pfeile pflegen sie gewöhnlich nur auf der Jagd zu brauchen. Das Fleisch von den Thieren, die von solchen Pfeilen getödtet worden, ißt man ohne Schaden.

Kriegsgefangne werden, so wie bey den nordamericanischen Indianern, sehr grausam behandelt. Bisweilen bindet man sie an einen Pfahl, oder an einen Baum, und wenn sie alle mögliche Beschimpfungen haben anhören müssen, so schießt man ihnen eine Menge Pfeile an verschiedne Stellen des Leibes. Mit den Köpfen ziert man die Häuser aus, die übrigen Stücke des Leibes verzehrt man bey feyerlichen Gastmählern.

Ihr

Ihr Feuer machen die meisten, so wie andre ungebildete Völkerschaften, mit zwey Stücken Holz, welche zwey Schuh lang und einen Finger dick sind; das eine halten sie auf der Erde mit ihrem Fuße fest, das andre stecken sie in ein Loch, welches schon vorher in das erste gemacht ist. Wenn beide Hölzer aus allen Kräften gegen einander herumgedreht werden, so gerathen durch dieses Reiben die kleinen Späne, die daraus fallen, in Brand, bey welchem sie alsdenn trockne Blätter oder Reiser anzünden. Bey ihren Reisen sind Bäume, Sonne und Sterne ihre Wegweiser. Ehe sie eine weite Reise antreten, nimmt das Haupt der Nation ein kleines dünnes Seil, und macht so viel Knoten daran, als er noch Tage vor seiner Reise zu Hause bleiben will. Dieses Seil wird in einem öffentlichen Hause angebunden, wo alle öfters zusammenkommen. Jeden Tag wird ein Knoten davon aufgelöst.

A. Von Terra firma, nebst Guiana.

Diese machen den nordlichen Theil von Südamerica aus. Zu Terra firma wird auch die **Landenge Darien** gerechnet.

Diese Landenge, welche schon oben genennt worden, wird eigentlich zu Südamerica gerechnet. Sie ist nicht über 12 deutsche Meilen breit, aber durch eine Kette hoher Gebürge gegen den Stoß beider Weltmeere verstärkt. Diese Gebürge sind mit fast undurchdringlichen Wäldern bedeckt. Da es bisweilen 8 Monate im Jahre hier regnet, so sind die Thäler meistens morastig, und oft so sehr überschwemmt, daß sich die Einwohner an vielen Orten genöthigt sehn, ihre Wohnungen auf Bäume zu bauen, um sie einigermaßen über den sumpfigten Boden zu erhöhen, und sich dadurch von den beschwerlichen Würmern, welche im faulenden Wasser erzeugt werden, zu befreyen.

In dieser Gegend giebts, so wie auch in Congo und andern Landschaften, sogenannte **Albinos**. Die hiesigen Albinos haben den ganzen Leib mit zarthaarigten kreideweißen Flaumfedern überwachsen. Sie haben eine blasse milchweiße Farbe, die der Farbe weißer Leute unter Europäern nicht ähnlich und mit keiner Röthe untermischt ist. Ihre Federn sind nicht so dick an einander, daß man die Haut nicht davon unterscheiden könnte. Ihre Barthaare rupfen sie sich aus. Aber von den Flaumfe-

derhaaren getrauen sie sich nichts auszureißen. Ihre Augenbraunen sind, so wie ihre Haupthaare, milchweiß, und über dieses sehr fein, lang, und einigermaßen kraus. In den übrigen Stücken kommen sie mit den schon in andern Abschnitten erwähnten Albinos ganz überein.

Der **Boden** ist in Terra firma, besonders an den Flüssen, sehr fruchtbar, so daß man keinen Dünger nöthig hat. Nur in den Gärten pflegt man Dünger zu brauchen. Hin und wieder ist das Land äußerst morastig. Die inländischen Gegenden sind sehr gebürgigt.

Die **Luft** ist zwar sehr heiß, sie wird aber, besonders in den Gegenden, wo die Waldungen ziemlich weggehauen sind, durch den beständigen Ostwind sehr gemäßigt. Uebrigens herrscht hier ein beständiger Frühling und Sommer; die Bäume sind, so wie in mehrern schon genannten Landen, die in gleicher Entfernung von der Sonne sind, immer grün, und Blüthen und Früchte wechseln mit einander ab. Man kann also das ganze Jahr hindurch alles pflanzen. Die Abwechslung der Jahrszeiten besteht jährlich in 2 Regen- und 2 trocknen Jahrszeiten. Im December und Januar ist hier die kurze Regenzeit, im April, May, Junius und Julius die längere Regenzeit; im Februar und März die kleine trockne Jahrszeit, und vom August bis zum November die große trockne Jahrszeit.

Produkte: Rindvieh, Schaafe, Ziegen, Schweine, allerley Wildpret, die größte Mannigfaltigkeit von Geflügel, vielerley Fische, Krebse, Perlen, Pisangs, Pataten, Cassave, Yams, Reiß, wenig Tabak, desto mehr Zucker, Baumwolle, Cacao, Kaffee, viele Waldungen, mit dem schönsten Holze zum Bauen und zu Drechslerarbeiten, von deutschen Obstarten, als Aepfeln, Birnen ꝛc. wenig, und diese sehr schlecht, anstatt deren aber viele andre herrliche Früchte. In einigen Gegenden wachsen Pomeranzen und Citronen in solcher Menge, daß man gewöhnlich die Fußboden in den Stuben damit aufzuwaschen pflegt. Man hat vielerley Arten von Melonen, allerley europäische Küchengewächse, Pfeffer, Ingwer, Indigo; aus dem Mineralreiche Gold und Silber.

Einwohner: Die Indianer in Terra firma haben, so wie in den meisten andern Gegenden von America, eine braune und röthliche, bald hellere, bald dunklere Farbe. Gewöhnlich

gehn

gehn sie fast ganz nackend, und bezeichnen ihren Leib mit verschiednen Figuren von Vögeln, Menschen und Bäumen. Wenn sie in Krieg ziehn, so bemahlen sie sich das Gesicht roth, die Schultern und die Brust schwarz, den übrigen Körper aber gelb, oder mit einer andern Farbe. Die Weiber bedecken ihre Blöße mit einem Stück Cattun oder Tuch. In öffentlichen Gesellschaften tragen sie ein langes Kleid von Cattun, woran die Ermel sehr weit sind, und nur bis an den halben Arm gehn. Einige Mannspersonen pflegen sich den Mund mit einem Gold- oder Silberbleche zu bedecken, welches wie ein halber Mond gestaltet ist. Frauenspersonen tragen statt dieser Bleche einen Ring an der Nase. Je vornehmer eine Frau ist, desto größer ist der Ring. Beym Essen nehmen sie die Bleche und Ringe ab.

Vor ihren festlichen Tänzen machen verschiedne von den hiesigen Völkerschaften mancherley Vorbereitungen, indem sie diese Unterhaltung als außerordentlich wichtig ansehn. Sie schneiden die Haare ab, und erscheinen an diesen festlichen Tagen mit dem schönsten Federputze, mit reichen Hals- oder Armbändern und Gürteln, die ihnen verschiednemal um den Leib gehn, und aus kleinen Stücken Muscheln bestehn. Ihr ganzer Leib ist mit breiten Bändern, weißen und blauen Glascorallen geschmückt. Die Männer haben Kopfbinden von Federn von verschiednen Farben, welche an einander gebunden, oder in einer gewissen Ordnung über einander befestigt sind. Manche Kopfbinden sehn einer Krone ähnlich; bisweilen haben sie 3 bis 4 lange Federn. Unter die Knie und um die Schenkel binden sie bisweilen Bänder, an welchen eine Menge Steine aus der Frucht eines americanischen Baumes befestigt sind. Mit diesen Kniebändern schlagen sie bey jeder starken Bewegung der Füße den Tact. Die Weiber, bey welchen die Glascorallen nicht gebräuchlich sind, besetzen mit eben diesem Zierathe ihre Schürzen. Halsbänder mit Tigerzähnen, oder Muscheln, Steine am Nasenknorpel, sind auch ein gewöhnlicher Putz.

Vergiftete Pfeile sind unter ihnen, so wie unter mehrern Indianischen Nationen, sehr gebräuchlich.

Merkwürdig sind auch die **Arowacken**, eine zahlreiche, aber nicht kriegerische Nation, in Guiana, welche bis an den Oronokostrom wohnen.

Ihre Wohnungen bestehn in wohlgebauten Hütten, die an 2 Seiten ganz offen sind. Inwendig ist die Hütte mit Zimmerwerk,

werk, fest und bequem, gebaut, aber ohne Gebrauch eines eisernen Nagels. Anstatt der Nägel nehmen sie Stricke von Lianen oder Buschthauen, zur Verbindung einzler Theile. Der ganze innere Raum ist ohne weitere Abtheilungen. Auf der einen langen Seite fängt das Dach bey der Erde an, und endigt sich an der andern Seite, ebenfalls an der Erde, so, daß von außen nichts als das Dach zu sehn ist. Das Dach wird mit langen Blättern eben so gedeckt, wie die Strohdächer in Deutschland. Hierinnen sind die Einwohner gegen Sonne und Regen in hinlänglicher Sicherheit, und die durchziehende Luft giebt ihnen Kühlung. In der Nacht unterhalten sie Feuer gegen die Mücken und gegen die Nachtkälte.

Außer den Indianern findet man hier auch **Caraiben, Negern**, und von **Europäern** besonders Holländer, Franzosen, Spanier.

B. Von Peru.

Dieses Land liegt in der Nachbarschaft von Terra firma, von Paraguay und Chili. Gegen Abend ist das große Weltmeer. In Peru befinden sich die höchsten Berge unsers Erdbodens.

In einem großen Theile dieses Landes sind durchs ganze Jahr Tag und Nacht gleich. Viele Gegenden sind von Schlangen, Tigern und andern wilden Thieren mehr als von Menschen bewohnt. Die außerordentliche Höhe des Bodens und die Nachbarschaft des Schnees mäßigt die Hitze eben so wie in Tirol und in Helvetien. Daher ist hier ein beständiger Frühling und Herbst. Alle Früchte, die in heißen Ländern, als in Italien und Spanien, wachsen, kommen hier gut fort. Die Einwohner in einer hohen und großen Fläche, welche **Quito** heißt, wohnen am höchsten auf der ganzen Erde. Erdbeben sind hier sehr gewöhnlich.

Produkte: Man unterhält einträgliche Viehzucht, hat Vicunnas und Lamas, vielerley Fische, Getreide, Mais, Reiß, Pataten, Chinarinde, Baumwolle, Zucker, Cacao, Vanille, Oel, Wein, allerhand Baumfrüchte, elastisches Harz, Platina, Gold, Silber, Kupfer, Eisen, Bley, Queckssilber, Salz, Alaun, Salpeter, Galmey, Lavezstein, Marmor.

Ein-

Einwohner: In Peru wohnen sehr verschiedne Völkerschaften. Hinter den Cordilleren giebt es eine große Anzahl Flecken und Dörfer, die von Spaniern und Indiern bewohnt sind, auch kleine Städte, die ein sehr gutes Ansehn haben und fast so bevölkert sind, wie verschiedne Europäische Länder. In dieser Gegend sind die Häuser von Stein, und jedes Dorf hat einen Marktplatz, von welchem schnurgrade Straßen ausgehn, welche sich zuletzt in den Feldern verliehren. In andern Gegenden sind die Häuser nur aus Schilf, und stehn fast allenthalben auf Pfählen.

Die Einwohner unten an der westlichen Seite der Cordilleren sind fast eben so weiß wie die Europäer, indem sie in einer Landschaft leben, wo eine beständige Windstille herrscht, und wo sie der heftigen und beständigen Sonnenhitze ganz und gar nicht ausgesetzt sind. Indessen haben sie doch keine Barthaare, noch Haare an andern Theilen des Leibes, außer am Kopfe.

Die Indianer oben auf den Cordilleren, sind fauler als die vorher erwähnten, sitzen fast den ganzen Tag auf einer Stelle, ohne sich zu bewegen oder ein Wort zu sprechen. Sie schlafen auf der Erde, auf einem Felle, und bringen ganze Jahre zu, ohne Fleisch zu genießen. Gewöhnlich essen sie es in der Gesellschaft ihrer Freunde und Anverwandten, wenn jemand gestorben ist.

C. Von Brasilien, nebst dem Amazonenlande.

Diese Lande liegen in der Nachbarschaft von Guiana, von Peru, und Paraguay.

Brasilien insonderheit hat einträgliche Viehzucht und Fischerey. An den Küsten fängt man viele Wallfische. Man hat Getreide, Mais, Reiß, Yams, Pataten, Melonen, Ananas, Zuckerrohr, Tabak, Baumwolle, Safran, Ingwer, Indigo, Hanf, verschiedne europäische Gewächse, Kaffee, Citronen, Pomeranzen, Färbeholze, besonders Fernambukholz, Copaivabalsam, Vanille, Sassaparille; Gold, Silber, Eisen, Bley, Schwefel, Spießglas, Diamanten, Topasen.

Unter den verschiednen **Einwohnern** bemerken wir die **Tupinamben**, welche im südlichen Theile von Brasilien wohnen. Eine platte Nase finden sie vorzüglich schön, daher die Mütter gewohnt sind, ihren Kindern die Nase gleich nach

der

der Geburt breit zu drücken. Sie gehören überdies zu den südamericanischen Völkerschaften, welche sich nicht nur die Barthaare, sondern auch die Augenwimpern, und alle übrigen Haare am Leibe, außer den Haaren am Kopfe, ausrupfen, die Unterlippe durchbohren, und daran platte Knochen oder Steine von ziemlicher Größe stecken. Die Tupinamben sind kriegerisch, und führen oft blos in der Absicht Kriege, um Sclaven zu machen, die alsdenn ihnen ihre schwerste Arbeit verrichten müssen, aber sonst sehr gut von ihnen behandelt werden.

Von Europäischen Nationen sind hier die **Portugiesen** am zahlreichsten.

Das sogenannte **Amazonenland** hat seinen Namen von den Amazonen, d. i. Weibern, die, nach den Berichten verschiedner Reisenden, ohne Gesellschaft der Männer hier leben sollen.

D. Von Paraguay.

Paraguay liegt in der Nachbarschaft von Brasilien, Peru und Magellanien.

Hauptprodukte: Einträgliche Viehzucht, Seidenbau, Zuckerrohr, Baumwolle, Ypecacuanha, Theekräuter, Indigo, Mais, Patatos, Balsam, Goldsand.

Die Indianer am Platafluſſe haben schwarze lange Haare, fast so stark wie Pferdehaare. Bey den Weibern bedecken sie zum Theil die Stirne, zum Theil hängen sie in Locken geflochten bis auf die Hüfte herunter. Um den Hals, Arme und Hände tragen sie Zierathen von Fischbein. Vornehme bedecken ihre Schultern mit Rehhäuten. Die ärmern binden blos ein Stück Haut mitten um den Leib, welches vorne bis an die Knie herabhängt. Im Kinne und in den Ohren haben sie Löcher, worinnen sie Fischbein oder bunte Federn mit einem Drathe festgebunden tragen. Außerdem haben sie Federn von verschiednen Farben an einem Stricke um ihren Hals hängen. Die Männer pflegen sich, wenn einer von ihrer nächsten Blutsfreundschaft stirbt, einen Finger von der linken Hand abzuschneiden.

Ihr

Ihr ganzer Hausrath besteht in einigen wenigen Stäben, die zum Braten gebraucht werden, und einigen ausgehöhlten getrockneten Melonen, in welchen sie ihre Speisen auftragen. Ihre Betten sind Rinds- oder Tigerhäute, die auf der Erde ausgebreitet werden. Vornehmere liegen auf Netzen, die nach Art einer Hängematte hoch über dem Boden hängen.

Am Ufer des Flusses Paraguay wohnen die **Guaikureans.** Diese nähren sich von Jagd und Fischerey. Schlangen und wilde Thiere sind ihre tägliche Nahrung. Ihre Zelte sind von Matten, und werden bald hier, bald da aufgeschlagen. Sie bemahlen eine Seite ihres Körpers mit einer stinkenden Farbe. Statt des Barts tragen sie einen Stein eines Fingers lang am Kinne. Von Jugend auf gewöhnen sie ihre Kinder, alles Ungemach zu ertragen. Uebrigens sind sie grausam, und essen auch Menschenfleisch.

Merkwürdig sind die **Abiponier,** welche am Paraguayflusse in der Landschaft Chaco wohnen. Diese leben in beweglichen Hütten.

Ihre Haare verschneiden sie sich nach dem Unterschiede der Nationen, der Zeiten und Stände; manche flechten sie in Zöpfe. Die Mannspersonen lassen sich von den Weibern frisiren; diese bedienen sich zum Kämmen eines Bündels von Borsten von einem wilden Schwein, oder vom Schwanze eines Ameisenbärs. Am Kopfe, an den Backen und am Kinne werden Figuren und allerhand Zeichen tätowirt. Sie tragen überdies Lippengehänge, bemahlen den Körper mit allerhand Farben, die Haare blutroth, behängen Hals, Arm, Knie und Waden mit glänzenden und klimpernden Glaskugelschnüren, zieren das linke Ohr mit einem großen Geyerflügel, oder mit anderm Schmucke. Zum vollkommnen Putze gehört auch, daß die Augenbraunen von ihnen ausgerissen werden.

Ueberdies finden sie eine Ehre darin, bey den schmerzhaftesten Quaalen gleichgültig zu bleiben. Eben daher zerstechen sie sich muthwilligerweise bey ihren Trinkgelagen, mit einem Bündel Dornen, Brust, Arme, Zunge und andre Theile unter großem Blutvergießen, und suchen hierin mit einander zu wetteifern. Schon sieben- bis achtjährige Kinder ahmen darin den Erwachsnen nach, wüthen mit Dornen in ihre Aermchen und andre Theile des Leibes, und freuen sich, wenn sie den Alten ihre Wunden zeigen können.

Die

Die Abiponer gehören zu den thätigsten Indianern. Wenn sie nicht reiten, jagen oder schwimmen, so streifen sie herum, um ihren Feind aufzusuchen. Gehn ihnen diese aus dem Wege, und müssen sie Frieden haben, so verfertigen sie sich Lanzen, Bogen, Köcher und Pfeile, reiten um die Wette, und werfen nach dem Ziele. Schon die Knaben, die kaum laufen können, gehn mit kleinen Bogen und Pfeilen umher, und jagen Vögel und andre kleine Thiere. Die etwas erwachsen sind, schießen nach dem Ziele, und reiten schaarenweise um die Wette, oder werfen nach dem Ziele.

E. Von Chili.

Chili liegt in der Nachbarschaft von Paraguay, Brasilien, Peru, und Magellanien.

Chili ist eines der angenehmsten Länder unsers Erdbodens. Nach seiner Lage, im Verhältniß gegen die Sonne, würde dieses Land sehr heiß seyn, wenn es nicht von Westen durch die kühlen Seelüfte, und selbst durch die Nachbarschaft der hohen Andischen Gebürge, Erfrischung erhielte. Im Winter werden die Thäler nur wenig mit Schnee bedeckt; aber im Gegentheile sind die Berge so sehr beschneyt, daß unzählige Bäche im Sommer vom geschmolznen Schnee entstehn, die das Land außerordentlich fruchtbar machen.

Die Pferde (welche doch erst aus Europa hieher gebracht worden sind,) haben sich hier außerordentlich verbessert, so daß sie die spanischen übertreffen. Man hat Getreide, vielerley Baumfrüchte, Gold, Silber, Kupfer, Eisen, Salz, Vitriol, Galmey.

Die Indianer in Chili haben kleine Augen, lange Ohren, die sie sich immer mehr zu verlängern suchen, schwarze und starke Haare. Ihren Bart reißen sie sich mit kleinen, aus Muscheln verfertigten Zängelchen aus.

Unter allen Americanern sind die Chileser vielleicht die tapfersten und muthigsten. Sie greifen ihre Feinde im freyen Felde an, stellen ihre Truppen in ordentliche Glieder, und rücken nicht nur muthig, sondern auch in sehr guter Ordnung gegen ihre Feinde an.

Manns-

Manns- und Frauenspersonen reiten gerne auf Pferden. Selbst bey dem kleinsten Wege, von einem Hause zum andern, pflegen sie hinzureiten, anstatt zu Fuße zu gehn.

F. Von Magellanien, oder richtiger Magelhaenland.

Magellanien gränzt an Chili, Paraguay, und südwärts an die Magellanische Meerenge.

Produkte: Wilde Esel, wilde Pferde, Bären, Tiger, Wachs und Honig, Baumwolle, Hülsenfrüchte.

Die **Tehuelhets** oder **Patagonier** sind die bekanntesten Einwohner in dieser Gegend. Man beschrieb sie ehemals als fürchterliche Riesen. Aber nunmehr ist es ausgemacht, daß sie nicht größer sind, als andre große Leute. Um ihre Schultern hängen sie eine Haut von wilden Thieren. Gewöhnlich haben sie ihr Gesicht mit verschiednen Farben bemahlt. Uebrigens gehn sie gewöhnlich mit bloßen Armen und Füßen. Nur wenige tragen eine Art Stiefeln.

Ihre Leichen pflegen sie auf eine sonderbare Weise zu behandeln. Wenn einer von ihnen gestorben ist, so nehmen sie seine Eingeweide aus dem Leibe, und verbrennen sie zu Asche; nach diesem lösen sie das Fleisch so sauber, als möglich, von den Knochen ab, und vergraben letztre, bis das noch darangebliebne Fleisch von den Würmern ganz aufgezehrt ist, oder bis sie nach dem gewöhnlichen Begräbnißorte ihrer Vorfahren gebracht werden, welches binnen einem Jahre nach dem Ableben geschehen muß, bisweilen aber schon vor Verlauf von zwey Monaten geschieht. Währender Trauerzeit hüllen sie sich in lange Mäntel von Häuten ein, färben ihre Gesichter mit Ruß schwarz, und gehn oft mit langen Stangen oder Lanzen in ihren Händen um das Zelt des Verstorbnen herum, stimmen einen Klagegesang an, und schlagen dabey auf die Erde.

Ihre Waffen bestehn vornehmlich in zwey runden Kieselsteinen, die an beiden Enden eines gedrehten Darmes befestigt sind. Außer diesen haben sie kleine Messer, die einen bis zwey Zolle breit sind.

G. Vom Feuerlande.

Das Feuerland besteht aus einer Menge Inseln. Die westlichen sind klein und niedrig, voller Moräste und Sümpfe, und deswegen meistentheils unbewohnbar. Die östlichen sind größer und höher, voller Berge und Wälder, und werden von Indianern bewohnt.

In dieser Erdgegend ist der 21. December der längste Tag, so wie bey uns der 21. Junius, und doch schneyt und friert es hier bisweilen in dieser Jahrszeit. Der Sommer ist in diesen Gegenden bisweilen so kalt, daß vor etlichen Jahren zwey Europäer hier erfroren.

Die Einwohner sehn ganz weiß aus, und haben langes, schwarzes Haar. Ihre ganze Kleidung besteht aus dem Felle eines Guanikoes, oder aus einer Haut eines Seekalbes, welche sie ohne Zubereitung, so wie sie von dem Rücken des Thieres kommt, über ihre Schultern werfen; ein Stück von eben dieser Haut ziehn sie über die Füße, und schnüren es gleich einem Beutel um die Knöchel herum fest zusammen. Um die mittleren Theile ihres Leibes tragen die Weiber noch einen kleinen Lappen. Die Männer lassen ihren Rock offen, binden ihn aber mit einem Riemen um den Leib. Ueberdies bemahlen sie ihr Gesicht mit allerhand Figuren. Die Gegend um die Augen ist gemeiniglich weiß, und der übrige Theil des Leibes mit senkrechten rothen und schwarzen Streifen geziert, deren Gestalt sehr verschieden ist. Sowohl Männer als Weiber haben Armbänder aus kleinen Muscheln oder Knochen. Die Weiber tragen sie an den Handgelenken und Knöcheln; die Männer blos an der Hand. Mannspersonen haben noch eine Art von Kopfbinde, die aus brauner gesponnener Wolle zu bestehen scheint.

Ihre Wohnungen haben ein armseliges Ansehn. Sie bestehn aus wenigen Stangen, die in die Erde gesteckt werden, und eine kegelförmige Gestalt ausmachen. Ein Theil derselben ist mit Laub und Grase bedeckt, ein kleinerer Theil bleibt an der einen Seite offen. Ohnerachtet ihre Wohnung schlecht,

schlecht, und ihre Kleidung sehr dürftig ist, so sind sie demohnerachtet sehr vergnügt; übrigens leutselig und gastfrey. Im Jahre 1765 scheiterte ein spanisches Schiff an der Feuerinsel. Sogleich eilten die Einwohner den nothleidenden Spaniern zu Hülfe, und gingen allenthalben, wo sie nur konnten, thätig an die Hand.

H. Von den Malouinischen oder Falklandsinseln.

Die Malouinischen oder Falklandsinseln liegen nicht weit von Magellanien.

Dieser Archipelagus besteht aus 2 großen, und vielen kleinen Inseln. Diese Inseln sind so niedrig und sumpfig, daß man nach einem Regen nicht im Stande ist, einen Schritt zu thun, ohne bis an die Knie in den Koth zu sinken. Die Bäche frieren auf diesen Inseln gar nicht, und Teiche und Seen bleiben nicht 24 Stunden mit Eis bedeckt. Weder Hitze, noch Kälte sind hier heftig.

Von vierfüßigen Thieren hat man nur eine einzige Art auf diesen Inseln, welche gleichsam das Mittel zwischen einem Wolfe und Fuchse ist. Vögel sind hingegen unzählbar, und halten sich theils auf dem Lande, theils auf der See auf. Wallfische, Seewölfe und Seelöwen sind hier auch bekannt. Schwäne, wilde Gänse, Enten, Taucher, Mewen, Penguinen, Eisvögel, Adler, Schnepfen, Brachvögel, weiße Reiher, Gänse, Trappen, Staare und Droßeln sind die gewöhnlichsten Vögel. Außer einigen niedrigen Gesträuchen hat man kein Brennholz. Die Einwohner sind daher genöthigt, ihr Holz vom Feuerlande zu holen. Torf haben diese Inseln im Ueberfluß.

Allgemeine Anmerkungen von America.

America ist weit größer, als jeder von den drey vorigen Erdtheilen, und enthält ungefähr 900000 Quadratmeilen. Einwohner rechnet man auf 160 Millionen.

Die Meere um America sind:

1) Die Hudsonsbay am nordlichen Theile von Canada. 2) Das mexicanische Meer, wobey der mexicanische Meerbusen, der zwischen Nord- und Südamerica hineinströmt, zu merken ist. 3) Das brasilische Meer, und 4) das magellanische Meer. Bey diesem ist die berühmte magellanische Straße, durch welche man aus dem Nordmeer in das Südmeer kommen kann. 5) Das chilische Meer. 6) Das peruvianische Meer. 7) Das californische Meer, zwischen Neumexico und Californien.

America gränzt an das nordliche Eismeer, an das atlantische Meer, an das südliche Eismeer, und an das große Weltmeer.

V. Theil.
Von Südindien, oder Australien.

Die Südsee, oder das stille Meer, richtiger das große Weltmeer genannt, füllt einen ungeheuren Raum von mehr als 100000 englischen Meilen, (von denen ungefähr 4 eine deutsche Meile ausmachen). Dieses Meer bespült die Küste von Peru, Chili, Japan, Sina, von asiatisch-Rußland ꝛc.

In diesem Meere liegen, außer einem großen festen Lande (Neuholland), theils einige größere, theils noch mehrere kleinere Inseln, von welchen viele in neuern Zeiten von europäischen Seefahrern näher untersucht worden.

Auf einigen Inseln befinden sich sehr hohe Berge, von denen aber keiner so hoch ist, als der Chimborasso in Südamerica. Der höchste von den hiesigen Bergen ist auf den Sandwichinseln, und dieser ist auf 3000 Fuß höher als der Montblanc in Savoyen.

Die Producte sind in diesem Erdtheile nicht so mannigfaltig, wie in den andern Erdtheilen. Von vierfüßigen Thieren findet man nur wenige, als: Beutelthiere (in Neuholland), Schweine, Hunde, und auch diese nicht auf allen Inseln. Letztre sind aber hier nicht so gescheut, wie die deutschen Hunde. Gewöhnlich sind sie so dumm, als unsre Schöpse in Deutschland. Zahlreicher und mannigfaltiger ist das Geflügel; eben so wenig fehlt es an Fischen, Schlangen, Krabben, Muscheln, Schildkröten, unter denen man auch die großen schmackhaften, grünen, von 2 bis 300 Pfund schwer findet. In einigen Meeresgegenden werden in der Folge die Perlenfischereyen auf eine vortheilhafte Weise benutzt werden können.

Aus dem Pflanzenreiche hat man Brodtfruchtbäume, Kokos-, Plantanen-, Betel-, Pisangbäume, Yamwurzeln, Patateu. — Aus dem Mineralreiche sind bisher weder Edelgesteine, noch Spuren von edeln Metallen entdeckt worden. Indessen hat man hin und wieder Spuren von Eisen, Bley, Ku-

pfer, Nierensteine, verschiedne gute Thonarten, nebst einigen andern Mineralien gefunden.

Auf allen den hieher gehörigen Inseln findet man bis jetzt noch keine ansehnliche Paläste, keine große gottesdienstliche Gebäude, wie in Europa, und in den übrigen Erdtheilen. Die Wohnungen bestehn meist aus lauter elenden Hütten, die zuweilen kaum den Namen Hütten verdienen. —

So abweichend die Sitten der Einwohner von Südindien sind, so kommen sie in vielen Stücken, auch ohnerachtet ihrer Entfernung von einander, mit einander überein. So z. B. ist es bey den meisten dieser Insulaner ein sehr gewöhnlicher Gruß, daß sie einander beym Willkommen benasen, und Nase auf Nase drücken, so wie wir gewohnt sind, durch einen Kuß unsre freundschaftliche Gesinnung zu bezeigen.

Sehr gewöhnlich ist auch auf diesen Südsee-Inseln ein berauschendes Getränke, welches aus der Kawapflanze (einer Pfefferart, Taumelpfeffer) bereitet wird. Dieser Trank wird auf verschiedne Weise bereitet. Oft pflegt man die Kawamasse zu kauen, und den gekauten Brey in eine Schaale mit Wasser auszuspucken, und so nachher durchzuseigen. Europäer, die an diesen australischen Nectar nicht gewohnt sind, werden leicht hievon berauscht; bey den Eingebohrnen hat er hingegen nicht so leicht diese Wirkung. Uebrigens hat dieses Getränke einen widrigen Geschmack, daher selbst diejenigen, welche es täglich trinken, einen Schauder empfinden.

Tätowiren und Putz mit Federn ist bey den meisten Insulanern dieses Erdtheils gewöhnlich. — Zeuge zu Kleidungsstücken werden häufig, bey den schon etwas gebildetern Einwohnern, aus der Rinde einer Art von Maulbeerbäumen verfertigt. Auf Putz verwendet man überhaupt mehr Sorgfalt und Mühe, als auf eine bequeme Wohnung.

Zeichen der Freundschaft und des Friedens sind, so wie in vielen Gegenden der übrigen Erdtheile **weiße** und **grüne Farbe**, — (ohne Verabredung,) — hier ein weißes Vogelfell, und grüne Zweige.

Von allen hieher gehörigen Theilen bemerken wir in diesem Cursu nur: 1) **Neuholland**, 2) **Neuguinea**, 3) **Neubritannien**, 4) **Neuseeland**, 5) die **Societätsinseln**, 6) die **Sandwichinseln**.

I. Ab-

I. Abschnitt.

Neuholland.

Neuholland liegt in der Nachbarschaft der Moluckischen Inseln und von Neuguinea, und ist größer als ganz Europa, indem es einen Flächeninhalt von ungefähr 162000 Quadratmeilen hat. Von Osten nach Westen ist es auf 500 deutsche Meilen lang, eine Ausdehnung, die ungefähr soviel beträgt, als von Wien bis nach Madrit; seine Breite von Norden nach Süden beläuft sich auf 460 deutsche Meilen.

Boden: An den Küsten, welche bisher nur bekannt sind, eben, niedrig, waldigt, hin und wieder wechseln fruchtbare Hügel mit grasreichen Thälern ab.

Luft: Neuholland liegt im schönsten Himmelsstriche. In einigen Gegenden der Ostküste ist die Luft in der heißen Jahrszeit so heiß, daß Vögel, eine Stunde nach ihrem Tode, bisweilen mit Maden besetzt waren. In eben diesem Striche ist die Winterkälte wenigstens so empfindlich, daß die Neuholländer, ohne Bedeckung des Körpers, davon leiden.

Produkte: Aus dem Thierreiche hat man hier: Känguruhs, Opossums, Hunde, welche aber nicht bellen, Stinkthiere, Eichhörner (auch fliegende), wilde Katzen; Fledermäuse, allerhand Geflügel, als: Kasuaren, Pelicane, Möven, Trappen, Schwäne, auch Wasservögel, die wie schwarze Schwäne aussehn, doch weiße Federn im Flügel haben, wilde Gänse und Enten, Adler, Falken, Reiger, Papagoyen, und viele andre Vögel; Alligatoren, Eidechsen, Musquitos. Wallfische, viele Fische, Krabben, Schildkröten, Perlmuscheln, Austern, und andre Schaalthiere, Rochen, Seehunde. Aus dem Pflanzenreiche hat man: Kajeput-, Gummi-, Kokos-, Plantanen-, Manglebäume, Fichten, Palmen, Yams. Seit kurzem hat man Spuren von Eisen, Bley, Kupfer entdeckt, so auch gute Quadersteine, mehrere Thonarten.

Nachdem im J. 1787 die Britten hier an der Ostküste (Neu-Südwales) eine Colonie angelegt haben, hat man hieher zahme Thiere aus Europa gebracht, und Pflanzenproducte aus Brasilien, und vom Vorgebürge der guten Hoffnung mit gutem Erfolge angebaut. Seit dieser Zeit scheint auch der Weinbau zu gedeihen.

Einwohner: Dieses große Land ist nur schwach bevölkert. Die westlichen Einwohner haben schwarze Farbe, wie die africanischen Neger, auch eben so krause und wolligte Haare, ohnerachtet sie in Absicht des übrigen Körperbaues nicht die mindeste Aehnlichkeit mit jenen haben.

Die an der Ostküste, welche uns in neuern Zeiten am bekanntesten sind, sind meistentheils gut gebaut; die Mannspersonen sind groß, sehr schlank; die Weibspersonen weniger. Meist haben sie breite Nasen, mit einem großen weit gespaltnen Munde und dicken Lippen. Sie sind außerordentlich unreinlich. Waschen ist bey ihnen eine unbekannte Sache. Gewöhnlich bestreichen sie ihren Körper mit dem Fette der Thiere, die sie erlegen, und überkleistern ihn nachher mit jeder Art von Schmutz, indem sich an ihrem mit Fette überstrichnen Körper sowohl Sand als auch Asche vom Feuer anhängt, und sie nie sich davon zu reinigen suchen.

Beide Geschlechter, besonders die Mannspersonen, pflegen sich an den Armen und am Leibe zu tätowiren, sind aber ohne alle Bedeckung; nur bey Regenwetter bedecken sie sich mit Baumrinde, oder mit einem Lappen vom Känguruhfelle. Manche Mannspersonen tragen ein Stückchen Holz oder Bein in der Nasenwand. Den meisten von diesen fehlen die 2 vordern Zähne an der rechten Seite des obern Kinnbackens, und eben so vermißte man auch bey vielen ältern und jüngern Frauenspersonen die 2 äußersten Gelenke am kleinen Finger der linken Hand. Gewöhnlich färben sie sich den Leib mit allerhand Farben, besonders mit rother und weißer Farbe. Viele tragen auch Arm- und Halsbänder von Muschelschaalen.

Ihre Haare sind stark, und kraus. Da sie sie aber nicht kämmen, oder sonst reinigen, so sind sie gewöhnlich voll Schmutz, und bestehn aus lauter Zoddeln, wie ein unreines Schaaffell. Bisweilen zieren sie ihre Haare mit Zähnen von Hunden und andern Thieren, Scheeren von Humbern, auch

mit

mit verschiednen kleinen Beinchen, die sie daran mit klebrigem Harze befestigen. Die Männer tragen ihre Bärte, welche kurz und kraus sind. Männer, Frauen und Kinder gehn ganz nackend.

Ohnstreitig gehören die hiesigen Einwohner zu den armseligsten Erdbewohnern. Bis jetzt scheinen sie keine feste Wohnsitze zu haben, sondern bleiben, wo sie von der Nacht befallen werden. Gemeiniglich pflegen sie sich in Höhlen oder Felsenklüften aufzuhalten, um sich vor den Regen zu schützen. Um diese Wohnung warm zu erhalten, zünden sie gewöhnlich, ehe sie sich darin niederlegen, vor ihren Höhlen ein großes Feuer an, wodurch die Felsen umher so erhitzt werden, daß sie, wie Oefen, ziemlich lange warm bleiben. Ihr gewöhnliches Lager besteht aus getrocknetem Grase.

Da die hiesigen Felsen an der Küste und in den innern Theilen des Landes von ungemein weichem Sandsteine sind, so bröckeln sie sich immer unter den härtern und festern Theilen derselben weg, wodurch Höhlen entstehn, die zum Theil von einem beträchtlichen Umfange sind. Einige von diesen Klüften sind so geräumig, daß 40 bis 50 Personen ganz bequem darin wohnen können.

In den Waldungen, wo das Land nicht so felsigt ist, hat man bisweilen armselige Hütten gefunden, welche aus einem Stück Baumrinde bestehen, das in der Mitte zusammengebogen, und mit den beiden äußersten Enden aufgesetzt ist; an der Seite, von welcher der Wind herkommt, ist noch ein andres Stück Baumrinde hingelehnt. Bey kalter Witterung liegen sie sehr nahe neben einander, um sich gegenseitig zu erwärmen. Diese Baumrindenhütten sind indessen eigentlich nur für diejenigen, welche sich mit der Jagd der Känguruhs, Opossums, und anderer Waldthiere beschäfftigen.

Die Einwohner sind meist freundschaftlich, ehrlicher, auch wißbegieriger, und muthiger, als man sonst glaubte, daher sie sich auch mehrmalen nicht scheuten, einzelne europäische Colonisten anzufallen und zu tödten.

Gewöhnlich nähren sie sich von Fischen, doch erlegen sie bisweilen wol auch ein Känguruh, oder andere Thiere, auch mancherley Vögel. Aus dem Pflanzenreiche sind, außer verschiednen Baumfrüchten, die Yams ein Hauptnahrungsmittel.

Die Zubereitung ihrer Speisen besteht nur im Rösten und Braten. Vom siedenden Wasser haben sie bisher keinen Begriff gehabt.

Ihr Hausrath ist unbedeutend. Gewöhnlich besitzen sie ein länglichtes, aus Baumrinde verfertigtes Gefäße. Die beiden äußern Enden dieser Rinde sind mit jungen Weidenreisern zugebunden, welche nicht abgeschnitten werden, um sie zugleich als Handhaben brauchen zu können. Außerdem haben sie noch einen kleinen Sack, worin sie ihr Fischergeräthe, Muschelschaalen, auch wol — manche Sachen, die zu ihrem Putze gehören, verwahren; ein steinernes Beil, einen hölzernen Hammer.

Ihre Waffen bestehn hauptsächlich in Lanzen, die am Ende mit Spitzen von schwerem Holze, oder von Fischgräten, auch bisweilen mit scharf schneidenden Muschelschaalen versehn sind, und die sie sehr vortheilhaft zu brauchen wissen. Zu ihrer Vertheidigung haben sie Schilder von Holz, auch von Baumrinde. — Bisweilen führen sie steinerne Aexte.

Außer Fischerey, ist Jagd eine Hauptbeschäfftigung.

II. Abschnitt.

Von Neuguinea.

Neuguinea, welches durch eine Meerenge von Neuholland getrennt wird, ist nach Neuholland die größte Insel im Südmeere.

Die Insel enthält Cocos-, Brodtfrucht-, Plantanen-, Betel- und andre Fruchtbäume. Man hat Schweine, Hüner, Papagoyen, Makrelen, vielerley Fische.

Die Einwohner sind stark, glänzend schwarz mit krausen Haaren. Einige sind von hellerer Farbe, andre aber schwärzer. Sie haben ihre Haare kurz abgeschnitten, und gehn ganz nackend. Sie halten sehr viel auf ihren Bart und auf ihre Haare, daher sie beide mit Kalk einzupudern pflegen. Um den Leib haben sie Gürtel von Baumzeug. Beide Ohren und beide Naselöcher sind gewöhnlich mit Ringen ausgeziert; die Arme über den Ellbogen und an den Gelenken der Hände sind mit Perlenschmuck behangen, und ihr Kopf mit einer Mütze von buntgemahlter Baumrinde be-

bedeckt. Sie haben nicht nur Lanzen, sondern auch eine kurze Art Stöcke, oder vielmehr hohle Röhre, die, wenn man sie schwingt, seitwärts Rauch und Feuer von sich geben. Die Neuguineer sind schon munterer und wilder, als die Neuholländer.

III. Abschnitt.

Von der Insel Neubritannien.

Diese Insel liegt an der östlichen Seite von Neuguinea.

Kokosnüsse, Betel, Areka, Palmen, Muscatennüsse, Aloe, Bambus und Ingwer bringt diese Insel häufig hervor.

Die Insel ist fast durchgehends bergigt, voll schöner grüner Bäume. An den Seiten der Gebürge sind viele große Pflanzungen. An den Küsten wird viel Ambra gefunden.

Die Einwohner sind von gelblicher Farbe. Sie sind groß, ihre Haare sind schwarzwolligt, und reichen ihnen bis auf den Gürtel. Sie sind außerordentlich lebhaft und dreiste, und wissen sehr gut mit ihren Waffen umzugehn.

IV. Abschnitt.

Von Neuseeland.

Neuseeland besteht aus 2 großen Inseln, welche, vermittelst eines Canals, von einander getrennt werden. Die südlichste ist größtentheils ein gebürgiges Land, und schlecht bewohnt; die nördliche ist zwar auch gebürgig, aber durchgängig mit Holz bewachsen. Einige Berge sind in Neuseeland sehr hoch, und zum Theil das ganze Jahr hindurch mit Schnee bedeckt; obgleich sonst die Witterung sehr warm zu seyn pflegt.

Außer Hunden, die man hier auch ißt, und Ratten, sind keine vierfüßige Thiere einheimisch. An den Küsten sind Seekälber und Seelöwen, auch Wallfische. Falken, Eulen, Wachteln, Enten, Meerraben sind ganz von den Europäischen unterschieden. Man findet Papagoyen, vielerley andre Vögel,

Schlan-

Schlangen und Eidechsen. Seekrebse sind in großem Ueberfluß. Aale, Makrelen, Hechte, Kohlfische, Muscheln, Austern, sind sehr häufig. Die Waldungen sind voll von Bauholz. Küchengewächse giebt es nur wenige. Man hat auch Kürbisse, Yams, süße Pataten, Sellery, Farrenkraut, eine Hauptnahrung dieser Insulaner, Papiermaulbeerbäume, Kohlbäume, Theestauden. Unter allen Bäumen und Stauden giebt es nicht eine einzige fruchttragende, aber übrigens ein sehr wichtiges Pflanzenproduct, nemlich eine sehr nützliche Hanfpflanze. Außer einer Menge Eisensand, hat man noch keine Metalle entdeckt.

Einige Einwohner sind von weißer ins gelbe fallender Farbe, größer als die übrigen Insulaner, und haben schwarze, glatte, und ungekräuselte Haare. Andre sind braungelber, etwas kleiner, mit wenig krausen Haaren. Noch giebt es hier auch wahre Negern, mit wolligten Haaren, diese sind von kleinerer Statur, aber von breiterer Brust. Die erstern haben wenig, die Negern hingegen viele Barthaare.

Ueberhaupt aber sind alle Mannspersonen schön und wohlgestaltet, von starkem Körperbau, und haben schöne weiße Zähne. Die Weibspersonen sind kleiner, und von minder schöner Bildung.

Die Neuseeländer sind äußerst unreinlich. Männer und Weiber beschmieren ihre Haare mit Fischthran, und bestreuen sie mit gestoßnem rothem Ocker. Gemeine Leute stinken daher immer; auch sind ihre Köpfe nicht rein vom Ungeziefer. Die Männer tragen nur kurze Bärte; das Haupthaar binden sie mitten auf dem Kopfe zusammen. Gemeiniglich stecken sie Federn von verschiednen Vögeln auf mancherley Arten hinein, so wie es ein jeder nach seinem Geschmacke fürs zierlichste hält. Bisweilen haben sie eine auf jeder Seite der Schläfe, dergestalt, daß sie sich vorwärts neigt. Die verheiratheten Weiber haben die Haare mit einer Binsenflechte zusammengebunden; die Mädchen lassen sie über den Nacken herunterhängen. Beide Geschlechter pflegen sich den Leib mit schwarzen Flecken zu zeichnen. Frauensperſonen färben sich gemeiniglich nur die Lippen, zuweilen sind sie auch wol an andern Theilen des Körpers mit kleinen schwarzen Fleckchen versehn. Ueberdies pflegen sie noch mancherley Zeichen einzupunctiren.

Die

Die Kleidung des Neuseeländers wird aus den Blättern der Schwertellilie verfertigt. Diese Blätter werden in 3 oder 4 Streifen gespalten, welche, so bald sie dürre sind, dergestalt mit einander verbunden und zusammengeknüpft werden, daß eine Art Zeug herauskommt. Alle äußere Spitzen dieser Streifen, welche 8 bis 9 Zoll lang sind, hängen an dem obern Rande des Zeuges heraus. Aus 2 Stücken dieses Tuchs hat der Neuseeländer eine vollständige Kleidung. Das eine wird mit einer Schnur um die Schultern gebunden, und reicht bis an die Knie herab; vorn ist es ganz offen, kann aber vermittelst einer großen aus Knochen, Fischbein oder grünem Stein verfertigten Nadel leicht zusammengestochen werden. Das andre Stück Zeug wird um den Unterleib gewunden, und reicht beynahe bis auf die Erde herab, so daß der ganze Fuß davon bedeckt ist. Die Männer tragen ein solches Unterkleid nur bey besondern Gelegenheiten. Gemeiniglich haben sie blos einen Gürtel von dichtgeflochtnem Grase, mitten um den Leib gebunden. Außer diesen groben zottigen Matten, haben sie doch noch zweyerley Gattungen Zeuge.

Die Weiber scheinen sich weniger aus Kleidern zu machen, als die Männer. Ihre Kleidung ist wie bey den Männern. Beide Geschlechter stechen sich Löcher in die Ohren, welche durch beständige Ausdehnung so groß werden, daß man wenigstens einen Finger durchstechen kann. Sie tragen allerhand Zierathen in denselben, als: Tuch, Federn, Knochen von großen Vögeln, und bisweilen einen kleinen hölzernen Stecken und Nagel. Noch pflegen sie Schnüre durchzuziehn, an welchen Meißel oder Pfriemen, Zähne von ihren verstorbnen Verwandten, und Hundezähne hängen. Die Weiber tragen auch Fußbänder von Vogelknochen, oder aus Muscheln.

Ihre Hauptnahrung besteht in Pataten, Kürbissen, der Wurzel von einem Farrenkraut, welche sie zu rösten pflegen; außerdem genießen sie auch Fische, Muscheln, allerhand Geflügel, Hunde, Ratten. Seehundsfett, stinkendes Thranöl, verfaultes Brodt, nahmen sie von den Europäern mit Dankbarkeit an, und verzehrten diese eckelhafte Waaren mit vielem Appetite. Wein und Brandtewein verabscheuen sie; hingegen trinken sie viel Wasser. Von Salz sind sie keine Liebhaber.

Ihre Häuser bestehn aus viereckigt gezimmerten, und durch Zapfen verbundnen Stücken Holz. Zu den Wänden bedienen

sie

sie sich sehr gut gemachter Strohmatten, welche sie doppelt und dreyfach über einander hängen, so daß sie gegen Wind und Regen hinlänglich gesichert sind. Auch das Dach besteht aus Strohmatten. Jedes Haus hat nur eine einzige Thüre, ungefähr 3 Schuh hoch, und 2 Schuh breit; diese können sie von innen mit einer Art von Riegel verwahren. Das Haus hat inwendig keinen gedielten Boden, sondern man begnügt sich blos, das Erdreich ungefähr einen Schuh hoch zu erhöhen, um so die Feuchtigkeit zu verhüten. In jedem Hause befindet sich ein Viereck von gut verbundnen Brettern, ungefähr 6 Fuß lang und 2 Fuß breit, auf welchem wohlgetrocknetes Gras, oder Farrenkrautblätter einige Zoll hoch liegen. Dies ist ihr Bette, worauf sie schlafen. Mitten im Hause wird immer ein kleines Feuer unterhalten, um die Feuchtigkeit zu vermindern. Die Häuser der Vornehmen sind weitläuftig, und mit geschnitzten Holzstücken geziert, so wie auch die innern Pfeiler zugeschnitzt; aber die Häuser der gemeinen Leute sind meistens nur 7 bis 8 Schuh lang, und 5 bis 6 Schuh breit.

Etwas Ackerbau, Fischerey, Vogelfang, machen ihre Hauptbeschäfftigung aus. Alle schwere Arbeiten müssen die Weibspersonen verrichten.

Unter einander leben sie sehr freundschaftlich. Desto unversöhnlicher sind sie gegen ihre Feinde, denen sie nie das Leben schenken; ihr Fleisch essen sie mit vielem Vergnügen. Ihre Hausgeräthe und ihre Werkzeuge bestehn aus sehr wenigen Stücken. Einige Speisekörbe, Kürbisse, worinnen sie ihren Trunk Wasser aufbewahren, einige einfache und schlechtgemachte Werkzeuge, ihre Kleider, Waffen, Fischergeräthe, und ein paar Federn zum Haarputz machen ihren Reichthum aus. Da sie keine Metalle haben, so nehmen sie zu ihren Hobeln und Aexten eine Art von harten schwarzen Steinen, oder auch einen grünen Stein. Ihre Meißel machen sie aus Menschenknochen, oder aus Jaspis.

V. Abschnitt.

Von den Gesellschaftsinseln.

Die bekannteste von den Gesellschaftsinseln ist **Otaheiti**, oder **Taiti**.

Taiti hat, so wie die übrigen Gesellschaftsinseln, ein sehr angenehmes Clima, und ist außerordentlich fruchtbar.

Die Berge, welche mitten auf der Insel Taiti liegen, sind sehr hoch. Eine Menge kleiner Bäche fließen herab, die dem Lande die größte Fruchtbarkeit mittheilen.

Schweine, kleine artige Hunde, und Ratzen, sind die einzigen einheimischen vierfüßigen Thiere auf dieser Insel. Aber bey den letzten Besuchen der Europäer sind auch Ochsen, Pferde, Schaafe, Ziegen, Truthüner, Gänse, Enten, hergebracht worden. Die Haushüner sind den unsrigen völlig gleich. Grüne Turteltauben, wilde Enten, kleine Papagoyen, Eisvögel sind hier sehr gemein. Frösche, Kröten, Scorpionen, Hundertfüße und Schlangen giebts hier eben so wenig als wilde Thiere. Die einzigen beschwerlichen Insecten sind Ameisen. Das Meer liefert vielerley Fische, Muscheln, Perlen. Das vornehmste, was die Insel hervorbringt, sind Kokosnüsse, Pisangs, Plantanen, Bananas, Brodtfrüchte, Yams, Taumelpfeffer, Cacaonüsse, Kartoffeln, viel Zuckerrohr; eine Art von wildem Indigo. Palmen, Cedern, Bambusrohr, Papiermaulbeerbäume und andre Bäume sind häufig zu finden. Metalle hat man bisher auf der Insel noch nicht entdeckt.

Die **Taiter** sind starke, wohlgebildete, muntre und ansehnliche Leute. Die Männer sind von dunkelbrauner Farbe, doch sind diejenigen unter ihnen, welche am Ufer wohnen, und oft auf die See fahren, ungleich röther von Farbe, als die andern, welche sich im Lande aufhalten. Ihr Haar ist insgemein schwarz, doch haben manche auch braunes, auch wol rothes, und zum Theil flachsgelbes Haar. Dieser Umstand verdient um deswillen angemerkt zu werden, weil alle übrige Einwohner von

Austra-

Australien, von Asien, Africa und America, fast ohne Ausnahme, schwarzes Haar haben.

Die Weiber schneiden ihre Haare um die Ohren herum kurz ab, die Männer hingegen lassen sie in großen Locken über die Schultern herabhängen, oder knüpfen sie in einem Busche oben auf dem Kopfe zusammen, und binden ein Tuch um den Kopf, wie einen Turban; einige pflegen ihre Haare auch ganz fliegend und ungebunden zu tragen, in diesem Falle sind sie sehr kraus. Sie haben keine Kämme, wissen aber dennoch ihre Haare sehr sauber zu halten. Den Kopf salben sie sich mit einem aus der Kokosnuß gepreßten Oele, in welchem sie vorher allerhand wohlriechende Kräuter oder Blumen einweichen lassen.

Ihre Füße pflegen sie nicht zu bedecken; hingegen verwahren sie ihr Gesicht gegen die Sonne durch kleine Mützen, die entweder aus Matten, oder aus Kokosnußblättern gemacht sind. Die Frauenspersonen tragen bisweilen kleine Turbane, oder auch eine Art von Kopfzeug, welches aus Menschenhaaren gemacht ist, die in Fäden zusammengeflochten, und auf eine sehr niedliche Art und in sehr großer Menge um den Kopf gewickelt werden. Die Männer stecken bisweilen die Schwanzfedern von einem großen Vogel aufrecht in ihr Haar. Oft tragen sie auch einen Kranz oder Strauß von allerley Blumen. Bisweilen haben sie eine Art von Perücke, die aus Menschen- oder Hundshaaren, und manchmal nur aus den Fasern der Kokosnuß besteht. Beide Geschlechter tragen Ohrringe, aber nur an einem Ohre. Sowohl Männer als Weiber sind gemeiniglich zierlich gekleidet; diese Kleidung besteht aus einer Art von weißem Zeuge. Zu einem ordentlichen Kleide brauchen sie 2 Stücke von diesem Zeuge, in das eine wird in der Mitte ein Loch geschnitten, um den Kopf durchzustecken. Vorne und hinten hängt es von den Schultern bis an die Mitte des Schenkels herab. Das andre Stück, welches 12 bis 15 Fuß lang und ungefähr 3 Fuß breit ist, winden sie auf eine ungezwungne Art um den Leib herum.

Ihr Schmuck besteht aus Federn, aus Blumen, aus Stücken von Muscheln, und aus Perlen, vornehmlich tragen die Weiber Perlen. Männer und Weiber lassen sich den hintern Theil des Beins und die Lenden sehr dick mit schwarzen Streifen bezeichnen. Um diese Zeichen zu machen, drücken sie ein mit Zähnen versehenes Werkzeug, das einem Kamme einigermaßen

ähn-

ähnlich sieht, ein wenig in die Haut ein, und reiben alsdenn in die Stiche eine Art von Salbe ein, die aus Ruß und Oel zusammengerührt ist, und unauslöschliche Flecken zurücklässt. Vornehmere Mannspersonen lassen sich das ganze Bein auf diese Weise bezeichnen, so daß es einem Bretspiele gleichsieht. Beide Geschlechter tragen noch andre Zeichnungen dieser Art, als Vierecke, Cirkel, halbe Monden, und Bilder von Menschen, Vögeln oder Hunden eingedrückt. Die Männer tragen Bärte, von welchen sie allezeit einen großen Theil ausrupfen. Leute, die nicht arbeiten, lassen ihre Nägel lang wachsen.

Ihre Nahrung besteht aus Schweinefleisch, Federvieh, Hundefleisch und Fischen, aus Brodtfrüchten, Bananas, Plantanen, Yamwurzeln, u. d. g. Die Weiber dürfen weder in Gesellschaft der Männer essen, noch auch diejenigen Speisen genießen, welche für diese zubereitet worden.

Ihre Speise bereiten sie auf folgende Art: Um zuerst Feuer anzuzünden, nehmen sie, wie andre ungebildete Völker gewöhnlich, ein Stück dürres Holz, reiben das Ende desselben gegen die breite Seite eines andern; alsdenn graben sie ein Loch, das ohngefähr $\frac{1}{2}$ Fuß tief ist, und 6 bis 9 Fuß im Umkreise hat. Den Boden desselben pflastern sie mit großen Kieselsteinen, die sie ganz gerade und eben neben einander legen. Hierauf zünden sie mit trocknem Holze, mit Blättern und mit Hülsen von Kokosnüssen, ein Feuer in demselben an. So bald die Steine heiß genug sind, nehmen sie die Kohlen heraus, kehren die Asche rund an die Seite der Höhlung umher, bedecken die Steine mit einer Lage grüner Kokosblätter, und wickeln das Thier, welches gebraten werden soll, in Plantanenblätter ein. Ist es ein kleines Schwein, so wickeln sie es unzerstückt ein; ist es aber ein großes, so hauen sie es der Länge nach von einander. Wenn es in die Grube gelegt ist, so decken sie es mit heißer Asche zu, und legen Brodtfrucht und Yamwurzeln, die gleichfalls in Plantanenblättern eingewickelt werden, oben darauf. Ueber diese schütten sie den Rest der heißen Asche nebst etlichen von den durchgehitzten Steinen darüber hin, legen einen guten Haufen Kokosblätter darauf, und bedecken alles dieses mit Erde, damit die Hitze recht beysammen bleibe.

Außer verschiednen Früchten haben sie nichts als Salzwasser, um ihre Speisen zu würzen; statt der Messer bedienen sie sich scharfer Muschelschaalen, mit welchen sie ihre Speisen sehr geschickt zu zerlegen wissen. Außer Pfefferbrandtewein ist Wasser, auch Saft aus Kokosnüssen, ein gewöhnliches Getränke.

Ihre Häuser oder Hütten machen ein länglichtes Viereck aus. Das Dach, welches auf 3 Reihen Säulen ruht, die einander gegenüber stehn, hat 2 flache Seiten, die sich hier gegen einander neigen, und oberhalb in eine Spitze zusammenlaufen. Die größte inwendige Höhe ist ungefähr 9 Fuß, und die Seiten des Dachs reichen so weit gegen den Boden hinab, daß die äußern Enden nicht viertehalb Fuß von der Erde entfernt sind. Unterhalb dem Dache ist alles offen. An beiden Enden der Wohnung ist die ganze Höhe von oben bis unten freygelassen, und das Haus nirgend mit einer Wand eingefaßt. Das Dach ist mit Palmblättern, und der Boden einige Zoll hoch mit weichem Heu bedeckt, worüber Matten gelegt sind, so daß der ganze Boden ein Küssen oder Lager ausmacht, auf welchem sie bey Tage sitzen, und des Nachts schlafen; doch findet man in einigen Häusern wenigstens einen Stuhl. Die Kleider, die sie am Tage auf dem Leibe tragen, dienen ihnen des Nachts zur Decke.

Die Taiter sind sehr reinlich, baden sich auch am ganzen Körper, einen Tag wie den andern dreymal, in fließendem Wasser; einmal so bald sie des Morgens aufstehn, einmal zu Mittage, und noch einmal des Abends, ehe sie sich schlafen legen. Ihre Kleider halten sie ebenfalls sehr reinlich.

Ihr vornehmster Zeitvertreib ist Tanz, Flötespielen, Trommelschlagen und Schwimmen, worin sie große Geschicklichkeit besitzen. Ihre Waffen bestehn aus Schleudern, deren sie sich sehr geschickt zu bedienen wissen, aus Lanzen, die mit dem Stachel des Stechrohrs zugespitzt sind, und aus 6 bis 7 Fuß langen Keulen, die aus einem sehr harten schweren Holze verfertigt sind.

VI. Abschnitt.

Von den Sandwichinseln.

Nördlicher liegen die Sandwichinseln, von denen die bekanntesten sind: O-Nihau und Owaihi.

Man hat Schweine, Hunde, (die hier gemästet, und von wohlhabenden Leuten gegessen werden,) Enten, Hüner, überhaupt vielerley schöne Vögel, mancherley Fische, Schildkröten, Krabben; Brodtfrüchte, Pisangbäume, Yams, Zuckerrohr, süße Kartoffeln, große Kürbisse.

Die Einwohner sind schön gebildet, von dunklerer Farbe als die Taiter, fleißig, und ziemlich civilisirt. In Absicht ihrer Kunstarbeiten übertreffen sie die übrigen Einwohner der Südsee.

Wohlhabende haben mit Federn besetzte Mäntel, die an Schönheit und Pracht vielleicht die kostbarsten Kleidungsstücke andrer Nationen übertreffen. Manche Mäntel sind ganz aus schneeweißen Federn gemacht, und haben eine bunte Einfassung. Andre bestehn aus einem mit unzähligen kleinen scharlachrothen und goldgelben Federchen dichte überzognem Zeuge.

Ihre Matten sind nach verschiednen Mustern, und mit verschiednen Farben gearbeitet, dauerhaft, nett, fein, und übertreffen in dieser Rücksicht alles Mattenwerk in der Welt.

Ein sonderbares Stück ihres Putzes sind die Larven, die sie aus einem großen Kürbisse verfertigen. Da wo die Nasen und Augen treffen, sind Löcher hineingeschnitten. Oben sind grüne Zweige, vorne am untern Ende einige schmale Streifen Zeug, die wie ein Bart herunter hängen.

Allgemeine Anmerkungen über die Erdkugel.

Dieser ganze Erdkörper, von welchem ihr nun einige Merkwürdigkeiten habt kennen lernen, hat in seiner Oberfläche über 9 Millionen Quadratmeilen. Wollte einer eine Reise um unsre Erde vornehmen, so würde er wenigstens 5400 Meilen zu hinterlegen haben. Die Anzahl der Menschen rechnet man auf dem Erdboden gegen 1000 Millionen.

Berichtigungen.

Seite 24. Zeile 7. v. u. lies: Man zeigte hier noch kürzlich — (denn laut einer handschriftlichen Nachricht ist vor einigen Jahren Luthers Bettstelle weggeschafft worden.)
S. 56. Z. 13. l. durch, welches man sonst zur Nachtzeit eingelassen wurde. Seit einigen Jahren ist es verschlossen.
S. 93. Z. 12. l. Die Hauptstadt der Oberlausitz ist.
S. 98. Z. 19. l. Der Kahlenberg, nebst den tirolerischen Gebürgen.
S. 100. Z. 8. v. u. in der Europa, l. in Europa.
S. 102. Z. 16. v. u. l. eine Pflanze.
S. 128. Z. 9. v. u. l. verhältnißmäßige Anzahl.
S. 167. Z. 6. ihr, l. sein.
— — Z. 8. v. u. Leuten, l. Landsleuten.
S. 195. Z. 3. l. Produkte, im Anfang der Zeile.
S. 225. Z. 21. l. Im südlichsten Theile von Europäisch-Rußland.
S. 299. Z. 1. l. das Kleid bey Vornehmen.
S. 301. Z. 4. Pfeilen, l. Pfeilern.
S. 324. Z. 5. l. Fuchsfellen, oder anderm Pelzwerk.
S. 343. sind Z. 8 bis 12. v. u. wegzustreichen.

Gc 2411

(1)

[= Tg. die Elementar-
werke der
Niederen Klassen
– Bog. Schütz]

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-712060-p0468-8

ULB Halle
3
005 531 39X

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-712060-p0469-7

ſt Fabri,

Hiloſophie,

eographie.

heil.

tearbeitete Auflage.

E,

ob Gebauer.

Farbkarte #13
B.I.G.
Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black
Centimetres
inches

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-712060-p0471-5